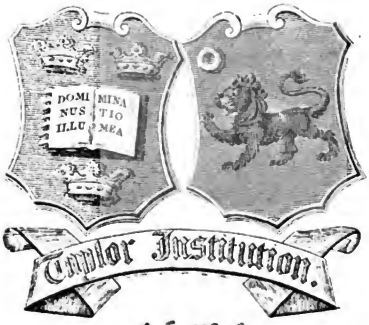
Digitized by Google

1 161.D.13.



1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Arnold Ruge's

sämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit dem Portrait des Verfassers.

10

Zehnter Band.

Oedipus in Kolonos. Strophen, Distichen und Elegien. Zwei Bilder aus der Schweiz. Die Aesthetik des Komischen. Zur Reform des deutschen Geistes.

Mannheim.
Verlag von J. P. Grohe.
1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinem Freunde

Ludwig Feuerbach

in Bruckberg

widmet

Digitized by Google

dieſe humaniſirten Arbeiten für die Verbreitung des Humanismus in den Köpfen unſerer Zeitgenoſſen und der freien Formen in ihren Inſtitutionen

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Oedipus in Kolonos	9
Strophen, Distichen und Elegien.	
Strophen.	
Das Harmodiuslied	85
Der Auswanderer.	
1. Conträrer Wind	86
2. Guter Wind	87
3. Der Hafen	90
4. Der Sturm	—
Thalfahrt	91
Abschied von Zürich	92
Distichen	—
Elegien.	
1. Aus dem Gefängniß 1829 . . .	100
2. Im Januar 1830	102
3. Im Juli 1830	—
4. In den Alpen 1846	—
Zwei Bilder aus der Schweiz.	
Das Abenteuer in Uri	107
Die Komödie in Wädenschwyl am Zürichsee . .	156
Die Aesthetik des Komischen.	
Erstes Buch. Ableitung des Komischen . . .	183
Zweites Buch. Das Erhabene, das Häßliche und das Komische	210
Drittes Buch. Der Witz	255
Viertes Buch. Der Humor	290
Fünftes Buch. Die komische Kunst . . .	310
Zur Reform des deutschen Geistes.	
Die Presse und die Freiheit	347
Ueber Lehrfreiheit und die Reform der Universitäten	373
Eine Wendung der Philosophie	387

Digitized by Google

Sophokles

Oedipus in Kolonos.

Digitized by Google

Zuschrift

an

Friedrich Wilhelm Hänisch

in Kolberg.

Nicht zu der Schulen eingeschränktem Trost,
Nicht für den Klügler, der um todte Rhythmen
Und längst verklungne Weisen sich erbos't;
Dem Leben ein Lebendiges zu widmen,
Des Alten Lied im wohlbekannten Ton:
Das ist mein Dichten; und sein höchster Lohn,
Daß du und wer geweiht wie du, die Chöre
Mit freiem Ohr und mitbegeistert höre.

Jena den 30. Juni 1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Laïos und sein Haus.

Als in jenen frühen Tagen Pelops berühmt war in der Insel Apia, die bei den Nachkommen seinen Namen tragen, bei uns aber die gesegnete Morea heißen und zuerst wieder das alte Thatenfeld des geistreichsten Volks der Erde zu Ehren bringen sollte, als das reiche Korinthos dem Könige Polybos huldigte: da herrschte auf dem Festlande, in dem Ogygischen Theben der Abkömmling des alten Kadmos, Laïos der Labdakide. Von ihm beginnt jenes furchtbare Trauerspiel, die Erfüllung des pelopeischen Fluchs, diese Rache der Götter bis ins dritte Glied; und immer drohte sie ihren Opfern schon vorher durch Apollons Sehermund. Denn als Laïos in kinderloser Ehe mit Jokasten lebte, und den Gott um ein Orakel bat, da ward ihm die Antwort:

Laïos, Labdakos Sohn, du möchtest mit Kindern beglückt sein?
Dir ist ein Knabe gewährt, doch des Schicksals Wille bestimmt dir
Auch von der Hand des Kindes den blutigen Sturz in den Hades,
Denn so winkete Zeus zu Pelops Flüchen Gewährung,
Als du den Sohn ihm geraubt und er dies im Zorne dir wünschte.

Digitized by Google

Zwar fürchtete Laïos die Drohung, doch er enthielt sich nicht, und als ihm ein Knabe geboren ward, da sollte der des Vaters Fehler büßen. Laïos nahm das Kind, durchstach seine Fußgelenke, band sie mit Riemen zusammen, und gab es einem Hirten zum Aussetzen in die Wildniß des Waldgebirges Kithäron. Aber den jammerte der Knabe, und als er einen Hirten des Korinthischen Polybos auf dem Gebirge traf, gab er ihn dem Manne, der aufs Beste für den Armen zu sorgen versprach. König Polybos nämlich trauerte um den Verlust seines Neugeborenen, und ohne Hoffnung auf Kinder, wie er war, mußte er sich gern des dargebotenen Knaben annehmen; und so geschah es. Seine Füße wurden gelöst, seine Wunden geheilt und sein Name (Oedipus, Schwellfuß) blieb das einzige Andenken an die Leiden seiner hülflosesten Tage. Denn wie ein Königssohn erzogen, wuchs er auf in allen Herrlichkeiten des reichen Korinthos, und die königliche Erziehung und die Gewohnheit der Ehre gab ihm eine hochsinnige Richtung, nährte aber auch seinen aufbrausenden Zorn. So ward aus dem Knaben ein Jüngling. Da begab es sich beim Gelage, daß ihn ein Vorwitziger Bastard schimpfte, und ihm damit einen Stachel in die Seele warf, der den Trefflichen in alles unverschuldete Elend stürzte. Denn gleich am andern Morgen eilte er zum König und der Königin, und befragte sie um den Vorwurf. Sie zürnten über die Beleidigung. Das freute den Jüngling wohl, aber fort und fort stachelte ihn das höhnische Wort, und trieb ihn heimlich zum Pythischen Sehersitz. Hier fand er keinen Aufschluß, sondern erst den rechten Anfang seiner Verirrung. Denn es hieß: Er werde seinen Vater tödten und unglückselige

Digitized by Google

Kinder mit seiner eignen Mutter haben. Da floh er von Korinth und ließ die Sterne, die über seiner Heimath strahlten, hinter sich. So kam er nach Phokis, da wo von Delphi und von Daulia die Wege sich begegnen, und wie er in der Hohle ist, kommt ihm ein Wagen in den Weg. Der Fuhrmann schimpft und stößt ihn auf die Seite; er schlägt ihn, da verwundet ihn der Greis im Wagen; doch der starke Jüngling erschlägt den Mann und Alle die ihm beistehn, bis auf Einen, der entrinnt. Dann ging er weiter auf dem Wege, der ihn nach Theben brachte. Hier haus'te die mörderische Sphinx. Ihr dunkles Räthsel war noch nicht gelöst, und täglich bluteten die Opfer, die sie raubte. Der König war um Rath nach Delphi's Altar, er fiel von Mörderhänden und ließ die Stadt in Noth und ohne Fürsten. Da boten die Bürger dem die Krone und Jokasten zur Gemahlin, der jenes Räthsel löste und die Sphinx vertriebe. Oedipus trat in die Schranken. Auf einem schroffen Felsen lag die Löwenjungfrau und ihre dunklen Worte waren dies:

Auf zwei Füßen erscheint es, doch auch vierfüßig, und ändert
Zweimal seine Gestalt, denn auch auf dreien ergeht sichs;
Doch wenn die meisten Füße den reisenden Körper bewegen,
Dann ist mindeste Kraft in den schwer sich bewegenden Gliedern.

Dies war aber auch der Augenblick, wo der Jüngling mit schnellblickender Vergleichung für alle Zeiten seinen Namen zum Sprichwort machte, denn er rieth das Räthsel und sprach:

Das ist der Mensch, der zuerst, wenn er kriechend die Erde beschreitet,
Als unmündiges Kind auf allen Vieren einhergeht,
Und sich zuletzt als Greis zum dritten Fuße den Stab nimmt.

Digitized by Google

Verzweifelt stürzte die Sphinx bei dem letzten Wort von dem Felsen. Denn ihr Zauber war gelöst und ihr Verhängniß erfüllt. Oedipus aber ward König der Kadmeer und Jokaste war gewonnen. Nun verflossen ihm andere zwanzig Jahre seines Lebens auf dem Throne der Labdakiden, bis eine neue Landplage sein Verderben ward. Das Orakel des Gottes gab Veranlassung zu der jammervollen Entdeckung, daß er seines Vaters Mörder, seiner Mutter Gatte und seiner Kinder Bruder war. Jokaste ertrug es nicht, sie endete selbst ihr unglückselig Leben, und Oedipus riß in wilder Wallung die Spangen von ihren Kleidern, und schlug sie sich in beide Augen. Darauf ward er als Vatermörder aus dem Lande verbannt; Antigone und Ismene, seine Töchter, begleiteten ihn ins Elend und pflegten ihn nach Vermögen, während seine Söhne, Polynikes und Eteokles, im Palaste zu Theben blieben und abwechselnd zu regieren versuchten, bis sie sich entzweiten und im Zweikampf vor der belagerten Vaterstadt, der eine stürmend, der andere vertheidigend, sich wechselseitig erstachen. — Dies ist die Geschichte dieses Hauses, die Versöhnung aber des alten Oedipus mit dem verfolgenden Schicksal der Inhalt dieses Sophokleischen Stücks, des Oedipus in Kolonos.

Digitized by Google

Oedipus in Kolonos.

Digitized by Google

Personen.

Oedipus.
Antigone.
Ismene.
Theseus.
Kreon, Jokastens Bruder.
Polynikes.
Ein Kolonäer.
Ein Bote.
Chor der Kolonäer Aeltesten.

Digitized by Google

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Oedipus. Antigone.

Oedipus.

Antigone, des blinden Greiſes Kind,
Welch' Land, welch' eine Stadt erreichten wir?
Wer wird den heimathloſen Oedipus
Mit milden Gaben dürftig heut verpflegen,
Ihn, der nur wenig bittet, weniger
Empfängt, und dennoch ſich genügen läßt?
Hat doch mein Leiden und mein langes Leben,
Sowie mein Stolz Entſagen mich gelehrt!
Doch wo du einen Sitz erblickſt, mein Kind,
Ob ungeheiligt, ob in Götterhainen,
Da bleib und laß mich ruhn, daß wir's erfahren,
Wo wir nur ſind. Wir Fremde müſſen hier
Die Bürger fragen und uns rathen laſſen.

Antigone.

Die Mauern, armer Vater, die gethürmt
Die Stadt verbergen, ſieht man in der Ferne.
Dies ſcheint ein heil'ger Ort zu ſein. Es blühen
Hier Reben, Lorbeern und Oliven; tiefer
Tönt vieler Nachtigallen ſüßer Mund.

Digitized by Google

Hier beuge dich zum rauhen Felsensitz;
Es war ein langer Weg für deine Jahre.

Oedipus.

So laß mich blinden Mann mit Vorsicht nieder.

Antigone.

Nicht ungewohnt, daß ich es lernen müßte.

Oedipus.

Kannst du mir sagen, wo wir eingekehrt?

Antigone.

Athen dort kenn' ich, doch nicht diesen Ort;
Ein jeder Wandrer nannt' uns ja die Stadt,
Doch dieses Oertchen — soll ich gehn und fragen?

Oedipus.

Ja, Kind, und ob man hier wohl bleiben kann.

Antigone.

Gewiß! es ist bewohnt; doch wird es gut sein,
Denn dort erblick' ich jemand in der Nähe.

Oedipus.

Kommt er hieher, und nahet er sich uns?

Antigone.

Schon ist er da, und was du schicklich nun
Zu sagen findest, sprich; der Mann ist da.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kolonäer.

Oedipus.

Freund, meine Führerin, die mit für mich sieht,
Sagt mir, daß du auf deinem Gang erwünscht
Dich uns genähert, um uns aufzuklären ...

Kolonäer.

Bevor du weiter fragst — — von diesem Sitz
Steh' auf, schon hingehn, wo du weilst, ist sündlich.

Oedipus.

Was für ein Ort ist's? welchem Gott gewidmet?

Digitized by Google

Kolonäer.

Unnahbar, unbewohnt, den schrecklichen
Göttinnen, der Erde Töchtern und des Dunkels.

Oedipus.

Welch' hehre Namen heißt du mich verehren?

Kolonäer.

Die alleserspähenden Eumeniden würde
Dies Volk sie nennen; anderswo ziemt andres.

Oedipus.

So nehmen huldreich schützend sie mich auf!
In meiner Ruhstatt hier im Lande bleib' ich.

Kolonäer.

Wie? was ist das?

Oedipus.

Erfüllt ist mein Geschick.

Kolonäer.

Doch wag' ich's nicht, für mich ihn fortzutreiben,
Eh' ich's der Stadt gemeldet und gefragt.

Oedipus.

Freund, weigre stolz mir armen Flüchtling nicht,
Das zu berichten, was ich flehend bitte.

Kolonäer.

Sag' an; von mir erfährst du keinen Stolz.

Oedipus.

So sprich von diesem Ort, wo ich verweile.

Kolonäer.

Was mir bekannt ist, sollst du alles wissen.
Der ganze Hain ist heilig, ist Poseidons
Des hehren, und der Feuerbringer Titan
Prometheus wohnet drin; da wo du stehst,
Da heißt die Stätte, dieser Hort Athens,
Des Landes eherne Schwelle; rings die Fluren,
Sie rühmen stolz den reisigen Kolonos
Als ihren Vorstand; und wir alle tragen
Von ihm ererbt den allgemeinen Namen.
So, Freund, ist dieses dir mit Worten nicht,
Nein, mehr durch Göttergegenwart verherrlicht.

Digitized by Google

Oedipus.
So wohnen Leute denn in dieser Gegend?
Kolonäer.
Nun freilich, die nach diesem Gott sich nennen.
Oedipus.
Mit einem König oder freiem Volk?
Kolonäer.
Der König in der Stadt gebietet hier.
Oedipus.
Und wer ist dies, der Recht und Macht verwaltet?
Kolonäer.
Theseus, des Aegeus Sohn, der ihm gefolgt.
Oedipus.
Ging' einer wohl von euch, ihn zu bescheiden?
Kolonäer.
Was meld' ich? wie beweg' ich ihn zu nah'n?
Oedipus.
Von kleiner Wohlthat hab' er großen Dank.
Kolonäer.
Was könnt' ihm wohl ein blinder Mann gewähren?
Oedipus.
Was ich ihm künd', ist alles seherisch.
Kolonäer.
So höre denn, daß du nicht fehlst, o Fremdling;
Da du doch edel scheinst und nur im Unglück.
Bleib', wo ich dich gefunden, bis ich selbst
Der Ortsgemeinde, nicht den Städtischen,
Die Meldung bringe. Sie entscheide dann,
Ob bleiben du, ob weiter wandern sollst.

Dritter Auftritt.

Oedipus. Antigone.

Oedipus.
Hat uns der Mann verlassen, meine Tochter?
Antigone.
Er hat, mein Vater, und in Frieden kannst du,
Von mir allein vernommen, alles reden.

Digitized by Google

Oedipus.

Ehrwürd'ge, furchtbar Spähende, nun ich
In dieſem Lande meinen Schooß bei euch
Zuerſt gebeugt, gedenket mein und Phöbos.
Denn als er jene Leidensfüll' enthüllte,
Verhieß er dieſe Raſt nach langen Jahren,
Wenn ich, gelangt zum Lande der Vollendung,
Ehrwürd'ger Gottheit Sitz als Gaſt bezöge;
Da würde mein mühſelig Leben ruhn,
Heilbringend denen, die mich aufgenommen,
Doch Unheil, wo verſtoßen ich enteilte.
Und Zeichen, ſo gelobt er's, würden kommen,
Erdſtöße, Donner oder Jovis Blitz.
Nun hab' ich's wohl erkannt, daß mich ein Wink,
Gewiß von euch, untrüglich dieſen Weg
In dieſen Hain geführt; wie wär' ich ſonſt
Hinwandernd euch Weinfeinden alſo nüchtern
Zuerſt begegnet, und zum heil'gen Sitz,
Den keine Art berührt, gelangt? — Wohlan!
Nach Phöbus Spruch, Göttinnen, gebt mir endlich
Vollendung meines Lebens und ein Ende,
Wenn's ja nicht ſcheint, daß mir zu wenig wurde
Im ew'gen Dienſt des ſchwerſten Menſchenelends.
Auf! milde Kinder ihr des alten Dunkels,
Auf! die der hohen Pallas Stadt wir nennen,
Athen, vor allen Städten hochgeehrt,
Erbarmt euch Oedipus, des Jammerſchattens;
Denn dies iſt nicht die alte Kraftgeſtalt.

Antigone.

Still! denn es kommen da betagte Männer
Mit Prüferblick zu deinem Ruheſitz.

Oedipus.

Ich ſchweige ſchon, birg du nun meinen Fuß
Abſeit ins Holz, bis ich vernommen, wie
Sie reden mögen. Denn die Sicherheit
Der That beruht in der erworbnen Kunde.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Chor.

Späh! wer war's? wo weilt er? wo
Blieb, wenn er von hinnen floh,
Der Frevelmüthigste von allen, allen?
Siehst du ihn?
Blick näher hin!
Laß deinen Anruf allumher erschallen!
Landflüchtig, fremd und flüchtig muß er sein
Der Greis, sonst mied' er den unnahbar'n Hain,
Dieser grimmen Götter. Scheu
Nennen wir sie, fliehn vorbei,
Wenden uns verstummt, und regen
Still im Sinn das Wort zum Segen,
Und nun soll ein Verächter hier
Erschienen sein, doch bleibt er mir
Verborgen in dem ganzen Haingehege,
Wohin ich auch den Späherblick bewege.

Fünfter Auftritt.

Chor. Oedipus. Antigone.

Oedipus.

Hier siehst du mich, der ich durch Töne sehe,
Nach jenem Sprichwort.

Chor.

Weh mir, wehe!
Ich schau' und höre Schreckliches!

Oedipus.

Ich flehe,
Nicht gottlos wähnt, der eurem Blick begegnet!

Chor.

O behütender Zeus! wer ist doch der Alte?

Oedipus.

Traun! nicht mit ersten Glückes Loos gesegnet,
Ihr Aeltesten, wie ich's vor Augen halte;

Digitized by Google

Würd' ich wohl sonst nach fremder Richtung fahren,
Und dieses Kind den alten Mann bewahren?

Chor.

Ach! so sah dein Auge nicht,
Armer, seit du weilst im Licht,
Und Jammerjahre weilst und lange Jahre?
Aber nun
Will ich nicht ruhn,
Daß deiner Noth nicht dieser Fluch sich paare.
Denn Frevel übst du, Frevel. In dem Hain
Und stillen Gras, wo Honigtrank hinein
Rinnt und wallt in Wasserguß,
Wahre, Freund, den Unglücksfuß
Gut vor Schaden; flieh'! ich bitte!
Hast zurück schon viele Schritte;
Unstäter Dulder, hörst du mich?
Und suchst mein Wort du, nun so sprich
Da, wo es allen ziemt, vom heil'gen Orte
Entfernt, doch vorher halte deine Worte.

Oedipus.

Kind, welcher Sorge Pfad verfolgen wir?

Antigone.

Laß uns, mein Vater, fügsam hier
Die Landesart und nicht unwillig üben.

Oedipus.

So faß mich an!

Antigone.

Schon halt' ich deine Hand.

Oedipus.

Daß ich denn auch nichts leide, wenn ich hüben
Verlass', o Freund', euch trauend, meinen Stand.

Chor.

Niemand treibt dich mit Gewalt,
Greis, aus diesem Aufenthalt.

Oedipus.

Weiter? oder nur bis hier?

Chor.

Schreite näher her zu mir.

Digitized by Google

Oedipus.

Noch mehr?

Chor.

Laß ihn näher schreiten,
Mädchen, denn du läßt dich leiten.

Antigone.

So folge, folge so mit blindem Schritte,
Wie ich dich führe, Vater; zwinge dich,
Ein Fremdling in der Fremde, was die Sitte
Verbietet, zu vermeiden, was sie sich
Als recht erwählet, zu verehren.

Oedipus.

So führe mich, Kind, wo das fromme Gesetz
Uns zu weilen erlaubt, daß wir hören,
Wie unser Wort sie erwidern, und nicht
Umsonst der Nothwendigkeit trotzen.

Chor.

Halt! erheb' nicht über diese
Felsenstufe deinen Fuß.

Oedipus.

So?

Chor.

Genug, wie du vernimmst.

Oedipus.

Setz' ich mich?

Chor.

Dem Steingesimms
Neige leicht gebeugt dich zu.

Antigone.

Dies ist meine Sorge, du
Wandle mit bedächt'gem Tritt,
O doch, Vater, Schritt vor Schritt!
Und gelehnt auf meine liebe
Hand die hochbetagte Brust.

Oedipus (sich setzend).

O der bösen Leidenstrübe!

Digitized by Google

Chor.

Du armer Mann, pfleg' deiner Rast,
Und sprich, wer dein Erzeuger ist,
Wer du, in Leid geleitet, bist,
Und wo du deine Heimath hast.

Oedipus.

O Freunde, flüchtig, ... aber ...

Chor.

Warum wehrst du ab, o Greis?

Oedipus.

Laß! o laß! und heiß
Mich nicht, wer ich bin, dir sagen,
Forsche nicht mit Weiterfragen!

Chor.

Wie? was ist?

Oedipus.

Unsel'ges Haus!

Chor.

Rede!

Oedipus.

Kind, was sag' ich aus?

Chor.

Welches Blutes, Fremdling, sprich,
Welcher Vater zeugte dich?

Oedipus.

Ach! mein Kind, ach! was soll nur geschehn?

Antigone.

Sprich, du stehst am Aeußersten dich stehn.

Oedipus.

Red' ich denn! ich kann's ja nicht verhehlen.

Chor.

Eilt euch! lang' währt euer zögernd Wählen.

Oedipus.

Hörtet ihr von Lajos Sohne?

Chor.

O ihr Götter!

Oedipus.

Von der Labdakiden Throne?

Digitized by Google

Chor.

O!

Oedipus.

Vom armen Oedipus?

Chor.

Und der,

Der bist du?!

Oedipus.

Hört furchtlos meine Mähr.

Chor.

O!

Oedipus.

Ich ärmster Mann!

Chor.

O! O!

Oedipus.

Kind, was wird sogleich geschehn?

Chor.

Fort! und räumet dieses Land!

Oedipus.

Wie soll dann dein Wort bestehn?

Chor.

Keine Schicksalsstrafe fand
Je den schon bestraften Bösen;
Doch wer trügt, der wird betrogen,
Sieht, wenn sich die Schlingen lösen,
Leid für Lust sich zugewogen.
Weiche denn von diesem Ort
Wieder, und zurück und fort
Eil' aus meines Landes Port,
Daß durch dich nicht weitre Leiden
Meiner Stadt sich zubereiten.

Antigone.

O ihr gütigen Freunde,
Wenn diesen Greis,
Wenn von Vaters Thaten,
Die nicht mit Fleiß

Digitized by Google

Er vollbracht, ihr nicht wollet hören;
O ſo ſchenkt doch Erbarmen,
Ich bitt' euch, mir Armen,
Laßt euch für den Vater beſchwören —
Mein flehendes Aug', o es ſchaut ja nicht blind
Dir ins Auge, ſo würde dein eigenes Kind
Dir erſcheinen; — o laß dich ſein Leiden
Zu ſchonender Achtung beſcheiden!
Wie von Gott, ſo fällt uns,
Was dir bedünkt;
O ſo ſei denn Gewährung
Uns zugewinkt,
Die nimmergehoffte; bei allem zumal
Was lieb dir und theuer, beſchwör' ich dich, ſei's
Ein Gut, ſei ein Gott es, ein Kind, ein Gemahl.
Denn keiner, wohin er auch blickete, weiß
Einen Mann, der des Schickſals Zügeln
Entronnen mit ſiegenden Flügeln.

Chor.

Glaub' nur, uns dauert, Kind des Oedipus,
Dein eignes Unglück, wie das ſeinige;
Doch fürchten wir der Götter Zorn, und können
Nicht über unſer Wort, das du gehört.

Oedipus.

Was will denn Achtung und ein guter Name,
Der ſo in nichts zerfließet, noch bedeuten?
Heißt doch Athen die gottesfürchtigſte,
Allein vermögend den bedrängten Fremdling
Zu retten und allein ihn aufzurichten:
Und nun, wie iſt mir dies? wenn ihr mich erſt
Aus meiner Zuflucht lockt und dann vertreibt,
Bloß meinen Namen fürchtend? denn doch wohl
Mich ſelbſt nicht oder meine Thaten? die
Ja mehr erduldet wurden, als gethan,
Wenn ich vom Vater dir und von der Mutter
Berichten ſollt', um die du mich verabſcheuſt.
Ich weiß es wohl; und doch, wie wär' ich böſe,
Da ich, beleidigt, nur vergalt, und ſo,

Digitized by Google

Selbſt wenn bewußt, auch dann nicht ſchuldig war?
Nun kam ich unbewußt, wozu ich kam,
Und die mich kränkten, thaten's wiſſentlich.
Drum bitt' ich flehend, bei den Göttern! Freunde,
Wie ihr hervor mich rieft, ſo rettet mich;
Und ehret ihr die Götter, ſo verachtet
Nicht ganz die Götter wieder, ſondern glaubt,
Sie achten auf die frommen Sterblichen,
Und achten auf die Böſen; und es finden
Gottloſe Menſchen keinen Weg der Flucht.
Verdunkle denn das glückliche Athen
Nicht, jenen ähnlich, in des Frevels Dienſt;
Vielmehr, wie du's dem Flehenden verbürgt,
So rett' und ſchütze mich; und dieſes Haupt
Und Jammerangeſicht, verſtoß es nicht!
Geweiht erſchein' ich dir und fromm, und bringe
Den Bürgern Heil. Sobald ein Mächtiger,
Der euer Fürſt, ſich nahet, ſollſt du alles
Sogleich berichtet hören, doch bis dahin
Laß keine Unbill uns von dir erfahren.

Chor.

Mit Scheu vernehm' ich, Alter, die Bedenken,
Die du mich lehreſt, und ich muß es, denn
Eindringlich trugſt du's vor. So gnüge mir's,
Daß unſers Landes König dieſes prüft.

Oedipus.

Und, Freunde, wo iſt dieſes Landes Fürſt?

Chor.

In ſeiner Väter Burg, doch ihn zu rufen
Ging jener Späher, der auch mich beſchieden.

Oedipus.

Und glaubt ihr, daß er auf den Blinden Acht
Und Sorge lenkt, und ungeweigert kommt?

Chor.

Ganz ſicher, wenn er deinen Namen hört.

Oedipus.

Doch wer wird ihm dies Wort verkündigen?

Digitized by Google

Chor.

Zwar iſt es weit, doch pflegt der Wandrer Rede
Vielfach umher zu ſchweifen, und er hört's
Von ihnen, ſei getroſt, und kommt. Denn viel
Ging durch der Leute Mund dein Namen, Alter,
Und ruht er läſſig auch, und höret nur
Von dir, ſo wird er gleich ſich herbeeilen.

Oedipus.

So komm' er ſeiner Stadt zum Heil und mir,
Denn auch ſein eigner Freund iſt jeder Edle.

Digitized by Google

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Vorige. Ismene (kommt).

Antigone.

Zeus, was ist das? was soll ich denken, Vater?

Oedipus.

Antigone, mein Kind, was ist?

Antigone.

Ich sehe
Ein Mädchen, die auf ein Aetnäerroß
Erhoben naht, und ein Thessalerhut
Beschattet rings ihr Antlitz. Wie? ist sie's?
Ist sie es nicht? und täuscht mich mein Gedanke?
Ich sage ja und nein, und weiß es nicht.
O Gott! sie ist es selbst, denn freundlich glänzt
Ihr Auge nahend mir entgegen und
Zeigt deutlich mir, sie ist es, ja! Ismene!

Oedipus.

Wie sagst du, Kind?

Antigone.

Die Schwester, deine Tochter!
Und an der Stimme kannst du's gleich erfahren.

Digitized by Google

Ismene.

O süße Stimmen des geliebten Vaters
Und meiner Schwester! — kaum daß ich euch fand,
Und seh' euch wieder schon vor Thränen kaum!

Oedipus.

Kommst du, mein Kind?

Ismene.

O Vaters Jammeranblick!

Oedipus.

O Schwesterblut!

Ismene.

O unglückselige Kinder!

Oedipus.

Kind, bist du da?

Ismene.

Nicht ohne Müh' und Noth.

Oedipus.

Umfass' mich, Kind!

Ismene.

Ich halte zwei zumal.

Oedipus.

O sie und mich! — —

Ismene.

Und mich unselige Dritte.

Oedipus.

Und warum kamst du, Tochter?

Ismene.

Aus Sorg' um dich.

Oedipus.

Nach mir verlangend?

Ismene.

Und um selbst Bericht
Zu bringen mit dem Einen treuen Diener.

Oedipus.

Und wo im Unglück waren deine Brüder?

Ismene.

Die alten sind's. Gefahr umdroht sie jetzt.

Digitized by Google

Oedipus.

O wie ſie ganz nach der Aegypter Sitte
Den Sinn gebildet und die Lebensweiſe!
Denn dort bewegt der Mann zu Hauſe ſitzend
Den Webeſtuhl, und ſeine Gattin ſchafft
Vom Felde Lebensunterhalt herbei.
So meine Kinder. Denen dieſe Mühe
Zukommt, die hüten mädchenhaft das Haus,
Ihr aber tragt an ihrer Statt mit mir
Die bittre Noth. Die eine führt fortwährend,
Seit ſie die ſchwache Kindheit überwunden,
Den alten Mann, die Arme; irrt mit mir,
Schweift darbend viel und barfuß in der Wildniß
Der Wälder, duldet oft und ſchmählich Wetter
Und Sonnenbrand, und achtet, wenn der Vater
Nur Nahrung hat, der Heimath Pflege nicht.
Und du, mein Kind, ſchon früher kamſt du heimlich
Aus Kadmos Stadt mit allen Seherſprüchen,
Die meinem Namen galten, zu dem Vater,
Warſt auch mein treuer Wächter, als vertrieben
Ich aus dem Vaterlande floh, und nun,
Nun kehreſt du, Ismene, mir ſchon wieder
Und bringſt uns Kunde mit. So ſprich, was führte
Dich aus der Heimath, denn du kommſt nicht leer,
Ich weiß es ſicher, bringſt ein Unglück mit.

Ismene.

Die Leiden, Vater, die ich ſelber litt,
Den Aufenthalt zu finden, wo du wohnteſt,
Laß ich zur Seite; denn nicht zweimal will ich
Erſt in der Noth, dann im Erzählen leiden.
Ich komme, deiner Söhne Ungemach,
Das jetzt die Unglückſel'gen drängt, zu melden.
Zuerſt war Eintracht, und ſie wollten Kreon
Den Thron vergönnen, wollten eingedenk
Des alten Stammverderbens, das ſo ſchmählich
Dein Haus erfüllt, die Stadt nicht mehr entweihn:
Da wirft ein Gott und eigner Frevel ihnen
Den dreimal unglückſel'gen böſen Hader

Digitized by Google

Um Herrſchaft und Gebietermacht ins Herz;
Und aus dem Lande treibt der Jüngere,
Der Nachgeborne, ſeinen ältern Bruder
Polynikes, den er von dem Throne ſtößt.
Nach Argos Schluchten, ſo erzählt bei uns
Die Sage, lenkt der ſeine Flucht, erwirbt
Dort Schwäger ſich und neue Waffenfreunde,
Und will mit Argos rächend bald die Ebne
Des Kadmos füll'n, und ſich zum Himmel heben.
Dieß iſt nicht leere Rechnung, Vater, nein,
Furchtbare That. Wie aber dein die Götter
Sich noch erbarmen werden, ſeh' ich nicht.

Oedipus.

Haſt du denn je gehofft, daß ſie auf mich
Mit Sorge ſehn, und mich erlöſen würden?

Ismene.

Ja, Vater, auf den letzten Seherſpruch.

Oedipus.

Wie das, mein Kind? was ward denn wahrgeſagt?

Ismene.

Du würdeſt einſt im Tode oder Leben
Zum Heile den Thebanern nöthig werden.

Oedipus.

Wem könnt' ein ſolcher Mann noch Heil gewähren?

Ismene.

In dir ſoll ihre Macht enthalten ſein.

Oedipus.

So bin ich Mann erſt, wenn ich nicht mehr bin.

Ismene.

Jetzt heben dich die Götter, die dich ſtürzten.

Oedipus.

Schwer hebt der Greis ſich, wenn der Jüngling ſank.

Ismene.

Und wiſſ', in Kurzem, ohne langes Säumen,
Wird, abgeſendet, Kreon hier erſcheinen.

Oedipus.

In welcher Abſicht, Tochter? ſag' es mir.

Digitized by Google

Ismene.

Man will dich bis zur Grenze holen, dort
In seiner Macht, doch nicht im Lande haben.

Oedipus.

Und wozu hülf' ein draußen Hingeworfner?

Ismene.

Dein Grab im Elend wird sie einst betrüben.

Oedipus.

Das ließ auch ohne Götter wohl sich denken.

Ismene.

Und darum sollst du näher zu dem Lande
Geführet werden und gefangen bleiben.

Oedipus.

Und wird auch Thebens Erde mich umhüllen?

Ismene.

Das Blut des Vaters will's ja nicht vergönnen.

Oedipus.

So soll'n sie mein denn nimmer habhaft werden.

Ismene.

Nun, das wird schwer auf die Kadmeer fallen.

Oedipus.

Durch welch Ereigniß, das geschehen soll?

Ismene.

Durch deinen Zorn, wenn sie dein Grab betreten.

Oedipus.

Mein Kind, von wem vernahmst du, was du sagst?

Ismene.

Gesandte brachten's mit von Delphi's Altar.

Oedipus.

Und mich hat Phöbos Mund dabei genannt?

Ismene.

So melden sie's zurück in Thebens Ebne.

Oedipus.

Und hat dies einer meiner Söhn' erfahren?

Ismene.

Der eine, wie der andre wußt' es wohl.

Digitized by Google

Oedipus.

Und doch, die Schändlichen! wiewohl ſie's wußten,
Sie liebten doch die Herrſchaft mehr, als mich.

Ismene.

Mit Schmerzen hör' ich's, doch ich muß es tragen.

Oedipus.

So löſcht, ihr Götter, ihnen denn nicht wieder
Den vorbeſtimmten Hader! und ich ſelbſt,
Ja, lenkte ich das Schickſal dieſes Kampfes,
Der mit erhobnem Speer ſie jetzt umfängt;
Es bliebe weder er, der jetzt den Thron
Und Scepter hat im Lande, noch beträte
Der Flüchtling jemals wieder ſeine Stadt.
Denn als ich aus dem Lande ſo mit Schmach
Verſtoßen floh, da hielten ſie und ſchirmten
Den Vater nicht, nein, ſtörten ſelbſt mich auf,
Verjagten mich, und ließen's laut verkünden.
Du ſagſt vielleicht, daß damals mir die Stadt
Nur gütig die gewünſchte Gunſt gewährt;
Mitnichten; denn ſogleich an jenem Tage,
Als ſiedend mein Gemüth mir wie das Liebſte
Den Tod erſehnte und die Steinigung,
Da wollte keiner dieſen Wunſch gewähren;
Doch ſpäter, als ſich alle Qual gemildert,
Und ich erkannt, daß ich die frühern Sünden,
Von Wallung hingeriſſen, allzuſchwer
Gebüßt, da trieb zuerſt mich wider Willen
Die Stadt in's Elend nach ſo langer Zeit,
Und dann die Söhne, die mir helfen konnten,
Dem eignen Vater, wollten's nicht; und ich,
Mit Eines Wortes leichtem Hauch zu ſchützen,
Durch ſie ward ich ein heimathloſer Bettler.
Und nun, von dieſem Mädchen wird, ſoviel
Als Frauenkraft vermag, mir Unterhalt,
Ein ſichrer Weg und meiner Kinder Beiſtand,
Indeſſen ſie, ſtatt Vaters, lieber Kron'
Und Scepter führen, und das Land beherrſchen.
Doch ſie erlangen nimmer mich zum Helfer,

Digitized by Google

Noch wird die Herrſchaft über die Kadmeer
Sie je erfreun. Ich weiß es, nun du dieſe
Orakel mir geſagt, und ich mir Phöbos
Vorlängſt ertheilte Seherſprüch' erwogen.
Drum mögen ſie nur Kreon oder ſonſt
Gewalt'ge Bürger, mich zu fordern ſenden:
Wollt ihr, o Freunde, nur mit dieſen hehren
Göttinnen, eures Landes Hort, mir beiſtehn:
So ſchafft ihr eines großen Retters Macht
Für dieſe Stadt und Noth für meine Feinde.

Chor.

Du biſt bedauernswürdig, Oedipus,
Du ſelbſt und dieſe Kinder; und nun bieteſt
Du offen dich dem Land' als Retter an:
So will ich dir denn auch zum Guten rathen.

Oedipus.

O Lieber, rath'; erfüllen werd' ich Alles.

Chor.

So ſühne dieſe Götter, denen du
Zuerſt genaht und ihren Hain betreten.

Oedipus.

In welcher Art? ihr Freunde, lehret mich's.

Chor.

Zuerſt aus heilig immerreger Quelle
Bring' Opferguß in reinen Händen dar.

Oedipus.

Und wenn ich dieſen reinen Guß geſchöpft?

Chor.

Sind Becher von geſchickter Künſtlerhand,
Die du um Rand und Doppelhenkel kränzeſt.

Oedipus.

Mit Laub? mit Wollgekräuſel? oder wie?

Chor.

Mit jungen Lammes jüngſtgepflückter Flocke.

Oedipus.

Gut! doch wie muß ich's weiter dann vollbringen?

Chor.

Zum erſten Frühroth ſchauend Spende gießen.

Digitized by Google

Oedipus.

Mit jenen Krügen, die du mir genannt?

Chor.

Drei Ströme, doch den letzten Becher ganz.

Oedipus.

Womit gefüllt? auch das noch lehre mich.

Chor.

Mit Honigwaſſer; keinen Wein dazu.

Oedipus.

Und wenn's das blätterdunkle Land getrunken?

Chor.

So breite dreimal neun Olivenzweige
Mit beiden Händen drauf, und bete ſo:

Oedipus.

Laß hören! denn es iſt das Wichtigſte.

Chor.

Wie wir ſie gnäd'ge nennen, daß ſie ſo
Mit gnäd'gem Herzen auch den Flehenden
Annehmen und erretten; alſo bete
Mit ſtiller Lippen nicht erhobnem Laut,
Du ſelber, oder wer's für dich verrichtet,
Und geh' dann ungewendet fort. Sobald
Du dies vollführt, würd' ich mit gutem Muth
An deiner Seite weilen, aber ſonſt
Um deinetwill'n, o Gaſt, in allen Aengſten.

Oedipus.

Hört ihr es, Kinder, was ſie gaſtlich rathen?

Antigone.

Wir hören, und befiehl nur, was zu thun.

Oedipus.

Mir ſelber iſt's unmöglich, mich umſtricket
Der Blindheit und der Schwäche Doppelübel;
Geh' eine denn von euch, und richt' es aus.
Es wird ja Ein wohlwollend Herz genügen,
So gut wie viele, dieſes darzubringen.
Macht fort, und ſchleunig; aber laßt mich nicht
Allein; vermöcht' ich ja doch, ohne Führer
Zurückgelaſſen, keinen Fuß zu regen.

Digitized by Google

Ismene.

Gut! ich will gehn, und möchte nur den Ort,
Wo ich das Nöth'ge finden könnt', erfahren.

Chor.

Da drüben, Liebe, dieser Hain! und mangelt
Dir etwas, ist ein Häusler dort und weiß es.

Ismene.

So such' ich dies, und du, Antigone,
Behüt' den Vater hier; denn für die Aeltern,
Wie auch bemüht, muß man die Müh' nicht achten.

(ab).

Zweiter Auftritt.

Antigone. Oedipus. Chor.

Chor.

Zwar übel ist's, ein längst schon ruhend Leiden
Von Neuem aufzuwecken, dennoch, Lieber,
Möcht' ich erfahren — —

Oedipus.

Was?

Chor.

Des Unglücks Ursprung,
Das unabwendbar schmerzlich dich ergriffen.

Oedipus.

Bei deiner Gastlichkeit! enthüll' es nicht!
Schmachvolle Thaten sind es, die ich litt.

Chor.

Das viele unerschöpfliche Gerede,
O Gast, ich wünscht' es wahrhaft zu vernehmen.

Oedipus.

O Gott!

Chor.

Ich bitt', erhöre mich.

Oedipus.

Ach! ach!

Digitized by Google

Chor.

So gieb mir nach! bin ich dir ja doch auch zu Willen.

Oedipus.

Ich litt das Schmählichſte, ihr Freunde, litt's,
Doch nicht mit Willen, da ſei Gott mein Zeuge!
Und keins von allem wählt' ich mir von ſelber.

Chor.

Warum denn aber?

Oedipus.

Auf dem Frevellager
Ward ich in ein verderblich Eheband
Unwiſſend von der Vaterſtadt verflochten.

Chor.

Und nahmſt der Mutter Bette, wie man ſagt,
Das argberufne, ein?

Oedipus.

Weh' mir! es iſt
Mir Tod, dies nur zu hören, o! und dieſe
Sind meine zwei — —

Chor.

Was ſagſt du?

Oedipus.

meine Töchter;

Zwei Frevel — —

Chor.

Gott!

Oedipus.

entſproſſen ſie dem Schoße,

Der mich geboren.

Chor.

So ſind's deine Kinder
Zugleich und auch die Schweſtern ihres Vaters.

Oedipus.

Weh' mir!

Chor.

Ja wohl, ja wohl! von Unglück wurdeſt
Du vielfach heimgeſucht, und litteſt viel.

Digitized by Google

Oedipus.

Ich litt; und ewig bleibt mir's im Gedächtniß.

Chor.

Und thatest? — —

Oedipus.

That es nicht.

Chor.

Wie denn?

Oedipus.

Ich nahm,
O! was ich Aermster nimmer von der Stadt
Mir mußte reichen lassen zum Geschenk.

Chor.

Wie aber, Unglückseliger, begingst du? — —

Oedipus.

Was nun? was willst du wissen?

Chor.

Vatermord?

Oedipus.

Weh' mir! da schlägst du eine zweite Wunde.

Chor.

Erschlugst du? — —

Oedipus.

Ich erschlug ihn, doch mir bleibt — —

Chor.

Was bliebe dir?

Oedipus.

Rechtfertigung.

Chor.

Und wie?

Oedipus.

Hör' an! Ich kannt' ihn nicht, als ich ihn schlug,
Und tödtet' ihn; und kam vor dem Gesetz
Unschuldig unversehns zu dieser That.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Vorige. Theſeus.

Chor.

Doch hier iſt unſer König, Aegeus Sohn,
Theſeus, auf das Gerücht von dir genaht.

Theſeus.

Wie ich von Vielen ſchon in früh'rer Zeit
Der Augen blutiges Verderben hörte,
So kenn' ich dich, o Sohn des Laïos;
Und nun ich's unterwegs vernommen, bin ich
Um ſo gewiſſer, denn daß du es biſt,
Zeigt mir dein Aufzug und dein armes Haupt.
Dein Elend, Oedipus, mir geht's zu Herzen,
Und dich und die dich traurig unterſtützt,
Will ich befragen, was ihr flehend mich
Und dieſe Stadt zu bitten kamet. Sag' es.
Du müßteſt ein gar Großes dir erbitten,
Wenn ich davon mich weigernd wenden ſollte,
Der ich es ſelber weiß, in meiner Jugend
Ein Gaſt wie du erwuchs, und in der Fremde
Gar viel als Mann mein Leben wagt' und kämpfte.
Drum keinem Gaſt, wie du nun einer biſt,
Entzög' ich meine Hülf' und Rettung; denn
Ich weiß, daß ich ein Menſch bin und mir morgen
Mit ſeinem Tag nicht mehr gehört, als dir.

Oedipus.

Dein Edelmuth, o Theſeus, zeigt ſich mir
Aus deiner kurzen Red', und weniges
Brauch' ich nur noch zu ſagen. Du gedachteſt,
Wer ich und welches Vaters Sohn ich ſei
Und auch aus welchem Land' ich hergekommen,
So daß dieß Eine nur mir übrig bleibt,
Den Wunſch zu nennen; und es iſt geſagt.

Theſeus.

Das eben ſage denn, damit ich's wiſſe.

Digitized by Google

Oedipus.

Ich bringe meinen leidverſuchten Leib
Dir zum Geſchenk, nicht wünſchenswerth von Anſehn
Doch nützlicher, als ſeine Bildung ſchön.

Theſeus.

Und welchen Nutzen dächteſt du zu bringen?

Oedipus.

Erfährſt es mit der Zeit, doch jetzt noch nicht.

Theſeus.

Und welche Zeit wird dein Geſchenk enthüllen?

Oedipus.

Erſt wenn ich todt bin und von dir beſtattet.

Theſeus.

Des Lebens Schluß verlangſt du, und die Mitte
Vergaßeſt oder achteſt du geringe.

Oedipus.

Sie wird zu jenem mir ja mitgegeben.

Theſeus.

Nun, dieſe Gunſt iſt klein, um die du bitteſt.

Oedipus.

Und doch, bedenk's, nicht klein iſt jener Kampf.

Theſeus.

Wie meinſt du? deiner Kinder oder meiner?

Oedipus.

Sie wollen mit Gewalt mich zu ſich führen.

Theſeus.

Wenn ſie es wünſchen, ſollteſt du nicht fliehn.

Oedipus.

Und als ich wollte, ließen ſie's nicht zu.

Theſeus.

O Thor, im Unglück iſt der Zorn nicht gut.

Oedipus.

Wenn du mich ausgehört, ermahn'; jetzt laß es.

Theſeus.

Trag' vor; ohn' Einſicht ziemt mir nicht zu richten.

Oedipus.

O Theſeus, ſchweres Leid auf Leid erfuhr ich.

Digitized by Google

Theſeus.

Meinſt du des Hauſes altes Ungemach?

Oedipus.

Nein! das iſt ja in aller Griechen Mund.

Theſeus.

Was wäre denn dein übermenſchlich Leiden?

Oedipus.

So höre zu! aus meinem Vaterlande
Ward ich vor meinen eignen Kindern flüchtig,
Und darf als Vatermörder nie zurück.

Theſeus.

Wie? dich vertreibend ſollten ſie dich fordern?

Oedipus.

Der Mund des Gottes zwinget ſie dazu.

Theſeus.

Welch Uebel fürchten ſie nach ſeinen Worten?

Oedipus.

Das Schickſal, hier ſich einſt beſiegt zu ſehn.

Theſeus.

Wie ſollten ſie und ich zu Feinden werden?

Oedipus.

O lieber Sohn des Aegeus, nur die Götter
Beſchleicht kein Alter jemals, noch der Tod;
Sonſt alles ſchmilzt mit Allgewalt die Zeit.
Die Kraft der Erde ſchwindet und des Leibes,
Die Treue ſtirbt, Untreue wird geboren,
Und nimmer fließet gleicher Freundſchaft Wärme,
Nicht zwiſchen Männern, noch von Volk zu Volk.
Die einen gleich, die andern werden ſpäter
Aus Freunden feind und wiederum verſöhnt.
Und lächelt jetzt von Theben heitrer Himmel
Dir ſchön herüber, ſo gebiert die Zeit,
Die ungemeßne, ſich auf ihrem Wege
Viel Nächt' und Tag'. In dieſen werden ſie
Den jetzo wohlgeſtimmten Freundesgruß
Aus leichtem Grund' im Kriegesſturm verderben,
Und dann mein ſchlummernd eingehüllter Leib,
Sonſt kalt, ihr warmes Blut im Grabe trinken,

Digitized by Google

Wenn Zeus noch Zeus und Phöbos wahrhaft iſt.
Doch, denn es thut nicht wohl, Geheimniß reden,
Mit dieſem Anfang laß mich enden, und
Bewahre du nur treulich dein Verſprechen,
So wirſt du niemals ſagen, daß du unnütz
An dieſen Orten Oedipus bewirthet,
Wenn mich der Götter Worte nicht betrügen.

Chor.

Schon lang', o Herr, verſpricht er ſo und ähnlich,
Dem Lande ſich zu Nutze zu beweiſen.

Theſeus.

Wer wollte denn den wohlgeſinnten Mann
Verſtoßen, der zuerſt bei uns den Altar
Den gaſtlich allgemeinen, immer findet,
Und bittend dann in Götterhut dem Lande
Und mir ſich naht mit nicht geringem Zins?
Dies acht' ich, und will nimmer ſeine Gunſt
Verwerfen, ihn vielmehr in dieſem Lande
Anſiedeln; und gefiel' es unſerm Gaſt,
Hier zu verweilen, ſo befehl' ich dir,
Nimm ihn in Schutz; gefiel es ihm mit mir
Zu gehn, ſo geb' ich, Oedipus, zu beidem
Dir freie Wahl; denn ſo will ich dir beiſtehn.

Oedipus.

O Zeus! vergölteſt du's mit Heil dem Guten!

Theſeus.

Nun? und was wünſcheſt du? zu mir zu kommen?

Oedipus.

Wär's mir vergönnt; doch dieſes iſt der Ort — —

Theſeus.

Um was zu thun? ich will dich nicht verhindern.

Oedipus.

Um hier, die mich vertrieben, zu beſiegen.

Theſeus.

Das wär' ein groß' Geſchenk für dein Verweilen.

Oedipus.

Bleibſt du geſonnen, wie du ſagſt, erfüll' ich's.

Digitized by Google

Theseus.

Vertraue mir; ich will dich nicht verrathen.

Oedipus.

Will auch nicht zweifelnd eidlich dich verbinden.

Theseus.

Und hättest so nicht mehr, als an dem Worte.

Oedipus.

Was denkst du denn zu thun?

Theseus.

Was kannst du fürchten?

Oedipus.

Es kommen Männer — —

Theseus.

Nun, da sorgen diese.

Oedipus.

Doch, wenn du mich verläßt, so sieh' doch zu — —

Theseus.

Lehr' mich nicht, was ich anzuordnen habe.

Oedipus.

Mich zwingt die Furcht.

Theseus.

Mein Herz ist frei von Furcht.

Oedipus.

Du weißt nicht, was sie drohn — —

Theseus.

Ich weiß, daß Niemand
Trotz meinem Willen dich von hinnen führt.
Viel Drohungen und viel verlorne Worte
Droht wohl der Zorn, doch wenn sich der Verstand
Besonnen, sind die Drohungen verweht.
Und wenn sich jene immer auch erkühnt,
Das Aergste zu geloben, wie sie dich
Entführen woll'n; ich weiß, das Meer herüber
Wird ihnen breit sich zeigen und nicht fahrbar.
So ziemt dir denn — und selbst wenn ich nicht sorgte,
Da Phöbos dich geleitet — guter Muth.

Digitized by Google

Doch wird, ich weiß es, wenn ich nicht zugegen,
Vor Ungebühr dich schon mein Name schützen.
(ab).

Vierter Auftritt.

Oedipus. Antigone. Chor.

Chor.

Fremdling, in der rossereichen
Flur zum schönsten Aufenthalt,
Zu dem freundlichsten ohne Gleichen,
Her zu Kolonos kamst du gewallt:
Wo aus der Thäler blühenden Zweigen
Klagend der Nachtigall Flöten erschallt,
Denn da weilt sie so gerne, sie wohnet
Unter des Epheus Dunkel; da thronet
Auch im geheiligten Haine der Gott
Unter des Fruchtbaums schattender Fülle,
Tief in des Waldes schirmender Hülle
Sicher vor Sturmes erbrausender Noth,
Und in Begeisterung schwingt sich und schreitet,
Wie er die pflegenden Nymphen begleitet,
Stets da Zacchos, der schwärmende Gott.
Der Narzissen Dolde blühet
Durch der Tage Reigentanz
Schön von Himmelsthau besprühet,
Zweier gewaltiger Göttinnen Kranz
Nach altbräuchlicher Sitt'; es glühet
Hier auch des Krokos goldener Glanz;
Und nieruhender füllender Sprudel
Schwellt des Kephissos schweifende Strudel,
Daß mit dem Reigen der Tage der Fluß
Stets zu des Fruchtlands Ebenen kehret,
Schießenden Keimen Leben gewähret
Feuchtend mit freundlich geläreetem Guß:
Und wie der Musen erfreuende Chöre,

Digitized by Google

Naht ihm mit goldenem Zügel Cythere,
Weilet und ehrt ihn mit irrendem Fuß.
Und ein Baum, desgleichen,
Nicht von Händen ausgesäet,
Nirgend sonst noch ward erspähet,
Nicht in Asiens Reichen,
Noch in dem weiten Dorierland,
Peloponnesos, sprießend entstand,
Feinden ein heiliges Zeichen,
Er blüht zumeist in diesen Auen,
Sein Laub umrauscht die silbergrauen
Oliven, unsrer Kinder Frucht.
Es hemmet von Zerstörungssucht,
So wie Mediens frevelnde Söhne,
Auch des Sparters gebietende Braun', und wacht,
Ihn zu schirmen des Morischen Jovis Macht
Und das Feuerauge' der Athene.
Weiter laß dich preisen,
Vaterstadt: die schönste Gabe
Jenes mächt'gen Gottes habe
Stolz ich aufzuweisen:
Fülle der Rosse, herrliche Zucht,
Wimmelnder Schiffe sausende Flucht;
Drum der Kronid' ist zu preisen.
Poseidon, Herrscher, diesem Lande
Gabst du durch ersten Zügels Bande,
Durch Reiterkunst und Rosseshuf,
Worauf ich stolz bin, diesen Ruf;
Und des Ruders Schaufel begleitet,
Wie am schießenden Bot sie bewundert hüpft
Und von Händen gelenkt aus der Meerfluth schlüpft,
Die Nereide, die Wogen beschreitet.

Digitized by Google

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Oedipus. Antigone. Chor. Kreon.

Antigone.

O vielfach du mit Lob erhobnes Land,
Jetzt mußt du dieses Ruhmes Glanz bewähren.

Oedipus.

Was giebt es Neues, Tochter?

Antigone.

Da kommt Kreon
Und mit Begleitern, Vater, auf uns zu.

Oedipus.

O lieben Greise, dann kann nur durch euch
Der sich're Rettungshafen mir erscheinen.

Chor.

Getrost! du wirst ihn sehn; bin ich gleich alt,
Ist doch des Landes Stärke nicht gealtert.

Kreon.

Ich seh', ihr edlen Landeseingesessnen,
Bei meinem Eintritt plötzlich eure Augen
Von Furcht ergriffen; aber fürchtet nichts,
Und öffnet keinem bösen Wort die Lippen.

Digitized by Google

Ich komme nicht, um Thaten zu vollführen,
Ich alter Mann zu einer Stadt, ich weiß es,
Die mächtig iſt, wie eine nur in Hellas;
Ich bin vielmehr zu dieſem Greis geſendet,
Ihn zu bewegen, mir in Kadmos Ebne
Zu folgen, nicht in Eines Mannes Auftrag,
Nein aller Bürger, weil als Anverwandten
Vor allen mich ſein Leid betrüben mußte.
So höre mich, gebeugter Oedipus,
Geh' mit mir heim; das ganze Thebervolk
Beruft dich billig wieder und am meiſten
Von allen ich, um ſo viel tiefer mir,
Wenn ich nicht ganz unmenſchlich denken will,
Dein Leiden, alter Mann, zu Herzen geht.
Ich ſeh' im Unglück dich und in der Fremde,
In ſteter Irr' und nur von dieſer Einen
Bedient, dich ohne Nahrung ſchweifen, ach!
Und nimmer hätt' ich ſie ſo tief im Elend,
Wie nun das arme Kind verſunken iſt,
Mir denken können: ſo dich ſtets zu pflegen
Mit milden Gaben, die ſie dir erbittet,
Und ſo erwachſen, fremd der Ehe Freuden
Und jedes Räubers Lüſten blosgeſtellt!
Ja, traurig iſt die ausgeſprochne Schmach
Auf dich und mich und unſer ganzes Haus;
Doch Offenbares läßt ſich nicht verbergen;
So birg's denn ſelbſt; bei unſern Heimathgöttern!
Laß dich bewegen, Oedipus, begieb
Dich willig wieder in der Heimath Hallen,
Und ſage dieſem Lande lebewohl —
Mit Dank, denn es verdient ihn, doch die Heimath
Wirſt du, wie billig, höher achten, ſie
Die dir der ält'ſten Pflege Dienſt geweiht.

Oedipus.

O allvermeßner und der du für alles
Gerechter Gründe liſtiges Gewebe
Zu flechten wüßteſt, was verſuchſt du mich?
Um mich noch einmal in ein Netz zu fangen,

Digitized by Google

Das mir das bitterſte Gefängniß wäre?
Denn als ich damals mit des Hauſes Leiden
Geſchlagen gern das Land vermieden hätte,
Da wollteſt du mir nicht den Wunſch gewähren;
Doch als ich ſchon des Zornes überdrüſſig
Und mir die Heimath wieder lieb geworden,
Da triebſt und ſtießeſt du mich aus, und damals
War der Verwandte dir durchaus nicht theuer;
Nun aber, da du dieſe Stadt mir freundlich,
Das ganze Volk vereinigt ſiehſt, nun ſuchſt du
Das Bittre ſüßend mich hinwegzureißen.
Was reizt dich nur zu der verſchmähten Liebe?
Wie wenn du dringend bäteſt, und nun einer
Dir nichts gewähren und nicht helfen wollte,
Dann aber, wenn dein Herz ſich am Begehrten
Geſättigt, dir es gäbe, wo die Gunſt
Uns nicht mehr günſtig ſtimmet; würde dich
Noch dieſes nichtige Geſchenk erfreun?
Und dennoch ſo eins bieteſt du mir an,
In Worten gut, doch in der That verderblich.
Und, daß auch dieſe deine Bosheit wiſſen,
Du kommſt nicht, mich nach Hauſe mitzunehmen,
Nein, draußen mich darneben zu behauſen,
Um deine Stadt von Schaden unverſehrt
Und frei zu halten, den dies Land ihr droht.
Mit nichten, ſondern ſo wird ſich's begeben,
Daß ewig dort mein Rächer bei euch wohnt,
Und meine Söhne von der Vatererde
Nicht mehr erlangen, als um drin zu ſterben.
Weiß ich nicht beſſer Thebens Loos, wie du?
Wohl viel! um ſo viel treuer mir es Phöbos
Und Zeus, ſein Vater, ſelber wahrgeſagt.
Dein Mund dagegen kommt voll lauter Lügen
Mit vielem Wortſchwall, aber all dein Reden
Wird dich wohl mehr betrüben als erfreun.
Doch, denn du glaubſt es nicht, verlaß uns lieber
Und laß uns hier nur leben, denn wir werden
Auch ſo, wenns uns gefällt, ſo ſchlimm nicht leben.

Digitized by Google

Kreon.

Meinſt du, daß dieſe Rede mehr Betrübniß
Um deinetwill'n für mich als dich enthalte?

Oedipus.

Für mich viel Gutes, wenn du weder mich
Noch dieſe Männer hier bereden kannſt.

Kreon.

So witzigte dich leider auch die Zeit nicht,
Und mit dem Alter wuchs das Uebel nur.

Oedipus.

Du Zungenheld! doch kein gerechter Mann
Iſt mir bekannt, der alles gut vertheidigt.

Kreon.

's iſt zweierlei viel und gehörig reden.

Oedipus.

Wie kurz und wie gehörig du dies ſagſt!

Kreon.

Dem freilich nicht, der deines Sinnes iſt.

Oedipus.

Jetzt geh', auch dieſe wollens, und belagre
Mich nicht als Wächter hier in meiner Wohnung.

Kreon.

Ihr hört, denn er iſt fühllos, den Beſcheid
Auf Freundeswort; doch fang' ich dich einmal — —

Oedipus.

Wer will mich fangen, wenn ihm dieſe wehren?

Kreon.

Nun wahrlich, freun ſollſt du dich dennoch nicht.

Oedipus.

Auf welche That zielt dieſe Drohung ab?

Kreon.

So eben fandt' ich deine andre Tochter
Ergriffen fort und folg' ihr bald mit dieſer.

Oedipus.

Weh mir!

Kreon.

Dies Weh ſoll gleich noch beſſer ſtimmen.

Digitized by Google

Oedipus.

Du haſt mein Kind?

Kreon.

Und bald auch die dazu.

Oedipus.

Und ihr, was ſinnt ihr? wollt ihr mich verrathen?
Treibt ihr den Böſewicht nicht aus dem Lande?

Chor.

Fort, Fremder, fort, denn weder itzo thuſt
Du recht, noch was du kurz vorher vollführt.

Kreon (zu den Begleitern).

Ihr werdet nunmehr dieſe mit Gewalt,
Wenn ſie nicht willig folgt, von hinnen führen.

Antigone.

Ich bin verloren! wo entfliehn? wo Rettung
Bei Gott und Menſchen finden?

Chor.

Mann, was thuſt du?

Kreon.

Ihn werd' ich nicht berühren, nur die Meine.

Oedipus.

O Landesfürſt!

Chor.

O Fremdling, du thuſt unrecht.

Kreon.

Nein, recht.

Chor.

Du recht?!

Kreon.

Ich nehme nur, was mein iſt.

Antigone.

O Stadt!

Chor.

Was wagſt du? läßt du ſie nicht fahren!
Gleich prüfſt du meine Fauſt.

Kreon.

Hinweg! zurück!

Digitized by Google

Chor.

Von dir gewiß nicht, wenn du das verſuchſt.

Oedipus.

Wer mich verletzt, iſt mit der Stadt im Kriege.

Chor.

Ich ſagt' es ſchon.

Kreon.

Gleich laß ſie aus den Händen.

Chor.

Befiehl nicht, wo du nichts zu ſagen haſt.

Kreon.

Ich ſage, laß ſie los!

Chor.

Und ich, du gehſt des Weges.
Auf! eilt herbei, eilt, eilt, ihr Landesſaſſen,
Gewalt will mördriſch unſre Stadt erfaſſen;
Eilt her zu mir!

Antigone.

O Freunde, Freunde, weh man reißt mich fort!

Oedipus.

Wo biſt du, Tochter?

Antigone.

Mit Gewalt entfernt!

Oedipus.

Kind, reiche mir die Hand!

Antigone.

Ich kann nicht, Vater.

Kreon (zu den Begleitern).

Was ſäumt ihr? fort!

Oedipus.

Ich armer, armer Mann!

Kreon.

An dieſen Stäben wanderſt du hinfort
Nicht mehr. Du willſt dein Vaterland beſiegen,
Die Deinen, denen ich, wiewohl ein Fürſt,
Gehorſam dies beſorge? gut! ſo ſiege;
Weiß ich doch, mit der Zeit wirſt du's erkennen
Daß du dich weder itzo gut berathen,

Digitized by Google

Noch sonst, als du der Freunde Rath verwerfend,
Dem Zorne folgtest, der dir immer schadet.

Chor.

Halt! Freund, du bleibst!

Kreon.

Rührt mich nicht an, ich sag' es!

Chor.

Ich laß dich nicht, nun jene mir geraubt sind.

Kreon.

So heiß den Staat nur gleich noch mehr vergelten;
Denn sie sind noch nicht alles, was ich nehme.

Chor.

Und was erwählst du?

Kreon.

Diesen führ' ich mit.

Chor.

Ein trotzig Wort!

Kreon.

Und wird sogleich zur That,
Wenn mir's nicht etwan euer König wehrt.

Oedipus.

Du Unverschämter, denkst mich anzutasten?

Kreon.

Schweig', ich gebiet' es.

Oedipus.

Nur vor diesem Fluche,
Ihr Eumeniden, laßt mich nicht verstummen,
Nun du mir, Schändlicher, mein einzig Auge,
Seit die erblindet, mit Gewalt entrissen.
So gebe denn dir selbst und all den Deinen
Der Gott, der alles siehet, Helios,
Einst so ein Greisenalter, wie das meine.

Kreon.

Seht ihr dies Wesen, Söhne dieses Landes?

Oedipus.

Sie sehen mich und dich, wie ich, durch Thaten
Beleidigt, nur mit Worten dir vergelte.

Digitized by Google

Kreon.

Ich will den Zorn nicht zähmen, nein ich will,
Wiewohl allein und schon ein schwacher Greis,
Ihn dennoch mit Gewalt von hinnen führen.

Oedipus.

Weh mir!

Chor.

Ein seltner Uebermuth, o Fremdling,
Wenn du es wirklich auszuführen denkst.

Kreon.

Das denk' ich.

Chor.

Dann wär's um diese Stadt gethan.

Kreon.

Oft stärkt sein Recht den Schwächeren zum Siege.

Oedipus.

Hört ihr ihn drohn?

Chor.

Er soll es nicht vollführen.

Kreon.

Zeus weiß es, aber deine Weisheit nicht.

Chor.

Das ist Gewalt!

Kreon.

Gewalt, doch mußt du's leiden.

Chor.

Auf! alles Volk! auf! Herrscher, eilt herbei,
Herbei! denn schon begann die Uebertretung.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Theseus.

Theseus.

Welch ein Nothruf? was begab sich? was erschreckt euch, daß ihr mich
Vom Altare, wo dem Meergott, der Kolonos Schirmer ist,

Opfer zückten, mich entfernet? Redet, zeigt mir alles an,
Was geſchwinder mich herbeiführt, als den Füßen angenehm.

Oedipus.

O Lieber, denn ich kenne deine Stimme,
Schlimm hat mich eben dieſer Mann behandelt.

Theſeus.

Wie ſo? wer iſt es, der dich kränkte? ſprich!

Oedipus.

Hier, Kreon, den du ſiehſt, hat räubriſch mir
Der Kinder einzig Helferpaar entführt.

Theſeus.

Wie ſagſt du?

Oedipus.

Was mir widerfahren iſt.

Theſeus.

Sogleich begiebt ſich einer von den Dienern
Zu den Altären, und befiehlt dem Volk,
Daß alle wer zu Fuß und wer beritten,
Spornſtreichs vom Opfer auf die Straße eilen,
Beſonders dorthin, wo ſie zwiegemündet
Die Wanderer zuſammenführt, daß uns
Die Mädchen nicht entgehn, noch mir Gewalt
Geſchieht, die mich dem Gaſt verächtlich machte.
Fort! eilt euch! ich befehl' es; aber dieſen
Ließ' ich nicht unverſehrt aus meiner Hand,
Wenn ich ihm zürnte, wie er's wohl verdient:
Nun aber ſoll er eben den Geſetzen,
Die er uns mitbringt, keinen andern haften.
Denn nimmer wirſt du dieſes Land verlaſſen,
Bevor du ſie mir hier vor Augen ſtellſt.
Du handelſt weder gegen mich geziemend,
Noch deiner Herkunft würdig und der Heimath,
Wenn du die Grenzen der gerechteſten,
Nie vom Geſetz gewichnen Stadt betrittſt,
Und, dieſes Landes Herrſchermacht verachtend,
Nur ſo hereingeſtürzt, was dir beliebt,
Entführſt und mit Gewalt dir unterwirfſt,

Digitized by Google

Und meine Stadt wie männerleer und ehrlos
Und mich wie einen nicht'gen Wicht betrachteſt.
Und doch hat Theben dich nicht ſo verbildet;
Es pflegt nicht Ungerechte zu erziehn.
Auch würd' es dich nicht loben, wenn es hörte,
Daß du mit Raub an mir und an den Göttern
Die armen Schützlinge gewaltſam fortführſt.
Nie würd' ich ja dein Vaterland betreten,
Und, ſelbſt mit meinem allergrößten Recht
Dort wider Willen der Regierenden
Mir Menſchen rauben und entführen; nein
Ich wüßte, wie ſich's in der Fremde ziemt.
Du aber bringeſt unverdienten Schimpf,
Du ſelber auf dein eignes Vaterland,
Und wachſend hat die Zeit dich nur zum Greiſe
Und Unverſtändigen zugleich gemacht.
Nun ſagt' ich's ſchon und wiederhol' es jetzt,
Man führe ſchleunigſt mir die Mädchen her,
Wenn du nicht mit Gewalt und widerwillig
In dieſer Stadt willſt angeſiedelt ſein.
Und dies erklär' ich dir, ſo wie mit Worten,
Zugleich aus meines Herzens wahrſter Meinung.

Chor.

Sieh! ſo verirrſt du, Freund, dein Stamm erſcheint
Untadlich, doch verwerflich dein Betragen.

Kreon.

Nicht, Sohn des Aegeus, weil mir männerleer
Und rathlos, wie du ſagſt, die Stadt geſchienen,
Vollführt' ich dies; ich wußte nur, hier würde
Sich um die Meinen Niemand ſo beeifern,
Daß er ſie wider meinen Willen hegte;
Ich wußt', ihr würdet dieſen Vatermörder,
Den ungeſühnten, nicht behauſen, ihn,
Dem ſündlich fruchtbar Eheband bewieſen;
Und wußte hier des Ares Richterburg,
Die wohlberathen heimiſche, die nimmer
So einen Flüchtling in den Mauern duldet.
Hierauf vertrauend that ich dieſen Fang.

Digitized by Google

Und dennoch unterließ ich's, hätt' er nicht
Gehäſſig mich und mein Geſchlecht verflucht;
Doch dieſes Unrecht mußt' ich ſo vergelten:
Der Zorn iſt ewig jung bis in den Tod,
Und nur die Todten rühret keine Kränkung.
Und nun, wie dir beliebt, ſo handle; denn
Verlaſſen, wie ich bin, wiewohl im Recht,
Bin ich gering; doch will ich deine Thaten,
So alt ich bin, dir zu vergelten ſuchen.

Oedipus.

Schamloſe Seele, denkſt du, dieſer Schimpf
Soll mehr mein graues Haupt als dich berühren,
Wenn du den Mord, die Heirath und die Leiden
Vorbringſt, die ach! ich wider Willen litt,
Weil es den Göttern ſo gefiel, die wohl
Von Alters her ſchon unſerm Hauſe zürnen?
Sonſt für mich ſelbſt wirſt du mich keiner Sünde
Zu zeihen wiſſen, die mir dieſe Frevel
An mir und an den Meinigen geboren.
Denn ſage, wenn des Gottes Sehermund
Dem Vater Tod von Kindeshänden drohte;
Wie willſt du mich mit Recht darum verklagen?
War ich doch damals gar noch nicht geboren,
Ja, nicht einmal gezeuget und empfangen.
Und wenn ich dann erwuchs, wie ich zum Unglück
Erwachſen, mit dem Vater kämpft', und ihn,
Nicht wiſſend was und wem ich's that, erſchlug;
Soll ich die willenloſe That entgelten?
Und gar die Ehe mit der Mutter! ſchämſt
Du frecher Menſch dich nicht um deine Schweſter,
Daß du mich zwingſt davon zu reden? Gleich
Werd' ich's erklären; denn ich will nicht ſchweigen,
Nun du mit frevlem Mund ſo weit gegangen.
Ja, ſie gebar mich, ſie (o hartes Schickſal!)
War unbekannt des Unbekannten Mutter,
Und die mich ſelbſt geboren, ſie gebar
Mir Kinder, ſich zu eigner Schmach und Vorwurf.
Eins aber weiß ich nun, daß du mit Willen

Digitized by Google

Mich ſo beſchimpfſt und ſie; dagegen ich
Verband mich ihr und ſag' es wider Willen.
Doch wird mich weder dieſes Bündniß, noch
Der Vatermord, den du mit bitterm Vorwurf
Mir immer wiederholeſt, je entehren.
Denn nur auf eine Frage gieb mir Antwort.
Wenn dich Gerechten plötzlich hier ein Mörder
Anfiele, würdeſt du zuvor erforſchen,
Ob er dein Vater ſei, ſtatt gleich zu ſtrafen?
Wenn du dein Leben liebſt, ſo mein' ich, wirſt du
Den Schuld'gen ſtrafen und nicht prüfend richten.
In ſo ein Unglück nun hat mich ein Gott
Geführt, und ſelbſt, wenn hier des Vaters Schatten
Vor uns erſchiene, würd' er mir's nicht leugnen.
Du aber, denn du ehrſt kein Recht und billigſt
Ein jeglich Wort, erlaubt und unerlaubt,
Du wirfſt mir dies vor dieſen Männern vor,
Und würdig dünkt dir's, Theſeus und Athen
Zu ſchmeicheln, wie es wohlgeordnet ſei:
Doch bei dem vielen Lob entgeht dir dies,
Daß dieſe Stadt, wenn eine je die Götter
Zu ehren wußte, dieſen Vorzug hat,
Sie, wo du heimlich den beſchützten Greis,
Mich ſelber angetaſtet, und die Mädchen
Ergriffen und entführt. Nun dafür rufe
Ich jetzo betend die Erinnyen,
Und dringe bittend, daß zu Hülf und Beiſtand
Sie mir ſich nahn, damit du inne wirſt,
Wie würd'ge Männer dieſe Stadt beſchützen.

Chor.

Der Gaſt iſt gut, o Herr, doch ſeine Leiden
Sind grundverderblich und erheiſchen Heilung.

Theſeus.

Genug der Worte; denn die Räuber eilen,
Und wir, durch ſie beraubt, wir ſtehn und ſäumen.

Kreon.

Was heißt denn mich ohnmächt'gen Mann dein Machtſpruch?

Digitized by Google

Theseus.

Dorthin voranzugehn, wohin ich dich
Geleiten will, damit du unsre Jungfraun,
Wenn du sie dieser Orten wo verwahrst,
Selbst mir herausgiebst. Wenn die Räuber aber
Entfliehn, so braucht es weiter keiner Mühe.
Denn andre sind um sie beeilt, und nimmer
Soll'n sie's den Göttern danken, daß sie denen
Aus unserm Land' entronnen. Aber geh'
Voran und wisse fangend dich gefangen
Und von dem Schicksal auf der Jagd erjagt.
Denn was mit Unrecht der Betrug erwirbt,
Ist nicht zu retten, und von Helfern ist
Hier nichts zu hoffen. Denn daß du nicht hülflos
Und ungerüstet in so freches Wagniß,
Wie gegenwärtige Gewalt, gegangen,
Das weiß ich wohl, du hattest deinen Rückhalt,
Worauf du dich bei dieser That verließest.
Dies muß ich durchsehn: daß mir diese Stadt
Von Einem Mann nicht überwältigt werde.
Glaubst du es? oder scheint dir jetzt, wie damals
Bei deiner That, dies nur so hingeredet?

Kreon.

Hier freilich ist, was du auch sagst, untadlich;
Zu Hause werd' auch ich zu handeln wissen.

Theseus.

Die Drohung spar' dir auf den Weg; du aber
Bleib ruhig hier und wisse, Oedipus,
Ich will nicht ruhn, wenn ich nicht vorher sterbe,
Bis ich dir deine Kinder zugeführt.

(Theseus mit Kreon ab).

Dritter Auftritt.

Oedipus. Chor.

Chor.

Wo der eisenertönende Ares
Bald die Feinde zur Schlacht gewandt,

Digitized by Google

Wär' ich dort! an des Pythoaltares
Oder dort an dem Fackel-Strand
Wo, gefeiert, mit heiligen Weihen
Zwei Götter das Volk benedeien,
Sie, die goldene Band' um die Zungen
Der Eumolpiſchen Diener geſchlungen,
Dort, wo Theſeus gewiß wohl mit Siegermacht,
An jenen Geſtaden ein Sturm der Schlacht,
Die jungfräulichen Schweſtern beide
Umringt mit lautverwirrtem Streite.

Oder flüchten ſie etwa gen Abend
Vom Oeatiſchen Triftenfeld
Zu den ſchneeigen Felshöhn trabend
Und auf wettende Räder geſtellt?
Er ereilt ſie; die heimiſchen Wehren
Und des Theſeus Macht iſt in Eyren.
Denn unzählige Zügel erblitzen,
Und die ſtürmenden Reiter ſie ſitzen
Insgeſammt in Sattel und Zeug, ſoviel
Die reiſige Pallas zum Opferziel
Und dich, der Rhea Sohn, erheben,
Der die Erd' umgürtet mit Meeresweben.

Ob ſie zögern, ob's vollenden?
Ahnend ſagt die Seele mir,
Bald wird man ſie wiederſenden,
Die durch ſchwere Ungebühr
Und von nahverwandten Händen
Schwer gebeugt; es ahnet mir,
Zeus wird heute was vollbringen
Und ein ſchöner Sieg gelingen.
O ſtieg' ich mit ſtürmendem Flügelſchlag
Schnellrudernder Tauben zum Himmelsdach,
Und ſäh' im Wolkenzuge droben
Mit eignem Aug' des Kampfes Toben!

Du der Götter Allregierer,
Zeus, der Alles ſieht, verleih'
Dieſem Volk und ſeinem Führer,
Daß der Sieg mit ihnen ſei,

Digitized by Google

Und durch ihn zuletzt aus ihrer
Jagd der gute Fang gedeih'.
Hilf auch, Heldenhort, Athene!
Und du mit der sichern Sehne,
Apollon, und du von der Hindin Jagd
Der gesprenkelten schnellen, o kommt mit Macht,
Hört mich, und seid, Geschwistergötter,
Dem Land' und Bürger Hülf' und Retter!

Digitized by Google

Vierter Act.

Erster Auftritt.

Chor. Oedipus. Antigone. Ismene. Theseus.

Chor.

O flücht'ger Fremdling, was dir meine Ahnung
Verkünd'te, wirst du nicht betrüglich finden:
Hier seh' ich unsre Jungfraun wieder nahn.

Oedipus.

Wo? wo? was sprichst du! wie hast du gesagt?

Antigone.

O Vater, Vater, wer von allen Göttern
Wird dir des besten Mannes Anblick schenken,
Der uns hieher zu dir zurückgeleitet?

Oedipus.

Mein Kind, so seid ihr hier?

Antigone.

Durch diese Hände
Des Retters Theseus und der lieben Seinen.

Oedipus.

Kommt zu dem Vater Kinder, daß ich euch,
Die wider Hoffen mir genaht, umarme.

Digitized by Google

Antigone.

Dein Wunsch geschieht; ersehnt ist die Gewährung.

Oedipus.

Wo denn? wo seid ihr?

Antigone.

Hier, und kommen beide.

Oedipus.

O liebe Kinder!

Antigone.

Jedes liebt der Vater.

Oedipus.

Ihr Stützen dieses — —

Antigone.

armen Manns, wir Arme!

Oedipus.

Mein Liebstes hab' ich nun, und wäre denn
Nicht mehr so gänzlich elend, wenn ihr mir
Zur Seite stündet in der Sterbestunde.
Kind, unterstützt mir beide Arme, faßt
Den Vater an, und endet meine vor'ge
Verlassenheit und mein unsel'ges Tappen.
Und wie dies zuging, das erzählt mir kurz,
Denn kurzes Wort steht eurem Alter wohl.

Antigone.

Hier steht der Retter; ihn zu hören ziemt sich:
Und so ist mein Geschäft nur kurz, mein Vater.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen.

Oedipus.

Laß dich's nicht wundern, Lieber, daß ich lange
Bei meiner Kinder unverhofftem Fund
Redselig fortfuhr; weiß ich doch von dir
Und keinem andern diese Freud' an ihnen.
Denn du und du allein hast sie gerettet;

Digitized by Google

Und mögens dir die Götter, wie ich wünsche,
Dir und dem Lande geben. Denn ich fand
Den frommen Sinn, Gerechtigkeit und Wahrheit
Von allen Menschen einzig nur bei euch;
Und ich erkenn's mit diesem Dankeswort.
Ja, was ich hab', ich hab' es nur durch dich,
Laß mich, o König, deine Rechte nehmen
Und, wenn es sein darf, dir die Stirne küssen.
Jedoch was red' ich? sollt' ich Unglücksmann
Den Mann berühren, der von keines Frevels
Befleckung weiß? ich werd' es nicht, ich würde
Es selbst nicht dulden. Denn kein Sterblicher,
Der's nicht erfuhr, fühlt dieses Elend mit.
So lebe wohl, wir scheiden, und in Zukunft
Sei so gerecht für mich besorgt, wie heute.

Theseus.

Wenn du vor Freud' an deinen Kindern länger
Am Reden bliebst, so nimmt es mich nicht Wunder,
Noch daß du ihnen früher zugesprochen.
Wir nehmen beides keinesweges für ungut.
Denn nicht durch Worte suchen wir das Leben,
Vielmehr durch Thaten zu verherrlichen.
Und das beweis' ich, Alter; denn was ich
Gelobte, hat dich nicht getäuscht: ich bringe
Sie lebend dir und wohlbehalten wieder
Trotz aller Drohung. Doch wie dieser Sieg
Gelang, was soll ichs rühmen, was du selbst
Von deinen Jungfraun ohnehin erfährst?
Dagegen überleg' dir ein Gerücht,
Das, als ich herging, eben mir begegnet
In kurzer Nachricht, aber wunderbar;
Und kein Ereigniß sollte man verachten.

Oedipus.

Was giebt es, Sohn des Aegeus? sag' es mir,
Denn mir ist deine Kunde gänzlich fremd.

Theseus.

Es soll ein Mann, zwar nicht aus deiner Stadt,
Doch dein Verwandter, bittend an Poseidons

Digitized by Google

Altare ſitzen, wo ich grad' am Opfer
Beſchäftigt war, als ich mich herbeeilte.

Oedipus.

Wo iſt er her? was will er mit dem Flehn?

Theſeus.

Ich weiß nur eins: man ſagt, er wünſche dich
Nur kurz zu ſprechen, ohne zu beſchweren.

Oedipus.

Worüber? nichts Gering's will dieſer Sitz.

Theſeus.

Es heißt, um dich zu ſprechen, fordre er
Zu kommen und zu gehen ungefährdet.

Oedipus.

Und wer mag dieſer Bittende nur ſein?

Theſeus.

Bedenk', ob euch in Argos wer verwandt iſt,
Der dich um dieſe Gunſt erſuchen könnte?

Oedipus.

O lieber Mann, nicht weiter!

Theſeus.

Nun, was iſt dir?

Oedipus.

O dringe nicht!

Theſeus.

Auf was nicht? ſag' es mir.

Oedipus.

Aus dieſen Worten ſeh' ich, wer es iſt.

Theſeus.

Und wer denn, daß ich ihn zu tadeln hätte?

Oedipus.

Mein böſer Sohn, o König, deſſen Wort
Mich mehr, als jedes Menſchen quälen würde.

Theſeus.

Wie? kannſt du ihn nicht hören, und verweigern,
Was du verwirfſt? was thut's ihn anzuhören?

Oedipus.

Sein Wort vor allen haßt des Vaters Ohr,
Und zwing' mich nicht, dir hierin nachzugeben.

Digitized by Google

Theseus.

Bedenk', ob doch der Altar dich nicht zwingt,
Und du des Gottes Beistand ehren mußt.

Antigone.

Mein Vater, folge mir, wie jung ich immer
Zu rathen wage. Laß ihn, wie er wünscht,
Den eignen und des Gottes Willen thun,
Und uns vergönne, daß der Bruder kommt.
Denn nimmer, sei getrost, wird dir gewaltsam
Ein ungebilligt Wort den Sinn verwandeln.
Was schad's, die Worte zu vernehmen? Zeigt
Das Wort doch manches schön erdachte Werk.
Er ist dein Sohn; und darum, hätt' er auch
Das Aergste gegen dich verschuldet, Vater,
Dir ziemt es nicht, ihm Gleiches zu vergelten.
Gewährs ihm. Sind doch andre Väter auch
Mit bösen Kindern und von jähem Zorn,
Doch lassen sie, durch Freundeswort ermahnt,
Mit lindem Zuspruch ihren Sinn begüt'gen.
Zwar sieh du itzo nicht auf jene Leiden,
Die dir der Vater und die Mutter brachte;
Jedoch wenn du es wolltest, sähst du sicher
Wie bösem Zorn ein böser Ausgang folgt,
Denn ein gewaltsam Zeugniß geben dir
Die blinden Augen, die du dir geraubt.
So gieb uns nach. Denn Billiges lange bitten,
Das ist nicht schön, noch daß man selber Gunst
Erfährt, und dann nicht zu erwiedern weiß.

Oedipus.

Mein Kind, zu schmerzlicher Gefälligkeit
Dringt siegend euer Wort mich. Sei es denn,
Wie ihr es wünscht. Nur eins, o König, laß
Wenn jener kommt, mir nicht Gewalt geschehn.

Theseus.

Nie wieder wünsch' ich das zu hören, Alter;
Wiewohl ich rühme mich nicht gern, doch du
Hast Schutz, so lange mich ein Gott beschützt.

(ab).

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Chor. Antigone. Ismene. Theseus.

Chor.

Wer aufs höchste Alter denkt
Und nicht lieber sich beschränkt,
Den hat irre Thorheit inne,
Dünket meinem Richtersinne.
Denn es bringt der späte Tag
Oft betrübend Ungemach;
Und wer eifrig zum Gewinne
Hohen Alters kommt, man sieht,
Wie ihn jede Freude flieht,
Wenn er auch da kein Genüge will finden,
Wo ihm die Moiren nicht Liebe bereiten,
Ach, und die Klänge, die Tänze begleiten,
Ihm, wie im Hause des Hades, verschwinden,
Bis der Tod ihm winket zu scheiden.
Nicht gezeugt sein überwiegt
Jedes Glück; weit unterliegt,
Wer von hinnen, schnell vollendet,
Sich des Wegs zurückgewendet.
Denn die Jugend, an leichter Hand
Führt sie flücht'gen Unverstand;
Wem hat glücklich sie geendet,
Wem nicht alles Leid gebracht,
Neid, Mord und Aufruhr, Streit und Schlacht?
Endlich erscheint dann, in Schwäche bewahret,
Mürrisch gesondert, das Alter der Greisen,
Wo sie, der Freunde beraubt, verwaisen
Ach! und der Uebel Fülle sich schaaret;
Niemand mag's willkommen heißen.
Mir kam's, doch bittrer diesem armen Dulder.
Wie am Nordstrand ringsumher die Wellen
Sturmerwühlt aufbranden und zerschellen,
So umstürzen, gebogen,
Wilde, brandende Wogen
Der Leiden auch diesen,

Digitized by Google

An ihn gewieſen,
Dieſe von dort, wo die Sonn' entflieht,
Jene, wo weckend das Frühroth zieht;
Dieſe, wo des Mittags Gluth ſtrahlt,
Jene, wo geſtirnt ſich der Pol malt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Polynikes.

Antigone.

Da iſt uns ſchon, ſo ſcheint es mir, der Fremde,
Ganz unbegleitet, Vater, und die Augen
Von Thränen triefend, kommt er auf uns zu.

Oedipus.

Wer iſt es?

Antigone.

Wie wir auch ſogleich vermuthet,
's iſt Polynikes, und nun iſt er da.

Polynikes.

O Gott, was mach' ich, Kinder? ſoll ich erſt
Mein eignes, oder Vaters Leid beweinen,
Das ich den alten Mann erdulden ſeh'?
Den hier mit euch ich unter fremden Menſchen
Hinausgeſtoßen find', in dieſem Kleide,
Das widrig ſich mit altem Schmutz dem Alten
Anklebt und ſchimmelnd um die Hüfte legt,
Und um das augenloſe Haupt im Winde
Fliegt ungekämmt ſein Haar, und, wie es ſcheint,
Nimmt er auch dieſem angemeßne Koſt
Zu ſeines jammervollen Leibes Nahrung.
Zu ſpät hab' ich Unſel'ger dies erfahren,
Und nun bekenn' ich, daß der ſchlechteſte
Der Menſchen jetzt erſt dich zu pflegen kommt.
Doch lehre keinen fremden Mund dies ſprechen,
Vielmehr, denn ſelbſt mit Zeus zuſammen ſitzt
Bei allen Thaten auf dem Thron Vergebung,

Digitized by Google

Laß dir auch, Vater, sie zur Seite stehn.
Denn zwar zu heilen ist der Sünde Schaden,
Doch nimmer wieder ungeschehn zu machen.
Du schweigst?
O rede, Vater, wende dich nicht weg.
Willst du mir nichts erwidern, sondern mich
Beschimpft entlassen, ohne einen Laut,
Und ohne selbst, weshalb du zürnst, zu sagen?
O Töchter dieses Mannes, meine Schwestern,
Versucht denn ihr es, Vaters finstern Mund,
Den keine Rede rühret, zu bewegen,
Damit er mich nicht so beschimpft von hinnen,
Des Gottes Schützling ohne Antwort sende.

Antigone.

Sag' du nur, Armer, warum du gekommen.
Denn meistens bringen Worte, sei's erfreuend,
Sei's kränkend, oder sei's durch eine Rührung,
Den Schweigenden zu irgend einer Rede.

Polynikes.

So will ich's sagen, denn du redest gut.
Zuvörderst nehm' ich jenen selben Gott,
Zu Hülfe, dessen Altar mich der König
Verlassen und mich herbegeben hieß,
Mit dem Verlaub, zu reden und zu hören,
Und dann mich sicher wieder zu entfernen.
Und dies, ihr Männer, hoff' ich nun von euch,
Von meinen Schwestern und von dir, mein Vater.
Und nun vernimm, weshalb ich hergekommen.
Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande,
Weil ich den Sitz auf deinem Herrscherthron
Kraft meiner Erstgeburt in Anspruch nahm.
Da trieb mein jüng'rer Bruder Eteokles
Mich aus dem Land', ohn' einen guten Grund
Und ohne Tapferkeit und That voraus
Zu haben, nur durch die verführten Bürger.
Und daran, sag' ich, ist vor allen schuld
Die deines Fluches waltende Erynnis,
Wozu denn auch die Seherſprüche stimmen.

Digitized by Google

Denn als ich bei den doriſchen Archivern
Adraſtos mir verſchwägert, warb ich mir,
Soviel in Apia die erſten heißen
Und kriegberühmt ſind, zum geſchwornen Bunde,
Vereint nach Theben jene ſieben Schaaren
Zu ſammeln, und mit Ruhm zu fallen oder
Die Schuld'gen aus dem Lande zu vertreiben.
Gut; aber warum komm' ich nun zu dir?
Mit flehentlichen Bitten, lieber Vater,
Sowohl für mich, als meine Bundsgenoſſen,
Die ſchon in ſieben Zügen und mit ſieben
Heerſchaaren Thebens Ebne rings umſtellt.
Da ſchwingt Amphiaraos ſeinen Speer,
Im Streit der erſte, wie in kluger Deutung
Der Wege, die der Schickſalsvogel zieht,
Dann der Aetoler Tydeus, Oeneus Sohn,
Und drittens Eteokles der Argiver.
Hippomedon, den vierten, ſchickt ſein Vater
Talaos. Der fünfte, Kapaneus, gelobt,
Alsbald von Grund aus Theben zu zerſtören.
Im ſechſten Zug ſtürmt der Arkadier
Parthenopäos, Atalantens Sohn,
Wie er beweiſt, und ſo von ihr genannt,
Weil ſie bis dahin unberührt geblieben.
Dann ich dein Sohn, und wenn der deine nicht,
Des böſen Schickſals Sohn, doch deiner heißend,
Ich führe Argos tapfres Heer nach Theben.
Wir alle flehn zu dir bei dieſen Kindern
Und deinem Leben, Vater, mit der Bitte,
Vom ſchweren Zorne gegen mich zu laſſen,
Nun ich den Bruder zu beſtrafen eile,
Der mich verbannt und mir die Heimath raubt.
Denn wenn den Seherſprüchen zu vertraun,
So ſiegen die, zu denen du dich ſtellſt.
So fordr' ich dich denn bei den heil'gen Quellen
Und bei den Göttern unſers Hauſes auf,
Gieb nach, laß dich beſänft'gen; bin ich doch,
Wie du, ein Bettler und ein Gaſt bei Fremden,

Digitized by Google

Und beide wohnen wir mit gleichem Schickſal
In fremder Gunſt, um die wir ſchmeichelnd werben,
Wenn leider der Tyrann daheim uns beide
Verſpottet und in weichen Lüſten ſchwelgt.
Den will ich, wenn du mir zu Willen biſt,
Mit wenig Müh' und Zeit von dannen jagen,
Und dich zurück in deine Hallen führen
Und mich, wenn er vor meiner Macht entweicht.
Dies darf ich, wenn du beiſtimmſt, ſtolz verheißen,
Und ohne dich nicht einmal Rettung hoffen.

Chor.

Um deſſentwill'n, der ihn geſendet, Alter,
Sprich, was dir recht dünkt, und entlaß ihn wieder.

Oedipus.

Ja, Freunde, wenn nicht Theſeus, euer Fürſt,
Ihn mir geſandt und ihm Beſcheid erbeten,
Er hätte keinen Laut von mir gehört;
Nun geh' er, deß gewürdigt, und mit Worten
Beſchieden, die ihn nicht erfreuen ſollen.
Der du mich, Schändlichſter, als du noch Thron
Und Scepter hatteſt, welche nun dein Bruder
Zu Theben hat, mich, deinen eignen Vater
Vertrieben, ſo mich heimathlos gemacht,
Und daß ich dieſe Kleider tragen muß,
Die du mit Thränen ſiehſt, nun dich mit mir
Des gleichen Unglücks Noth bedrängend faßt.
Doch nicht beweint, getragen, und von mir
Will dieſes ſein, ſo lang' ich lebend dein
Gedenke, denn in dieſe Noth haſt du
Mein Leben mörderiſch hinausgeſtoßen,
Du mich verbannt, du flüchtig umgetrieben,
Du mich gelehrt, mein täglich Brot zu betteln;
Doch wären dieſe nicht zu meiner Pflege,
Die Mädchen mir geboren, traun durch dich
Wär' ich nicht mehr; nun haben ſie mein Leben
Gefriſtet, mich gepflegt, nun ſie wie Männer,
Und nicht wie Weiber, meine Noth getheilt;
Doch ihr ſeid fremd mir und nicht meine Kinder,

Digitized by Google

Drum wird auch bald der Rächer dich erſehn,
Wenn dieſe Schaaren gegen Theben ziehn.
Denn eh' du dieſe Stadt zerſtören kannſt,
Wirſt du und auch dein Bruder blutig enden.
Mit dieſen Flüchen weiht' ich euch ſchon früher
Den Rachegöttern, und nun ruf' ich ſie
Zu meinem Beiſtand wiederholt herbei,
Damit ihr eure Eltern ehren lernt,
Und nicht mit Schmach bedeckt, weil ſolche Leute,
Wie ihr, den blinden Mann zum Vater haben.
Denn dieſe Mädchen handelten nicht ſo.
Drum wird mein Fluch auf deinem Throne ſitzen
Und walten, wenn die alte Themis noch
Nach altem Rechte thronet neben Zeus.
Nun fort mit dir, verſtoßen und verabſcheut,
Der Schlechten Schlechteſter, und dieſe Flüche
Nimm mit, die ich dir fluche, daß du weder
Dein Vaterland mit Waffen zwingſt, noch je
Nach Argos Schluchten kehrſt, vielmehr den Tod
Von Bruderhänden ſtirbſt, und den ermordeſt,
Der aus dem Vaterlande dich vertrieben.
So betend ruf' ich den verhaßten Vater
Des Tartaros, den Erebos, daß er
Dich mit hinabführt an den finſtern Ort,
Und dieſes Haines Rachegötter ruf' ich
Und Ares auch, der euch den wilden Haß
In euren wuthentflammten Buſen warf.
Und, ſo beſchieden, geh', und bring' die Kunde
Zu den Kadmeern allen und zugleich
Den treuen Helfern: ſo hab' Oedipus
Den Söhnen Dank und Ehrenſold bezahlt.

Chor.

Polynikes, dieſer Gang war nicht erfreulich,
Und nun ſuch' eiligſt ihn zurückzuthun.

Polynikes.

O meiner Reiſe Müh' und böſe Frucht!
O meine Freunde! alſo ſolchem Ziel
Naht unſer Zug aus Argos? ach mir Armen!

Digitized by Google

Daß ich's den Freunden nicht entdecken, noch
Zurück vor dem Verderben weichen darf,
Nur schweigend in den offnen Abgrund stürzen.
O liebe Schwestern, Kinder dieses Vaters,
Ihr hört die harten Flüch' aus seinem Munde,
Und wenn sich, was sie drohen, mir erfüllt,
Und euch die Rückkehr in die Heimath führt;
Ihr, bei den Göttern, ihr verstoßt mich nicht,
Und legt mich in ein Grab und Grabesschmuck.
Und kein geringer Lob, als wie ihr's jetzt
Von diesem Vater mühevoll erwerbt,
Wird diese Liebe gegen mich euch bringen.

Antigone.

Polynikes, bitte, thu' mir eins zu Liebe!

Polynikes.

Was, theuerste Antigone? sag' an.

Antigone.

Führ' eiligst dieses Heer zurück nach Argos,
Und richte dich nicht und dein Land zu Grunde.

Polynikes.

Es geht nicht an, denn nimmer folgt dies Heer
Mir wieder, wenn ich einmal mich gefürchtet.

Antigone.

Was brauchst du dich auch wieder zu erzürnen?
Was hülfen dir des Vaterlandes Trümmer?

Polynikes.

Die Flucht ist schimpflich, und daß ich, der Aeltre,
So meines Bruders Hohn erfahren soll.

Antigone.

Siehst du nun, wie sich Vaters Wort erfüllt,
Ihr würdet jeder durch den andern sterben?

Polynikes.

Er sagt's; doch wir sind nimmer zu versöhnen.

Antigone.

O Gott! doch wer wird's wagen euch zu folgen,
Wenn er vernimmt, was Vater wahrgesagt?

Digitized by Google

Polynikes.

Auch werd' ich ſchweigen; denn ein guter Feldherr
Sagt nur das Beſte, und verbirgt die Mängel.

Antigone.

So alſo, Bruder, haſt du dies beſchloſſen?

Polynikes.

Und halt' mich nicht, laß mich des Wegs gedenken,
Der heillos mir und böſe wird durch Vater
Und ſeine Helfer, die Erinnyen.
Doch euch geleite Zeus auf guten Wegen,
Wenn ihr dem Todten jene Gunſt vollendet,
Denn lebend hab' ich nimmer keine mehr
Von euch, und nun entlaßt mich, und lebt wohl,
Denn meiner Augen Licht ſeht ihr nicht wieder.

Antigone.

O weh mir Armen!

Polynikes.

Jammre nicht um mich.

Antigone.

Wer könnte dich, wie du zum offnen Hades
Dich ſtürzeſt, Bruder, ohne Jammer ſehn?

Polynikes.

Wenn's ſein muß, will ich immer ſterben.

Antigone.

Nicht doch!
Laß lieber meine Bitten dich bewegen.

Polynikes.

Was ſich nicht ziemt, erbitte nicht.

Antigone.

Wie bin ich
Dann überelend, wenn ich dich verliere!

Polynikes.

Das ſteht beim Gott, er kann es ſo und anders
Verhängen; doch daß euch kein Unglück treffe,
Das bitt' ich von den Göttern, denn vollkommen
Seid ihr es würdig, frei von Leid zu ſein.
(ab).

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Chor. Oedipus. Antigone. Ismene.

Chor.

Neu und unerwartet wär' es, wenn das Schicksal nicht erfüllt,
Was der blinde Fremdling Böses schwerer Schickung wahrgesagt,
Denn von keinem Götterspruche weiß ich, der umsonst gethan.
Doch es prüft, es prüfet immer dies der Blick der Zeit, denn sie,
Wie sie täglich neue Dinge zeigt und immer steigend wächst — —
Zeus! es erdonnert die Himmelswölbung!

Oedipus.

O Kinder, Kinder, wie besorgte mir
Wohl einer hier den güt'gen Theseus her?

Antigone.

Was hast du vor, wozu du ihn verlangst?

Oedipus.

Gleich führt mich dieser flügelschnelle Blitz
Von Zeus zum Hades. Aber schickt geschwinde.

Chor.

Welch ein unerhörtes Donnern rollt mit übermächt'gem Schlag
Zeus herab! vor Schrecken stehen mir die Haare starr empor.
Angst ergreift mein Herz, denn wieder zuckt des Himmels Flammenblitz.
Welchen Ausgang wird es geben? o ich fürchte! denn umsonst
Fährt er nimmermehr hernieder, und ein Unglück folgt ihm nach.
Zeus! o gewaltige Himmelswölbung!

Oedipus.

Ach Kinder, meines Lebens Ziel ist da,
Wie's mir verhängt ist, und kein Ausweg mehr!

Antigone.

Wie weißt du das? woraus entnimmst du dir's?

Oedipus.

Ich weiß gewiß. Doch eiligst geh' mir einer
Und sende mir den Fürsten dieses Landes.

Chor.

Himmel! da! schon wieder prasselt's schrecklich weilend ringsumher.

Gnädig ſeid, ihr Götter, gnädig, wenn ihr meinem Vaterland
Mit des Donners unverſtandnen Stimmen eine Schickung bringt.
Mit dem Frommen laßt mich wohnen, nicht des Frevlers Gegenwart
Mich mit böſem Lohne büßen. Herrſcher Zeus, dich ruf' ich an!

Oedipus.

Iſt Theſeus in der Nähe? wird er mich
Noch lebend finden, Kinder, und bewußt?

Antigone.

Und weſſen bliebſt du gern dich gut bewußt?

Oedipus.

Für ſeine Wohlthat möcht' ich ihm den Dank
Erfüllen, den ich beim Empfang verſprochen.

Chor.

Auf! mein Fürſt, herbei! geſchwinde! und wenn auf den Uferhöhn
Du dem fluthenden Poſeidon auf dem heiligen Altar
Farrenopfer weihend bringen ſollteſt, eile, eil' herbei!
Denn der Gaſt will dir, den Freunden und der Stadt verdienten Dank
Für die Wohlthat zollen, König, komm' geſchwind' im vollen Lauf.

Digitized by Google

Fünfter Act.

Erster Auftritt.

Die Vorigen. Theseus.

Theseus.

Was hör' ich wieder im vereinten Ruf
Ganz deutlich eure und des Fremden Stimme?
's ist doch kein Blitz von Zeus, kein Hagelsturz
Hereingebrochen? denn wo solch ein Wetter
Der Gott herauf führt, darf man's immer fürchten.

Oedipus.

Mein König, du begegnest meiner Sehnsucht,
Und dich hat Gott mit diesem Gang gesegnet.

Theseus.

Was ist denn wieder Neues, Sohn des Laïos?

Oedipus.

Mein Leben neigt, und ohne dir mein Wort
Zu halten und der Stadt, will ich nicht sterben.

Theseus.

Und was hast du für Zeichen deines Todes?

Oedipus.

Die Götter selber melden mir ihn an,
Sie halten Wort mit allen diesen Zeichen.

Digitized by Google

Theseus.

Wie meinst du, Alter, daß sie dir es melden?

Oedipus.

Mit diesen vielfach unverhaltnen Donnern
Und all den Blitzen aus der mächt'gen Hand.

Theseus.

Ich glaub' es. Denn ich seh' dich viel verkünden
Und immer wahr. So sprich, was ist zu thun?

Oedipus.

Ich will dir, Sohn des Aegeus, offenbaren,
Was deiner Stadt ein unverdorbner Schatz
Durch alle Zeit wird aufgehoben werden.
Zum Orte meines Todes werd' ich selbst
Und ohne Führers Stütze gleich vorangehn;
Du aber sag' es nimmer einem Menschen,
Wo und in welcher Gegend er verborgen,
Daß er für viele Schild' und Bundeslanzen
Ein ew'ges Bollwerk vor den Nachbarn sei;
Und was in tiefverschwiegner Weihe ruht,
Sollst du allein an Ort und Stelle hören,
Denn weder würd' ich's einem dieser Bürger,
Noch meinen Kindern, den geliebten, sagen.
Und du behalt' es treulich, und gelangst
Du zu dem Ziel des Lebens, sag' es nur
Dem Fürsten und der immer seinem Erben;
So wird die Saat der Drachenzähne nimmer
Dein sichres Haus in dieser Stadt zerstören.
Doch viele Städte, wenn auch wohlgeordnet,
Erheben gern im Uebermuth ihr Haupt,
Denn scharf zwar sieht, doch spät der Götter Auge
Auf Frevler, die von ihrem Rechte weichen.
Das laß dir, Sohn des Aegeus, nicht begegnen.
Wiewohl dies lehr' ich einen, der es weiß;
So laß uns, denn mich drängt des Gottes Zeichen,
Nun zu dem Ort und ohne Zagen gehn.
Hier, Kinder, folgt, denn itzo werd' ich euch,
Wie ihr sonst mir, ein unerhörter Führer.
Kommt, doch berührt mich nicht, und laßt mich selbst

Digitized by Google

Das heil'ge Grab entdecken, deſſen Hülle
Mein Schickſal mir in dieſer Erde giebt.
Hier folgt mir, hieher; denn hier leitet mich
Der Führer Hermes und des Hades Göttin.
O dunkles Licht, das einſt auch mir gehörte,
Zum letztenmal berührt dich nun mein Leib;
Denn ach! ſchon geh' ich, mein verlöſchend Leben
Im dunklen Hades zu verhüll'n. Doch du,
Mein lieber Wirth und die dir unterthan,
Und du, o Land, ſeid glücklich immerdar,
Und in der guten Tage ſtetem Glück
Gedenket meiner in des Grabes Schoß.
(Oed. Ant. Ism. Theſ. ab).

Zweiter Auftritt.

Chor.

Wenn die dunkle Göttin mein Gebet
Und dich, Fürſt der Nachtumgebnen,
Aïdoneus ehren darf, es fleht
Itho: laß des Hades Ebnen,
Wo wir all' ins Dunkel wallen,
Und den ſtygiſch tiefen Hallen
Unſern Gaſt mit lindem Tod
Nahn und ohne Schmerzensnoth.
Denn nachdem er unverſchuldet
Vieles Mißgeſchick erduldet;
Sollt' ein Gott es billig wenden,
Und auch einmal Gutes ſenden.
Göttinnen der unterird'ſchen Nacht,
Und du wilder Wächterhund,
Der, — durch alte Sagen wurd' es kund, —
Fürchterlich gelagert wacht
An des Hades ehrnem Thor
Und aus tiefer Schlucht hervor
Grollend bellt, du Sohn der Erde
Mit dem Tartaros gezeugt,

Digitized by Google

Naht dem Fremdling ohne Fährde,
Wenn zu euch er niedersteigt.
Ihm den Eingang leicht zu machen,
Bitt' ich dich, den Immerwachen.

Dritter Auftritt.

Chor. Bote.

Bote.

Mitbürger, kurz könnt' ich die Meldung faſſen,
Wenn ich euch ſagte, Oedipus iſt todt;
Doch was geſchehn, kann weder kurz die Rede,
Noch ſo, wie dort ſich alles zutrug, ſagen.

Chor.

So iſt er todt, der Arme?

Bote.

Ja, für immer
Hat er das Licht verlaſſen, ſag' ich dir.

Chor.

Und wie? hat Lind ein Gott ſich ſein erbarmt?

Bote.

Das iſt geſchehn und wunderbar genug.
Wie er hier fortging, wißt ihr, denn ihr wart
Dabei, als ohne eines Freundes Führung
Er ſelbſt uns alle führte, und voranging.
Doch als er zu dem Weg, der aus der Tiefe
Mit ſteilen Eiſenſtufen ſteigt, gelangte,
Da ſtand er ſtill, am vielgetheilten Kreuzweg,
Nah bei dem Schlunde, wo die ew'ge Treue,
Die Theſeus und Perithoos ſich ſchwuren,
Ihr Denkmal hat; dort ſtand er ſtill, gleich weit
Von dieſem Schlund' und dem Thorikiſchen Felſen,
Dem hohlen Birnbaum und dem Felſengrabe,
Und ſetzte ſich. Dann löſt' er ſich den Gurt
Der ſchmutzigen Gewänder, rief den Mädchen,
Und hieß ſie, ihm zu Bad und Opferguß,

Digitized by Google

Lebend'ges Waſſer aus der Quelle ſchöpfen.
Sie gingen zu dem Hügel, deſſen Warte
Die ſchön umgrünete Demeter weiht,
Beſchickten eilig ihres Vaters Auftrag,
Und ſchmückten ihn mit Bad und Kleid gebührend.
Und als er all der Wartung ſich erfreut,
Und ihm kein Wunſch mehr unerfüllt geblieben,
Da donnerte der unterird'ſche Zeus;
Die Mädchen ſchraken bei dem Schall zuſammen,
Und ſtürzten weinend zu des Vaters Füßen;
Und unaufhörlich ſchlugen ſie die Bruſt,
Und unaufhörlich tönten ihre Klagen.
Doch er vernahm nicht alſobald den Ton
Des herben Rufes, da umarmt' er ſie,
Und ſagte: „Kinder, ihr behaltet heute
Nicht länger euren Vater, denn nun bin
Ich ganz vollendet, und ihr habt hinfort
Nicht mehr die mühevolle Sorg' um mich.
's war hart, ich weiß es, Kinder, doch verſüßt
Ein einzig Wort all dieſe Müh' und Noth.
Denn Niemand hat euch inniger geliebt,
Als dieſer Vater, den ihr nun verliert
Für alle Zukunft, die ihr noch erlebt."
So weinten alle ſchluchzend, wie ſie ſich
Umfangen hielten. Dann verſcholl die Klage,
Kein Laut erhob ſich wieder, und nun war
Es ſtill. Da rief auf einmal eine Stimme
Nach ihm, daß plötzlich vor Entſetzen uns
Sich alle Haare ſtarr zu Berge ſträubten,
Denn oft und vielfach rief der Gott ihm zu:
„Hörſt du nicht? Oedipus! was zögern wir?
Komm, laß uns gehn! wie lange willſt du ſäumen?"
Er hörte, daß der Gott ihm rief; ſogleich
Ließ er den König Theſeus zu ſich treten,
Und als er näher kam, da ſagte er:
„O lieber Mann, gieb deiner altbewährten,
Getreuen Rechte Unterpfand den Mädchen —
Und ihr dem König, Kinder — und gelobe,

Digitized by Google

Daß du mit Willen nimmer sie verrathen,
Und, was du thust, mit wohlgesinnter Sorge
Zu ihrem Besten stets vollbringen willst."
Und Theseus, wie ein wackrer Mann, nicht weich,
Versprach und schwur dem Gaste, das zu thun.
Kaum war er fertig, als auch Oedipus
Mit schwachem Arm die Kinder faßt' und sprach:
„Gefaßt, ihr Kinder, und mit festem Muthe
Müßt ihr von diesen Orten euch entfernen,
Und Unerlaubtes nicht zu sehn verlangen,
Noch euch erzählen lassen, sondern geht
Geschwinde fort. Nur König Theseus sei
Zugegen und erfahre, was geschieht."
Die Worte hörten wir ihn alle sagen,
Und gingen schluchzend, unter Thränenströmen,
Mit seinen Mädchen. Doch nicht weit davon
Sahn wir uns um, und konnten nirgends mehr
Den Mann entdecken, und der König selbst
Hielt schattend seine Hände vor die Augen,
Als wenn ein furchtbar Schreckbild, dessen Anblick
Ganz unerträglich, ihm erschienen sei;
Jedoch ein wenig später sahn wir ihn
Zugleich zur Erd' und zum Olymp der Götter
Auf seinen Knie'n in einem Athem beten;
Und welches Todes jener Mann gestorben,
Das weiß kein Mensch zu sagen, außer Theseus.
Denn weder rafft' ihn Zeus mit Blitzesflammen,
Noch auch ein Seesturm fort, der sich erhoben,
Vielmehr hat irgend ihn ein Gott entführt
Oder der dunkle Grund der Unterwelt
Wohlwollend durch die aufgeschloßne Erde.
Denn ohne Schmerzenslaut und ohne Krankheit
Und ihre Qual und Leiden schied er hin,
So wunderbar wie je ein Sterblicher;
Könnt' ich's doch kaum verübeln, wenn die Leute
In dem Bericht mich irreredend wähnten.

Chor.

Wo sind die Mädchen und die sie begleiten?

Digitized by Google

Bote.

Nicht fern; denn ſchon verkünden ihre Klagen
Die wir vernehmen, daß ſie zu uns kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Antigone. Ismene.

Antigone.

Wehe, weh' es iſt gekommen,
Und kein Unglück fehlet noch.
Ach! wir ſeufzten heiß beklommen
Längſt im feſten Leidensjoch,
Daß uns Vater mit dem Leben
Frevelnd dieſes Loos gegeben;
Doch der letzte Schickſalsſchlag
Bringt unſäglich Ungemach.

Chor.

Was iſt denn?

Antigone.

Freunde, unerforſchlich iſt es.

Chor.

Schied er?

Antigone.

Wie du's ihm irgend wünſchen könnteſt.
Denn ihn hat nicht Mars getroffen,
Noch des Meeres Wogendrang;
Der geheime Schlund iſt offen
Ihm erſchienen, und ſein Gang
Ungeſehn hinabgelenket.
Doch auf unſre Augen ſenket
Sich verderblich finſtre Nacht:
Wie friſt' ich in Sturmes Jagd
Nur mein Leben mit Beſchwerde
Auf dem Meer, auf fremder Erde?

Ismene.

Ich weiß nicht; und wenn Hades mir's gewährt,
Der Würger, ſo führt er mich mit hernieder

Digitized by Google

Und eint mich so dem alten Vater wieder;
Dies Leben ist mir nicht mehr lebenswerth.

Chor.

Ihr guten Kinder, wie's das Schicksal fügte,
Tragt's mit Geduld und nicht zu tief betrübt;
Ward ihm doch nichts Verwerfliches bescheert.

Antigone.

Auch zum Unglück zieht ein Sehnen;
Was doch nicht auf Lust gezielt,
War mir lieb, da ihn zu lehnen,
Ihn mein Arm umfangen hielt.
Vater, lieber, o den nimmer
Mehr umstrahlt des Tages Schimmer,
Auch dein schwaches Alter blieb
Und es bleibt uns immer lieb.

Chor.

So wurd' ihm denn? — —

Antigone.

Ihm wurde, was er wünschte.

Chor.

Und wie?

Antigone.

Er starb als Gast und ruht bestattet,
Wo er gewünscht, für alle Zeiten
Tiefverhüllt und wohlumschattet;
Und ein thränenvolles Leiden
Ließ er uns, denn ungestillt
Strömt es über meine Wangen.
O mein Vater, dies Verlangen,
Dieser Schmerzen mächt'ges Dringen,
Ach! ich kann es nicht bezwingen;
Starbst mir doch im fremden Land,
So versäumt und abgewandt!

Ismene.

Ich Aermste! welch ein Schicksal wird
Nun wieder dir und mir bereitet?

Digitized by Google

O, wie verlaſſen und wie hülflos irrt
Das arme Paar, vom Vater nicht begleitet.

Chor.

Löſ't ihm doch glücklich ſich des Lebens Ziel;
So hemmt denn dieſes Schmerzgefühl, ihr Lieben!
Kein Menſch iſt ja dem Unglück unerreichbar.

Antigone.

Komm' eilig, Liebe, mit zurück.

Ismene.

Wozu?

Antigone.

Ich möchte —

Ismene.

Was?

Antigone.

Die tiefe Wohnung ſehn —

Ismene.

Weß ſeine?

Antigone.

Vaters; o ich armes Kind!

Ismene.

Wie aber darfſt du das? du ſiehſt doch wohl —

Antigone.

Du tadelſt mich darum?

Ismene.

Und dann, wie willſt du? —

Antigone.

O widerſprich mir nicht zum zweitenmal!

Ismene.

Du weißt, er wollt' ein unentdecktes Grab,
Und nahm es, unbeſtattet, unbegleitet.

Antigone.

So führ' mich hin, und tödte mich dabei.

Ismene.

Ach, ach, ich unglückſelig Mädchen, wo
Soll ich denn wieder hülflos und verlaſſen,
Wie ich es bin, ein elend Leben führen?

Digitized by Google

Chor.

Seid unbesorgt, ihr Kinder.

Antigone.

Ach! wohin

Soll ich entfliehn?

Chor.

Schon längst seid ihr entflohn

Dem Mißgeschick, das irgend euch bedrohte.

Antigone.

Ich sinne nach — —

Chor.

Was überlegst du dir?

Antigone.

Wie wir nun wohl nach Hause kommen werden.

Chor.

Laß das. Es ist beschwerlich —

Antigone.

So war's immer.

Denn überstürzend und verschüttend schlug
Uns stets des Unglücks voller Wogenschlag.

Chor.

Ja, ein gewaltig Meer umstürmet euch.

Antigone.

Ja wohl, ja wohl.

Chor.

Ich muß es selber sagen.

Antigone.

O Zeus, wohin uns wenden? welcher Hoffnung
Lenkt nun ein Gott die scheue Seele zu?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Theseus.

Theseus.

Stillt euer Weinen, Kinder; um die Todten,
Die sich der Gunst der Unterird'schen freun,
Soll Niemand klagen; das erzürnt die Götter.

Antigone.

O Sohn des Aegeus, kniend bitten wir.

Theseus.

Was fehlt euch, Kinder, und was kann ich thun?

Antigone.

Wir wollen unsers Vaters Grab besuchen.

Theseus.

Es ist ja nicht erlaubt hinzuzugehn.

Antigone.

Wie sagst du, Herr und Fürst der Athenaer?

Theseus.

Ihr Kinder, er befahl mir an, daß Niemand
Sich jenem Orte nahe, noch ein Mensch
Zu dem geweihten Grabe, wo er ruht,
Den Ton der Rede richte. Wenn ich das
Ihm hielte, sagt' er, würd' uns ungekränkt
Und glücklich ewig dieses Land behalten.
Und dies vernahm die Gottheit, als wir sprachen,
Und Styx, der Alles hört, selbst Zeus' Gelübde.

Antigone.

Nun denn, wenn ihm es so genehm ist, wollen
Auch wir uns drein ergeben. Doch du sendest
Uns wohl zurück nach dem Ogygischen Theben,
Ob dort vielleicht den Mord, der unsern Brüdern
Sich drohend naht, wir noch verhindern können.

Theseus.

Das will ich gerne thun und was ich sonst
Nur immer weiß, das euch von Nutzen wäre,
Und ihn, den eben Hingeschiedenen,
In seinem unterird'schen Hauf' erfreut;
Denn keiner Mühe darf ich unterliegen.

Chor.

So hemmt die Klag', und eure Thränen stillt,
Denn Alles wird gehalten und erfüllt.

Digitized by Google

Strophen, Distichen und Elegien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Strophen.

Das Harmodiuslied.

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug,
Und Aristogitons Waffe
Daß sie freie Bürger schaffe,
Den Tyrannen niederschlug.

O Harmodius, du lieber,
Nicht gestorben, nur hinüber
Zu dem sel'gen Inselreich
Bist du und mit dem Tydiden
Und dem raschen Aeaciden
Sagt man, wohnst du dort zugleich.

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius den Stahl
Und Aristogiton trugen,
Die Hipparch, den Herrn, erschlugen
Bei Athenens Opfermahl.

Digitized by Google

Ewig, ewig wird auf Erden
Euer Ruhm gefeiert werden,
Die ihr dieſe Waffe trugt,
Die ihr mit der kühnen Waffe,
Daß ſie freie Bürger ſchaffe,
Den Tyrannen niederſchlugt!

Der Auswanderer.

1. Conträrer Wind.

1829.

Der Weſt erbrauſt und wühlt im Meere,
Die Wog' erhebt ſich, ſchäumt und kracht,
Und auf der Nordſee Wäll' und Wehre
Stürzt Fluth auf Fluth mit Meeresmacht:
Da dringt kein Schiff zur ſchönen Küſte
Hinüber zu der neuen Welt;
Wenn ich ihn doch zu wenden wüßte,
Den Sturm, der mich gefangen hält!

O Freiheitsport, die Stürme neiden,
Die Wogen mir dein theures Glück;
Auf ewig glaubt' ich hier zu ſcheiden,
Sie werfen tobend mich zurück:
Doch ſtill, mein Herz, in wenig Stunden
Verbrauſt der Wind mit Giſcht und Schaum;
Die Seele ſiegt, und überwunden
Wird Meeresberg und Himmelsſaum.

Vergebens putzt mit goldnem Flitter,
Den ſie Jahrtauſende geſpart,
Die alte Welt ihr Kerker-Gitter;
Mir bleibt der freie Sinn bewahrt:

Digitized by Google

Hier iſt kein Leben, das mich rühret,
Kein Ton von edlem Halt und Klang;
Vom Sturm gefeſſelt und entführet
Komm' ich zurück den Quai entlang.

---

2. Guter Wind.

1829.

Was ſeh' ich dort? am glatten Rande
Der See ein Mädchen? — Wie ſie ringt,
Und mit dem flatternden Gewande,
Stets neu geringelt, ſich umſchlingt!
Der Schleier ſchwirrt, der Hut verbogen, —
Dicht um- und angegoſſen liegt
Ihr reiches Kleid, und ſchwellend wogen
Die ſchönen Formen unbeſiegt.

O eile, eil' auf Sturmesflügeln
Zu Hülf' ein Lootſe dieſem Kampf!
Jetzt naht des Meers beſchäumten Hügeln
Ihr Fuß, berührt der Brandung Dampf,
Und jetzt — ſie wankt in Sturmes Nöthen!
Mein Arm faßt rettend um ſie her.
O welch' ein himmliſches Erröthen!
Dank ſei's dem Sturme, Dank dem Meer!

Das Glück des Retters zu belohnen,
Nimmt ſie geduldig mein Geleit. —
O, wohnte ſie in fernen Zonen!
Ich ginge gern unendlich weit:
Um ihre weiche Hand zu halten,
Um ihrer Stimme Silberton,
Um ihrer Seele ſüß Entfalten,
Um meinen vollen Retterlohn.

Digitized by Google

Könnt' ich nur dieſe Thür entrücken! —
Wir ſind am Ziel; hier kehrt ſie ein.
O karge Welt! ein Händedrücken,
Ein guter Blick ſoll Alles ſein?!
Leb' wohl, leb' wohl! In Meer und Wellen
Verrauſcht ſo jung mein ſchönſtes Glück,
Und wenn die Segel weſtwärts ſchwellen,
Drängt ewig nun mein Herz zurück!

Die Nacht brach ein; auf hartem Pfühle
Hielt mich mein Herz lautſtürmend wach;
Ich lag in unruhvoller Schwüle
Allein mit meinem Ungemach:
Bis mit dem erſten Tagesblicke
Der Schiffer Sang und Ruf erſcholl.
Schon wimmelt die beſchwingte Brücke,
Schon ſind vom Oſt die Segel voll.

Mir ſchwillt das Herz, ich kann nicht ſcheiden
Ach, ohne Abſchiedskuß nicht ziehn,
Die Hoffnung wohnet bei den Leiden;
Dring' ich noch einmal zu ihr hin? —
Und wie ein Pfeil zum Ziel geſchoſſen,
Flog ich zu ihrer Gartenthür,
Erſtieg die ehrnen Gitterſproſſen,
Und drang zu ihr, hinein zu ihr.

Der Morgen rief mit ſeinem Schimmer
Der Lerche frühſtes Lied hervor,
Und ſandte durch das traute Zimmer
Den erſten Strahl aus ſeinem Thor:
Sie ruhte, ſanft zurückgebogen,
Geſchmückt auf ſeidner Ruhebank,
Vom Roſenlicht der Früh' umzogen
Und von des Himmels Spiel und Sang.

In's Heiligthum der ſcheuen Minne,
Verwegner, drangſt du ſtürmend ein!

Digitized by Google

Mir ſchlug durch die bewegten Sinne
Ein Wonneſtrahl; o könnt' es ſein!
Sie ſchlummert leicht, die Lippe bebet,
Sie regt ſich, ha! nun wird ſie wach! —
Sie neigt zu mir ſich und es ſchwebet
Vom Roſenmund' ein träumend Ach.

In ſüßer Wallung hingegoſſen,
Kniet' ich und hing an ihrem Mund,
Und Traum und kühne Liebe ſchloſſen
Den ſchönen räuberiſchen Bund:
Wir hielten innig uns umfangen
Im unverwandten Liebeskuß: —
Da blickt ſie auf, und ihre Wangen
Erglühn zum holdverſchämten Gruß:

»Ich träumte nicht? dein Kuß und Koſen
Du lieber Frevler, weckt mich auf?
Dich reißet nicht des Sturmes Toſen,
Nicht fort der Wogen wilder Lauf?
Nun mögt ihr eure Schiffe tragen,
Raſtloſe Wellen, weit und fern!
O Angſt der Nacht! o ſel'ges Tagen!
Ja, ich bekenn' und büß' es gern!«

Glückſel'ger Wind, wohlthätig Wetter,
Du ſelber wurdeſt mein Pilot!
Wer kennt den Dämon, wer den Retter
Aus Zweifel und aus Liebesnoth?
Fahrt wohl, ihr Schiffer, dieſe Stunde
Hat mich gefeſſelt, hält mich hier,
Von meines Liebchens ſüßem Munde,
Amerika, iſt weit zu dir!

Digitized by Google

3. Der Hafen.

1830.

Sie.

O Liebesſtern und ſüßer Traum,
Nie konnt' ich dich erreichen,
Zogſt immer fern am Himmelsraum,
Ein flüchtig leiſer Wolkenflaum; —
Und nun biſt du mein eigen!

Er.

Du trautes Weib, ſo ſüß und weich
Ruht ſich's in deinem Schooße;
Daß nur ein neuer Sturm ſogleich
Aus dieſem jungen Himmelreich
Nicht wieder mich verſtoße!

Sie.

Laß von der Stirn die Wolke dir,
Wie du es liebſt, mich küſſen;
Der Freiheitsſturm, das Kriegspanier,
Was ſoll es dir, was ſoll es mir,
Wenn wir uns ſcheiden müſſen?

---

4. Der Sturm.

1830.

Der Mann.

Sie läuten Sturm, laß mich hinaus,
Die Freiheitsſchlacht zu ſchlagen!
Die Sclaven fliehn das Herrenhaus,
Der Markt iſt voll! Zum heißen Strauß
Will ich ihr Banner tragen!

Digitized by Google

Das Weib.

O dürft' ich mit und ſchirmend ſtehn,
Wo deine Fahnen fliegen!
Sie mögen wehn, zum Siege wehn,
Doch werden wir uns wiederſehn?
Wirſt du nicht ſterbend ſiegen?

Der Mann.

Des Schickſalsmächte ſind verſöhnt,
Die Kerker ſtürzen nieder!
Horch, wie die Lärmkanone dröhnt,
Horch, wie die Marſeillaiſe tönt!
Leb' wohl, wir ſehn uns wieder!

Thalfahrt.

Haslithal im Juli.

Aus friſchen Bergeslüften,
Wo aus des Eiſes Klüften
Die Quellen ſich befrei'n,
In's heiße Thal hinein!

Trink' ich aus jeder Quelle,
Singt mit mir mein Geſelle;
Und jeden freien Mann
Zieht unſer Jubel an.

So fahren wir zu Thale:
Da hemmt mit einem Male
Des Stromes Catarakt
Den luſt'gen Reiſetakt.

Digitized by Google

In ſeinem Donner endet
Die Luſt, die wir verſchwendet,
Und unſre Quellen all'
Zerſchäumt der Eine Fall.

Abſchied von Zürich.

Der Wagen rollt; ich wende von der Brücke
Den Blick noch einmal nach der Silberkrone
Der Schweiz und nach des Südens heitrer Zone,
Der mich entführt des kalten Schickſals Tücke.

Ein Lebewohl dem Land' und ſeinem Glücke!
Und einen Gruß dem gaſtlichen zum Lohne,
Wenn wieder ich im ſtummen Deutſchland wohne
Und traurig mich vor ſeinen Schergen bücke!

Dann ihr Gedanken, ſollt ihr her mich tragen,
Zu dieſen Bergen, die am Himmel liegen
Und frei und leuchtend aus den Wolken ragen;

Zum rüſt'gen Volk, wo bald die Freien ſiegen,
Bald die Bethörten die Befreier ſchlagen,
Doch immer neu des Kampfes Banner fliegen.

Diſtichen.

1. An die Schleswiger.

Edelſte Männer, ihr wollt zum Bunde der Deutſchen gehören?
Alſo verzweifelt ihr nicht, daß uns der Bund noch gelingt?

Digitized by Google

2. Dänemark und das Herzogthum.

Nur Souveraine ſind frei, ihr ſolltet euch reiflich bedenken;
Dänemark wird es vielleicht, nimmer ein Herzog es ſein.

3. Redefreiheit.

Als man Buffon fragte, warum der Affe nicht ſpräche?
Gab er zur Antwort: Nur weil er zu ſagen nichts hat.

4. Der Züricher Feſtungswall als Kirchhof.

Hier wo der Landmann einſt dem ſtädtiſchen Herren im Frohndienſt
Feſtungs-Wälle gebaut, ebnet er jetzt ihm das Grab.

5. Preßfreiheit.

Gäb' euch Kodrus den Purpur und ließe Perikles regieren,
Und ihr bliebt ihr ſelbſt, würde die Preſſe nicht frei.

6. Die Geſetze.

Eure Geſetze ſind gut, ſie verſprechen euch alle die Freiheit;
Aber ein freies Geſetz richten die Menſchen in's Werk.

7. Schelling.

Weder des Gottes Fluch, noch des Menſchen Fall in die Sünde,
Nur dein Fluch und Fall ward evident in Berlin.

8. Feuerbach an die Sophiſten.

Scheltet mich immer noch Prieſter: der Kopf iſt meine Kapelle;
Als ich den Gott euch nahm, warum verlort ihr den Kopf?

9. Religion.

Geht, ihr verzweifelt, die ihr aus allen Regiſtern dareinfahrt;
Unſer Accord hält aus, bis er die Menſchen ergreift.

10. Wie und wo.

Freiheit wohnet im Herzen, kein König kann ſie gewähren;
Fühlt wie Männer, und frei athmet ein glückliches Volk!

Digitized by Google

11. Selbſt iſt der Mann.

Seid ihr ſelber dabei, ſo fehlet, ſo trefft es; denn frei iſt
Wer ſich ſelbſt das Geſetz ſetzet und executirt.

12. Aſtronomiſcher Mißgriff.

Er wollte den Planeten denunziren, den Leverrier entdeckt,
Da hat ihm einer dieſen Philologen vor's Sucherrohr geſteckt.

13. Tieck und A. W. von Schlegel.

Tieck ging wieder dahin, von wannen der Gott ihn hervorrief;
Hades der Freiheit, verſchlingt auch die Romantik Berlin.
Ihm ſchließt rüſtigen Schritts, verjüngt in Pariſer Friſuren,
Wilhelm von Schlegel ſich an, wieder einmal in Berlin,
Wo er vor dieſem mit gutem Erfolg von Wundern und Hexen
Und von ſonſtigem Spuk zierliche Dogmen gelehrt.
Wie wird jetzt in Berlin der berühmte Romantiker wirken?
Aufgeklärt: er edirt ouevres de Fréderic II.

14. Die Dantepietiſten.

Nicht von Dante begeiſtert vereint ſich das dantiſche Kränzchen;
Er läßt kalt, ſie erwärmt nur der geſellige Thee.
Hätten ſie Dante begriffen, ſie würden ihn fliehen wie das Feuer:
Nichts als Mythologie iſt ihm der pfäffiſche Kram.

15. An einen Gegner der Vernunft.

Wir umfaſſen die nackte Vernunft »auf offener Straße:«
Allzuverſchämt zeugſt du auch im Verborgenen nicht.

16. An Heinrich Wuttke

als er in der Augsburger Zeitung während der ruſſiſchen Executionen gegen die Polen ſchrieb.

Edle Deutſche.

Alſo die Freiheit, du willſt ſie in edelſter Faſſung begrüßen?
Nun, ſo ſuche ſie nur, wo du die Gegner erblickſt.
Dächten ſie alle wie Du, und predigten neben dem Galgen
Wider die Polen, ja dann dächten die Deutſchen gemein.

Digitized by Google

Edel dagegen ſind die, mit denen du arg dich verfeindeſt,
Welchen der Held und ſein Recht ſelbſt bei den Feinden gefällt.

Vergeblicher Vorwurf.

Sagt' ich, der deutſche Charakter ſei niederträchtig? du meinſt es;
Und das ſchreckliche Wort hielt dir die Feder nicht auf?

Bewährung.

Lockt euch der Ruhm, daß ihr groß und frei zu denken gewohnt ſeid;
Nun wohlan denn, ſo laßt ſolche Gedanken uns ſehn.

17. Rom.

Ewiges Rom, du erneuſt uns immer die Feſſeln des Geiſtes,
Und du erhältſt dich im Zorn ewiger Geiſter; wie groß!
Möge der Donner, der fern dir über dem Haupte heranrollt,
Ferne verhall'n und der Blitz achten dein heiliges Haupt.
Unter den Hymnen, die ſiegend auf deinen Trümmern ſie ſängen,
Fände die chriſtliche Welt ihr philoſophiſches Grab.

18. Das Göttliche.

Grauſam walten die Götter, ſie ſcheuen die goldene Freiheit;
Nur wo ſich Menſchen befrei'n, herrſchet ein edles Geſchlecht.

19. Das Unſterbliche.

»Eins iſt Allen gewiß, der Tod — doch bin ich unſterblich?«
Sterblicher, faſſe nur Muth: ſprich ein unſterbliches Wort!
Oder ſind Worte dir minder, als Thaten geläufig, ſo handle,
Wirf ein unſterbliches Werk in die vergängliche Welt!
Sollte ſich aber dein Herz um des Daſeins Kürze betrüben;
Nun ſo zeugt ja die Roſ' ewig in Roſen ſich fort.

20. Ein practiſcher Menſch.

Er iſt nicht Republicaner, er iſt nicht Royaliſt;
Er fährt für beide Parteien, wenn ſie's bezahlen, den Miſt.

Digitized by Google

21. An einen Denunzianten, als ihn zwölf seiner Collegen »wieder zu Ehren bringen« wollten.

Hätten die Zwölfe geschwiegen, wer hätt' es da draußen erfahren,
Was dir fehlt und wozu sie dich zu bringen versucht?

22. Das Absolute.

Was ist das Absolute? des Menschen Freiheit; vergebens
Sucht es der Sklav, d'rum seid kühn, ihr Halunken, und nehmts!

23. Die Natur.

Natur ist Alles, Geist ist dein Gesicht,
Aus dem vernehmlich ihr Geheimniß spricht.

24. Ein Reisender.

Als ich das Heimathhaus in die Fremde reisend zurückließ,
Hört' ich die Hunde zu Haus bellen, sie wären zu Haus.
Doch kein einziger bellte: das Haus gehöre den Hunden;
Jetzt, mit dem Stock in der Hand, will ich doch sehn, ob ihr bellt.

25. Beide Kammern.

Beide beschließens, sie wollen uns öffentlich jetzt condemniren.
Macht uns frei, gleichviel öffentlich oder geheim;
Und wir werden euch Wunder der Macht und Freiheit bewirken
Mündlich und öffentlich, wo selbst der Minister sich fügt.

26. Ein Quartett.

Der Revolutionär.

»Werdet was ich euch befehl' und ehrt hier diesen Altar mir;
»Hund ist Anubis der Gott, der auf dem eurigen sitzt.«

Das Volk.

»O, wie würden wir gern zu deinem Gott uns bekehren,
»Wären wir nicht schon selbst reichlich mit Göttern versehn!«

Digitized by Google

Der Politiker.

»Männer, ihr müßt discutiren und jeder den andern belehren,
»Bis ein mächtiges Mehr Dies oder Jenes beschließt.«

Der Philosoph.

»Mehr? Mir ist es verhaßt, den Pöbel über die Wahrheit
»Mit dem plumpen »Ich will's!« so judiciren zu sehn.«

Das Volk.

»Pöbel ist dein Product, der du ihn zu bilden versäumtest,
»Aber so dumm er auch ist, sein ist doch immer die Welt,
»Sein, denn er trägt ja die Waffen und füllt andächtig die Hallen,
»Wo ihr gebietend »Ich will's!« jegliche Zeit proclamirt.«

Der Politiker.

»Nun denn, so discutirt; und bildet euch gründlich einander,
»Und ihr werdet Vernunft finden in euch und im Volk.«

27. Blätter zum Lorberkranz
eines
„Verschollenen"
eine fromme Neujahrsgabe
von
Einigen „Nichts-Wütherichen."

Motiv: „Es giebt kein Leben nach des Leibes Tod. —
Sehr schön! spricht Michel, sind Verstorbne todt,
So — — mäst' ich mit den Kindern meine Schweine!
Und lebe flott, Gentz-Friedrich oder Heine,
Emancipirt vom Spleen Ischariot."

Fliegendes Blatt eines Verschollenen (L. Follen's) an die gottlosen Nichts-Wütheriche.

O wärst du ein Verschollner doch geblieben
Auf deinen Polstern, hinter dem Pokale!
Du wärst gestorben als der Liberale
Und hättest diese Schmach dir nicht erschrieben!

Digitized by Google

Das Jenſeits erſt lehrt dich die Kinder lieben?
Und wer's nicht glaubt, giebt ſie den Säu'n zum Male? —
Nicht Michel, fürcht' ich, ſpricht als Kanibale,
Wird gleich die Höllenangſt ihm ausgetrieben:

Du aber, mit der Glaubenshöll' im Buſen,
Du zeigſt uns kanibaliſche Gelüſte,
Du biſt kein Grieche, biſt kein Freund der Muſen,

Du trankeſt nie der Menſchheit reine Brüſte,
Den Geiſt der Freiheit ſchauſt du, wie Meduſen; —
O wenn die Welt dein Inn'res doch nicht wüßte!

An die Deutſchen.

Motiv: „Laßt euch gewarnt ſein! — Wenn in's Herz des Volkes
(Nein lieber rückwärts zur Poſtille Schmolcke's!)
Jemals vermag zu dringen euer Sparren;
Vom Hirne bis zur großen Zehe muß
Im Nu ſein Nervus ſympatheticus
Am ſchnöden Hundskrampf rettungslos erſtarren."
Der Verſchollene.

Ja, ſeid gewarnt vor dieſer heil'gen Lanze,
Vor dem Naturwuchs, vor dem deutſchen Rocke,
Vor Görres' Freunden, vor dem Völkerſtocke,
An dem nicht Roſe ſei der ſchnöde Franze,

Vor Anno dreizehn, das zum Todtentanze
Verſchollne Turner führt auf wälſcher Socke,
Zum Stündli läutet die Sonettenglocke
Und die Vernunft verſchmäht im nackten Glanze!

Denn ihr erfuhrt es: Knecht iſt jeder Rohe;
Nur die Vernunft befreit und ihr Gebilde.
Drum kühn umfaßt die himmliſche, die hohe,

Und zeugt mit ihr des neuen Geiſtes Milde.
Des Hauptes Licht, des Herzens reine Lohe,
Verklärt ſie eu'r entgöttertes Gefilde.

Digitized by Google

28. Epigramme für das Nichts gegen den Verſchollenen.

Argumentum ad Hominem.

Du glaubſt: Gott ſchuf die Welt aus Nichts?
Das iſt nur »Mähre« des Gedichts:
Du ſiehſt's an dir: aus Nichts wird Nichts!

Ehre dem Nichts.

Hony soit qui mal y pense.

Du ſollteſt auf das Nichts nicht ſchelten,
Du willſt doch ſelber etwas gelten.

Nutzen des Verſchollenen.

Stellt man die Null an ihren Ort,
So ſchreitet man zehn Schritte fort.

Apologie des Nichts.

Die ſeligen Götter eſſen Nichts,
Und ewig heitern Angeſichts
Bedürfen ſie nur — Nichts, nur Nichts; —
Das Nichts, worauf man gar nichts hält,
Das Nichts iſt Götterfutter.
Und ſchuf aus Nichts der Herr die Welt;
Was ſchiltſt du auf ihre Mutter,
Auf ihren Urſtoff, auf das Sein,
Das mit der Welt du haſt gemein,
Als ſie noch ungehobelt war
Und aller Götterformen bar?

Troſt für Heine.

Sollte dir jetzt Maßmann ſterben,
Kannſt du unſern Maßmann erben.

Digitized by Google

Elegien.

1. Aus dem Gefängniß 1829.

Wenn aus der Erde Gewalt holdgaukelnde Träume dich lösen;
Ueber die wogende Saat, über die schäumende See
Wanderst du, schwingst dich beflügelt empor durch funkelnde Sterne,
Und aus dem Himmel herab schwebst du zu süßerem Glück.
So, mein Freund, ist es mir, den der Welt sein Kerker entwöhnte.
Strahlt mir gefangenem Mann wirklich von neuem das Licht,
Welches die Freien umgiebt in des Lebens wogender Strömung,
Wahrheit, schön wie Gedicht, Liebe, die mehr als ein Traum?
Trüge die Erde, wie sonst, auch mir im bräutlichen Teppich
Schwellende Gräser, auch mir Blumen? — ich weiß es ja noch! —
Frühe von Düften umwallt naht leise der rosige Morgen,
Wecket die Lüftchen zuerst, sendet sie dann durch die Flur.
Und wie sie flattern und kosen, entquillt leicht athmendem Schlummer
Lustiges Leben; es schwirrt hoch in das graue Gewölk
Lerchengesang und begrüßt die kommende Sonne noch drüben; —
Jetzt erst blitzet ihr Strahl über den flammenden Rand.
Schnell durchschwimmt nun die Fluren der goldene Schimmer des Aufgangs,
Und sieh! Sterne von Thau blinken aus jeglichem Kelch!
Mir auch blüht nun, ihr Blumen, auch mich hüllt, lispelnde Gräser,
Wieder in euer Gewog', wieget die Lüftchen mir zu!
Wieder umhaucht mich, ihr Buchen, mit wolligem Laube des Frühlings,
Wieder mit Düften des Wald's frischet die Seele mir auf!
Wie mich aus rauschenden Kronen mit Jubel die Sänger begrüßen!
Singt, und zählet auf mich, was ihr auch jubelt und preis't.
Und wenn der Lenz nun schwindet; und drückende Mittagsschwüle
Goldene Saaten umarmt, aber die Nerven erschlafft;

Digitized by Google

Dann führt wieder mein Pfad, seit lange zuerst mich zum Meere;
Und in die kühlende Fluth taucht mich ein rüstiger Sprung.
Flieht nicht, spielende Wellen, o weilt zu süßer Umarmung,
Daß uns, schwimmend gesellt, wiege das schwimmende Meer!
Weit in die See! — Dort segelt — o nein, dort rollet auf Rädern
Dampfend ein freier Vulkan; — führe mich, mächtiges Schiff!
Fern zu der leuchtenden Insel Brittannien flieget der Wimpel;
Und bei dem freiesten Volk weil' ich, ein glücklicher Gast.
Aber es zieht mir das Herz zu der Heimath trauterem Boden;
Laßt mich zurück, und des Rheins muntere Wirbel mich schau'n.
Find' ich euch wieder, mit Villen besät, ihr rebengeschmückten
Felsen, ihr Zwinger des Stroms, der mit Gestrudel enteilt?
Sei mir gegrüßt im Spiegel der brüderlich ziehenden Ströme
Freundliches Mainz, sei gegrüßt, ferne mir winkender Thurm
Auf dem Gebirg', und ihr, weinspendende, sonnige Thäler,
Welche der Neckar durchbraust, stürmend ins freiere Land!
Liebliche Thäler und Höhen des Schwarzwalds, leuchtender Rheinstrom,
Haltet mich nicht, denn es ziehn dort mich die Alpen heran.
Erst zum Gipfel des Rigi! Dort lagern die riesigen Häupter
Hoch vor Italien; hier glänzen unzählige See'n,
Freundlich mit Städten umsä't, und bunt in der Ebne die Felder.
Jetzt zu dem Aether der Alp, dann in den Süden hinab!
Ja, mir schlägt noch das Herz, wie sonst im Busen, ich fühle,
Neu geboren ist mir, wiedergewonnen die Welt.
Nehmt mich zurück, ihr Lebend'gen, und bliebt ihr Männer der Freiheit,
Welche die Menschen verstehn und die vermenschlichte Welt;
Soll es die Erde nicht sein, nicht der Himmel des herrlichen Südens,
Welchem die Sehnsucht gilt, welchem die Seele sich weiht!

Digitized by Google

2. Im Januar 1830.

Tief in Nebel und Nacht an der Oſtſee wüſtem Geſtade
Liegen die Kerker, die uns grauſam die Jugend geraubt,
Weil wir Freiheit und Ruhm, wie Timoleon oder die Gracchen
Glühend geliebt und den Geiſt griechiſcher Männer im Ernſt
Ueber das Land der Teutonen heraufzuführen geträumet.
Träume ſind Schäum'! Ade, Kerker und Nebel und Nacht!
Unter dem ſonnigen Himmel Italiens oder in Hellas
Will ich's vergeſſen dein Loos, armes verlorenes Volk!

---

3. Im Juli 1830.

Wie? iſt Alles verwandelt? ſind plötzlich die Feſſeln gefallen?
Eure Herzen bewegt? Euere Stimmen geweckt?
Siegreich wogen die Fluthen der Volksmacht über die Ufer,
Seit von der Seine der Sturm einen Despoten verſchlug?
Nun, ſo mögen die Kranken Italiens Zone beſuchen;
Mir iſt der Buſen befreit, mir iſt es Sonne genug,
Wenn ich in euren Augen, ihr Männer, das Feuer der Freiheit
Blitzen ſeh', das vordem unſere Jugend beſeelt!

---

4. In den Alpen 1846.

Sind Jahrhunderte hier ſpurlos an den Felſen geſcheitert?
Waren die Schlachten für uns, waren die Opfer umſonſt?
Nein, der Hader iſt alt, doch neu ſind die Menſchen, die Fahnen;
Ziehn wir noch einmal in's Feld wider den ſtörriſchen Feind!
Gürte dein Schwert, mein Gefährte, der Krieg ſitzt allen im Herzen,
Erſt im Siege des Rechts finden wir Frieden und Ruh.
Hier iſt die Grenze, du ſiehſt auf dem Gotthardt, wende dich dorthin,
Und du betrittſt das Gebiet denkender Männer von Bern.
Wo ſich die Aar in die Schlünde geſpaltener Felſen hinabſtürzt,

Digitized by Google

Winken von Dorf zu Dorf, luſtig bewimpelt am Maſt,
Freiheitsbäume; die Berge ſind leuchtende Freudenſignale
Und von der Felswand prallt donnerndes Echogeroll.
Denn Kanonen verkünden den Sieg der Freien im Lande:
»Zählt auf Bern, ſeid frei, wagt es, wie wir es gewagt!«
Nicht unwirthliche Höh'n, nicht der Urzeit ſtarrende Gletſcher
Binden den Geiſt; kein Thal löſet ihm ſicher den Flug.
Wende dich drüben nach Wallis, nach Uri, über den Brünig,
Sieh, dort ziehn um den Geiſt tückiſche Prieſter den Flor.
Reich ſind die Fluren Luzerns, in Schwyz blüh'n ſonnige Thäler;
Doch erſt Zürich erwarb Palmen im ethiſchen Kampf.
D'rum wir geben dem Feinde die Burg der gewaltigen Alpen,
Geben die Stadt nicht preis, räumen ihm nirgends das Land;
Steigen vielmehr zur Quelle, die nie verſiegend den Höhen
Reiner Gedanken, wie Milch flüſſig dem Gletſcher, entquillt:
Und mit befruchtendem Strom durchziehn wir die Berg' und die Ebne,
Bilden die Menſchen und ſehn endlich ein freies Geſchlecht.
Sorglos pflegten die Bürger die Frucht der beſeelenden Freiheit:
»Alle die Knaben ſind einſt ſichere Männer im Staat!«
Aber da öffnen die Winkel der Stadt ihr widrig Gemäuer:
Wüſtes Gewürm entſteigt plötzlich dem dumpfen Verließ.
Betend begrüßt es den Bauer, und ihn führt rufend der Pfarrer!
»Schießt mit Gott und zerſtört dies radicale Geſchlecht!«
Und es gelang! — Die Vernunft ſchläft unter den Flügeln des Chorrocks,
Wie ſie der neue Vampyr heuchleriſch fächelnd bewegt.
Lüſtern trinkt er dein Blut, Helvetia, ſchnöde verrieth er
Den Jeſuiten das Thor, welches du Zürich vertraut.
Schon entbrennet der Kampf, vom Morde färbt ſich die Rhone,
Wälzt in den trauernden See freie Walliſer hinab.
Edle Männer empört die Gewalt und es ſchaaren ſich viele

Digitized by Google

Frei auf Sempachs Feld, zu den Verbannten Luzerns,
Ziehn zum Kampf und erliegen am Ziel dem tückiſchen Schickſal.
»Rettet die Ehr', ihr verliert Freiheit und Ehre zugleich!«
Schmach brennt Allen im Buſen, in Zürich tagen die Männer,
Bern wird frei vor Schaam, zornig erſchallet ſein Wort:
»Reinigt das eigene Haus von Volkstrug und Jeſuiten;
»Und die Befrei'ten erneu'n beſſer gerüſtet den Kampf!«
Ueber die zürnenden Wogen des Leman wälzet der Ruf ſich;
Und die Tyrannen von Genf weichen dem kämpfenden Volk.
Jetzt wohnt Rouſſeau's Geiſt im eigenen Hauſe, doch immer
Hart daneben der Feind, drohend mit neuem Exil,
Auch ihm zucket das Schwert in der Scheide, geſchliffen und locker:
Alte Bellona, wir ſpä'hn, wo du noch einmal erwachſt!
Einmal noch und zuletzt! ein einziger Donner befreie
Unſere Alpen und rings eure beklommene Welt!

Digitized by Google

Zwei Bilder aus der Schweiz.

Digitized by Google

Das Abenteuer in Uri.

1. Die Nachtbuben in Zürich.

Wo bleibt der Junge, Juliette? Es ist dunkel und brüllt ein fürchterlicher Föhn!

Ach, ich liebe den Föhn, Evariste, er ist die Poesie des Sturmes! Wie er sich von oben in die Bäume stürzt und die Häuser donnernd erschüttert! Jetzt möcht' ich am See sein; es gäbe ein Bild vom Meer. Du weißt, Alter, daß ich noch immer das Meer nicht gesehen habe, Du bist es mir auch dies Jahr schuldig geblieben! Ob wir nur morgen in die Berge kommen?

Der Föhn, der See, das Meer — wir schiffen uns gleich ein, nicht wahr?

Ja, ja! und fahren hinüber! Ich will New-York sehn, das Capitol zu Washington und die große Republik. Diese Zürcher Republikaner sind nicht republikanisch!

In der That! — Aber ich bin besorgt um den Jungen. Sag' mir! Er wird doch nicht auf dem See sein? Er rudert gut, doch dieser Sturm würde jedes Schiffli umwerfen, das er faßte.

Digitized by Google

Nein, die Knaben ſind mit ihrem Stutzer auf den Züriberg zum Schützenſtand gegangen. Sieh, da kommt er. Aber ums Himmels willen, Eugene, wie ſiehſt Du aus? Ganz blutig und mit zerriſſenen Kleidern!

O die Schurken! — rannten mit dem Stutzer davon, als die Nachtbuben uns anfielen! da hab' ich allein gefochten.

Waren es die Zöpfe aus Deiner Klaſſe, die Du mit Deinen Radicalen ſo tapfer geſchlagen haſt? fragte Juliette.

Die wären vor meiner Stimme davon gelaufen, rief Eugene in ſeinem Eifer. Ich ſchrie gleich: Radicale vor! und warf mit Steinen von dem erſten Chauſſeehaufen, den ich erreichte; aber ehe noch Hülfe kam, hatten ſie mich hingeworfen und mir auf den Steinen die Kleider zerriſſen. Darauf rückten die Ausreißer wieder heran — ſie ſchämten ſich — und ſchoſſen die Büchſe los. Das half; die Nachtbuben liefen alle davon.

Nachtbuben? Was iſt nun das wieder? fragte Juliette.

Es giebt eigentlich keine mehr, ſagte der Knabe; aber weil die Zöpfe bei Tage ſich nicht mucken dürfen, ſo gelobten ſie neulich, als der Doctor Steiger hier ankam und wir die Freudenfeuer auf den Bergen anbrannten, ſie wollten wieder Nachtbuben machen und uns auflauern. Es waren große Burſche, aber ſie kannten mich nicht, ſonſt hätten ſie mich wohl todtgeſchlagen, ſchon des Vaters wegen. Und Du, Mama, biſt auch ſchon bei den Jeſuiten (damit meinte er ſeine Gegenpartei in der Schule) bekannt, ſie ſagen, Du glaubteſt nicht an Chriſtus. Du hätteſt geſagt, er wär' ein Menſch geweſen.

Digitized by Google

Ich? — Evariſte, wie dumm ſie dichten!

Mama, ſoll ich ſie morgen dafür auf den Platz fordern? Wir werfen ſie alle in die Sihl.

Evariſte wurde jetzt ernſthaft und ſagte: Es iſt gut, Eugene, daß Du tapfer biſt; ihr habt aber geſiegt, und das iſt genug. Man braucht den Feind nicht zu vernichten, wenn er Frieden ſucht und ſich fügt. Geh hinaus, waſch Dir das Blut ab und zieh Dich um! Dann wollen wir zu Nacht eſſen und morgen — der Föhn bringt klares Wetter — gehn wir mit Doctor Sprüngli und ſeiner Donna Verena in die Berge.

Hurrah! ich nehme meinen Alpſtock mit, nicht wahr, Papa? und meine Piſtole? nicht wahr, Mama? Du ſollſt das Echo hören!

Mit dieſen Worten ſprang er zur Thür' hinaus.

2. Vorübungen zur Reiſe.

Nach dem Stock fragt er mich!

Und nach der Piſtole mich!

Ja, liebe Juliette, Du haſt es dahin gebracht, daß die nächſten Freiſchaaren Dich zum Anführer wählen werden.

Und ich will erſchoſſen ſein, wenn ich nicht ſiege!

Hier hab' ich nichts dagegen, daß Du eifrig Partei ergreifſt und dafür bekannt biſt, Du kleiner Freiſchärler mit den Carbonariaugen; wenn wir dagegen nach den Urcantonen kommen, mußt Du politiſch ſein und Deine Partei verbergen.

O, ich fürchte mehr für die tragiſche Verena und für Sprüngli's pedantiſche Faren — er hat ſich ſchon

Digitized by Google

einen Rosenkranz bestellt — als für mich. Mir ist die Sache sehr ernst, aber die dummen Menschen sind mir Humor! Komm; ich tanze noch eine Polka mit Dir, eh' wir zu Tische gehn und singe sie uns dazu. Sie begann.

In diesem Augenblicke traten die Reisegefährten herein. Verena, spiel' doch die Polka, rief Sprüngli. Dann ergriff er die Hand der muntern Juliette; und sie flogen mit vieler Grazie den Saal auf und ab, während Evariste sich zur Verena ans Fortepiano setzte und sie bewunderte, daß sie sogar in die Polka Melancholie zu legen wisse.

Die beiden Tänzer machten unterdeß herrliche Wendungen, schmollten, versöhnten sich, gingen walzend, promenirend, fliehend, verfolgend, soldatisch auftretend und zephyrisch dahin fliegend in die Runde. Es war Juliette, die den Tanz hier eingebürgert und ihren Freund Sprüngli dazu geworben hatte. Schüler und Lehrerin entwickelten ihren ganzen Humor und ihre ganze Kunst.

Brava Mama! rief der Knabe, der zurückkam;

Bravo Dottore! klatschte Evariste;

Der Alte freut sich, daß er nicht zu tanzen braucht, bemerkte Juliette;

Und

Vieni, vien', mio core!

sang zum Finale die schmachtende Verena.

Dann stemmte der kleine sehnigte Tänzer, der gelehrte Sprüngli, damit er ja das Wort nicht verlöre, beide Arme auf den Tisch und mitten in der Aufregung seines Innern, wo die heftige Polka noch Wellen schlag, begann er: Und so ist denn der Augenblick da, meine

Digitized by Google

Damen, meine Herren, wo wir uns sagen dürfen, schnürt eure Bündel und salbt eure Füße, denn der blaue Himmel ist nahe herbeigekommen. Ein schöner energischer Föhn bringt uns aus der lybischen Wüste hoch über die Berge ein Stück seines Südens. Morgen werden die Alpen uns näher rücken und die höchsten Gipfel, klar im feuchten Blau, versilbert schimmern. Erst nach drei oder vier Tagen fällt dann dieser feuchte blaue Krystall, unser großes athmosphärisches Fernglas, in Regengüssen auf uns herab. Benutzen wir diese glücklichen Tage, um der schwarzen Mutter Gottes zu Einsiedeln und den weißen Heiligen im Hochgebirge von Unterwalden und Uri unsere Aufwartung zu machen. Wir sehn bei Gelegenheit unserer Wallfahrt — hier machte er eine passende Bewegung mit seinem Rosenkranz — freilich wohl den Auswurf der deutsch-französischen Menschheit, aber auch die Natur so schön, wie selten ein Reisender.

Mit diesen unseligen Wallfahrern Eine Straße zu ziehn, das, mein verehrter Freund, ist mir unmöglich; wählen wir einen menschlicheren Weg! Aber stärken wir uns sogleich zu den Mühseligkeiten, die uns morgen erwarten, sagte Evariste und führte die Gesellschaft zu Tische.

3. Der politische Mord.

Am andern Morgen früh erholte man sich in Zug im Ochsen, wo die Damen vom Hause mit Verena und Juliette befreundet waren, von der schönen Promenade über den Albis. Der Ochse ist ein alterthümliches gro-

Digitized by Google

ßes Gebäude, welches dem päbstlichen Nuntius, als er in Zug reſidirte, zur Wohnung diente. Seine Zimmer, die Erker mit bunten Glasſcheiben, die Kapelle werden noch heute gezeigt. Eugene nahm Alles mit großer Aufmerkſamkeit in Augenſchein und fragte den Papa: Alſo jetzt ſind wir ſchon mitten unter den Jeſuiten?

Der Kanton iſt katholiſch, mein Sohn, aber es ſind auch freie Männer darin, Herr Yten, den Du kennſt, iſt von hier, antwortete ihm Evariſte.

Als Evariſte und Eugene wieder in den Eßſaal zurückkamen, hatte die Geſellſchaft ſich vermehrt. An drei Tiſchen vertheilt waren Zuger Oppoſitionsmänner, Züricher Lehrer und Schüler, die auf den Rigi turnfahrteten und unſere Geſellſchaft, die über den Zuger See fahren wollte nach Immiſee und der Tellencapelle, wo Geßler der Landvoigt erſchoſſen wurde.

Eugene hatte ſeine Lehrer begrüßt und ſich zu ſeinen Mitſchülern geſellt. Sie tranken miteinander ſauren Schweizerwein und einem unter ihnen fiel es ein, den Tell zu loben und ihm und Allen, die ihm nachſtrebten, ein Hoch zu bringen. Die Knaben jubelten über den guten Einfall und die Lehrer erläuterten Einiges aus der glorreichen Befreiungsgeſchichte, ja, ſie fügten ſogar hinzu, wie ganz anders die Urcantone jetzt dächten, ſie, die es mit Oeſtreich und der Reaction hielten.

Neulich las ich in einem Buche, unterbrach Eugene den Lobredner Tells, der Tell wäre ein Meuchelmörder und Schiller hätte ihn zu ſehr gelobt; iſt das nur richtig, Herr Morf? Der Tell iſt doch ein Held und hat Recht?

Herr Morf und alle Züricher Liberalen bewieſen,

Digitized by Google

der Tell wäre ein Held und hätte Recht. Aber plötzlich veränderte sich die Scene nnd mit der Scene auch ihre Ansicht.

Der Postwagen von Luzern rollte vor. Der Conducteur stürzte in's Zimmer und als wenn er frisch von der Mordstätte käme, rief er ganz verstört in die Gesellschaft: der Leu ist erschossen, — in seinem Bette!

Das ist Einer! rief Juliette.

Wer ist der Tell, fiel Eugene ein, der es gethan hat?

Die Zuger Opposition erhob sich zornig an ihrem Tisch und schrie aus Einem Munde: Das ist recht, nur immer zu!

Welch' ein Unglück für die liberale Partei! seufzte Herr Morf und die Zürcher Lehrer, die von diesem Tellenschuß in der zweiten Auflage nichts wissen wollten.

Was? Wie? rief der bestürzte Conducteur, der in dem Zusammenfluß der verschiedensten Stimmen nur die mörderischen Ausrufe gehört hatte: Wer vertheidigt hier den Leuenmord? Wer gehört hier zu dem schwarzen Mördervolk? Sie sagten, das ist Einer! fuhr er auf Juliette ein, wollen Sie hinziehn und noch mehr ermorden?

Aber, Herr Conducteur, rief die junge Wirthin, sehn Sie denn nicht, daß Sie eine Dame vor sich haben? Ihr Luzerner werdet doch nicht denken, daß die Engländerinnen und Französinnen Euch die Hälse brechen!

Ich will wissen, woher sie es weiß, daß noch mehr ermordet werden sollen. Ich will wissen, wer es thun soll, und auf wen es abgesehn ist. Hier in Zug wird

noch Gerechtigkeit sein! Was sie gesagt hat, ist kein Spaß! tobte der Luzerner Conducteur.

Ich habe nur gezählt, sagte Juliette zornig; ich habe gesagt, das ist Einer und das ist wahr! Und wenn Ihr Euch alle miteinander umbringt in Luzern, so werd' ich einige Tausend zählen, und keinen einzigen bedauern, Verräther, die ihr seid!

Juliette! beschwichtigte Evariste.

Eugene dagegen ergriff eifrig ihre Partei und rief: Aber die Mama hat Recht, Papa! Das ist ein Tellenschuß, er hat ihn richtig getroffen, und die Luzerner sind alle miteinander Jesuiten! Darauf wandte er sich rasch an seine Mitschüler und fragte mit lauter Stimme: Wer steht uns bei?

Alle die Knaben sprangen auf die Bänke und aus der Zuger Opposition erhob sich ein junger Mann und rief dem Conducteur zu:

Wir sind hier im Ochsen in Zug, merken Sie sich das, und nicht in Luzern. Wir denken was wir wollen, und die fremden Frauenzimmer dürfen sagen, was ihnen gut dünkt. Und jetzt scheren Sie sich zu Ihren Packsäcken, damit Sie Ihre Zeit nicht versäumen.

Der Conducteur zog sich zurück, als eben die ganze junge Mannschaft Miene machte, auf ihn einzuhauen.

Der Wirth beschwichtigte ihn und führte ihn hinaus.

Der Zuger Sprecher war ein Student aus Oberegeri von dem alten Schlachtfeld bei Morgarten. Sein Zorn schien noch lange nicht beschwichtigt zu sein und er fuhr fort: Dieser Luzerner Letzkopf hat nie den Harmodius gesungen und der Tell existirt für die Blödsinnigen nicht. In seinen Kapellen beten sie Rosenkränze,

Digitized by Google

keine Freiheitsgebete. Der Leuenmord ist ohne Zweifel ein politischer Mord!

Es erhob sich jetzt ein heftiger Streit, ob Tellenschüsse in unsern Tagen noch zulässig wären: und das Weiseste in der Angelegenheit sagte der Doctor Sprüngli, denn er bemerkte: Wenn Alle frei sind, dürfen sie Einen Esel erschießen, wenn aber Alle Esel sind, so ist es absurd nur Einen davon zu erschießen und noch absurder, sie alle zu erschießen, denn wo Disteln wachsen, da wachsen auch wieder Esel.

Diesmal, Juliette, bist Du noch gut davon gekommen, sagte Evariste. Wir sind hier aber noch unter Freunden, Anders ist es tiefer in den Bergen.

Ich vertheidige die Mama mit meiner Pistole, rief Eugene. Nicht wahr, ihr Schweizerbuben, sie darf reden, was sie will?

Die Knaben waren hingerissen von Eugenes und Juliettes kühnen Reden, sie drängten sich um sie, drückten ihr die Hand, jubelten laut über ihren Sieg und begleiteten sie im Triumph an das Schiffli.

4. Auf dem Zuger See.

Zwei Mädchen und ein Schiffmann — der Wirth nannte ihn Schennis und lobte ihn gegen Evariste — führten die Gesellschaft über den See.

Der waldige Bord des See's, an dem edle Kastanien (Kästene) gedeihn, wechselt mit Weingeländen, die über das Wasser hinauswachsen und auf Pfählen ruhn. Vor den Reisenden stieg der Rigiberg mit seiner schroffsten Seite aus dem stillen Spiegel des klaren See's

Digitized by Google

bis zum Culm empor, eine schwindelnde Höhe, Baum über Baum, Felsen über Felsen, unzählige Ringe von Nagelfluh, eine mächtige Berginsel, der Durchschnitt eines aufgerichteten Landes. Der Rigi ist ein schöner Bergzug. In seltener Klarheit lagen heute seine lieblichen grünen Umrisse, das Kreuz auf seinem Gipfel erkannte man mit bloßen Augen. Links erhoben sich die Wände des tückischen Roßbergs. Er begrub 1806 das paradiesische Thal von Goldau unter seinen Trümmern, und noch alljährlich rutscht sein Geschiebe auf den Weg herab, der an seinem Fuß um den See nach Arth am Rigi führt. Rechts tauchten an dem flachen Luzerner Ufer freundliche Dörfer und Kirchen auf. Dann wieder blickten sie über die Bucht zur Linken in den fruchtbaren Wiesenkessel von Arth. Der Roßberg, der Rigi und die Schwyzer Haggen schützen ihn, wie ehemals das Thal von Goldau und noch mehr, gegen drei Winde. Wer den Rigi von hier besteigt, erhebt sich stufenweise aus der italienisch besonnten Thalregion zu der leichten milden Bergluft. Zuletzt bei Immisee, wo man sich rechts um einen Felsenvorsprung wendet, ruderten unsre Freunde in eine reizend einsame Bucht. — Die Männer hatten natürlich die Schweizerdamen abgelöst. — Ueber den rothen Felsen, die ihre glattgespülten Platten ins Wasser hinausschieben, zeigte sich eine anmuthig abgeschlossene Waldwand.

Nur Einen Tag hier allein! seufzte Verena.

Wollen wir sie aussetzen? fragte Sprüngli. Ariadne auf Naxos, gewiß fändest Du einen Bachus, der Dich über meine Grausamkeit tröstete. Man trinkt hier überall Wein und Bier, warum sollte sich nicht Einer zum Retter meiner Ariadne begeistern?

Digitized by Google

Ich proteſtire! rief Evariſte; Verena empfindet ungeſtört die Natur, während wir Andern immer in die Politik verſchlagen werden und nie unbefangen bleiben. Sie iſt ein gutes Element in unſerer Geſellſchaft. Gefährlich dagegen iſt Juliette, und ich ahne, wir ſparten uns viele Noth, wenn wir dieſe ausſetzten.

Ich eigne mich nicht dazu, verlaſſen zu werden, zürnte Juliette. Eher hätt' ich den Theſeus verlaſſen, dieſen langweiligen Menſchen, als abgewartet, bis er mich verließ.

5. Der Schiffmann.

Der Schiffer Schennis war ein ſtarker Mann. Schweigſam hatte er das Boot über den See geführt bis in die Bucht von Immiſee, und bei jedem Stoß ſeines kräftigen Armes flog es beflügelt auf den Fuß des Rigi zu. Eugene hatte mit angefaßt und ergötzte den Schiffmann ſehr durch ſeine Geſchicklichkeit, das Tempo zu halten. Eine Weile ruderte der Knabe ſogar für die jüngſte der zwei Jungfern allein; und als Evariſte Schennis verſicherte, die Geſellſchaft hätte keine Eile, ließ er es lächelnd geſchehn.

Hier am Ende der Fahrt entwickelte ſich nun ein Verhältniß zwiſchen Evariſte und dem Schiffmann Schennis.

Wo went Sie hin, min Herre? fragte ihn Schennis.

Noch über den Vierwaldſtädter See nach Flüelen in Uri, ſagte Evariſte.

Das iſt wit, aber es gaht, wenn i Sie führ', erwiderte der Schiffer.

Digitized by Google

Habt Ihr auch drüben in Küßnacht ein Schiff?

I trag' Ihne übers Land, was Sie hent, und führ' Sie übers Waſſer, wo Sie went, ſagte Schennis mit einer Entſchiedenheit, als wäre der Vertrag ſchon abgeſchloſſen.

Er flößt mir großes Vertrauen ein, Juliette. Ganz das Gegentheil von Dir, ſpricht er kein ungehöriges Wort. Dazu empfahl ihn Herr Boßhardt, als wir abfuhren. Wollen wir ihn mitnehmen? fragte Evariſte.

Juliette erwiderte raſch: Brauchſt Du mein Gegentheil dreimal? Iſt Verena's ſtilles Vernehmen der Natur und Deine ſichere Vernunft in menſchlichen Dingen nicht genug?

Du und Sprüngli, erwiderte Evariſte, Ihr ſeid ja auch Euer Zwei. Erſt jetzt mit Schennis haben wir die Mehrheit. Ich nehm' ihn auf in unſere Geſellſchaft. Er iſt ein practiſches Talent. Gewiß hatte er ſchon in Zug den Plan, uns noch weiter zu führen. Aber er ſchwieg bis ſeine Zeit gekommen war. Erſt hier am Ufer, wo wir Niemand finden und er uns Alles leiſten kann, ſpricht er eins, zwei Worte, und es iſt gethan.

Er hat es auch entdeckt, ſagte Juliette, daß Dich Schweigen beſſer unterhält, als Reden; und da war er ſo geſchickt, Dich gut zu unterhalten.

Aber als Gleicher und Freier, fuhr Evariſte ruhig fort, ſoll er mitgehn. Höchſtens daß er den Damen aus Artigkeit ihre Sächelchen abnimmt. So demokratiſch meinte es Evariſte mit dem Schiffmann.

Aber der ſchwarze Zuger verſtand die Sache anders. Er nahm ein hölzernes Geſtell aus ſeinem Schiff, band die Sachen der ganzen Geſellſchaft darauf und ſchwang ſie ſich leicht auf die Schulter. Evariſte's

Digitized by Google

Einwendungen, Jeder hätte darauf gerechnet, das Seinige selbst zu tragen, beachtete er nicht. Dann schlug er sich Feuer, brannte seine Pfeife an und sagte: I bin's g'wöhnt und Ihr bezahlt's! hier geht der Weg!

Damit führte er den Zug zur hohlen Gasse hinauf; Evariste's Humanität war beseitigt und man scherzte über das Mißlingen seines Planes, den Engländern zum Trotz, die ein unsinniges Träger- und Bedientenwesen hieher verpflanzt haben, eine Parthie von lauter Gleichen und Freien zu veranstalten.

Bei alledem, flüsterte Juliette Sprüngli zu, verstärkt dieser ehrenfeste Schiffmann, Meister Schennis von Zug, die Zopfparthei von Evariste und Verena.

Nehmen wir gleich noch die beiden schwarzäugigen Jungfern mit, erwiderte Sprüngli eben so heimlich, so haben wir die Majorität wieder. Eugene ist ja auch mit uns.

Nein, die helfen uns nichts! sagte Juliette. Sie können ihnen ja nicht einmal die Cour machen, so natürlich sind sie. Warten Sie nur, lassen Sie mich nur sorgen, der Tag der Rache kommt — so oder so, ich ahnd' es. Aber darin haben Sie Recht. Wir müssen einen wahrhaft indischen Schwarm von Dienern anwerben, um Evariste ganz zu schlagen. Und sie werden sich finden!

6. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen."

In diesen Büschen und Hecken werden wir nun verschwinden, wie die Käfer im Grase, klagte Verena, und alle die schönen, stolzen Berge, die wir in Albis-

Digitized by Google

brunn von der Morgensonne vergoldet vor uns sahn, sie sind uns verborgen. Warum sind wir nicht dort geblieben! Warum wollten wir das große Heiligthum dieser Gebirgskuppeln mit unsern Füßen betreten und mit Händen greifen? Bei jedem Schritte vorwärts verloren wir eine Welt, erst die heitere Jungfrau mit dem Silberhorn, sie versank hinter dem schwarzen Pilatus, darauf den ruhigen Mönch mit seinem breiten Schneescheitel, und jetzt noch eine Stufe in's Thal! — ich zögre diesen Schritt mir zu erinnern — so sinkt auch die schwarze, duftgezeichnete edle Pyramide des Finsteraarhorns hinab hinter die Linie unscheinbarer, formloser Vorberge. Wir sind den Alpen näher — nun sind sie uns entrückt. Mit Schmerz bin ich von ihrem Anblick auf der Albishöhe geschieden; denn ich weiß es, sie sind zu groß, um nicht aus jener Ferne am mächtigsten zu wirken, wie ein Heros, den man vor sich hat, ein Mensch ist, klein wie die andern, aber zu unserer Bewunderung riesengroß sich erhebt, wenn wir den ganzen Gebirgszug seiner Thaten von Weitem übersehn.

Die Alpen und ihre Gletscher werden in der wahren Nähe nichts verlieren, meine Freundin, tröstete sie Evariste.

Im Gegentheil, fuhr Sprüngli drein, man verliert sich leicht in ihnen und verschwindet auf ewig in der ersten besten Spalte, wenn man mit enthusiastischen Augen an den Täuschungen der Ferne hängt und nicht vor die Füße sieht.

Halt! da ist die hohle Gasse! rief Eugene, und plötzlich brannte er seine Pistole los, daß die Damen erschrocken zusammenfuhren und das Echo prachtvoll an den Wellenwänden des Rigi hinrollte.

Digitized by Google

Der Knabe ſtand mitten im Hohlwege und deklamirte: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!“ Ich habe Kugeln mit, Mama, ſoll ich mal Probe ſchießen? Wenn dort einer von den Jeſuiten, die noch übrig ſind, von Küßnacht herauf käme — es ſoll mal einer der alte Baum ſein! Jetzt paß' auf, ob ich ihn treffe.

Als er getroffen hatte, klatſchte Juliette in die Hände und rief aus: Wahrhaftig, wäre es der Siegwart oder der Blutbeni geweſen, den wir in Zürich geſehn haben, Du hätteſt ihm in ſein blaſſes blutdürſtiges Geſicht geſchoſſen! Da ſteckt die Kugel! Einen Kopf höher, als ich (ſie ſtellte ſich darunter), mehr mißt er nicht, und die Stelle, wo der Kopf eines rechten Mannes eigentlich ſitzen ſollte, die fehlt ihm.

Evariſte kam jetzt herbei, er hatte Eugene's und Juliette's Worte nicht vernommen, aber es entging ihm nicht, daß ein Frauenzimmer hinter der Hecke ſich erhob, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug und eilig davontrollte.

Was will das Weib? fragt er Schennis.

Sie fürchtet ſich wohl, antwortete dieſer, weil die Kugel hart neben ihr in den Baum ſchlug.

Eugene! rief Evariſte. Haſt Du wohl geſehn, daß die Frau, welche dort durch die Hohle rennt, dicht neben dem Baume ſaß, in den Du geſchoſſen?

Nein, Papa!

Gieb mir deinen Kugelbeutel in Verwahrung!

Der Knabe gehorchte widerſtrebend; dann nahm er Juliette bei der Hand, lief mit ihr den Weg entlang voraus, und vertraute ihr in aller Eile: Er hätte doch noch ein paar recht blanke Kugeln, die nicht im Beutel

Digitized by Google

gewesen wären, die sollte sie ihm aufheben, und wenn er sie brauchte, ihm wiedergeben.

Sie küßte den kleinen Probe-Tell und steckte die Kugeln ein mit den Worten: Wir haben wohl wieder eine Dummheit gemacht, Eugene, ich weiß nur noch nicht, was für eine.

Das werden wir bald sehn, sagte Eugene, wenn sie uns hier in Küßnacht nichts thun, so ist es gut.

Die Gesellschaft hatte die kurze Strecke, welche den Zuger von dem Vierwaldstädter See trennt, zurückgelegt. Unter Schennis' Anführung schritten sie rasch auf den See los. Er sprach einige Worte mit den Schiffleuten, und sie waren auf dem wunderbarsten See der Alpenwelt eingeschifft.

Die Bänke waren bequem, ein Dächli schützte gegen die Sonne und Eugene schlug vor, ein Schifferlied zu singen.

Aber kaum hatten die Schiffer einige Ruderschläge gethan, so entstand am Ufer ein Tumult. Die Leute rannten durcheinander. Das Weib aus der Tellshohle war darunter, eine große Figur, ein Gesicht mit scharfen intelligenten Zügen. Man sah sie drohen, hörte sie schelten; und es gab offenbar eine zornige Menge, die ihr folgte. Dagegen sah man auch sehr deutlich einige Männer von Ansehn den Schwarm beschwichtigen. Endlich rief einer von diesen den Schiffern zu: Ihr söllet hei cho!

Wir went nüt! donnerte Schennis, wir hent ka Zit zu verliere!

Die Ruderer hielten inne zwischen den zwei Autoritäten. Da sprang der Küßnachter in ein Schiffli und fuhr an Bord.

Digitized by Google

Er wandte sich sogleich an den Zuger und fragte, wer die Leute wären und woher sie kämen.

Sie sind Franzosen und kommen mit mir von Zug, sagte Schennis.

Der Bursche da und die kleine schwarze Dame, sind sie auch Franzosen aus Frankreich und keine Schweizer aus der Waadt? fragte er weiter.

Aus Paris, sagte Schennis, sie sprachen davon.

Ich dacht' es gleich, daß die Leute keine Schweizer wären. Die Martha Spöndli ist nicht gescheut! Sie ist toll für die Hornmänner. Labet wohl und zürnet nüt! — So grüßte er freundlich und fuhr zurück.

Jetzt wußten Juliette und Eugene, welche Dummheit sie gemacht hatten. Sie sahen sich einander an, lachten verstohlen und verriethen es nicht, was sie in der hohlen Gasse geredet, und die Martha Spöndli in ihrem Horneifer (Küßnacht ist sonst ein liberaler Bezirk von Schwyz) ohne Zweifel wieder erzählt hatte.

Vergebens zerbrach sich Evariste den Kopf über den sonderbaren Vorfall; vergebens fragte er Schennis um eine Erklärung.

Auch der wußte nichts Anderes zu sagen, als: Sie sind hier herum verschüchtert durch die Freischaaren und den Leuenmord von gestern Nacht. Darum halten diese Weiber Euch wohl für Waadtländer Freischärler.

Dabei unterbrach er aber zum ersten Mal seinen Ernst und erhob über seinen eigenen Einfall ein so schallendes Gelächter, daß die Leute am Ufer es hörten, und, als wäre es verabredet gewesen, mit einstimmten. Der Schwarm verlief sich; Alle gingen ihrer Wege. Nur die Martha Spöndli blieb am Ufer stehn und drohte mit verdoppelter Wuth herüber.

Digitized by Google

Nun lachten auch die Schiffleute, die ohne Zweifel zu den Liberalen gehörten, laut auf und schrieen ihr zu, sie sollte heimgehen und sich hängen!

Fluchend rannte sie davon und verschwand auf einem Fußsteige, der am Rigi hin nach Wäggis führt, dem Oertchen, wo die Reisenden gewöhnlich den Berg hinaufsteigen. Sie mußte wohl vermuthen, unsre Gesellschaft führe dahin. Wahrscheinlich hatte sie in ihrem Eifer den Schiffherrn gar nicht erst gefragt, wohin seine Leute genommen wären.

7. Der Vierwaldstädter See.

Der Pilatus ragte heiter in's Blaue. Seltsame Steintüpfelchen liegen auf seinem schroffen Gipfel; man sagt, einer davon schwebe lose im Gleichgewicht. Seine Kette verläuft sich in barocken Formen in's Luzerner Gebiet hinein. Aber es lag ein Wolkensaum wie ein Riesenschwert an seiner Seite.

Besser wär' es, sagte Sprüngli, er ragte mit dem Haupte nicht so scharf in den blauen Himmel und ihm fehlte dieser Wolkengurt, den wir bewundern. Denn die Wetterkundigen um den Vierwaldstädter See sagen:

Der Pilatus hat einen Hut,
Das Wetter wird gut:
Er hat einen Degen,
Es giebt Regen.

Und weißt Du, Eugene, daß Pilatus oder Pileatus und Hutberg oder Hütliberg (dieser liegt bei Zürich) einerlei ist?

Nein, Herr Professor, das ist aber hübsch! Nur

wollt' ich dann, er wäre heute ein wirklicher Hütliberg, damit uns unsre Reise nicht mißlingt. Aber halt! da fällt mir ein Gedicht ein. Ich hab' es aus Deinem Buche gelernt, Mama. Du sagtest mir immer, es ginge auf diesen See, und auch ein Ungewitter kommt darin vor. Ich will es Euch vortragen; gebt Acht!

Die Seefahrt.

Still fließt der See um stolze Bergesufer;
Vom jähen Pfad begrüßen hohe Rufer
Des Schiffes Lauf, die Felsenwände fliehn
Durch Wolkenflor und Himmelsblau dahin.

Doch um des Berges schroffe Zinnen streiten
Sich Wind und Wolken, die sich überbreiten.
Das Wetter thürmt sich an der Bergeswand;
Es zuckt, es brodelt und es ist entbrannt.

Nun murrt der Donner, ein unendlich Wogen,
Von Berg zu Berg im Widerhall gezogen,
Bis plötzlich von der Alpe weißem Dach
Dazwischen prallt ein greller Wetterschlag.

Das Wasser zischt, das Schiff wogt, wie sie schäumet,
Die Welle, die zum Sturz sich überbäumet,
Und wieder hebt. — Du glücklicher Pilot!
Der Blitz vermied, die Welle führt Dein Boot!

Du weißt den Weg, und dir ist es beschieden:
Du führst uns in des Hafens sichern Frieden
Aus Sturm und Nacht. Dein Arm ermüde nicht!
Der See wird still; vom Ufer blinkt das Licht!

Evariste, wie gefällt Dir das Gedicht? scherzte Juliette.

Jedem Narren gefällt seine Kappe, sagte Evariste ruhig; aber gebt Acht, daß es nicht heute an uns in Erfüllung geht. Damals freilich, als ich es nieder-

Digitized by Google

schrieb, in dem Sturm der drei Tage, der so rasch hereinbrach und eben so rasch verflog, galt es einem andern Piloten, als einem armen Schiffer dieses See's. Er hat seitdem manche Klippe glücklich umschifft, nur gegen den Blitz, den eine große Arbeit der ganzen Atmosphäre vorbereitet, hat er sich nicht versichert, im Gegentheil er lockt ihn leichtsinnig auf sein Haupt hernieder.

Verena blieb mit ihren Gedanken bei der Natur. Noch ist es schön und schöner bei dieser Wendung in den offenen See, als heute den ganzen Tag, sagte sie. (Dieser Punct war ihr neu.) Schlösser von wunderbar kühnen Felsen steigen von allen Seiten aus dem See. Wir sind ummauert: ein furchtbares Gefängniß, wenn ein plötzlicher Sturm uns hier überraschte! Aber es ist wahr, diese Nähe, die Gefangenschaft zwischen den geschlossenen Gliedern solcher Felsenriesen ist größer, als die Freiheit der großen Ferne.

Man begreift, knüpfte Evariste an ihre Bilder an, daß die Bewohner dieser Naturschlösser die kleinen Kunstschlösser ihrer Herren verachten, und dann, daß sie selbst in dieser Natur gefangen bleiben konnten. Sie sehen wenig von der Welt, selbst auf dem Wasser sind sie noch in der Enge, und die Vogelperspective von den Bergen belehrt sie nicht.

Nichts begreift man leichter, als was man schon weiß und vor sich sieht, spottete Sprüngli. Seit Kurzem ist es mir aber ein Räthsel, was jenes Schiffli von Wäggis her — das Oertchen links dort hinter uns ist Wäggis — zu solcher Eile treibt. Sieh mal, Eugene, offenbar setzt es uns nach; sollte die verrückte Martha drin sein? Du siehst gut, Junge, sieh mal nach, sind Frauenzimmer darin?

Digitized by Google

Nein, gewiß nicht, antwortete Eugene, es ſind fünf Männer und alle rudern aus Leibeskräften. Sollen wir uns einholen laſſen? He, Schennis und ihr andern Schiffleute, die da von Wäggis wollen uns einholen und vorbeirudern; ſollen wir das dulden?

Schennis erwog die Sache, dann gab er das Urtheil ab: Eine Weile können wir uns wehren, Freund Eugene, aber zuletzt müſſen wir doch verlieren. Ihr Schiffli iſt viel leichter und ſie rudern alle fünf — lauter ſtarke Männer. Sieh einmal, wie ſie heranſchießen! doch wir wollen ſie etwas ärgern. Alle ans Werk! Und nun entſtand ein gewaltiger Ruderkampf.

Vergebens winkte ein wohlbeleibter Mann aus dem leichten Kahn mit ſeinem Tuche; man lachte und griff nur deſto rüſtiger in die Ruder, denn es ſchien, daß der Verfolger verzweifelte und capituliren wollte.

Er hatte umſonſt gewinkt. Erſchöpft warf er ſich auf die Bank zurück. Schon jubelten Schennis und ſeine Ruderer. Aber die vier Männer des feindlichen Schiffes, die in der Arbeit blieben, verloren nichts an dem Ermatteten. Sie jauchzten laut auf, und ſtießen mit wenigen gewaltigen Zügen ihr Boot neben das verfolgte.

Haltet, haltet nur einen Augenblick! rief der wohlbeleibte Mann, der ſich jetzt wieder erholte und den Schweiß von der Stirn trocknete.

Man begrüßte ſich, und Sprüngli, der zunächſt ſaß, fragte den Fremden, was er wünſchte, nun er ſie geentert habe?

Ich entre ſehr friedlich, antwortete der Reiſende, und freue mich, daß Sie Deutſche ſind.

Digitized by Google

Wir sind Franzosen und Schweizer, warf stolz Eugene dazwischen.

Thut nichts, mein Knabe, fuhr der Mann fort. Genug, daß wir uns verstehn. Ich vermuthe, Sie wollen, wie ich, über den Gotthardt. Ich bin allein mit meinem Führer; nehmen Sie uns mit nach Flüelen, so können diese Schiffleute hier umkehren, und ich reise in angenehmer Gesellschaft.

Recht gern, rief Evariste und Sprüngli stimmte ihm bei, kommen Sie nur herüber!

Halt! fiel Juliette ein. Wir sind hier zwei Parteien. Wenn Sie nicht zu der unsrigen treten, so protestiren wir.

Das thun wir, rief Eugene. Ja, das ist wahr! corrigirte sich Sprüngli.

So werden wir wohl die andre Partei sein? fragte Verena gelassen Evariste.

So scheint es, antwortete er. Nun bin ich neugierig, was der Fremde thut.

Es war von Partei die Rede, was sollte ein Deutscher dazu sagen? Weder Royalist, noch Republikaner, weder kalt noch warm, war er, wie die meisten seiner Landsleute ein Allerweltskerl. Aber er hätte auch keine Zeit gehabt zu antworten, wenn er gewußt hätte, was er sagen sollte. Denn

Schwarz oder roth? fuhr sein muntrer Bursche dazwischen, — aber kein Zweifel, nach Ihren Augen, schöne Dame, sind sie schwarz!

Ja wir sind schwarz, kohlschwarz, das versteht sich, rief Eugene.

Kommen Sie, Herr Nußmann, das ist unsre Partei, die Partei der jungen Dame und des muntern

Digitized by Google

Burſchen mit der Dragonerpiſtole. Sind Sie nicht auch ſchwarz? fragte der Führer und reichte ihm die Hand zum Ueberſteigen.

Ja, ſchwarz bin ich, ſagte Herr Nußmann, indem er ſeine Kleider beſah; aber iſt denn das eine Partei, meine Damen und Herren?

Und was für eine! Die Partei der Freiheit gegen die rothen Jeſuiten! triumphirte der junge Menſch mit dem Freiſchärlerhut. Er hieß Stutz und hatte Herrn Nußmann bisher nicht nur geführt, ſondern auch zum Entern unſers Boots beredet, um ſich und ihm Unterhaltung zu verſchaffen. Stutz war ein Stutzer. Er machte ſich gleich zum Verehrer von Juliette, ohne daß er darum Verena vernachläſſigt hätte, zeigte der Einen ſeinen Hut mit den Kugelſpuren vom letzten Freiſchaarenzuge, und brachte der Andern einige ſchöne Blumen vom Rigi, die nicht jeder zu finden wüßte.

Das iſt ein Allerweltsburſche, ſagte Herr Nußmann; er macht mit mir, was er will. Ich habe mich ganz außer Athem gerudert. Man rudert hier vorwärts, nicht, wie in Hamburg, rückwärts; ſonſt wäre ich es beſſer gewohnt geweſen.

Herr Nußmann hatte noch nicht geendet, als Schennis, der Schiffmann, auf die Bank ſtieg und ſeinen Stock mit einem Tuch daran hoch in die Luft hielt. Oben iſt Wind! Zieht das Segel auf! Wir wollen den Zug mitnehmen und raſch hinübergehn, rief er den Leuten zu. Die Sache war bald eingeleitet; und Herr Nußmann wunderte ſich ſehr über dieſen ſeltſamen, ebenfalls in Hamburg unbekannten Wind, der mannshoch über dem Waſſer fortſtrich und das Schiff durch den unbewegten Spiegel des See's raſch fortführte.

Digitized by Google

Dies Schauspiel dauerte indeß nicht lange. Etwas weiter vom Ufer traf der Wind schon das Wasser, kräuselte es zuerst und bewegte es dann in raschen Wellen.

Die Fahrt gefiel der Gesellschaft, je rascher es ging, desto besser. Schennis aber beobachtete den Wind mit gespannter Aufmerksamkeit; und plötzlich, als noch kein Anderer die Ursache begriff, ließ er das Segel einziehn und vertheilte die Gesellschaft im Schiffe genau nach dem Gleichgewicht. Es war die höchste Zeit.

Mit reißender Schnelligkeit fuhr ein Wirbelwind über das Wasser, warf schäumende Wellen auf und brachte die ersten Tropfen des Gewitterregens.

Das Schiffli tanzte in wilden Sprüngen, wie eine Nußschale auf dem bewegten Wasserbecken.

Jeder hielt sich sorgfältig fest und die Damen äußerten ihre Besorgniß.

Der See ist hier nicht sehr breit, aber das Boot hatte kaum die Mitte erreicht. Es befand sich zwischen Gersau, der ehemaligen freien Republik am Schwyzer Ufer unter Rigischeidegg, und Beggenried, dem schönsten Aufenthalt am andern Ufer, wo man von Unterwalden nach Engelberg hinaufsteigt.

Der Schiffer beruhigte die Gesellschaft und besonders die Damen mit dem Trost, der Gewitterwind sei schon vorüber, ihm folge, wie sie sähen, ein tüchtiger ebner Regen und mit diesem würden sie ruhig in den Hafen von Beggenried hineinrudern.

Der Regen that seine beruhigende, aber auch seine beunruhigende Wirkung. Das Dächli schützte schlecht gegen seine Zudringlichkeit. Bald eröffnete er sich hier, bald dort eine Gasse, ergoß sich bald in den Nacken

der erschreckten Damen, bald über die Füße der Männer und badete gründlich vor Allen Herrn Nußmann und den lustigen Stutz, die draußen vor dem Dächli umsonst hinter ihre Regenschirme flüchteten.

Das Schicksal hatte entschieden. Flüelen war heute nicht mehr zu erreichen, und man hörte mit Vergnügen den Doctor Sprüngli die Anmuth und Comforts von Beggenried rühmen.

Der Sonnenwirth, ein reicher Weinhändler, hat für Sommergäste, die das Land suchen, ein elegantes Haus eingerichtet, nach italienischem Muster, aber schweizerisch reinlich und reich gehalten. Schöne Schweizerinnen pflegen die Gäste. Die Lage des Hauses ist paradiesisch: die Aussicht von den Balkonen über den See und den Rigi, nach Brunnen hinauf und nach Wäggis hinunter, eine der mannigfaltigsten und schönsten, hier wo jeder Punkt mit neuen Blicken überrascht. So ungefähr lobte Sprüngli Beggenried, und es verdient sein Lob.

Man hatte kein Ohr für das prachtvolle Gewitter und das melodische Plätschern der vollen Regenstrahlen, die sich dicht gedrängt ins Wasser ergossen, man hing an den schönen Verheißungen von Beggenried. Nur Eugene bemerkte, daß sie beinahe sein Gedicht erlebt hätten. Der Donner zwischen diesen Felsbergen sei darin ganz richtig beschrieben, es fehle nur noch, daß er einschlüge.

Als aber die Unbequemlichkeit sich in die Länge zog und der Hafen von Beggenried immer noch nicht erreicht wurde, wandte sich Juliette an Sprüngli und warf ihm den Regen vor, den er zwar vorher verkündigt hätte, aber erst nach drei oder vier sonnigen Tagen.

Digitized by Google

Sprüngli rechtfertigte sich nicht sehr zu ihrer Befriedigung. Diesen Gewitterregen, meinte er, habe er nicht berechnen können, aber der Föhnregen, den er vorhergesagt, werde gewiß eintreffen.

Den Abend verlebte die Gesellschaft in den Salons des Sonnenwirthes unter Scherz und Tanz mit Bekannten von Zürich und Bern, die sie hier antrafen, und beim Glase Vino d'Asti und Früchten aus der Lombardei, die von dort in Einem Tage hierher gelangen. Es war aber kein gewöhnlicher Salon der guten Gesellschaft.

8. Der Rothe.

Evariste hatte eine Neuerung durchgesetzt, die für das Schicksal der Gesellschaft nicht gleichgültig war.

Schennis bewährte sich als vortrefflicher Schiffmann und Führer, aber es war Evariste klar geworden, daß er entschieden zu den Rothen gehöre. Als Stutz und Eugene gestern im Schiffli mit großer Kühnheit die Schwarzen und die edle Partei der Freischärler proclamirten, hatte er bemerkt, daß Schennis seine Pfeife ausgehen ließ, den Stutz wüthend ins Auge faßte und halblaut den Ausruf that: und der ist von Luzern, der Chaib!

Evariste hegte aber die Idee, daß selbst die Rothen durch die wahre Praxis der Freiheit zu gewinnen wären. Er wollte nun einmal die Probe auf seine demokratischen Pläne machen, verlangte daher gleich bei der Ankunft in der Beggenrieder Sonne, Schennis und Stutz sollten als Freie und Gleiche an der Gesellschaft Theil nehmen.

Digitized by Google

Stutz sträubte sich keinen Augenblick, und als es zum Tanze kam, war er einer der ersten auf dem Platze. Schennis dagegen zeigte sich anfangs unzufrieden mit dem kecken Burschen, der wild mit Juliette durch den Saal galoppirte. Dann steckte er langsam seine Pfeife ein, strich sich die Haare aus der Stirn und sagte stolz: was der Bursche wagte, das könne er auch. Und als ein langsamer Dreher daran kam, führte er ihn sehr gravitätisch mit Verena an.

Bei Tische bekam er auf Evariste's Anordnung den Ehrenplatz zwischen den zwei Damen; während die übrige Gesellschaft sich mit den neuen Bekanntschaften und Stutz mit Eugene vertraut machte.

Dem Sonnenwirth und seinen Gästen war diese Ordnung der Dinge allerdings neu. Die schweren Schuhe von Stutz und Schennis schienen auf den ersten Blick mehr für die Alpenwege als für den getäfelten Salon eingerichtet; man unterscheidet bei aller Demokratie in der Schweiz Herren und Diener. Aber der Schweizer ist dennoch darüber hinweg. Jeder hat seinen Stolz und Jeder kennt sein Recht. Der Sonnenwirth durfte nicht murren, und Schennis und Stutz waren sehr bald mit ihrer neuen Lage vertraut, unterhielten sich rechts und links und ließen sichs wohl sein.

Der Sonnenwirth in Beggenried hat die löbliche Gewohnheit, seine Gäste reichlich und mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken zu bewirthen. Dieser Umstand und die aufmerksame Pflege seiner Nachbarinnen machten auf Schennis einen sehr vortheilhaften Eindruck. Er fand alle Weine gut und trank sie abwechselnd, wie ihm Juliette oder Verena einschenkten, nur der

Digitized by Google

lombardiſche Champagner, der Vino d'Asti war ihm zu ſüß, den müßten die Damen trinken.

Evariſte, der ihm gegenüber ſaß, brachte das Geſpräch auf die Politik der Urkantone und ſuchte ihm klar zu machen, daß die innere Schweiz eine unſchweizeriſche Richtung verfolge und den Fremden in die Hände arbeite, wenn ſie in ihrer Feindſchaft gegen die großen Kantone und die Mehrheit der liberalen Schweiz fortführe.

Schennis verſtand dieſe Frage ſehr gut; aber er berief ſich auf ihr Recht, auf die Unabhängigkeit und Souveränität der Lande. Sie wollten nicht klug gemacht ſein, ſie wollten frei ſein, und über ihre ewige Freiheit vom Reich und von allen Herren in Europa hätten ſie Brief und Siegel in der Staatskanzlei zu Altdorf, Schwyz und Luzern. Er gab nicht zu, daß ſich viel geändert hätte in der Welt; und wer ſie in ihren Bergen unterjochen wolle, für den ſeien ſie wenige immer noch genug.

Es iſt klar, daß Ihr nichts Anderes wollt, als Eure Freiheit, ſagte Evariſte. Da habt Ihr Euch aber vor den Pfaffen und den reichen und großen Herren unter Euch eben ſo ſehr zu hüten, als vor Kaiſer und Königen und den großen Cantonen.

Es kommt darauf an, wie ſie ſind, erwiderte Schennis. Wer nicht unſern Willen thut, dem weiſen wir ſeine Wege.

Leben ſie mit Euch auf gleichem Fuß?

Nein, Herr, der Arme lebt ſchwer, der Gutsherr leicht.

Und Ihr wählt ſie immer in die Obrigkeit?

Ja, Herr, von Alters her.

Seht, Schennis, Ihr titulirt mich Herr; und ich

Digitized by Google

nenne Niemand Herr. Warum haben Eure Pfaffen Euch nicht gesagt, daß der freie Mann jedes freien Mannes Bruder ist, und daß Ihr hier in den freien Cantonen keine Herren braucht?

Das ist wahr, He..; aber wie soll ich denn sagen? fragte er in seiner Verlegenheit Juliette.

Bruder Evariste oder Bürger oder mon bourgeois, oder Monsieur Evariste, antwortete sie lachend. Aber, Evariste, damit hättest Du doch anfangen sollen. Wie kannst Du eine Unterredung führen, ohne Dich vorzustellen, Deinen Namen zu nennen und die nöthigen Zusätze zu sagen? Herr Evariste und Herr Schennis stellt aber eben so gut Alles in das richtige Verhältniß, als die Neuerungen mit Bruder oder Bürger.

Ja, fügte Schennis hinzu, man braucht nur den Namen zu nennen; so ist Alles in Ordnung.

Als Evariste bemerkte, daß die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches sich auf dies Gespräch gewandt hatte, glaubte er allgemein werden zu müssen, er fuhr also fort: Wir sind hier lauter Schweizer und Freunde der Schweiz; möge die alte Freiheit Aller sich bewähren und keine Neuerung eindringen, die nicht Alle frei und gleich erhält. Sind wir hierüber einig miteinander, so trinken wir darauf!

Jeder legte sichs in seinem Sinne aus und stimmte ein. Nur Schennis hatte eine Erwiderung auf dem Herzen. Er nahm das Wort und sagte: Ich habe viele Fremde und Schweizer Männer gesprochen und gesehen, aber keinen, Herr Evariste, der wie Sie war und sprach, so frei. Wir sind hier zusammen in Wahrheit als Brüder, und wir sind es, weil Sie es so veranstaltet und eingesehen haben, daß es so am besten wäre. Ich

Digitized by Google

ſage, Sie verdienten ein Schweizer zu ſein! Trinken wir auch darauf!

Eugene und Stutz waren gleich im Anfange der Rede auf den Balkon gegangen; und Eugene feuerte raſch ſeine Piſtole zu des Vaters Geſundheit ab, während Stutz in den Saal rief: Drei Ehrenſchüſſe, meine Damen, die beiden andern folgen ſogleich!

Die luſtigen Burſche! ſagte Schennis, und es war deutlich zu ſehen, wie gut er ihre prompte Unterſtützung ſeines Toaſtes aufnahm, ja, man konnte überzeugt ſein, daß er vollkommen verſöhnt mit dieſen Freiſchärlern und befriedigt durch ſeine letzten Erfahrungen vom Tiſche aufſtand.

9. Der arme Urner im Beggenried.

Am andern Morgen war Evariſte und Sprüngli vor der Sonne aufgeſtanden, Stutz hatte ſie getroffen und ihnen die ſchönſten Spaziergänge am Berge gewieſen. Sie ergingen ſich in Geſprächen über die Gegend, ihre Bewohner und ihre politiſche Farbe. Stutz konnte überall die genaueſte Auskunft geben: In Unterwalden macht vielleicht Beggenried allein einige Oppoſition gegen die Pfaffen, die Grundherren und die dummen Bauern, die von ihnen ausgeſaugt werden und ſie dafür zu ihren Tyrannen wählen. In Uri dagegen iſt Niemand Oppoſition, oder wenn es ja Einer wäre, ſo wagte er ſein Leben, ſobald er es ſagte. Vornehmlich in religiöſen Dingen verſtehen ſie keinen Spaß. So redete Stutz.

Auf dem Rückwege, als ſie wieder an den See hinabſtiegen, begegneten ſie den Frauen und Eugene von Schennis geführt.

Digitized by Google

Herr Nußmann war nicht dabei. Er erholte ſich immer noch von ſeiner geſtrigen Anſtrengung beim Entern. Auch war ihm der Regen, welcher ihn ganz erhitzt wie er war durchnäßt hatte, übel bekommen. Er brauchte die Nacht und einen guten Theil des Morgens, um ſich wieder in ein bequemes Gleichgewicht aller Functionen hinein zu ruhen.

Stutz hatte die Gelegenheit ergriffen, ſich Sprüngli und Evariſte zu empfehlen und was ſie ſehr intereſſirte, war die Mittheilung, die er ihnen machte, daß die wohlhabenden Beggenrieder die Sitte der liberalen Cantone nachahmten und heute ein kleines Ehr- und Freiſchießen, woran Jeder Theil nehmen könnte, veranſtalteten.

Auch die Frauen und den Knaben freute dies ungemein, und ſie ſtudirten, wie ſie wohl mit zu Schuſſe kommen könnten. Denn es war nicht Sitte, daß Frauen und Knaben mit ſchoſſen.

Man beſchloß unterdeſſen, zu dem Schießen dazubleiben. Als ſie den Landungsplatz vor der „Sonne" erreichten, fanden ſie das Schiffli bereit. Nach dem geſtrigen Plan wollte man früh abfahren; und ein armer Urner mit einem zehnjährigen Mädchen ſtand am Waſſer, hielt ſeine Mütze in der Hand und bat die Frauen: Sie möchten ihm erlauben, daß er umſonſt mit überführe. Seine Muhme wäre hier geſtorben und er hätte dies Kind, welches ſie nachgelaſſen, holen müſſen. Nun fehle ihm aber das Geld zum Ueberfahren und auch zum Dableiben. Er ſei auf's Reiſen nicht eingerichtet und lebe nur von Tag zu Tage.

Verena, nimm ſie mir nicht weg! rief Juliette. Es freut mich, daß ich Euch treffe, mein Freund. Gebt Acht! ich nehme Euch und das hübſche blonde Mädchen

Digitized by Google

mit; und dafür haltet Ihr mit uns (hier zeigte sie auf ihre Partei, die wir kennen). Beim Schießen zahl' ich Euch drei Schüsse in die Kreisscheibe, die schießt Ihr für mich, da wir Weiber doch nicht selbst mitschießen dürfen.

Er schießt gut, sagten die Umstehenden, heißt auch der Gut von Uri.

Ich will dreimal gut zielen, versprach der glückliche Urner. Freilich komm' ich nicht oft dazu, weil ich nicht fort kann, und wenn ich hinkönnt', wo die Ehr- und Freischießen sind, in die großen Cantone, hätt' ich kein Geld zum Einsatz.

Ich leih' Euch meine Büchse, sagte der Sonnenwirth. Es freute ihn, daß seine Gäste dablieben. Darauf zog er Verena bei Seite und sagte ihr einige Worte ins Ohr. Sie erröthete erst, dann lachte sie, und als sie es der Juliette mitgetheilt hatte, brachen beide in große Heiterkeit aus, und sprangen so rasch davon, daß der dicke Sonnenwirth ihnen kaum folgen konnte.

In einiger Entfernung drehten sie sich um, und Juliette rief Evariste zu:

Wir machen eine Partie für uns! zahle dem Gut von Uri für mich den Einsatz, Evariste! Nach dem Schießen sehen wir uns wieder!

Was mögen sie nur vorhaben? fragte Evariste. Und Dich lassen sie da, Eugene?

Ja, Papa, ich will das Schießen mit ansehen.

Vermuthlich, sagte Sprüngli, läßt sie der Sonnenwirth nach Buochs zu seiner Muhme fahren. Der Ort liegt sehr schön dort am Fuße des Buochser Horns.

Digitized by Google

10. Das Ehr- und Freischießen.

Das Schießen begann.

Als das Signal mit drei Böllerschüssen gegeben war, zogen die Schützen auf ihren Stand. Der Urner mit der Büchse des Sonnenwirthes marschirte in Reih' und Glied. Stutz, Schennis, Sprüngli und Evariste hatten schon früher die Erlaubniß erhalten, diesen ausgezeichneten Stutzer zu benutzen; nur wollte Gut, der Urner, sich's nicht nehmen lassen, ihn zu tragen und für sie mit aufzuziehn.

Die Musik ging vorauf, und führte einen artigen Zug schön gewachsener Unterwaldner, lauter lange wohlgebildete, scharfgeschnittene Köpfe, in die laubverzierte Schützenhütte.

Es wurde vortrefflich geschossen. Schennis und Evariste hatten mit aller Anstrengung nur bescheidene Preise erlangt, Sprüngli gefehlt. Stutz, unter den Fremden der Beste, war klüglich an die Kehrscheibe gegangen, wo man weniger einsetzt, weniger gewinnt und nicht nach den Kreisabtheilungen der ganzen Scheibe von den bessern Schützen überholt wird, sondern einen Gewinn davon trägt, so oft man in den Mittelpunkt von zwei Zoll im Durchmesser, der eine Nummer heißt, hineintrifft.

Der Urner wollte zuletzt schießen. Er hatte Alles wohl beobachtet, den Wind, die Stärke der Ladung und die Erfolge der sichern Schützen. Mit ihnen unterhielt er sich eifrig über jeden Schuß.

Mehrmals bot ihm Evariste den Stutzer an; immer lehnte er ihn ab mit den Worten: noch nicht!

Digitized by Google

und setzte seine Beobachtungen fort. Es fielen so viel gute Schüsse, daß er wenig Hoffnung behielt, besser zu treffen, obgleich man von ihm das Beste erwartete.

Zwölf Ringe waren auf der inneren Scheibe verzeichnet. In drei Schüssen, die Jeder thun durfte, also 36 der beste Schuß. Dreißig und zweiunddreißig waren erreicht.

Da trat ein junger Engländer mit seinem Burschen ein. Sie schienen von Stanz her zu Lande zu kommen. Der Lord war abenteuerlich gekleidet. Ueber langen weiten Sommerhosen und einer schwarzen Husarenjacke trug er eine grün verzierte Jagdblouse; dazu eine barettartige Mütze mit einem Gemsbart, wie die Tiroler.

Sein Bursche in einem ähnlichen Costüm unterschied sich durch den niedrigen Tressenhut; und über seine Schultern hing die silberausgelegte Büchse des Lords nebst Kugelbeutel und allem Zubehör.

Der Lord war klein, schwarze Haare und ein kleiner schwarzer Backen- und Schnurrbart zeichneten sein blühendes Gesicht nicht übel. Der Bediente war mehr Engländer, schlank, blond und von feinen Zügen. Seine Taille hätte man bewundern können. Den Ausdruck seines sanften Gesichts entstellte eine Narbe über die linke Backe.

Der Lord wünscht drei Schüsse in die Kreisscheibe zu thun, sagte der Bediente auf Englisch. Und Sprüngli war so artig, dem Scheibensecretair dies Anliegen in's Deutsche zu übersetzen.

Die Engländer haben manchmal Glück, bemerkte ein Unterwaldner, der zweiundreißig geschossen hatte; und so war es: er schoß dreiunddreißig, was ihn offenbar selbst überraschte.

Digitized by Google

Aber er bezwang seine Freude und: it is done! sagte er lakonisch, nahm seine Karte und ging gelassen hinaus.

Sein Bursche überreichte den Stutzer und die Geräthe dem Sonnenwirth, der ihn Mylord auf's Zimmer zu besorgen versprach, das elegante Gewehr bewunderte und dann den Schützen herumzeigte.

Auch Gut von Uri nahm es in die Hand, prüfte es eifrig und äußerte den Wunsch, er möchte wohl einmal einen Schuß damit thun.

Der Sonnenwirth versprach es zu verantworten und Gut schickte sich endlich zum Schusse an.

Alles war gespannt.

Nie hab' ich eine so sichere Hand gesehen, bemerkte der Sonnenwirth.

Der Engländer traf aus purem Zufall, so wahr ich lebe, raunte ihm ein alter Schütze zu. Er schoß, wie nach der Schwalbe, schwankte und suchte, und dann, wenn er's Ziel hatte, brannte er los. So trifft's, und so trifft's auch nicht.

Da! gebt Acht! Das war ein Schuß! Eilfe, so wahr ich lebe! rief der Sonnenwirth.

Das ist aber auch ein Stutzer! sagte Gut.

Ist er gut? nun, das freut mich! jubelte der Sonnenwirth, als wär' er sein Eigenthum gewesen. Schießt nur weiter, und wenn Ihr den Engländer auch abschießet, es ist einerlei!

Gut faßte nun einen gewaltigen Muth. Es war, als gölt' es die Ehre Uri's, die Ehre der ganzen Schweiz gegen den Engländer. Alles hing mit aufgeregter Erwartung an seinem Ziel; und zweimal erscholl ein un-

Digitized by Google

beſchreiblicher Jubel, als er zweimal mitten in's Centrum ſchoß.

An der Scheibe, wo der Zeiger ſitzt, kam eine Puppe hervor, welche die eidgenöſſiſche Fahne ſchwenkte, ſich unaufhörlich vor dem Helden verneigte, und den Jubel der Maſſe immer von neuem hervorrief.

Wo iſt die gute Dame, die mir den Einſatz bezahlt hat? Ich bring' ihr den erſten Preis, rief der glückliche Urner, und ſah wehmüthig auf die bunte Karte, die ihm der Schreiber überreichte.

Der Sonnenwirth winkte nach der Thür, die beiden Engländer erſchienen; und als der Lord grade vor Evariſte und Gut ſtand, lüftete er ſein Barett mit der einen Hand, und zog mit der andern ſeinen Schnurrbart herunter. Lange, volle Haare fielen über ſeine Schulter: ſein Burſche brauchte nichts an ſeinem Coſtüm zu ändern. Man erkannte ſie alle Beide, Alles wunderte ſich, daß man es nicht gleich gemerkt hatte, und die Schweizer riefen laut: Es ſind, by Gott, Wiber g'ſi!

Und ſind es noch! lachte der heitre Sonnenwirth. Der Streich iſt 'mal gelungen, und mein neuer Stutzer hat's gewonnen, gelt! Das iſt ein Stück!

Juliette rieb ſich vor Freuden die Hände und ſpottete die Männer aus: Auf ein Haar hätt' ich den erſten Preis gewonnen!

Sie haben ihn gewonnen, hier iſt er, ſagte Gut von Uri.

Nein, edler Freund, der Preis iſt Dein und der Einſatz dazu; und Du fährſt vergnügt mit uns nach Flüelen, nicht wahr, Du und Deine Nichte?

Gut küßte ihr bewegt die Hand, die Nichte desgleichen. So reich waren ſie noch nie geweſen.

Digitized by Google

Juliette hatte ihr Barett in der Hand, an das sie den zweiten Preis gesteckt. Sie nahm ihn herunter, fragte nach dem Schützen, den sie abgeschossen, und überreichte ihm die Karte mit den Worten: Hier ist die Schwalbe, von der Sie dem Sonnenwirth sagten. Es wäre Unrecht, wenn ich aus dem Scherze Ernst machen und Sie aus Ihrem guten Rechte durch mein blindes Glück verdrängen wollte.

Die Preisrichter erklärten die Schüsse für gültig. Es sei nicht verboten, daß Frauen mithielten. Der Unterwaldner gewönne also den zweiten und den dritten Preis, wenn Juliette ihm den ihrigen abträte.

Sie that es. Und ganz Beggenried kam in die angenehmste Aufregung über die Streiche des Sonnenwirths und die lustigen Weiber von Zürich.

Eugene konnte sich nicht zufrieden geben über die hübsche Mama, Evariste nahm den entlarvten Lord, gab ihm den Arm und führte ihn zur Toilette in die „Sonne". Sprüngli näherte sich mit vielen Verbeugungen dem Mister Verena, faßte ihn um die Taille und sagte ihm in's Ohr: Und diese konnte ich verkennen? vergieb es mir, Verena!

Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn dem ersten Paare nach.

Evariste, das hättest Du uns nicht zugetraut! gesteh' es nur! triumphirte Juliette.

Doch! Du kleiner Demagog, antwortete er, ich bin immer in Angst, was für einen Volksauflauf Du anstiftest, daß es Dir aber überall gelingt, daran zweifle ich seit gestern nicht mehr.

Herr Nußmann hatte eben ausgeschlafen und hörte

Digitized by Google

über Tisch mit vielem Vergnügen die glücklichen Ereignisse, die er nicht besser hätte träumen können.

11. Die Fahrt nach Flüelen.

Die Bewohner von Beggenried hatten das Schiffli unserer Gesellschaft aufgesucht und es mit Flaggen und Bändern geziert. Die besten Ruderer stritten sich um die Ehre, es überzuführen; unter Böllerschüssen, die dem siegreichen Urner oder auch den liebenswürdigen Damen gelten konnten, denn Beide waren gleich populär, fuhren sie ab; und Eugene antwortete mit seiner Pistole so lange bis er sein letztes Pulverkorn verschossen hatte.

Das Schiff war stark besetzt und Juliette hatte ihren Plan, ein wahrhaft indisches Gefolge anzuwerben, ohne Mühe erreicht; Evariste aber auch den seinigen, daß Alle, und sogar der arme Gut von Uri, in gleiche Reisegefährten verwandelt waren.

Der wildeste und interessanteste Theil des See's beginnt erst bei seiner Wendung von Brunnen nach Flüelen. Die Urner Berge rechts und die Schwyzer Alpen links bilden die schroffsten, unzugänglichsten Ufer, die man sich denken kann; die Weide der Sennen ist den Blicken entzogen, die Felsen des Aren tauchen abenteuerlich aus dem Wasser empor und stellen den Moment einer furchtbaren Erdrevolution auf's Anschaulichste dar. Seine Schichten sind wellenartig zusammengekeilt, hinundwieder scheinen es versteinerte Wasserwirbel zu sein; der Sturz dieser ungeheuren Massen hat ganze Felsenberge wie einen Teich geknetet. Man nähert sich der hohen scharfen Pyramide des Bristenstocks, der unter dem Gotthardt liegt, und erblickt von der lin-

Digitized by Google

ken Seeseite hoch über dem andern Ufer die Gletscher des Urirothstocks in einer schwindelnden Höhe.

Hinter dem Aren bei der Tellenplatte, wo eine Kapelle mit geschmackloser Malerei alle möglichen Scenen aus der Tellssage darstellt, landete die Gesellschaft. Hier steigerte sich die gute Laune des Tages bis zum Uebermuth; der Doctor Sprüngli zog seinen Rosenkranz hervor, hing ihn um, stellte sich vor ein Heiligenbild und sang der Versammlung eine lateinische Messe.

Die Einen knieeten katholisch gläubig, die Andern gingen willig, Evariste sehr unwillig auf den Scherz ein. Ort und Umgebung sprachen zu gebieterisch; Evariste konnte nur durch Blicke protestiren; und Sprüngli benutzte die Melodie der Messe, um ihm für seine Sprödigkeit in einer humoristischen Litanei den Text zu lesen. Er war Meister der lateinischen Witzwendungen, und während Schennis, Gut von Uri und die Beggenrieder Schiffer sich ernstlich an seinem Gesange erbauten, brachte er es dahin, daß Evariste mit der größten Mühe sich ernst erhielt und ihn endlich im Litaneiton, als antwortete er auf den Vorgesang, bat, er möge dem gefährlichen Scherz ein Ziel setzen.

Eugene war im Begriff, seinen Freund Stutz über den Inhalt der Messe aufzuklären, als Evariste ihm lateinisch einschärfte, ja nichts zu sagen.

Schennis und Gut bemerkten beim Abfahren, sie hätten es doch gleich gedacht, daß der joviale Sprüngli ein geistlicher Herr wäre.

Juliette aber freute sich, daß sie nun doch gewiß von Sprüngli im Uebermuth und in der Unbesonnenheit übertroffen wäre. Sie hätte es übrigens gleich vermuthet.

Digitized by Google

Und dieſer gottloſe Spötter, ſagte Evariſte in ſeiner Freude über den glücklichen Ausgang des Auftritts, iſt ein Erzieher der Jugend! Welche Zeiten, welche Sitten!

Papa, der gute Renard im Tours glaubte ja auch nicht an die Faxen und mußte ſie doch mitmachen, weil das Volk ſie haben will, erinnerte Eugene.

Und das Volk will ſie haben, ſagte Sprüngli zu Eugene, weil die guten Renards ſie ihm erfunden haben. Sie ſagen mundus vult decipi, ergo decipiatur, und müßten doch eigentlich ſagen mundus decipitur, ergo vult decipi.

Das Geſpräch ging natürlich hinter dem Rücken der übrigen Geſellſchaft vor ſich. Die Damen und Herr Nußmann ſaßen dazwiſchen.

Herr Nußmann, der ebenfalls kein Latein verſtand, hatte den ganzen Auftritt ſehr betroffen mit angeſehen. Er war Proteſtant, und faßte eine gewiſſe Verachtung gegen Sprüngli, der ihm nun ſelbſt wie ein Pfaffe vorkam; und ein Anflug von Bedauern war in ſeinen Mienen zu entdecken, als die ſonſt ſo geſcheidten Damen vor den häßlichen Bildern der Kapelle hinknieeten.

Ich wußte nicht, daß ſie katholiſch wären, ſagte er zu ihnen, als ſie weiter fuhren.

Hier iſt Alles katholiſch, antwortete Juliette.

Man ſah deutlich, wie der Urner und Schennis ſich darüber freuten, daß Nußmann alſo der einzige Ketzer im Schiff wäre.

Digitized by Google

12. Flüelen.

Sie waren jetzt in Flüelen und stiegen ans Land. Das Dampfboot von Luzern lag noch an der Brücke, die Wagen, welche seine Passagiere über den Gotthardt führen, setzten sich in diesem Augenblick in Bewegung. Eugene war hingelaufen, um sie abfahren zu sehen. Der Capitain des Dampfboots stand auf dem Platz, und als er die Damen und darauf Eugene ins Auge gefaßt, sagte er zu dem Knaben: Nun, kommt Ihr endlich? Ihr geht wohl nach Altorf zu Fuß, denn Ihr sollt ja Fußreisende sein.

Ja, wir gehen zu Fuß, sagte Eugene, so gefällt es uns.

Aber es wunderte ihn, wie der Capitain von ihnen wüßte; hatte er sie doch nirgends gesehn!

Der Mann hat irgendwo von uns gehört, sagte Sprüngli.

Darauf gruppirte man sich und ging auf Altorf zu. Dies liegt eine halbe Stunde vom See in der Breite des Reußthales.

Verschiedene Interessen führten die Gesellschaft auseinander. Stutz und Gut mit seinem Kinde blieben bei den Damen. Eugene und Evariste suchten Steine und Pflanzen. Sprüngli unterhielt sich mit Schennis über die Klöster in Uri und Unterwalden, über die besten Alpen in der Gegend und wer das meiste Vieh darauf hätte. Nußmann hörte ihnen zu.

Um sich nicht zu verlieren, hatte man „die drei Schweizer" in Altorf zum Sammelplatz bestimmt.

Digitized by Google

13. „Sie müssen kommen."

In Altorf auf dem Markt steht ein viereckiger Thurm mit den gewöhnlichen rohen Malereien aus der Tellssage. Daneben sind mehrere Gasthäuser, auch das zu den drei Tellen oder Schweizern.

Es war Sonntag, die Kirche vorüber, der schöne Sommerabend hatte eine Menge Leute auf den Platz gelockt, die sich, in Gruppen gesondert, eifrig unterhielten.

In einer der Gruppen ging es ziemlich lebhaft zu. Angesehene Männer, wie es schien, machten einem armen Weibe bittere Vorwürfe: Sie würden von ihr gefoppt. Seit gestern Abend warte man vergebens auf die Mörderbande, die sie angekündigt, und sie hätte sich selbst überzeugt, daß alle Wagen, die über den Gotthardt gefahren, nichts Aehnliches gebracht, wie die von ihr beschriebenen Personen.

Wir errathen sogleich, daß Martha Spöndli das Weib in dieser Gruppe und die achtbaren Männer Magistrate der Stadt Altorf und des Cantons Uri waren. Sie hatte in Wäggis dem Capitain des Dampfschiffes entdeckt, daß sie die Leuenmörder in der Tellengasse belauscht habe, als sie sich dort eingeübt, auf Mannshöhe zu treffen und sich gelobt hätten, dem Siegwart Müller in sein blasses Gesicht zu schießen. Sie erklärte weiter dem Capitain, da die Gesellschaft der Mörder nach Flüelen zu Schiff gegangen sei, daß er sie umsonst überführen müsse, damit sie in Altorf die Anzeige ihrer Entdeckung machen und später in Schwyz die Leute von Küßnacht, die zu den äußeren liberalen

Digitized by Google

Bezirken von Schwyz gehören und, wie sie sagte, es mit den Mördern hielten, verklagen könnte.

Der Capitain machte zwar ein ungläubiges Gesicht, allein er durfte es nicht wagen, sich ihrem Verlangen zu widersetzen. Nur gebot er ihr Stillschweigen auf dem Schiff und verlangte, daß die Altorfer Behörden ihre Ueberfahrt und Rückfahrt bezahlen sollten, was er ihr auf einer Karte bemerkte.

So hatte sie Mittel gefunden, dem Schiffli unsrer Gesellschaft zuvorzukommen, noch vor dem Gewitter nach Altorf zu gelangen, ihren Verdacht dem Landamman mitzutheilen und Maßregeln gegen die angeblichen Mörder hervorzurufen.

Mit der Urner Justiz ist nicht zu scherzen, besonders in so delicaten Fragen, wie hier eine vorlag. Der arme Schneider aus Mannheim, den man wegen gottloser Reden öffentlich geißelte, muß uns für das Schicksal unserer unvorsichtigen und ketzerischen Freunde ernstlich besorgt machen.

Allerdings hatte die Martha Spöndli den Herrn von Uri bereits einige Zweifel über ihre Zuverlässigkeit erregt, denn es war noch immer Niemand erschienen, und als sie hin und her fragten, erfuhren sie, es sei von einem Knaben und einer Dame die Rede.

Männer, keine Männer? schrie die Martha, Männer waren genug dabei, eine ganze Schaar und alle in grauen Freischärlerhüten. Und sie müssen kommen! pochte sie.

In diesem Augenblick erschien Sprüngli, Nußmann und Schennis auf dem Markt. Gut von Uri, der hier Bescheid wußte, hatte die Damen und Stutz auf einem näheren Seitenwege schon vor einigen Minuten ins

Digitized by Google

Hotel geführt. Sie ſtanden am Fenſter, als die drei Reiſenden auf den Markt traten und eben in das Bereich der Martha Spöndli hineinſchritten.

Sie erhob ein großes Geſchrei: Da ſind die Mörder, da ſind ſie! Alles Volk lief zuſammen und ſie ſtürzte gleich auf Schennis los, der ſie von dem Schiff bei Küßnacht ausgelacht hatte, ergriff ihn ſelbſt beim Arm, ſchleuderte ſeine Pfeife auf den Boden und ließ Nußmann und Sprüngli verhaften.

Um Gotteswillen, was iſt das? ſchrie Verena. Sie ergreifen Sprüngli!

Und auch die andern Beiden, ſagte raſch Juliette. Sehn Sie, Stutz! Was iſt zu thun? Da iſt wahrhaftig die verrückte Martha!

Ich muß 'nunter, rief Gut von Uri. Ich muß den Herrn Sprüngli rechtfertigen. Babeli, bleib bei den Frauen, bis ich wiederkomm'!

Stutz, der die Rohheit ſeiner politiſchen Gegner kannte, und von Eugene die Geſchichte aus der hohlen Gaſſe erfahren hatte, war raſch entſchloſſen.

Kommen Sie! ſagte er leiſe zu den Damen. Babeli, komm! Ich kenne hier die Gelegenheit und will Sie vor Beſchimpfung durch den fanatiſchen Pöbel ſichern. Sie müſſen ſich für den Augenblick verſtecken!

Unſre Heldinnen waren blaß vor Schrecken und in der äußerſten Unruhe um die Ihrigen, die ja in den Händen dieſes rohen Volkes waren oder nothwendig noch hineingerathen mußten.

Aber Stutz ließ ihnen keine Zeit zur Beſinnung und zog die Frauen und das Kind raſch mit ſich fort über den Gang in den Hof und von dort auf die Gotthardt-

Digitized by Google

straße, die zwischen Mauern hinläuft und bei einer einsamen Kapelle vorbeiführt.

Hier ließ er sie eintreten und sagte zu dem Kinde gewendet: Betet unterdessen! Dann raunte er Julietten zu: Ich will zurück und den Unsrigen beistehn. Sein Sie unbesorgt, ich bringe bald gute Nachricht!

Auf dem Markt war unterdeß ein großer Tumult ausgebrochen. Das Volk schrie über Leuenmörder, Freischärler und Gotteslängner; und die Magistrate konnten die Verhafteten kaum vor der unmittelbaren Volksjustiz mit der Versicherung retten: es sollte Alles streng untersucht und bestraft werden. Die Martha Spöndli feierte einen glänzenden Triumph. Hier wußte man ihren Eifer gebührend zu schätzen, hier theilte man ihre Ansichten und war bereit, die Gottlosen, wie sie es verdienten, zu bestrafen.

Aber weder der freche Bursche, noch das blutdürstige Frauenzimmer, von dem sie gesagt hatte, kamen zum Vorschein. Dagegen stürzte Gut von Uri herbei und sagte zu den Herren: Ihr kennt mich, ich bin der Gut, und Ihr wißt, Ihr Herren, daß ich ein armer Mann bin, aber gottesfürchtig und ein Schütz im Canton . . .

Schweigt still, fuhr ihn einer an, Ihr faselt!

Nein, bei Gott, ich fasele nicht! Das ist ein geistlicher Herr — hier wies er auf Sprüngli — der uns die Meß' gelesen hat in der Tellenkapelle; und er ist nicht würdig, daß man ihm solche Schand' anthut, wie Ihr wollt.

Das ist wahr, sagte Schennis; ich Schennis, Schiffmann von Zug, sag' es Euch, Sprüngli ist sein Name.

Dann ist dieser hier der Freischärler, schrie Martha

in der Besorgniß, ihre Opfer noch einmal zu verlieren, und wies auf Nußmann!

Was soll ich sein? fragte Nußmann, der mit gebundenen Händen dastand und den ganzen tollen Handel nicht begriff. Ich heiße Nußmann und bin Zuckersieder in Hamburg. Mein Portefeuille steckt hier links in der Brusttasche, er wies in Ermangelung der Hände mit den Augen darauf hin.

Der Landammann langte es hervor und las zu seinem Erstaunen die Bestätigung in dem Passe der freien Stadt Hamburg.

Das Weib ist verrückt, sagte Schennis ruhig. Ich bin roth, wie Einer, aber ich rathe keinem Menschen, die Reisenden und ihre Führer anzufallen. Die Fremden haben uns den Leu nicht umgebracht, sondern die Schwarzen. Sie ist verrückt!

Sagst Du schon wieder, ich wäre verrückt, Du Gottesleugner? fuhr sie Schennis an. Ich will Dir zeigen wer verrückt ist!

Ja, liebe Freund' und Eidgenossen, fuhr Gut von Uri fort, das Weib ist gewiß verrückt. Ich will Euch erzählen, was diese gottesfürchtigen Leute Gutes an mir und meiner Nichte gethan, und ihr werdet selbst sagen, daß sie verrückt ist, wenn sie solche Leute als Mörder verklagt. Er trug nun die ganze Begebenheit von diesem Morgen vor und endigte mit der Scene in der Tellencapelle.

Die Wirkung seiner Rede, die bei ihm von Herzen kam, war unbeschreiblich. Die guten Urner bereuten ihr Unrecht, alle entblößten die Häupter, als er selbst es that und zum Beweise der Wahrheit seiner Geschichte

Digitized by Google

den seidenen Beutel mit hundert Gulden, den er beim Schießen gewonnen hatte, hervorzog.

Wo ist diese liebenswürdige Frau und ihre Begleiterin? Wo ist der lustige Knabe und sein Vater? fragte der Würdenträger von Altdorf, der sich ebenfalls umgestimmt fühlte.

In diesem Augenblick trat Stutz vor — er hatte Alles aufmerksam mit angehört — zog seinen Hut und berichtete: Vor die Stadt zur gnadenreichen Mutter Gottes habe ich sie führen müssen. Sie wollten ihr für das Glück dieses Tages danken, ehe der Herr Evariste und Eugene, die in den Bergen Steine und Pflanzen suchen, ins Hotel zurückkämen.

Ist das wahr, Bursche? fragte der Magistrat. So führe uns hin! Gut hat mich fast überzeugt, Gut redet immer die Wahrheit, ich kenn' ihn. Und was Du sagst, können wir ja wohl mit Augen sehn, wenn wir hundert Schritte darum thun. Kommt, und lös't mir die Leute los, die denn doch wahrscheinlich unschuldig ergriffen sind. Verzeihn Sie, Ehrwürden, wandte er sich zu Sprüngli, Sie waren hart verklagt.

Ein großer Zug Menschen bewegte sich die enge Gotthardtstraße entlang. Vor ihnen lag die Kapelle unserer lieben Frauen, nicht weit darüber hinaus erblickten sie Evariste und Eugene, wie sie von ihrer Stein- und Pflanzenfahrt heimkehrten.

Der Schwarm und die beiden Botaniker trafen bei der Kapelle zusammen.

Der Landamman trat herein und fand zu seiner Freude Juliette und Verena mit Babeli im Gebet vertieft. Er knieete auf die Stufen hin, der ganze Schwarm folgte seinem Beispiel, nur Evariste und Eugene standen

Digitized by Google

erwartungsvoll dabei, als sie ihre Freunde, Schennis, Gut, Sprüngli und Nußmann erblickten, die noch immer geleitet wurden.

Nun aber erhob sich der Landamman, führte die Damen aus der Kapelle zu den Ihrigen, und gab Evariste und Eugene Gelegenheit, den ganzen Hergang zu erfahren.

Sie sind unschuldig, es ist bewiesen, sagte der Mann von Altorf.

Und wo ist die verrückte Martha Spöndli von Küßnacht? fragte zornig Schennis.

Alles sah sich nach ihr um. Aber sie war verschwunden. Stutz hatt' es ihr gerathen. Die Sache könnte für sie eine schlimme Wendung nehmen, und als sie ihm klagte, sie hätte kein Reisegeld, um nach Hause zu kommen, erbot er sich, ihr das Dampfboot zu zahlen, das sie noch erreichen könnte, wenn sie eilte. Er wolle bei seinem Herrn, der zu den Rothen gehörte, die Ausgabe schon verantworten, womit er einer so gutgesinnten Frau aus der Patsche geholfen.

Es ist gut, Herr Landammann, sagte Evariste ernst, daß Sie der Sache so rasch auf den Grund kamen. Immer aber berührt es mich unangenehm, mich und die Meinigen auf so thörichte Reden hin verfolgt und beschimpft zu sehn. Leben Sie wohl!

Wir fahren noch heute Abend nach Amsteg, sagte Sprüngli.

Ich bleibe nicht eine Stunde an dem Ort, wo man mich, wie einen Räuber, gebunden hat, fügte Nußmann hinzu. Sie haben Recht, Herr Pater (er wußte nicht gleich, wie er Sprüngli, dessen Geistlichkeit ihm feststand, anders tituliren sollte).

Digitized by Google

Der Landammann ließ sie selber fahren. Sie kamen spät nach Amsteg, nicht ohne Genuß. In einer warmen Mondnacht fuhren sie an den hohen Felsenwänden des Thals vorüber; die ungewissen Umrisse und der Duft der Mondnacht erhöhten den Reiz dieser großen Natur.

Unterwegs mußte nun Herr Nußmann erfahren, daß Sprüngli ein arger Ketzer und der Bericht der Martha Spöndli nur darin falsch gewesen war, daß sie aus einem Scherze so bittern Ernst gemacht.

Also haben Sie mit Ihrer Messe und Frau Evariste mit ihrem Schützenglück das Unheil abgewendet? sagte Nußmann zu Sprüngli; denn wahrhaftig, es hätte uns sauer werden sollen, diesen Stieren von Uri zu beweisen, jene Reden seien nur Scherz gewesen; man sieht es, sie verstehn in sochen Dingen keinen Spaß. Und jetzt erst begriff Herr Nußmann die ganze Gefahr dieses Abenteuers in Uri.

Digitized by Google

Die Komödie in Wädenschwyl am Zürichsee.

1. Der Sommer im Februar.

Ein glückliches Land, wo im Februar die Bienen summen, und der Winzer es wagt, seine Reben zu stutzen! Es ist nicht immer so glücklich, aber diesmal in allem Ernst; diesmal genießt auch das Thal den milden, wolkenlosen Himmel, in den wir sonst nur zu den reineren Höhen aus unserm Nebelmeer emporsteigen. Der See ist, wie mitten im Sommer, ein klarer Spiegel der vielen freundlichen Dörfer, Städtchen und Villen; der Föhn bringt uns mit seinem Wüstenhauch die volle Frühlingswärme über die klaren, silbernen Alpen; die Wiesen sind grün, und die mächtige Sonne lockt die ersten Blumen und Knospen hervor, vielleicht zu ihrem Verderben.

In diese heiteren Wochen fiel Fastnacht, dies neue Dionysosfest, das in freien Ländern noch einmal die

Digitized by Google

Bedeutung eines Geiſtes- und Kunſtfrühlings gewinnen und aus der rohen Ausgelaſſenheit aufgehobener und bevorſtehender Aſceſe eine künſtleriſche Verklärung des allgemeinen Menſchenlooſes wieder erzeugen wird. Es wäre verwegen, ſo Großes zu hoffen, wenn wir nicht ſeinen Anfang ſchon vor Augen hätten.

2. Stadt und Land.

Die Stadt und das Land begehen das Feſt verſchieden, ſogar an verſchiedenen Tagen. Die Stadt iſt noch zu ſehr im alten böſen Geiſt befangen, um heiteren Kunſtſchöpfungen ſich hingeben zu können; ihr ſterbendes Selbſtgefühl iſt grämlich und verbittert; ſie iſt reich, aber ein geiſtloſer Filz, und wenn ja ein dünner Witz aus alten Zeiten auf neue Anhänger ihrer Vorrechte übergegangen iſt, ſo hat er kein höheres Ideal, als in dem Netz dieſer Vorrechte, ſpinnengleich, neue goldene Fliegen zu fangen. Das Land trägt den Preis davon, und diesmal verlieh ihm der Himmel ſeinen Sommer vorweg. Im Sommer wird Niemand zweifeln, wen er krönen ſoll. Im Sommer iſt der See und ſeine ſchöne Faſſung das Ganze, die Stadt nur ein Punkt, der allmälig durch den Hauch der Humanität aus ſeiner grauen miſanthropiſchen Verſchrumpfung hervorgerufen und durch Lüftung und Ausbreitung in die Landſchaft würdig gemacht wird, in dem freundlichen Bilde mitzuerſcheinen. Ein wüſter, viereckiger Thurm erhebt ſich mitten vor dem See und entehrt dieſen ätheriſchen tadelloſen Kryſtall, den er faſſen ſollte; rothe Dächer ſpitzer Pfähle werden noch lange die geſchmackloſen

Digitized by Google

Pläne alter Baumeiſter als ſtörende Ausrufungszeichen begleiten, während ſie in der Landſchaft vor der Natur verſchwinden oder höchſtens unter ihren vielen Auswüchſen und Seltſamkeiten einzeln hervortreten. Die Stadt hat noch nicht einmal den Ehrgeiz, ihrer Umgebung mit der Architektur zu entſprechen, viel weniger ſie zu heben. Der heitre Geiſt der Landſchaft überholt ſie in allen Dingen; natürlich auch in der Feſtfeier der neuen Dionyſien.

3. Die Volkskomödie.

Richterswyl und Wädenſchwyl am linken Seeufer wetteiferten mit zwei Komödien. Bei ihrer Aufführung betheiligten ſich die ganzen Gemeinden, Behörden, Militär und Polizei; und wenn ja Ordnung zu halten war beim Andrange der Zuſchauer, ſo thaten es die Schauſpieler, die den Plan des Stückes kannten, ſelbſt. Sie mußten dann ſo viel verrathen, als nöthig war, um ihre Bühne vom Publikum zu ſondern und den Raum und die Richtung ihrer Bewegungen frei zu machen. Dies Volksleben iſt kein Hinderniß der Komödie; weder der Stoff noch das Intereſſe fehlt; und ſo hätten denn die ſchönen Ufer des Zürcher See's ſchon jetzt ihren Komos, ihren Chor, ihr Volksfeſt und ihre Volkskomödie, ebenſo wie einſt die glücklichen Fluren von Athen, die Bacchus und Silen, die Thespis und ſeine Nachfolger mit ihren Chören geehrt. Fehlt den übrigen Deutſchen das Volksleben, die freie, offene Bühne, der Volkschor und die attiſche Freiheit, ſo fehlt

Digitized by Google

hier nichts als der neue Ariſtophanes; und ich vermuthe, er wird ſich dazu finden, wenn nur die Freiheit, ſeine Mutter, ſich behauptet.

4. Eine bürgerliche Komödie.

Die Komödie von Richterswyl war eine bürgerliche. Sie hieß: „das Abenteuer von Wädenſchwyl", und war eine Satire, die faſt das ganze Städtchen berührte. Wädenſchwyl, man nennt es ſcherzhaft Kleinparis, iſt reich, elegant und obgleich liberal oder radikal, doch nicht ohne die ariſtokratiſchen Gelüſte des Reichthums. Ein Abenteurer und eine ſtattliche Dame, die für ſeine Mutter galt, kamen nach dieſem Wädenſchwyl und führten ſich dort ein als die Gräfin und den jungen Grafen von Stechenheim. Die feine Art der neuen Gäſte, ihr reicher und geſchmackvoller Anzug, ihre ſplendide Art zu leben zogen ſehr bald die Augen der Wädenſchwyler Nobili auf ſich. Man wurde bekannt. Der junge Graf zuerſt mit den jungen Herren, mit denen er ſchoß, ritt, Billard ſpielte, tanzte und Champagner trank; die ſolidere alte Gräfin mit den Familien, in denen man ſie gern ſah und bewirthete. Natürlich zog dieß den Herrn Sohn nach ſich. Auch er wurde in die Familien eingeführt, mit den älteren und jüngeren Damen bekannt, und die Republikanerinnen waren nicht ſo inhuman, ſeine Artigkeiten zurückzuweiſen, im Gegentheil ſie hatten vielleicht die Schwachheit, den Grafentitel nicht ungern zu hören und auszuſprechen. Wo es keine Löwen giebt, da wünſcht man einmal einen zu ſehen, und wenn man

Digitized by Google

auch nicht von Seiner Majestät gefressen zu sein wünscht, so würde man es doch pikant finden, ihn einmal recht wild brüllen zu hören und im Kampfe mit einem würdigen Gegner seine Kraft zu bewundern. So liebenswürdig, wie der Löwe bei van Aken, erschien der Graf in Wädenschwyl. Und die schönen Damen und jungen Herren konnten, so schien es, nichts Besseres wünschen, als in den Schranken der republikanischen Freiheit die weitere Entwickelung seiner gräflichen Natur; denn was ist hübscher als gebrannte Locken, eine silberbesponnene Gerte mit goldenem Pferdefuße drauf, eine viereckige, goldene Lorgnette ins linke Auge gekniffen, ein feines Bärtchen auf der Oberlippe, ein Frack à la Pompadour und ein Graf darin, der mit Geist über Paris und London, über Literatur und Diplomatie spricht? Der junge Graf war liebenswürdig und — er wurde geliebt.

Die Saison rückte vor; die Gräfin beurlaubte sich bei ihren Gastfreunden, um nach Interlaken ins Oberland zu gehen. Der junge Graf wollte noch einige Tage bleiben, es waren noch allerlei Lustpartieen unter den jungen Leuten verabredet, und er hatte alle zum Schluß in seinen Gasthof geladen, um sie dort zum letzten Mal zu bewirthen. Der Gasthof liegt am See; ein schöner Balkon, von der Größe des weitesten Saales, unter dem Schatten eines geschmackvollen Baldachins, empfing die jungen Herren zu einem reichen Diner. Alles bewunderte die Anordnungen des Grafen und die Bedienung des Wirthes. Man war noch einmal sehr vergnügt, vor allem der Wirth, indem er eine zierliche Note über die ganze Zeit des Aufenthaltes der gräflichen Familie und über diesen glänzenden Abschiedsschmaus

Digitized by Google

neben das Couvert seines Gönners legen durfte, der, wie es sich schickt, nichts daran zu bemerken fand, als er einen leichten Blick hineinwarf.

Die Tafel war fast beendigt; nun nahm das Gespräch eine sehr interessante Wendung. Man kam auf das Glück des Grafen bei den jungen Damen zu sprechen, und es schien, als sollte sich eben jetzt der lange unterhaltene Zweifel lösen, wer die Glückliche sei; da erhob sich der Held des Tages und sagte: Ich glaube allerdings nicht abreisen zu dürfen, ohne Ihnen, meine Freunde, mich ganz entdeckt zu haben, und ich will mit nichts zurückhalten, was irgend Einen unter uns interessiren könnte; zuvor erlauben Sie mir nur, daß ich auf mein Zimmer eile, um Ihnen Allen aus meiner Cassette ein Andenken zu holen, das ich Ihnen bestimmt habe. Er ging, und man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Erwartungen, trank, scherzte und zog sich gegenseitig auf, da doch nur Einer das Glück haben konnte, mit dem Grafen verwandt zu werden. Er ordnet die Geschenke, sagte der Wirth. Aber kaum hatte er es gesagt, als ein Kellner mit einem zierlichen Kästchen hereintrat, und den Schlüssel dazu in einem versiegelten Briefchen einem reichen jungen Manne übergab, gerade ihm, den man allerdings für den Bruder der Glücklichen gehalten hatte. Wie artig! mit dem Siegelringe, den ich ihm heute Morgen lieh, hat er das Briefchen gesiegelt; ich sehe doch, daß ich ihm besonders theuer bin! sagte der Empfänger.

Er öffnete das Briefchen und las: „Theilen Sie aus, theurer Freund, es ist für Sie alle, und genießen Sie mit mir mein Glück! Entschuldigen Sie, daß ich

Digitized by Google

einen Augenblick auf mich selber warten lasse; ich eile zu meiner Herrin!"

Nun wurde auch das Kästchen geöffnet, man wollte ihm Zeit lassen, seine Braut zu holen, um sie als solche vorzustellen, und unterdessen die Geschenke entgegennehmen. Alles drängte sich um den Besitzer der Bundeslade, und dieser öffnete feierlich langsam. Der Deckel enthüllte eine zierliche Schrift: „Nach den Unterschriften auszutheilen!" Man entfernte hastig die Hülle, um die Bijouterien nach den Motti's an ihre Bestimmung gelangen zu lassen; und man fand eine große Menge zierlicher Briefe von Damenhand, alle an den Grafen gerichtet. Das muß ein Irrthum sein, sagte der Vorsitzende, vielleicht nahm er in der Eile ein unrichtiges Kästchen aus dem Reiseetui, und schickte uns aus Versehen seine zarte Correspondenz.

Das ist die Hand meiner Schwester! rief ein Zuschauer.

Das die der meinigen! der Vorsitzende.

Erlauben Sie mir jenen Brief! sagte ein Dritter.

Lassen Sie mich nur das Siegel sehen! ein Anderer.

Nach der Unterschrift zu vertheilen! stand nicht die Weisung auf der obersten Enveloppe? erinnerte der Vorsitzende.

Himmel und Hölle! mir fährt etwas durch den Kopf, rief der Wirth aus, wenn wir nur nicht alle gepr———. Jean, fügte er leise, zum Kellner gewendet hinzu, lauf geschwind zum Herrn Altregierungsrath Z.., und schließ' Dich an den Herrn Grafen an, wenn er dort ist, — von ferne, hörst Du, und begleite

Digitized by Google

ihn hierher zurück! Sollte er aber ja nicht mehr dort sein, so komm schnell, was Du laufen kannst, wieder zurück und bring' mir Bescheid!

Meine Herren, sagte der Vorsitzende, ohne Zweifel haben Sie alle ein Interesse daran, zunächst die Aufschriften und die Siegel zu sehen. Es sind alle mögliche da. Die Unterschriften können Sie alsdann mit mehr Muße daheim lesen; denn soviel scheint mir rathsam, daß jeder von uns was ihm zukommt so schnell als möglich nach Hause trägt.

Er schüttete die Briefe auf den Tisch, die sehr rasch verschwanden. Da blickte Einer auf den Boden des Kästchens und las die Auflösung des Räthsels, die er dort entdeckte, der Gesellschaft vor:

O Wädenschwyl, o Wödenschwyl,
Dem Grafen trauteſt Du vielzuviel!

Da haben wir's, schrie der Wirth; ein Pferd, ein Pferd!

Eine Grafenkrone für ein Pferd! persiflirte ihn Einer von der Gesellschaft.

Der Wirth war außer sich, die Gesellschaft in der Auflösung; fast schien es, als würde Alles in der unangenehmsten Disharmonie zerfahren. Da erhob sich der Präsident des Gastmahls, stieg auf einen Stuhl, winkte mit der Serviette, und als sich Alle niedergelassen hatten, begann er: Meine geprellten Herren Collegen, gestehen wir uns zuvörderst, daß wir es reichlich verdient haben, was uns so eben widerfährt. Wir sind freie Männer, und haben es vergessen, daß wir es sind; wir haben dem Phantom eines geselligen Vorzugs, das sich uns dreist als dieses Phantom vor Augen stellte, nicht den Verstand und den Stolz unserer freien

Digitized by Google

Tageswelt entgegengesetzt, in der jene Gespenster angeblich höherer und edlerer Menschengestalten längst verschwunden sind. Wir sind also mit Recht angeführt. Aber beim Erwachen aus unserm Traume wollen wir nun auch den zweiten Akt eines würdigeren Benehmens hinzufügen. Wir tragen gemeinschaftlich die Schuld dieser Schulden (hier lüftete er die Rechnung des unglücklichen Wirthes), wir tranken den Wein dieses Edlen (hier klopfte er dem Wirth auf die demüthig erwartende Schulter); beschließen wir also auch, daß wir ihn gemeinschaftlich bezahlen wollen, und verurtheilen wir unsern Wirth für seinen guten Glauben zu dem Verschwundenen nur in die gelinde Strafe, daß er immer, wenn wir wieder bei ihm tafeln und trinken, ein überflüssiges Couvert offen halte für „Banquo's Geist," oder wer ihn zu ersetzen den Muth hat.

Unter allgemeinem Jubel wurde der Beschluß gefaßt. Der Wirth aber winkte und bat ums Wort. Zuerst dankte er für den edlen Beschluß des hier versammelten Volkes, sodann für die gnädige Strafe und zum Schluß fügte er den Wunsch hinzu: daß ein rüstiger junger Mann, der nach dem Trunk wohl einen Ritt ins Freie wünschen möchte, sogleich sein gesatteltes Pferd besteige und mit der Anzeige des ganzen Vorfalls nach Zürich eile; denn er halte es nicht für überflüssig, neben der göttlichen Gerechtigkeit seiner Gäste auch noch die weltliche Gerichtsbarkeit des Kantons gegen das Phantom des Grafen in Wirksamkeit zu setzen.

Der Graf war ein Garderobenschneider aus *, die Gräfin eine Schauspielerin; aber so gut beide ihre Rolle gespielt hatten, die Komödie wurde für sie zur

Digitized by Google

Tragödie, als sie eben im Begriff waren den Schauplatz des Kantons, auf dem sie agirt hatten, für immer zu verlassen.

Die Richterswyler gaben dieser Begebenheit den Namen: „Das Abenteuer von Wädenschwyl“ und brachten sie ihren Rivalen zum Possen, ihnen selbst zur Belustigung auf die Fastnachtsbühne.

4. Schlägst Du meine Juden, schlag' ich Deine.

Als diese freundnachbarliche Absicht in Wädenschwyl bekannt wurde, hielten die Wädenschwyler einen Fastnachtsrath und warfen sich die Frage auf, wie sie nun ihrerseits auch die Richterswyler auf die Bühne bringen könnten. Da schien guter Rath theuer zu sein; denn was war den Richterswylern passirt? Nicht einmal anführen haben sie sich lassen, so solid sind die Philister! rief Einer erbittert aus. Verzweifelt nur nicht, antwortete gelassen ein schwerwiegender Bürger des Orts, wenn sie sich nicht anführen lassen, so sind sie schlau genug, um das ganze Volk nach Gelegenheit anzuführen. Der Communistenchef, der Treichler, ist ein Richterswyler; und ich schlage vor, daß wir als Gegenstück zu dem „Abenteuer von Wädenschwyl“ ihnen den „Abenteurer von Richterswyl“ oder den „Communismus im Kanton Zürich“ aufführen.

Mit großer Freude wurde der Vorschlag angenommen, und so geschah es, daß zur Vergeltung für die Vorstellung der geprellten Aristokraten des einen Städtchens nun auch die windmachenden Communisten des andern auf die Bühne gebracht wurden und mit vielem Humor.

Digitized by Google

5. Nachtfahrt und Vorfeier.

Dies löbliche Vorhaben hatten wir in Zürich erfahren, und waren schnell entschlossen, die Communistenkomödie mit anzusehen. Wir gaben ihr den Vorzug, weil die Sache der Communisten eben in der heißesten Debatte lag und nach dem Verbot der Treichlerschen Vorlesungen über Socialismus nun auch noch ein Gesetz gegen den Communismus erwartet wurde, die Volksstimmung also sich äußern zu sehen auf jeden Fall sehr interessant war und dazu der Gegenstand ein ganz neues Genre der Komödie erwarten ließ. Zwei junge Männer meiner Bekanntschaft luden mich ein, mit ihnen die Fahrt zu machen, und wir bestiegen, den Tag vor dem Fest in Wädenschwyl, das letzte Dampfboot, damit wir am andern Morgen nichts versäumten, denn die Aufführung war über den ganzen Tag vertheilt und sollte schon um 6 Uhr durch Böllerschüsse eröffnet werden. So sagte das Programm.

Man fährt zwei volle Stunden zuerst bis Horgen am linken Ufer hin, dann hinüber auf die andere Seite, wo der See sich biegt und seine größte Breite hat, nach Meilen; nun hat man die Au umschifft, Zürich verschwindet, Ufenau und Rapperswyl mit seiner langen Brücke über den See erscheinen am Ende, Wädenschwyl am Anfange dieses großen Bassins. Die Nacht war schon eingefallen, als wir noch im Angesicht von Zürich schwammen; aber gerade die Nacht war diesmal interessant. Auf allen Hügeln und an allen bebauten Uferstellen stiegen Fastnachtsfeuer auf, eine großartige Illumination des ganzen See's, die wir bei unserer letzten

Digitized by Google

Wendung quer über die Biegung seines Beckens mit Einem Blick übersahen. In der Nähe erkannten wir die Knaben, die das Feuer schürten, und wenn wir vorüberfuhren, begrüßten sie uns mit ihren Böllern und Gewehren; in der Ferne wurden die Feuer zuletzt klein, wie Sterne und Leuchtkäfer; wir zählten über funfzig und unterhielten uns über den Wetteifer der jungen Vulkane, ihre Flammen zum höchsten Auflodern zu bringen. Man räumt hier den Knaben viel mehr Freiheit ein, als in Deutschland, veranstaltet ihnen Turnfahrten, Feuerwerke, große Schießfeste, giebt jedem Pistolen und Büchsen mit Patronen und läßt sie die Fastnachtsfeuer anzünden. Diese Liberalität hat ihren guten Grund, denn es ist nicht zweifelhaft, daß von den Alten ohne die Buben kein rechtes Behagen zu Wege gebracht wird. Den Knaben ist es schon ein Genuß, daß sie nur mitmachen und nach Herzenslust ihr Pulver verbrennen dürfen; alle Mauern, alle Balkone, alle Hügel besetzen sie und tirailliren unaufhörlich in die Wette; von Verletzungen hört man nichts bei dergleichen Gelegenheiten, höchstens wird einmal ein Pferd scheu, dem ein böser Bursch seine Büchse gerad' unter der Nase losbrennt, und wer so vorwitzig ist, mit wilden Pferden in ein „Knabenschießen" hineinzufahren, büßt dann seinen Unverstand mit einiger Angst und Verlegenheit. „Keine Ordnung?" Keine! aber desto mehr Heiterkeit. Was die Polizei an Befriedigung verliert, das gewinnt dies ganze freudefähige Völkchen der Jugend.

Man legt hier viele Vorurtheile ab. Es ist unglaublich, und doch ist es wahr, die Welt geht nicht zu Grunde, wenn der Mensch sein eigner Herr ist, und

Digitized by Google

wenn ſogar die Kinder von Zeit zu Zeit emancipirt werden.

Es iſt wohl wahr, bemerkte ein liberaler Züricher Stadtzopf zu mir, unſere Zuſtände nehmen uns manche unnöthige Angſt ab; aber ſie erhalten uns auch in ewiger Aufregung. Da iſt nun wieder der Treichler, ein Erzſtörenfried! Kaum ſind die Liberalen in der Regierung, ſo feindet er ſie an, und als ſie noch in der Oppoſition waren, hat er Alles für ſie und ihr Emporkommen gethan; ſo giebt es keine Ruhe, kein Reſultat, während in Deutſchland jeder Thronwechſel eine lange, lange Ruhe nach ſich zieht. Und was will der Menſch zuletzt? Er will Ruhe haben.

Gewiß will er zuletzt Ruhe haben; aber wie des Abends den Schlaf, ſo gebraucht er des Morgens die Unruhe des Tages, erwiderte einer von meinen jungen Freunden, der ein Schweizer iſt; und was den Treichler anlangt, der als Chiridonius Bitterſüß, ſo jung er war, denn er mag jetzt kaum 24 Jahre zählen, das Septemberregiment tapfer in der Front angriff und die Radikalen mit ſeinem Talent und ſeinem Muth entzückte, ſo muß man ſeine frühere Jugend kennen, um ſeine jetzige Richtung ganz zu würdigen. Alle Parteien erkennen ſein Talent an, die Conſervativen, indem ſie ihm ſchmeicheln und ſeine Vorleſungen beſuchen, die Radikalen, indem ſie ſeiner früheren guten Dienſte gedenken und ſeine jetzigen Beſtrebungen fürchten. Nun hat er die ganze Schule der unterdrückenden Armuth ſelbſt durchgemacht. Als Kind arbeitete er in Richterswyl in der Fabrik. Er zeichnete ſich dann aus in der Schule und wurde Lehrer. Darauf ging er auf ein Comptoir und nahm Theil an der Expedition und Re-

Digitized by Google

daktion eines Blattes. Dies war in Zürich. Aber es litt ihn nicht in der abhängigen Lage, er verschaffte sich ein eigenes Organ und studirte nebenher die Rechte. So ist es denn gekommen, daß er mit Staatswissenschaft und Staatswirthschaft, mit politischen und socialen Systemen immer mehr zu thun bekam, und daß er zugleich Herrn Bluntschli's und Herr Bluntschli wieder sein Zuhörer wurde. Die Noth und die Theorie haben sich in Treichler unmittelbar berührt. Glauben Sie nicht, daß er bei all seiner Jugend sein Blatt, seinen Verein und seine Vorlesungen aus bloßer Lust am Wühlen und an der Unruhe unterhält.

Und doch, sagte der Liberale, muß dieser Wühlerei ein Ende gemacht werden. Die Armen werden unzufrieden gemacht, ohne daß Herr Treichler ihnen helfen könnte, ja er kann nicht einmal sagen, wie andere Leute ihnen helfen könnten, und was die Regierung thun müßte.

Seit einigen Tagen, verehrter Herr, sagte der junge Mann, dürfen Sie dies nicht mehr behaupten. Treichler hat in seinem Programme lauter ausführbare Vorschläge gemacht: er hat sogar von den meisten nachgewiesen, daß sie anderwärts bereis ausgeführt sind, und alle diese Vorschläge hat er der Regierung und dem großen Rathe zur Ueberlegung empfohlen, versteht sich zugleich auch den Wählern des großen Raths selbst. Nirgends spricht er sich für Gütergemeinschaft und für antipolitische communistische Sectirerei aus.

Was nennen Sie eine Secte? fragte der Liberale.

Eine religiöse Clique, die in ihrem bornirten Glauben die ganze übrige Welt außer Acht läßt oder fanatisch anfeindet.

Digitized by Google

Das thun ja die Schulen und die Parteien ebenfalls, sagte der alte Republikaner.

Die Schulen, erwiderte der junge, thun es doctrinär, die Parteien politisch, die Sekten religiös. Die Schulen folgen der Wissenschaft, die Parteien verfolgen auf dem Boden gegebener Verhältnisse bestimmte Zwecke, die Sekten glauben an ihr Ideal und werben für ihren Glauben. So glauben die Communisten blos mit ihrem Dogma der Gütergemeinschaft das Glück der Menschen unbedingt und unwiderruflich begründen zu können. Nun müssen Sie gestehen, daß Treichler nie den Boden der politischen Wirklichkeit und der unmittelbaren Möglichkeit verlassen hat, daß er zwar Schule und Partei, aber durchaus nicht Sekte zu machen sucht, im Gegentheil er erklärt fortwährend, daß er nicht für den alleinseligmachenden Glauben an die Gütergemeinschaft sei.

Ist er darum minder gefährlich? Soll man ihn Alles in Frage stellen und eine neue Allianz der Jesuiten und des Pöbels zu einen neuen Septemberputsch vorbereiten lassen? Es ist dahin gekommen, daß sich Jeder kompromittirt, der Herrn Treichler vertheidigt, erwiderte verdrießlich der Radikale.

Ich bin ein Schweizer, sagte pikirt der junge Mann, und habe daher kein Organ für die Gefahren der Kompromittirung. Uebrigens kompromittirt sich nicht einmal der Vertheidiger eines Räubers und Mörders; aber jede Partei, die mit Verdächtigung und Fanatismus wirken muß, zeigt das Gefühl einer sehr bedenklichen Schwäche. Ich bin für die Radikalen, welche die Consequenzen ihres eignen Princips nicht fürchten und für die Demokraten, welche das unfähige, vernachlässigte und unterdrückte

Digitized by Google

Volk zu allen ſeinen Rechten und Fähigkeiten empor-bringen wollen.

Sie ſind ein Communiſt! — Und Sie kein Radikaler! —

Das Geſpräch war am Ende, der Haufe der Umſtehenden gruppirte ſich und discutirte die Sache weiter. Man unterſchied jedoch deutlich genug die Majorität, die vielleicht die Argumente des angeblichen Radikalen nicht theilte, aber darum nicht minder gegen Treichler und — den Communismus ſich ausſprach. Am entſchiedenſten hatte es Treichler's Journal mit den geſetzten Leuten durch einige frivole Artikel des Auguſt Becker verdorben. Unter andern ſchrieb dieſer gegen die kleinen Handwerker und prophezeihte ihnen den Untergang durch Fabriken, Eiſenbahnen u. ſ. w. mit den Worten: „Die Vorſehung und die Concurrenz wird Euch zu Grunde richten. Ihr glaubt es nicht? Ihr glaubt, daß Gott die Haare auf Eurem Haupte gezählt hat; aber daß er auch die Zöpfe in Eurem Nacken gezählt hat, das glaubt Ihr nicht.“ Dieſe witzige, aber blaue und fabrikmäßige Polemik des Communiſten war ſehr übel angebracht. Sie ruhte ganz auf den Dogmen jener communiſtiſchen Confuſion, in welcher Auguſt Becker ſich auszeichnet, denn bald iſt er für, bald gegen Gütergemeinſchaft, bald für, bald gegen das Chriſtenthum, je nachdem ihm das Eine oder das Andere zu einem neuen Evangelium das Wirkſamſte zu ſein ſcheint. Er iſt durchdrungen von der alten Maxime aller Meſſiaſſe, durch irgend eine Verkündigung die Maſſen glücklich zu machen und für ihr Glück in Bewegung zu ſetzen; und man würde ſich ſehr irren, wenn man meinte, er müßte nun hierzu ein beſtimmtes Mittel für nothwendig halten und dabei blei-

Digitized by Google

ben: o nein, es ist nur die neue Religion der allgemeinen Glückseligkeit nothwendig, um die Sekte zu constituiren, die Mittel, dazu zu gelangen, kann man allen Stürmen der Diskussion preisgeben. Der Communismus ist das neue Christenthum. Seine Verheißung ist das allgemeine Glück, die Vergebung der Arbeit und ein ewiger Frieden, Amen! Der Communismus wirkt wie jede Religion und namentlich wie die christlichen Sekten auf die Phantasie; und er wird in den Gegenden und unter den Völkern, welche auf der Stufe der rohen Religiosität zurückgeblieben sind, die meiste Wirkung machen. Er verbindet sich nothwendig mit allem Unklaren und findet einen heftigen Widerstand in allen politisch klaren Köpfen. Wer dem Uebel der Gesellschaft durch die Detailkuren, wie sie jeder Lage in jedem Falle entsprechen, abhelfen will, ist sein ärgster Feind. Die Massen der Communisten sind Gläubige, die Führer Jesuiten. Die wirkliche Vereinigung der Jesuiten und Communisten, der Romantiker und der Communisten, der Christen und der Communisten ist daher auch zum Theil schon erfolgt; und wäre die ganze civilisirte Welt, wie Polen und Galizien, tief im Elend und im Glauben vergraben, so hätte der Communismus eine große Aussicht. Cabet schreibt ein „wahres Christenthum", Weitling hat das „Evangelium der armen Sünder" und August Becker das Evangelium Kuhlmann's verbreitet. „Le communisme c'est une religion", sagte die Revue independante, und sie hatte Recht. Die Schweizer sind nun nicht unempfänglich für Religion, der augenblickliche Erfolg der Jesuiten und die Macht der Pietisten beweist es; aber gerade die liberalen Cantone sind über religiöse Wühlereien gewitzigt

Digitized by Google

und haben Bildung genug, um den politischen Weg rationeller Zwecke mit aller Kraft innezuhalten und den phantastischen Weg eines unbestimmten Glückstraumes ihren Gegnern zu überlassen. Treichler hat daher einen großen Fehler gemacht, als er den Hexenmeister August Becker seine auswendig gelernten communistischen Beschwörungsformeln, mit denen alle Leiden der Erde auf einmal kurirt werden, aufsagen ließ. Der Arzt ist mit dem Pfaffen darin einig, daß der Kranke kurirt werden soll, aber der Eine giebt seine Chinarinde, der Andere sein Abracadabra gegen das Fieber. Treichler ist daher, als ächter Zögling der neuen Periode des Züricher politischen Lebens, sehr bald von den allgemeinen Formeln und Zaubersprüchen des Socialismus zu den bestimmten politischen Mitteln der verfassungsmäßigen Demokratie zurückgekehrt und hat reelle Reformvorschläge gemacht; vor der Hand aber erliegt er mit seinem Bestreben dem ungläubigen Realismus seiner Mitbürger, weil er sich einer „gefährlichen Phantastik" verdächtig gemacht. Erst spätere Zeiten werden das „constitutionelle" Zürich in eine radikale Demokratie verwandeln, und es wäre zu wünschen, daß Treichler's Talente nicht vorher von den Fluthen des neuen Quäkerthums überschüttet, sondern seinem Canton erhalten würden.

Natürlich war dieser junge Mann und seine wahrscheinlichen nächsten Schicksale der Gegenstand unserer Unterhaltung auf dem Wege zu dem Theater, das ihn morgen dem versammelten Volke darstellen sollte.

Wir landeten und wanderten in das Gasthaus der Radikalen. Es war festlich bewegt und erschallte von Musik und Tanz. Nichts erwünschter für meine jungen

Digitized by Google

Begleiter, die sich sogleich nach den hübschen Tänzerinnen umthaten und bis an's Ende vortrefflich unterhielten. Die Mädchen waren nicht in großer Toilette und luden ihre Tänzer auf den nächsten Abend ein, wo Maskerade sei und wo sie selbst ganz anders auftreten würden.

Bei Tische bereitete uns der Kellner auf die Feier des andern Tages vor, gab uns einige ausführliche Programme und vertraute uns, daß er selbst einen Rathsherrn machen werde. Er hieß in dieser Charge Lavater; ein Anderer, der die Stadtzöpfe repräsentiren würde, heiße Krauskopf und ein Dritter von der Kalbermatten.

6. Die politische Komödie.

Wir freuten uns über diese Notizen und sagten fast ungläubig zu uns selbst: das sind gute Namen; sollten sie wirklich den Humor haben, sich selbst zu persifflíren?

Sie hatten ihn reichlich und die Heiterkeit des ganzen Tages bestand wesentlich darin, daß sie diese Freiheit bewiesen.

Neben dem großen Balkon unseres Gasthauses war auf der Ecke der Gartenmauer eine große Tribüne errichtet, welche das Sessionszimmer des großen Rathes vorstellte. Militär mit Trommeln und Musik vorauf und durch ungeheure Bärte martialisirt bildete Spalier, räumte die Straße und stellte Posten auf. Der Rath zieht auf! hieß es, und nach einander erschienen der Herr von der Kalbermatten mit einer ungeheuren Kalbsnase, der Herr Krauskopf mit einer bedeutenden Perücke, langem Zopf und wohlweiser Adlernase, auch Herr Lavater, der schon eine modernere Figur, etwa den Radikalen vom Dampfboot vorstellte, zog ebenfalls mit einer

Digitized by Google

bedeutenden Naſe gravitätiſch auf. Dann erſchien der Bürgermeiſter mit dem Sekretär und den beiden Waibeln, die, wie ſich's gehört, halb weiß und halb blau bemäntelt waren, das Züricher Staatswappen und die großen Geſetzbücher trugen. Bei jedem Rathsherrn wurde gebührend getrommelt, bei dem Bürgermeiſter auch noch präſentirt. Er wiegte ſich im Bewußtſein ſeiner Würde die Stufen hinan, der ganze Rath erhob ſich ihn zu begrüßen. Darauf nahm er Platz auf dem rothen Armſeſſel, der den Präſidentenſtuhl bedeutete und hielt eine paſſende Eröffnungsrede, worin die Gefahren des Staates von den Neuerern mit den gewöhnlichen Wendungen „ſchnöde Wühlereien", „deſtruktive Tendenzen", „jugendlicher Unverſtand", „freventliche Irrlehren" ſalbungsreich dargeſtellt wurden. Man nahm im Parterre die Staatsgefahren mit ungemeiner Heiterkeit auf; als ſich nun aber vollends der Herr Rathsherr Krauskopf erhob, ſeinen Zopf ſchwang und ausrief: Nun haben wir die Gefahr, der Pöbel ſteht vor den Thoren und die Thore und Wälle ſind abgetragen, wogegen ich zu ſeiner Zeit vergeblich proteſtirt habe; wer ſoll nun die Stadt und die wohlhabenden Leute vertheidigen? — erſcholl ein großer Jubel. Dies ermunterte den Sprecher und er trug ſofort darauf an, alle Radikalen zuſammen zu ſtellen und aus ihnen einen Wall um die Stadt Zürich zu machen, jedoch ſo, daß ſie mit dem Geſicht nach der Stadt ſähen, das Land alle Unannehmlichkeiten ihrer gefährlichen Lage, ſie ſelbſt aber die Freiheit hätten, ihre Beine gegen den Feind als Palliſaden zu gebrauchen und ihm in den Bauch zu treten.

Dieſer Vorſchlag unterſtützte der Herr von der Kalbermatten. Der Rathsherr Lavater dagegen fand

Digitized by Google

ihn allzuconservativ und unsers Jahrhunderts unwürdig. Er schlug daher vor, „eine Deputatschaft an Herrn Trichler und die versammelten Communisten zu senden, ihr bösliches Treiben und ihre gottlose Ueberhebung ernstlich zu tadeln und sowohl die Vorlesungen als die Versammlungen der Demagogen zu untersagen. Es werde im großen Rath genug gesprochen und Geist genug verwendet, die Extraversammlungen könnten nur zu Luxus und Unordnung führen." Er vereinigte eine große Mehrheit mit seiner Ansicht, wurde zur Deputatschaft ernannt, und empfing die Beglückwünschungen seiner Herren Collegen wegen der glücklichen Lösung dieser schwierigen Frage.

Der Rath zog nun wieder ab, eben so würdig und feierlich als er angekommen war, und — — die Scene verlegte sich in's Hauptquartier der Communisten. Diese zogen nun ihrerseits auf in abenteuerlichen Gewändern, alten seidenen Fräcken, umgedrehten Röcken und sehr natürlichen Handwerkerkostümen. Jeder hatte einen großen Sack und einen ungeheuern Prügel.

Treichler wurde mit einem gewaltigen Vogelschnabel und in langen, wallenden Locken dargestellt; er trug einen altdeutschen Rock, und sein Eichenstock hatte seine Nase um eine halbe Elle verlängert. Die Maske deutete den Helden genug an, um das Publikum zufrieden zu stellen. Das Publikum mußte die Bühnenverwandlung selbst machen. Es garnirte alle Fenster vornehmlich mit seinem weiblichen Theile, wir Männer bedeckten die Straßen und Haustreppen. Der Redner begann: „Versammelte Gattungswesen, Menschen, Communisten, wir sind von Natur gleich und es ist Unsinn, daß der Eine den Speck, der Andere das Brod ißt.

Digitized by Google

Speck und Brod für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine ein hübsches Weib hat und der Andere ein garstiges. Hübsche Weiber für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine kurznasig ist und der Andere langnasig. Lange Nasen für Alle! Es ist ein Unsinn, daß ein Theil der Menschen die Kinder kriegt und der andere dieser Beschwerde blos zusieht. Gleiche Beschwerde, gleiche Arbeit für Alle! Nicht blos die Weiber, auch die Männer müssen Kinder kriegen; das ist das beste Mittel gegen die Uebervölkerung, weil das Kinderkriegen kein Spaß ist. Ich schlage Euch dies Alles vor, meine Brüder und Schwestern, seid Ihr damit einverstanden?" Ein donnernder Zuruf und ein Lebehoch.

Nun trat der Doctor Weitling auf und schlug ein Amendement vor. Um die schwierige Frage, wie zwischen Weibern und Männern Arbeit und Genuß gleich vertheilt werden könne, zu lösen, möchte man beschließen, daß die Weiber zu Männern und die Männer zu Weibern operirt würden. Doch würde es gut sein, wenn die neue Gesellschaft nicht zu plötzlich eintrete und im Anfange nur damit begonnen würde, daß auch die vorhandenen Weiber gemeinschaftlich und die Liebe frei würde. Weitere Anträge und Beschwerden könnte man ja von den Weibern erwarten."

Ehe diese wichtige, sociale Frage noch erledigt werden konnte, erschien der Rathsherr Lavater in einem Rathswagen und überbrachte den Beschluß des Rathes.

Die Communisten weigerten sich zu gehorchen und beschlossen ihre Versammlung fortzusetzen.

Der Rath beschloß sodann in einem neuen Aufzuge Gewalt zu gebrauchen. Das Militär rückt vor. Es wurde geladen, die Colonnen ordneten sich, die Commu-

niſten ſchwangen ihre Prügel. Man gab Feuer; aber das Militär wurde überwältigt, der Communiſtenſtrom überfluthete Alles und nahm das Rathhaus in Beſitz, wo ſogleich ein Verfaſſungsrath durch Acclamation gewählt, die Verfaſſung proclamirt und die Theilung aller Güter beſchloſſen wurde.

Mit den getheilten Gütern zogen die Communiſten ſodann ins Wirthshaus, vertranken Alles und ließen dem Rathe Zeit ſich zu ſammeln, ſie Alle zu verhaften und ſchließlich als „Volksbetrüger" an den Pranger zu ſtellen.

Wenn man es erlebt, daß die oberſten Behörden des Staats ohne Bedenken ergötzlich komödirt, die delikateſten Fragen weitläuftig discutirt und parodirt werden (auch die Geiſtlichkeit fehlte nicht, und ein Jeſuit ſpielte mit als Communiſtenchef), daß das wirkliche Militär und die Polizei ſich in die Flucht ſchlagen laſſen muß; ſo wird ein richtig dreſſirter Deutſcher darin ohne Zweifel den jüngſten Tag aller politiſchen Ordnung erblicken. Wenn er ſich aber die Erſcheinung genauer beſieht, könnte ihm doch wohl einleuchten, daß keine Ordnuug ſtärker iſt, als diejenige, welche dieſe Komödie ohne alle Gefahr erträgt; und daß es einen ungewöhnlichen Grad von Bildung und Freiheit verräth, zu einer ſolchen Darſtellung in einem ſolchen Augenblick auch nur den Gedanken zu faſſen. Der Staat geht nicht unter, wenn er mit der wachſenden Bildung ſeine Form wechſelt; aber er iſt noch nicht aufgegangen, wenn er noch keine Form zu wechſeln hat.

Ein guter Geiſt lebt in dieſen ſchönen, gebildeten Gegenden; und ſind nicht alle Volksſpiele gleich kultivirt, ſo ſind doch alle das gleiche Produkt der Freiheit.

Digitized by Google

Nur da, wo für den Augenblick der finstere Leichenzug der Reaction durch die Fluren und durch die Städte zieht, wo Einer den Andern ängstlich bewacht, wo die Palliſaden alle Eingänge ſperren, wo die Ketten der politiſchen Gefangenen raſſeln und die Gemeinſchaft der europäiſchen Bildung durch die Abſchaffung der Zeitungen und der Literatur des Auslandes aufgehoben werden ſoll, nur da fehlen die heitern Feſtzüge, hoffentlich nicht auf lange Zeit.

Und dies iſt es, was ich über die Komödie in Wädenſchwyl meinen Freunden, den dramatiſchen Dichtern, mittheilen wollte; ich füge nur noch hinzu, daß dieſes Oertchen in Deutſchland liegt und daß das Volksleben der deutſchen Schweiz ein deutſches iſt. Alſo, meine deutſchen Freunde, verſchmäht es nicht, in der ſchönen Bergquelle der Freiheit Euer verſtaubtes und verſtocktes Herz zu erfriſchen. Groß ſind alle Dinge, die Principien in ſich ſchließen, und Ihr werdet nicht ſagen, daß es hier und jetzt daran fehlte.

Soll ich aber ſagen, was ich vermuthe, ſo wißt, ich glaube die abſtracte Theaterwirthſchaft geht unter und der abſtracte Cultus dazu; und die Bühne ſo wie die Heiligthümer des Ideals werden verjüngt aus dem unmittelbaren Volksleben wieder hervorgehen. Möge unterdeſſen der Künſtler nur mit der Bewegung Schritt halten und Jeder, der berufen iſt, die Quellen des neuen Lebens zu entdecken, werde von ſeinem guten Genius gut geführt!

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Aeſthetik des Komiſchen.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Ableitung des Komiſchen.

Erſtes Kapitel.

Die Empfindung des Komiſchen.

Die Abſicht dieſer Unterſuchung iſt, den ganzen Inhalt des Komiſchen zu entwickeln, alſo das Komiſche als ein Syſtem zu denken.

Daß der Gegenſtand, das Komiſche, in der Anſchauung richtig von uns empfunden werde, daß wir zur gehörigen Zeit lachen, davon gehen wir aus. Wir ſind alſo um unſern Gegenſtand nicht verlegen, wir brauchen uns ſeiner nur zu erinnern. In dieſer Erinnerung haben wir ihn ganz und vollſtändig. Aber er iſt in unſerer Auffaſſung nur *vorhanden*; um ihn vollſtändig in unſere Gewalt zu bringen, müſſen wir ihn auch *erkennen*. Wir fühlen überall den Trieb,

Digitized by Google

uns noch inniger als in der bloßen Empfindung der Sache zu bemächtigen, wir ſtreben das Geheimniß der Empfindung durch das Licht des Gedankens zu enthüllen.

Wie wird nun das Komiſche empfunden?

Offenbar als eine Geiſtesthätigkeit. Nur Menſchen empfinden das Komiſche. Der thätige Geiſt iſt aber immer Gedankenbewegung irgend einer Art, empfindende, anſchauende oder denkende im engern Sinne.

Beim komiſchen Vorgange leuchtet mir etwas ein, es kommt im Geiſte etwas zum Vorſchein; vielleicht daß im Komiſchen ein Irrthum zum Vorſchein kommt, und daß Lachen eine andere Art des Begreifens iſt.

Mit dem Eintreten des Komiſchen in den Geiſt geht eine Erſchütterung vor ſich: der komiſche Gegenſtand und die Auffaſſung deſſelben ſind alſo nicht in ruhiger Einheit miteinander, ſie ſind gegeneinander im Conflict. Aber ſie vereinigen ſich miteinander in der angenehmen Erſchütterung des Gelächters; und offenbar iſt der vollendete Vorgang, in dem wir das Lächerliche genießen, eine befriedigende Empfindung.

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung des Komiſchen iſt eine äſthetiſche.

Die befriedigende Empfindung tritt ein, ſo wie der komiſche Gegenſtand vollkommen zum Vorſchein kommt.

Es iſt ein ähnlicher Fall, wie der des Erkennens ſelbſt. Der Irrthum braucht nur zum Vorſchein zu kommen, das Dunkel gehoben zu werden, und die Be-

Digitized by Google

friedigung tritt ein. Der menſchliche Geiſt befreit ſich von ſeiner Schranke, ſo wie er ſie erkennt.

Frei iſt der ſich Befreiende. Der Menſch in dieſer Thätigkeit, der denkende, ſich ſelbſt beſtimmende und ſich aus eigner Macht von den Schranken ſeines Weſens befreiende Menſch iſt der — abſolute Geiſt, der freie.

Er iſt frei, denn er beginnt ſelbſt und beginnt von ſich und kehrt durch die Aufhebung der Schranke zu ſich zurück; er iſt abſolut, denn dieſe Bewegung iſt die von den Feſſeln der Natur losgelöſ'te, indem ſie die Geſetze der Natur an ihrem höchſten Punkte, der denkenden Natur, erfüllt.

Kurz, die Freiheit iſt immer Befreiung und dadurch Selbſtverwirklichung.

Es iſt wohl nicht zweifelhaft, daß eine ſolche Selbſtverwirklichung oder poſitive Befreiung auch der Grund der Befriedigung iſt, die wir im Komiſchen genießen. Nicht umſonſt ſind es die ſeligen Götter Homer's, die den Olymp mit Gelächter erheitern.

Aber es iſt nicht die Befriedigung des Begreifens und des Denkens, wenn wir das Komiſche empfinden; wir ſind dabei nur ein Spiegel, freilich ein bewußter, noch mehr, ein bewußt bildender.

An der komiſchen Erſcheinung iſt nichts mehr zu entdecken, ſie liegt klar vor, und wirkt eben darum, weil ſie durch und durch verklärt iſt, weil ſie im allerdeutlichſten Effectlichte geſehn wird. Die komiſche Welt iſt uns vollſtändig bekannt, ihr Gebiet iſt die Menſchenwelt, und der bildende Spiegel unſres Geiſtes, in den ſie fällt, verhält ſich zu ihr — äſthetiſch.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Schönheit.

Das ästhetische Gebiet ist die Selbstverwirklichung des Menschen und seiner Welt in der Erscheinung. Die Schönheit ist der Geist, der sich selbst durch sein Aeußeres darstellt.

Wenn er seinen unvollkommenen Ausdruck verändert und vollkommen macht, so schafft er. Auf diese Weise ist er Künstler und producirt das Schöne oder die Schönheit. Der Begriff Künstler greift hier aber weiter, als der gewöhnliche technische Ausdruck, und ist so allgemein, daß sich sogar Niemand enthalten kann, Künstler zu sein, sobald er das Bedürfniß hat, den wahren Geist zu schauen; wir nehmen die Versicherung vorweg, daß dies jeder thut, der mit Recht lacht.

Offenbar muß man eine Sache vollkommen begreifen, die man komisch findet; gleichwohl ist diese Auffassung kein Begreifen. Wäre dies der Fall, so müßte jedes Gelächter das Begreifen der Sache und das Belachte der gedachte Begriff sein; wir thäten hier also ein Uebriges mit unserer Bemühung, das Komische zu denken, und brauchten vielmehr nur zu lachen, um gedacht zu haben, was wir denken wollen. Allein so bequem wird es uns nicht, indem wir uns nämlich nur im Gröbsten über den Vorgang des Gelächters und seines Gegenstandes besinnen, entdecken wir darin 1) eine Erscheinung, 2) ein Auffassen des Erscheinenden, und 3) eine Thätigkeit, die sich dadurch in Bewegung setzt.

Digitized by Google

Wir können leicht noch hinzusetzen, daß die Anschauung entweder Eingehen auf ein Aeußeres, eigentliche Anschauung, oder Erinnerung eines Aeußeren, Vorstellung ist, und wenn ich für mich über meinen eignen Gedanken lache, so wird mir mein eigner Gedanke zum Gegenstande, und als solcher von mir vorgestellt, ist also eine angeschaute Handlung, und so sind die beiden ersten Momente in allem Lächerlichen, nämlich die Erscheinung und die Auffassung derselben, zu denen das dritte die Thätigkeit des Gelächters ist. Auf keine Weise also, ob nun das Lächerliche gesehen, gehört oder vorgestellt wird, kämen wir damit aus der Sphäre des erscheinenden Geistes heraus. Dies ist aber das Reich der Schönheit.

Dies ist von Jean Paul ohne weiteres vorausgesetzt, Weiße zeigt den näheren Zusammenhang, und nur die Aesthetiker ohne allen Zusammenhang des Zusammengewürfelten, z. B. Bouterweck, können das Lächerliche außer-ästhetisch finden.

Es war uns bisher darum zu thun, die ästhetische Idee, oder den erscheinenden Geist zu unterscheiden von dem denkenden, und eins dieser beiden Gebiete für das Gebiet des Komischen zu erkennen. Dies ist nun geschehen, und damit denn der eigentliche Anfang unserer Untersuchung gemacht, aber auch nur der Anfang, denn es ist nun sogleich weiter die Frage, ob denn das Komische eine unvollkommene oder eine vollkommene Erscheinung sei? Diese beiden nämlich wurden wir sogleich genöthigt, in dem Reich der Schönheit, der scheinenden oder vielmehr erscheinenden Idee, zu unterscheiden.

Wir haben also die unvollkommene und die voll-

Digitized by Google

kommene Erſcheinung und dann die Erſcheinung, die ſich aus der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit befreit, die ſich erzeugende, ſich ſchaffende Schönheit. Alſo

1) die Schönheit als unvollkommene Erſcheinung, oder die erſcheinende Idee als die unvollkommene;
2) die ſich erzeugende Schönheit, oder die ſich aus der Unvollkommenheit befreiende Erſcheinung oder Anſchauung;
3) die geſchaffene Schönheit, oder die erſcheinende Idee, als die vollkommene; das Ideal, die einzig wirkliche wahrhafte Erſcheinung, worin alſo der Geiſt ſich ſelbſt, in ſeinem Aeußern wiederfindend, anſchaut.

Es fällt ſogleich auf, daß nur die letzte und vorletzte Schönheit, die geſchaffene und die ſich erzeugende, eine wirkliche Schönheit, die erſte hingegen, nämlich die unvollkommene Erſcheinung, nur eine mögliche, d. h. theilweiſe wirkliche Schönheit ſein könne. Alle drei haben aber wieder den Charakter der Bewegtheit oder der Thätigkeit. Schon die Worte, womit wir die unterſchiedenen Formen Schönheit benannt haben, drücken dieſe Thätigkeit aus: wir ſagen, die ſich erzeugende, d. h. die ſich bewirkende Schönheit, alſo die zweite Phaſe wird geradezu mit einem Bewegungsworte genannt, dann weiter iſt die dritte Phaſe bezeichnet als wirkliche Schönheit und als der ſich ſelbſt ausgedrückt findende Geiſt. In der wirklichen Schönheit iſt die Natur derſelben die Thätigkeit. Nur von der unvollkommenen Schönheit könnte es nun noch zweifelhaft ſein, weil in der That gerade der Mangel der Thätigkeit ihr Mangel ſein könnte, und der Ausdruck unvoll-

Digitized by Google

kommene Erſcheinung auf den erſten Blick keine Thätigkeit andeutet: allein auch ſie iſt ſchon als das Bewegte bezeichnet, denn da ſie mögliche, d. h. theilweiſe wirkliche iſt, ſo iſt ſie wenigſtens auch theilweiſe bewegt, indem der Geiſt in ihr ſich theilweiſe findet. Wir dürfen alſo das Finden, als den Punkt, worauf es überall ankommt, nicht außer Acht laſſen, wenn wir begreifen wollen, wie auch die Schönheit Thätigkeit und die vollkommene Schönheit die Thätigkeit der vollkommenen Freiheit oder das Abſolute ſei.

Wenn wir vom Finden zum Suchen zurückgehen, ſo hat das Suchen einen Gegenſtand, den es aber noch nicht erreicht hat. Das Suchen iſt nicht ohne Gegenſtand zu denken, vielmehr folgt der Suchende nur dem Zuge, welchen der Gegenſtand auf ihn ausübt; aber er hat ihn noch nicht erreicht, iſt alſo noch von ihm geſchieden. Das Suchen geſchieht im Gefühl der Bedürftigkeit, des Mangels, der Getheiltheit, der Halbheit. Dieſe Thätigkeit iſt der Widerſpruch, der ſich aufheben will, das Streben der Geſchiedenen ſich zu erreichen. Die Geſchiedenen ſind hier die Anſchauung und die Erſcheinung. Wer den Gegenſtand ſucht, ſtrebt ſich mit ihm zu vereinigen; wer ihn findet, vereinigt ſich wirklich mit ihm und befriedigt ſich in dieſer Thätigkeit.

Das leidenſchaftlichſte Suchen iſt die Liebe, der befriedigendſte Fund mein anderes Ich, die Geliebte, die Schönheit, die ich liebte, und in der ich nun mich ſelber noch einmal gewinne.

Im Schauen des Schönen iſt überall dies befriedigende Finden, und wie die Liebe über die Theorie, d. h. über das Schauen hinausgeht, ebenſo thut es

Digitized by Google

die ästhetische Thätigkeit, sie bringt ihr anderes Ich, das sie sucht und nur unvollkommen findet, selbst hervor, aber sie befriedigt sich schließlich immer in der Theorie, im Anschauen. Dies bewegt uns bis ins Innerste hinein; die Thätigkeit, das vollendete Schöne zu finden und die Befriedigung in diesem Funde ist die Heiterkeit und der Enthusiasmus.

Das Resultat des ästhetischen Vorgangs ist also ebenfalls Thätigkeit. Das Schauen der Schönheit, wobei der Geist in seinem Anderen sich wiederfindet, ist keineswegs Ruhe, sondern die höchste Unruhe des Geistes, welcher das vorher Unbewegte, den Gegenstand, vollständig in seine Bewegung auflöst. Das Schauen des Schönen ist dieselbe sich befreiende Thätigkeit, welche alle Freiheit ist, das heißt, der Geist ist auch in der Schönheit absolut. Der Gegenstand ist fähig, begeistet zu werden, wie Aug' und Licht für einander sind.

Wäre nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es wohl das Licht erblicken?
Lebte nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Indem wir in der Schönheit nichts Fremdes schauen, sondern den Geist und diesen in der Thätigkeit wie er den Gegensatz, worin er mit dem äußerlichen Stoffe stand, überwältigt, finden wir uns selbst wieder. Das Gefundene nämlich ist nichts Anderes als diese Thätigkeit des Geistes, in welche der Marmor, das Gemälde und vollends das Gedicht ganz aufgeht. Die Situation, der Character, welche der Marmor, die Handlung, welche das Gemälde, die That, welche das Gedicht darstellt — ist dieser sich befreiende Geist,

Digitized by Google

und es ist an dem Gegenstande nichts zu schauen, als nur diese Thätigkeit, nicht das Rothe, das Glatte, das Metrische, das Tönende, alles dies dient nur dem Geiste, um sich für die Anschauung zu verwirklichen, und wird nur gesehen, sofern es als diese Verwirklichung agirt. Dies thut nun aber dieses Aeußerliche, nicht indem es selbst gesehen wird, sondern indem es vollkommen durchsichtig nur den Geist zeigt. Dies Zeigen der Schönheit ist ganz dieselbe Thätigkeit wie das Finden, denn das Finden ist nur Wiederfinden dessen, was der Geist geschaffen hat. Das Schaffen aber oder das Erfinden hat so gut, wie das Finden, seinen Gegenstand zur Voraussetzung; dieser Gegenstand ist die freie Thätigkeit oder das Absolute, das nur sich selbst wiederfindet. Das wahrhafte Finden, welches das Schaffen oder Erfinden ist, kann keinen andern Fund thun, als den des Geistes. Nun ist der Geist, sofern er sich anschaut, d. h. sich in der Außenwelt als Erscheinung findet, das was man Phantasie nennt, und dieses Schauen ist Schönheit, wenn die Phantasie sich selbst darin findet, d. h. die Außenwelt vergeistigt findet. Sie ist alsdann vollkommene Erscheinung, wenn das Wesen vollständig äußere Existenz in dem Scheinenden hat, wenn das Aeußere ganz Ausdruck des Innern ist, und umgekehrt wenn die Außenwelt nur als Geist d. h. als vollkommen aufgelöst in die Phantasiethätigkeit empfunden wird. Dies Schauen der Schönheit ist ein gereinigtes, ein rein geistiges, und ein begeistertes, indem es sich als befreites oder absolutes fühlt. Begeisterung ist das Gefühl der Erhebung in den absoluten Geist oder in die Freiheit.

Diese Erhebung wäre nun also die Schönheit, und

Digitized by Google

die Schönheit kein ruhendes Sein, wie sie gewöhnlich behandelt wird, sondern die Lebendigkeit der Idee, welche ihre Entzweiung in Außenwelt und Geist aufhebt, indem sie die Außenwelt als ihr Moment, als das Ihrige, als sie selbst sich vindicirt.

Dies wird noch leicht anerkannt. Der weitere Schritt, obgleich schon hierin enthalten, ist aber der, daß nun die Thätigkeit des Geistes ganz und lebendig in der Außenwelt gegenwärtig ist, so daß nunmehr der schöne Gegenstand nichts von der Schönheit selbst Verschiedenes ist. Der schöne Gegenstand, das Schöne, ist die Schönheit, welche nur in ihrer Lebendigkeit *wirklich* ist, oder als die Idee, die sich selbst zu ihrem wahren Bilde macht. Ein Schönes, welches nicht diese Totalität wäre, dem namentlich diese Seite der Thätigkeit fehlte, wäre *nicht wirklich*, wäre gar nicht schön. Die Idee ist das Totale, ist Einheit oder vielmehr Vereinigung ihrer beiden Seiten. Indem der Geist in der Schönheit sich aus seinem Gegensatz in seine lebendige Einheit zusammennimmt, giebt es hier keine selbstständige Außenwelt, keinen fremden Gegenstand mehr für ihn, sondern Alles, was er vor sich und sich gegenüber hat, das ist er selbst. So giebt es hier nur dies Eine, welches kein Anderes anerkennt, weil es eben selbst das Ganze ist; und als diese Einheit ist nun die Schönheit nicht zu theilen in angeschautes Object und in anschauendes Subject, denn die thätige Phantasie des anschauenden Subjects findet sich selbst als diese lebendige Thätigkeit in dem Objecte vor, sie ist nichts Anderes, als dieser Gegenstand, denn der Gegenstand ist nichts Anderes, als der sich bethätigende, bewirkende Geist. Nur indem er diese That und thätige Macht des Gei-

Digitized by Google

ſtes iſt, iſt er ſchön, iſt er das Scheinen der Idee für ſich ſelbſt und dieſe Bewegtheit des Scheinens. Das Gedicht z. B. indem es von uns aufgenommen wird, iſt es das lebendige, das thätige Object, dieſe Thätigkeit aber ſind wir ſelbſt, iſt unſere Phantaſie. Das Gemälde, die Statue könnten noch eher eine vom Geiſt iſolirte Exiſtenz zu haben ſcheinen, aber es iſt daſſelbe damit; als bloßes Außending ſind ſie nicht ſchön, z. B. weder für die Thiere, noch für einen Geiſt, welcher den Geiſt, der in ihnen wohnt, oder vielmehr in ihnen agirt und aus ihnen ſpricht, nicht als den ſeinigen zu finden weiß, ebenſo wie das Gedicht ungeleſen und ungehört nichts iſt, als etwa bedrucktes Papier, ein gewöhnlicher Gegenſtand, ein bloßes Außending, kein Schönes.

Die Schönheit iſt Geiſt für den Geiſt durch die Außenwelt ſich bewirkend, die Schönheit iſt jene thätige Einheit, die Ariſtoteles Entelechie nennen würde, eine Energie, die ſich ſelbſt bewirkt.

Viertes Kapitel.

Das unvollkommene Daſein der erſcheinenden Idee.

Es exiſtirt eine Außenwelt, die ein Inneres ausdrückt. Iſt nun dieſe Außenwelt ſo unmittelbar ſchön? Hegel behandelt in ſeiner Aeſthetik dieſe Frage unter dem Titel Naturſchönheit mit großer Liebe, und zwar betrachtet er dieſe Außenwelt in ihrer Natürlichkeit unter den drei Geſichtspunkten der unlebendigen, der lebendigen und der begeiſteten Natur. Unmittelbar an den Mangel und die Bedürftigkeit dieſer Naturſchön-

Digitized by Google

heit knüpft er die vollkommene Schönheit, das Ideal, so daß die sich erzeugende Schönheit, von der wir oben sprachen, nicht unterschieden ist.

Weswegen hier diese Unterscheidung nicht zu umgehen war, wird der Verlauf zeigen.

Die Natur also, welche dem Geiste gegenübersteht, ist die lebendige und die unlebendige.

Fünftes Kapitel.

Die unlebendige Natur.

Auch die unlebendige Natur ist Existenz des Begriffs, wie das Thier und der Mensch Natur sind, aber die unorganische Natur ist die unterste Stufe des existirenden Begriffs. Der Begriff unterscheidet sich in sich und ist das Zusammengehen seiner Unterschiede in die Einheit. Das ist auch die leblose Natur, die in dem ganzen unorganischen Dasein eine Mannigfaltigkeit von Eigenschaften in einen Punkt vereinigt, auch in mechanischer und chemischer Action eine Bewegung der Trennung und Vereinigung zeigt, aber mit alle dem im Reiche der Nothwendigkeit und Aeußerlichkeit bleibt, und wenn sie auch den Begriff in dieser seiner Gestalt offenbart, so ist die Offenbarung eben nur die dieser unvollkommenen Gestalt, welche in der Bewegung, der Gestirne z. B. oder der Gewässer, Vulkane und Stürme kaum ein Leben, vielweniger, was die Schönheit verlangt, einen Geist ahnden läßt. Diese Ahndung aber des Lebens oder der lebendigen Idee, wie man denn den Odem Gottes im Sturmesbrausen, im Donner seine Stimme, im Sonnenschein sein Lächeln ge-

Digitized by Google

funden und angebetet hat, dieſe Ahndung der Idee auch in der unlebendigen Natur iſt es, was einzig hier die Möglichkeit der Schönheit zeigt, aber auch nur die Möglichkeit, die Anlage. Denn dieſe Objectivität, die lebloſe Natur, iſt nur eine abſtracte Exiſtenz der Idee, da ihr die ſubjective Lebendigkeit und noch mehr das Moment des geiſtigen Fürſichſeins abgeht.

Sechſtes Kapitel.

Die lebendige Natur.

Die Idee hat alſo erſt ein Daſein als Concretes, als Vereinigung, und zwar thätige Vereinigung der beiden Seiten des Innern und des Aeußern in dem natürlichen Leben. Die organiſchlebendige Natur hat die Unterſchiede reell in ihrer Einheit und hebt die ganze Gliederung des Organismus auf zur idealen Einheit der lebendigen Subjectivität: der lebendige Leib iſt die exiſtirende Seele. Dieſe Macht der Lebendigkeit, welche hier als ſelbſtbewegte Seele auftritt, überwindet nun ſchon die Objectivität fortwährend, die ihr entgegenſteht, und erhält dadurch ihre lebendige Einheit.

So wäre nun allerdings das Thier, das Lebendige, die Erſcheinung der Idee oder die Exiſtenz der Idee. Denn Erſcheinung iſt eine Exiſtenz, welche in ihrem Anderen ihr Daſein hat. So iſt die Außenwelt nur Erſcheinung, ſofern ſie ihre Realität in der Idee hat, die Erſcheinung aber iſt der reale Schein, die Erſcheinung der Idee alſo ihr Daſein in der Aeußerlichkeit der Objectivität.

Digitized by Google

Die subjective Thätigkeit der Idee zeigt sich als daseiend in der Objectivität zuerst durch das Lebendige, indem das Lebendige das sich selbst Bewegende ist. Diese Selbstbewegung ist ein Moment der Freiheit: so erinnert das Leben schon deutlich an die Idee in ihrer wahren Gestalt. Ferner zeigt sich das Innere, die Seele im Auge, und äußert sich durch die Stimme; und, was die höchste Bewährung der Macht subjectiver Thätigkeit ist, das Thier setzt den todten Gegenstand in sein Leben um, practisch indem es ihn verzehrt und in sich aufnimmt, und theoretisch indem es ihn wahrnimmt.

Jede Aeußerung der animalischen Seele ist Bethätigung des Idealen im Organismus dem Realen, aber eines sehr unvollkommenen Idealen, da diese ganze Thätigkeit vielmehr der bloßen Erhaltung des Individuums und Gattung, dem Leben und Lebensgefühl dient, als daß sie irgend für sich selbst sein und gelten sollte. Die Schönheit ist aber wesentlich eine Bethätigung ihrer selbst für sich selbst: es kann also auch alle Schönheit des bloß Lebendigen nicht hindurchdringen zur Aufstellung der Idee in ihrer Wahrheit, ihrem Fürsichsein, d. h. ihrem Sichselbsterfassen, sondern bleibt, wenn auch noch so deutliche Mahnung an die lebendige Macht und Einheit des Geistes, dennoch eine unvollkommene Erscheinung der Idee, weil sie eben erst Leben, noch nicht Geist ist.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Begeiſtete Natur.

Das dritte unmittelbare Daſein der Idee und zwar ihre angemeſſenſte Erſcheinung iſt ſodann **der Menſch.** Er iſt die Natur, welche als wahrhaft concrete Erſcheinung der Idee das Lebendige und das Geiſtige in Eins faßt.

Die Macht des Geiſtes über die Objectivität iſt nun erſt eine eigentliche Unterwerfung, die zur Befreiung aus dem Gegenſatze fortgeht, während das Lebendige ſich höchſtens zu erhalten vermochte. Hier aber iſt auch der Widerſpruch am ſchärfſten: der Menſch ringt ſich in's Reich der Freiheit hinauf, und dennoch wird er die Natur nicht los, die ihn eben an ſeiner Lebendigkeit in der Bedürftigkeit feſthält.

Was nun die Erſcheinung der Idee in dieſem Widerſpruche betrifft, ſo iſt allerdings die Natürlichkeit des menſchlichen Körpers nicht reine Natürlichkeit, ſondern wie dem Fiſch das Waſſer ſein Element iſt, ſo iſt der Menſch in dem Element des Geiſtes, in der Gemeinſchaft der Sitte, des Bewußtſeins, der Lebens- und Gedankenbildung groß gezogen, und ſo wird ſein Körper ſo weit es unter Umſtänden möglich iſt, von Jugend auf der Natur entriſſen.

Man hat nun gerade dieſen Einfluß der Bildung und der geſelligen Gewohnheiten für die Schönheit nachtheilig gefunden; wenn aber einmal die Schönheit erkannt iſt als der Geiſt, welcher ſich in der Erſcheinung bethätigt, ſo muß auch von vornherein dieſem Geiſt ſein

Digitized by Google

Recht ungeschmälert bleiben, also hier das Recht, den Körper, seine einzig wahre Naturerscheinung, zu gestalten.

Freilich wird die Gestaltung des Körpers mehr nach Zwecken des Nutzens und der Arbeit, als nach dem Zwecke der Schönheit, der nur auf die angemessene Erscheinung zielt, betrieben. Daher die vielfache Abweichung der Menschen von der wahren Gestalt und Bildung auch unter den Völkern, welchen die Natur in ihrer Race überhaupt die Anlage der Schönheit gab in der geistigsten, d. h. am wenigsten von äußerlichen Einflüssen gedrückten Körperbildung.

Die Erscheinung des Geistes im menschlichen Körper wäre also keine unmittelbar natürliche mehr, aber auch durch die Vermittelung der Bildung wird keineswegs vollkommene Schönheit erreicht, weil durch die Bildung nicht einseitig die Schönheit bezweckt wird. Auch die Erscheinung des Menschen und selbst des gebildeten Menschen bedarf der Reinigung zur Schönheit.

Ueberall wird eine nähere Vermittelung nöthig, um den Anblick der Schönheit zu gewinnen, d. h. eine Veränderung der natürlichen und unmittelbar vorgefundenen Erscheinung.

Achtes Kapitel.

Die sich erzeugende Schönheit.

Diese Veränderung der natürlichen und unmittelbaren Schönheit wäre zunächst ein Sichfinden des Geistes in ihr, indem er sie nicht practisch, sondern nur theoretisch vergeistigt. Auch die theo-

Digitized by Google

retiſche Veränderung iſt eine Wiedergeburt aus dem Geiſte, iſt ſich erzeugende Schönheit, iſt ein Schauen, welches der Aeußerlichkeit auf den Grund ſieht, oder welches auf dem Grunde der Aeußerlichkeit ſich ſelbſt ſieht. Damit beginnt alle Exiſtenz der Schönheit, und es iſt dies das Studium des dichteriſchen und jedes künſtleriſchen Gemüthes, daß ihm die Außenwelt, ſo wie ſie iſt, mehr zeigt, als ſie in ſich ſchließt; denn der Suchende hat ſchon ſeinen Gegenſtand, und kann darum mehr finden, als er vor ſich hat. So iſt dieſe ſich erzeugende Schönheit

1) eine ſinnvolle Anſchauung der Natur, die eigentliche Kunſt zu ſehen, welche ſchon in dem Streben der lebloſen Natur, wie wir es ſo eben angedeutet, die ganze Idee erblickt, alſo das Lebloſe belebt und begeiſtet, und ſich ſo durch Landſchaft, Meer und Gebirge eine Ahndung der Idee erwirbt.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Blick und dieſe Befriedigung mehr mitbringt, als vorfindet; das iſt aber eben das Geſchäft des dichtenden Geiſtes, der nur darum dichtet, weil er der Wahrheit bedürftig iſt: und dieſer Blick iſt keineswegs ausſchließliches Eigenthum des Landſchaftsmalers und Dichters im engern Sinne, man müßte denn jeden ſo nennen, der dieſen Genuß des Geiſtes in der unmittelbaren Erſcheinung ſich zu bereiten weiß.

Geht dieſe ſinnige d. h. ſinnfindende Betrachtung weiter zu den organiſchen Weſen, ſo hat ſie ſchon weniger mitzubringen, ſofern der Stufengang des Organiſchen die wirkliche Stufenleiter zur Idee hinauf iſt. Die Lebendigkeit des Individuums, als Totaliſirung des auseinanderliegenden unlebendigen Naturdaſeins, vermittelt

Digitized by Google

hier den Anblick einer höheren Schönheit und zeigt im Leben der Thiere Behagen, idylliſche Ruhe, Kampf und tragiſche Scenen; und endlich beim Anblick der menſchlichen Geſtalt iſt noch weniger Sinn und Phantaſie nöthig, um den Geiſt auch bei unangemeſſenen Formen zu beſchwören. Freunde, Geliebte werden immer ſinnig geſehen und ſchön gefunden, und es iſt keineswegs Blindheit der Liebe, ſondern vielmehr Auge für den Geiſt und die Wahrheit der Erſcheinung; es iſt Blindheit nur für das Aeußerliche, welches dem Fremden vor allem auffällt, dem Liebenden aber mit Recht verſchwindet, weil er tiefer und durch die Oberfläche hindurchſieht, und eben darin ſeheriſch iſt und dies begeiſtert fühlt, wo das fremde Auge nur die Blindheit der Liebe findet.

Dieſe Vermittelung des Aeußeren mit der Freiheit des Geiſtes thut ihm keine Gewalt an, ſondern ſieht nur von ſeinen Mängeln ab, und trachtet darnach, ſeine Wahrheit zu ſchauen. Dieſes Schaffen der Schönheit oder das Finden des Geiſtes in der Natur iſt nur theoretiſch, ſo lange ihm der Gegenſtand mit ſtarrer Unlebendigkeit und mit geiſtloſem Leben gegenüberſteht; der Geiſt hat hier noch nicht ſeine *Wirklichkeit*, ſondern nur ſeine *Möglichkeit* in dem Gegenſtande; er bleibt daher der *ſuchende* und das *Finden* ſelbſt iſt ihm hier noch nicht vergönnt. Dagegen iſt in der Schönheit des Menſchen, welche ſich im Schauen von der Mangelhaftigkeit reinigt, wie dies in der Liebe der Fall iſt, das *Finden ſelbſt* und eine *volle Befriedigung* wirklich vorhanden; in ſeinem anderen Ich feiert der Geiſt, der ſich ſelber ſuchte, den erſten Triumph über die fremde ſpröde Welt. Man muß alſo geſtehen, daß hier die wirkliche Schönheit als die Erfinderin und als

Digitized by Google

die Erzeugerin ihrer selbst in ihrem Anderen schon vorhanden ist, und darum erkennt auch das wiederholte Schauen dieser gefundenen Schönheit, dieselbe als geschaffene, als Ideal an.

Bevor wir aber aus dieser Sphäre der sich erfindenden, erzeugenden, schaffenden Schönheit heraus treten, müssen wir zusehen, was wir an diesem Uebergange denn eigentlich haben. Gefunden wurde der Geist, weil er vorgefunden werden konnte, und er fand sich *selbst* bloß darum, weil er von seiner bloßen Aeußerlichkeit absah, so war sein Sehen schon die That, das *theoretische* Sichfinden in dem Gegenstande ist schon das *practische*, und zwar darum, weil der Kern des Gegenstandes, zu dem das Sehen hindurchdringt, der lebendige Geist selbst ist. *Alle Handlung, alle Bethätigung des Geistes, die zur Erscheinung kommt, ist also umgedichtet in Schönheit, sobald sie nur in ihrer Wahrheit, d. h. mit dem wahren Sinne angeschaut wird.* Denn das ist hier das Practische, nämlich die Sammlung und Verdichtung des Geistes in seinen Brennpunkt, aus dem er rein hervorbricht. Diese dichterische und schöpferische Thätigkeit ist aber allemal die *Liebe*, nämlich die Vertiefung in den Gegenstand, um ihn in seiner Wahrheit zu schauen, und so mit ihm und in ihm die Freiheit des Geistes zu erringen. Dies ist die Liebe. Ihr Begriff ist so tief als ihr Gefühl. Wen sie verläßt, der ist ganz verlassen. Die Entwickelung des Komischen ist darum auch eine Belauschung des schöpferischen Eros. Wie er sich hier uns offenbart, mög' er willkommen sein, auch nach seiner Verherrlichung im platonischen Phädros und Gastmahl.

Digitized by Google

Es ist nämlich der Punkt, auf dem die ganze gegenwärtige Untersuchung ruht, das schöpferische Schauen, die Genesis der Schönheit in dieser Theoria, welche zugleich die ganze That der Schöpfung selbst ist.

Dabei ist nun aber auf den Begriff der Schönheit zurückzugehen, welcher nicht nur die Reinigung der Erscheinung und ihre Erhöhung in den Geist, sondern auch das Heraustreten des Geistes in die Erscheinung verlangte. Hier nämlich, im Schaffen, wird zwar der Geist schon vorgefunden, aber noch in der Unmittelbarkeit, d. h. noch nicht als Schönes, weswegen er denn auch im Finden seiner selbst begriffen ist, wie man dies Finden Erfinden, erstes Finden, nennt. Wenn nun aber die Schönheit eben dies Finden ist, was bleibt dann noch übrig für die von uns aufgestellte dritte Phase der Schönheit?

Neuntes Kapitel.

Die geschaffene Schönheit, oder das vollkommene Dasein der erscheinenden Idee, das Ideal.

Welches ist die Realität des schönen Gegenstandes, die er außer dem, was er in seinem Begriffe ist, noch haben könnte, nämlich was kann er sein, als eben jenes Finden, wofür wir ihn schon erkannt haben? Was ist der gewordene oder vielmehr geschaffene schöne Gegenstand anders, als der werdende oder der sich erzeugende, und kann er noch irgend etwas anderes sein? In der That und Wahrheit, das kann er nicht, ist er aber der Geist, welcher wiedergeboren

Digitized by Google

ist aus dem Geiste, so ist er nicht mehr fremder Gegenstand, sondern schon Eigenthum des Geistes und dessen Existenz in der Aeußerlichkeit, worin er nur wiedergefunden wird. Fremder Gegenstand wäre er nur für den Geist, welcher ihn nicht zu schauen d. h. als schönen wiederzufinden vermöchte, oder der ihn wahrnimmt, ohne ihn wiederzufinden.

Mit der Wiedergeburt aus dem Geiste haben wir aber keineswegs etwas Neues nur so angeklebt, im Gegentheil diese Wiedergeburt, die das eigentliche Eigenthum, den Besitz und das Geschöpf des Geistes als schönen Gegenstand zur Welt bringt, liegt schon in dem Sichfinden, wie es in dem Sicherzeugen der Liebe erkannt wurde. Dies ist als wahrer Fortgang der Sache hier in's Auge zu fassen.

Die völlige Befriedigung des Findens ist die Vereinigung mit dem Gesuchten zu dem dritten aus beiden zusammengehenden Funde. Eine solche Befriedigung bleibt also nicht mehr diese zwei, das Suchende und das Gesuchte, sondern beide vereinigen sich wie gesagt zur Hervorbringung des dritten, welches das wahre Resultat, That, Werk, Geschöpf ist. Das Finden ist die Hervorbringung dieses Erzielten, und das Erzielte, der Fund, behält den Character seiner Erzeuger. Es ist kein Todtes, sondern die fortgesetzte That der Erzeugung, diese Thätigkeit, die den Gegenstand und seinen Widerstand überwältigte, machte dadurch den Gegenstand zu sich selbst, und das dritte ist dann eben diese Thätigkeit in der Befriedigung, daß sie zu ihrer Wahrheit gelangt ist.

Die Aeußerlichkeit ist in die befriedigende Thätigkeit des Schauens verwandelt, in die ge-

Digitized by Google

ſchaffene Schönheit oder ſchöne Erſcheinung, die alſo nicht aufhören ſoll Aeußerlichkeit zu ſein, aber eine Aeußerlichkeit geworden iſt, welche völliges Eigenthum des Geiſtes iſt. Der Menſch bildet das Ideal. Er erwirbt hiermit einen Beſitzſtand, aus dem nur die Barbarei ungebildeter Völker die gebildeten Völker herauswerfen kann; denn in den idealen Werken hat der Geiſt ſich ſelbſt formirt und die Erinnerung jedes gelungenen Werkes iſt eine neue Formation.

Dies iſt die Bildung, welche darum ihre Geſchichte, ihren Fortgang in der Ueberwindung ihres Gegenſatzes der Aeußerlichkeit hat; wirklich nämlich wird der Geiſt in dieſem Kampfe, welche die Bildung, d. h. alle Bildung iſt. Im Wiſſen und in der Kunſt, im Denken und im Schauen hat der Geiſt ſeine Aeußerlichkeit zu überwinden, und ſo zum wahren Selbſtbewußtſein und Selbſtſchauen hindurchzudringen. Er wird in der Bildung ſein eigenes, errungenes Beſitzthum; und die Wahrheit und vollendete Schönheit, das Ideal und der Geiſt als errungenes Gut iſt nur durch die Bildung oder vielmehr als dieſe Bildung möglich und wirklich. Natürlich: der Geiſt ſchafft die Schönheit durch Ueberwindung ſeines Gegenſatzes, die vollendete Schönheit alſo nicht ſogleich, ſondern erſt durch den Kampf der Bildung. Bilden, Schaffen, derſelbe Ausdruck, dieſelbe Sache.

Das Ideal iſt alſo die Schönheit, welche Exiſtenz und Wirklichkeit hat. Von Seiten ihrer Exiſtenz iſt ſie aus dem Geiſte wiedergeborene Aeußerlichkeit, von Seiten ihrer Wirklichkeit der ſich wieder findende Geiſt.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der Ort des Komischen.

Wir haben die ästhetische Idee so weit entwickelt, um nun zu entscheiden, in welche Phase dieser Idee das Komische gehört.

Die dritte Sphäre der Idee, die des Ideals, hat Niemand unter den bisherigen Aesthetikern dem Komischen angewiesen, und wird ihm auch in Zukunft sicherlich niemals Einer zueignen wollen, vielmehr treten sogleich die beiden Anschauungen der Schönheit in den vollendeten Kunstwerken und die Caricatur, als komische Maske, einander gegenüber, und es ist nur zu verwundern, daß nicht mehr Gelehrte sich der aristotelischen Erklärung, das Komische sei „eine theilweise Häßlichkeit und Verzerrung ohne Schmerz", und der Ciceronianischen res turpicula erinnert haben, wenn sie die Frage aufwerfen, welcher Begriffssphäre das Komische angehöre. Ob nun die Caricatur, als die verdrehte Darstellung, die man Einem aufbürdet (was beiläufig gesagt den ganzen Begriff schon nennt), oder ob nur die Unbequemlichkeit, welche das Lächerliche für die unfreien, d. h. bornirten Gemüthsverfassungen mit sich bringt, es so in Verruf gebracht und gebrandmarkt hat; genug vor Jean Paul und auch noch nach ihm, z. B. von dem ästhetisch berühmten Bouterweck, ist das Lächerliche vielmehr aus der Aesthetik geächtet, als in ihr geachtet und gewürdigt worden. Man geht gewöhnlich davon aus, daß Einer, der sich lächerlich macht, seine Erscheinung verkümmert, und schließt nun weiter,

Digitized by Google

das Lächerliche also sei der unvollkommene Gegenstand. Es ist nämlich allerdings Inhalt jeder Erfahrung über das Lächerliche, daß die Bewegung, die das Lächerliche ist, von der unvollkommenen Erscheinung ausgeht, und nur der Gedanke ist voreilig, daß denn nun die unvollkommene Erscheinung als solche, die Caricatur als Außending, ohne weitern Vorgang das Lächerliche sei. Wenn man damit nur die Veranlassung des Lachens bezeichnen will, so wird das Niemand bestreiten wollen. Denn welche Thatsache wäre wohl einfacher als diese? Dies hat man auch allgemein gefühlt; in allen Bestimmungen des Lächerlichen kommt das Bewegungswort „Contrast" oder dergleichen vor, nur daß man leider den Contrast immer vor sich sehen wollte. Jean Paul war der Erste, der zu dem objectiven Contrast noch einen subjectiven hinzuthat, welches denn die Entdeckung der eigentlichen Sache ist. Es fehlt bei Jean Paul nur die Entwickelung der Sache aus einem Princip; seine Untersuchung ist desultorisch, jede Stufe des Komischen bleibt in ihrem Programm isolirt, und das Lächerliche, der Witz und der Humor hängen nicht genetisch zusammen. Dadurch wird der Autor unsicher und principlos, muß allenthalben wieder von vorn anfangen und geräth oft sogar mit sich selbst in Widerspruch.

Da die Bewegung des Contrastirenden in dem Komischen nicht zur vollendeten Vereinigung des Innerlichen und des Gegenstandes führt, so muß das Komische in die Sphäre der sich erzeugenden Schönheit fallen.

Weiße hat dies zuerst ausgesprochen, und zwar nennt er das Komische: Wiederherstellung aus der Häß-

Digitized by Google

lichkeit oder aus dem Widerſpruch der äſthetiſchen Idee gegen ſich ſelbſt. Dies iſt ein weiterer Schritt, nur freilich wird die Entdeckung durch das Auseinanderhalten der Objectivität und Subjectivität getrübt, und auf den Begriff des Widerſpruches nicht genug eingegangen, denn dieſer iſt nicht das Unterſcheidende des Häßlichen vom Komiſchen und vom Ideal, da er auch im Ideal iſt, und in Allem, was irgend wirkliche Thätigkeit (ἐνέργεια) ſein will, am meiſten aber in dem, was auf dem Begriff der Selbſtbethätigung (Entelechie), abſolute Thätigkeit, Anſpruch macht. Denn alle Thätigkeit entſteht eben durch den Widerſpruch, was Weiße aus Hegel ſehr gut eingeſehen. Nun iſt aber nicht jede Thätigkeit der äſthetiſchen Idee das Häßliche, z. B. nicht der Widerſpruch gegen die unvollkommene Erſcheinung, wodurch eben die Schönheit hervorgebracht wird. Das Häßliche iſt vielmehr die Wendung dieſer Thätigkeit des Widerſpruchs gegen die wahre Idee, und darin, ob die Negation gegen die Idee und die Idee gegen ihre Negation gewendet iſt, liegt der Unterſchied, ohne deſſen Angabe die Sache wohl gemeint, aber nicht geſagt iſt. Was Weiße gethan hat, iſt viel, nämlich die Erkennung des Häßlichen und ſeine Einordnung in den Verlauf der Idee, und endlich die Geneſis des Komiſchen aus dieſer Sphäre; was aber noch übrig bleibt, leuchtet ein, nämlich die wahre Vereinigung der Momente der Idee nach der ſchärferen Beſtimmung derſelben, d. h. den ſchärferen Unterſchieden innerhalb der Idee.

Das Komiſche wird ſich alſo in folgender Art ergeben:

Wir nehmen die äſthetiſche Idee in einer Sphäre,

Digitized by Google

wo sie uns noch nicht die Befriedigung gewährt, daß wir sie in der Wirklichkeit der Außenwelt wiederfinden, wo es sich vielmehr erst noch um die Befreiung handelt. Die Befriedigung des Strebens mit dem Gefühl der gelingenden Erhebung aus dem Mangel ist die Erhabenheit, welche also die Unruhe der Arbeit und des Kampfes noch an sich hat. In der Erhabenheit sehen wir dem Idealen sein Recht widerfahren.

Nun kann es aber zweitens geschehen, daß die Idee sich selbst verliert, der Mensch kann wider Gewissen und Schönheit handeln; die wissentliche Erscheinung dieses Vorgangs ist Versunkenheit, ein Abfall der Idee von sich selbst, des vernünftigen Willens von der Vernunft und der wesentlichen Erscheinung vom Ideal, in Bosheit und Häßlichkeit.

Das Dritte ist die sich theoretisch wieder gewinnende Idee, die zur Besinnung kommt, die Idee in der Wiedergeburt; wobei zur Wiedergeburt nichts nöthig ist, als daß der Geist über sich selbst zur Besinnung kommt. Eine solche Besinnung ist ein Lichtblick des Geistes und, wie alle Zeugung, sprung- und blitzartig, eine Erheiterung, deren Lichtblick die Versunkenheit und Trübung erleuchtet. Dieser Vorgang ist das Komische.

Der weitere Verlauf also wäre nun der, daß wir zuerst auf die Wendung der Idee nach beiden Seiten achten, und dann zusehen, wie sie sich im Komischen aus dem Abfall von sich selbst wieder sammelt. Also wir haben, um nun zu zählen:

1) Die Erhabenheit, Erhebung zu der Idee, Sieg des Ewigen in Wahrheit und Schönheit. Verklärung des Unwahren zu seiner Wahrheit.

Digitized by Google

2) Die Häßlichkeit, Abfall der erſcheinenden Idee von ihrer Wahrheit. Trübung, Verdunklung der Wahrheit.

3) Erheiterung, theoretiſche Wiedergeburt aus der Trübung, wiederaufblickende Schönheit, der Geiſtesblitz der Beſinnung in den getrübten Geiſt, das Komiſche.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das Erhabene, das Häßliche und das Komische.

Erstes Kapitel.

I. Die Erhabenheit.

Allerdings gehört die Erhabenheit nicht der ästhetischen Idee allein an, sondern eben so gut der denkenden Erkenntniß und der ethischen Idee, ist auch allerwärts so allgemein genommen worden. Die Erhabenheit führt keine nach den verschiedenen Formen der Idee bestimmt unterschiedene Namen; wir finden sie in der Freiheit, Andacht, Begeisterung, Verklärung. Die Andacht gehört der künstlerischen und religiösen Vertiefung, die Begeisterung ist ethisch und ästhetisch; die Verklärung ist die Erscheinung der Begeisterung. In der Sphäre der Versunkenheit scheidet sich's bestimmter: wir haben hier Bosheit und

Digitized by Google

Lüge für die praktiſche, Unwahrheit für die theoretiſche Idee, Ruchloſigkeit für die religiöſe und Häßlichkeit für die äſthetiſche Idee; und ſogar die Erheiterung, welche ſich doch, vermöge ihrer Abſtammung, ganz in die erſcheinende Idee zurückzuziehen ſcheint, giebt in ſich einen Unterſchied zu für die äſthetiſche Sphäre, wo ſie das Komiſche und für eine weitere, wo ſie Witz genannt wird, welcher auch außer der Erſcheinung jedem erfinderiſchen Gedanken zukommt.

Faſt hat es den Anſchein, als entſpränge der übergreifende Charakter der Erhabenheit aus ihrem Begriff, weil ſie eben die Befreiung aus der Sphäre der Differenz ſelbſt iſt.

Der menſchliche Geiſt findet ſich urſprünglich überall in dem Gefängniß ſeiner Schranken eingeengt; die Befreiung des Gefangenen mit dem Gefühl dieſer Befreiung und nicht ohne die Gefahr des Kampfes in einem ernſten Conflict — das iſt die Erhabenheit. Nur wo die Welt zu erlöſen iſt — giebt es ein Feld für den erhabenen Geiſt; wo ſie frei iſt, löſ't ſich der Ernſt der Erhabenheit und ihrer männlichen Erſcheinung in die ſanfte Schönheit des weiblichen Ideals auf. Erhaben iſt der Menſch im Kampf um die ewigen Güter, in dem er ſich ſelbſt einſetzt, im Kampf mit der Natur, in dem er ſiegreich beſteht; erhaben iſt die Natur, wo ſie ſelbſt, eine unendliche Erſcheinung, einem großen Gedanken entſpricht und in der Anſchauung des Menſchen ihre eigne Tiefe ſich aufſchließt. Sie braucht hiezu ihre bedeutendſten Mittel, ihre leuchtenden und bewegten Elemente, das Firmament, den Donner, die Schneegebirge und ihre Lawinen, den Meeresſturm und ſeine Gewalt.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Erhabenheit der Natur.

Aber die bloße Gewalt der Natur ist nicht erhaben. Das Erhabene der Natur ist immer mit dem Glanze der Schönheit durchstrahlt, es macht sich zum Auge des Naturgeistes, und wird eine Anschauung, in welcher das inwohnende Tages- und Farbenlicht dem Geiste zum Gleichniß seines eigenen Lichtes wird, weswegen denn auch die mächtigsten Erscheinungen in ihrer Abweichung von diesem Leben des Auges, dem Glanz und der Farbe, vielmehr sich widrig, häßlich, dem Geist entfremdet und nicht erhaben zeigen. Darum sind die Eisgebirge erhaben in ihrer strahlenden Reinheit, worin sie die leuchtendsten Wolkenkränze verdunkeln und als das hohe Auge des Horizonts oder die strahlenden Häupter der Landschaft eine süße Sehnsucht in jeden Busen werfen, ja für manchen selbst im italischen Lichthimmel unvergeßliche Seele aller landschaftlichen Schönheit bleiben. Eben so weckt Meer und Himmel in glänzender Ruhe die schlummernde Sehnsucht in unserer Brust, die Ahnung der Alles durchdringenden Seele, welche diesen Meer- und Himmelsblick zu ihrem Auge macht: mächtiger noch der Sternenhimmel und das blaue Himmelslicht, indem der schwarze Grund des Firmamentes zu der ersten Farbe und zu der vollkommensten Gestalt sich verklärt. Der Sonnenaufgang sodann führt schon zu der Bewegtheit auch des Aeußerlichen selbst hinüber, und ist das entschiedenste Gleichniß der Erhebung des Lichtes aus den Fesseln der Finsterniß, die schon ernstlich ein

Digitized by Google

Proceß zur Wahrheit genannt werden kann, deſſen Gefühl eben die Erhabenheit giebt. Merkwürdig iſt es in der That, wie man bei all dieſen Naturwundern, in denen ſie ſich wirklich wunderbar ſelbſt übertrifft, nur immer bei der mathematiſchen Größe ſtehen blieb. Was ich meſſen kann, hat nicht viel zu bedeuten, und was ich nicht meſſen kann, das kann ich eben nicht ermeſſen, es giebt keine Anſchauung, es iſt auseinander gegangen zur Unfähigkeit der Einheit mit ſich und der wahren Freiheit; am merkwürdigſten aber iſt es, daß Jean Paul dieſe Erhabenheit ausdrücklich die fürs Auge nennt, und dennoch nicht auf das Licht der Welt, des Auges einzigen Gegenſtand und ſein wahres Selbſt verfallen iſt.

Nicht minder eindringliche Erſcheinungen, um eine Ahndung der Erhabenheit mit ſich zu führen, bietet die Natur in ihrer eigentlichſten Bewegtheit dar. Im Bergſturze, in den Lawinenſchlägen bricht ſie zürnend und grollend mit dem Beweiſe einer furchtbaren Gewalt ihre alten Feſſeln von Stein und Eis. Wir glauben an das Leben im tiefſten Innern, wenn das Aeußerlichſte zu ſolcher Lebendigkeit erwacht. Gewitter, effectvoller im Gebirge, ſind ſchon ein edlerer Proceß der Befreiung, denn die Selbſtentzündung iſt ein beſſeres Gleichniß des eigenen Anſtoßes des wahrhaft Selbſtbewegten und Sichſelbſtbefreienden, als der Mechanismus der Lawinenſchwere und des Bergſturzes, der Donner in der Höhe iſt darum erhabener als der Donner des ſpringenden Felſens. Feuersbrunſt und vulkaniſche Ausbrüche, in denen die Natur wie im Meer-Gewitter-Sturm gleichſam ihre Tragödie feiert, zeigen die Macht des Allgemeinen, und indem das Einzelne darin ver-

Digitized by Google

ſchwindet, ſcheint es dieſelbe Macht zu ſein, die das Einzelne auch geſchaffen.

Man redet hier gewöhnlich mit Emphaſe von der Macht der Natur, ja ſogar von der Uebermacht derſelben gegen die Ohnmacht des Menſchen. Dennoch iſt das Element der wahren Tragödie, die Erhebung des Geiſtes über alle Schranken nicht wirklich darin, und Kant hat recht, wahrhaft erhaben iſt der Wille des Freien im Meerſturm, der ſich in ſich ſelbſt und in ſeine unerreichbare Unendlichkeit zurückzieht, wenn er gar nicht auf dieſen endlichen Kampf der geiſtloſen Natur eingeht, und ſterbend ſeinen Gleichmuth behauptet. Das Löwengebrüll in der Wüſte, welches auch unter den gewöhnlichen erhabenen Erſcheinungen figurirt, mag wohl ſeinen Ruhm verdienen, — es käme darauf an, wiefern es die Wüſte erfüllte und als ihr Leben ſich gewaltig geltend machte, — die Furcht aber des Anhörenden iſt zu unſerem Begriff gar nicht mehr zu gebrauchen. Endlich ein Kavalleriechock, überhaupt Kanonendonner und Schlachtenlärm ebenſo wie die Pyramiden, ſind nicht mehr Natur, und erhaben nicht ohne ihre Bedeutung, dieſe aber iſt die Erſcheinung des Geiſtes, und da fragt es ſich, ob er der wahre, der ſich befreiende in dieſer Erſcheinung iſt. Die Brutalität ſcythiſcher Kavalleriehorden und der Kanonendonner erobernder Barbaren wird es bei dem ärgſten Lärm zu keiner erhabenen Erſcheinung, nicht einmal zu ihrem Gleichniß bringen, ſondern nur zur Verworfenheit vor dem Ohr und Auge des Menſchen. Die Pyramide iſt Bau- und Kunſtwerk, und kommt von dieſer Seite in Betracht, nicht von Seiten der bloßen Größe.

Dies ſind die gewöhnlichern Beiſpiele der Erha-

Digitized by Google

benheit, und ihre wahre Berechtigung ist diese. Es ist, so eindringlich sie sich als Gleichniß zum Theil gezeigt haben, und darum auch allgemein gelten, nicht ein einziges eine wahre Erscheinung der Erhabenheit. Diese ist nicht in der Natur und unvermittelten Erscheinung zu suchen und zu finden, sondern in den Erscheinungen des Geistes selbst.

Drittes Kapitel.

Die ethische Erhabenheit.

Zuerst hat sich hier die Philosophie berühmt gemacht in der Denkweise des platonischen Sokrates und der Stoiker. Aristoteles wird dagegen durchweg verkannt. Dann Galilei vor der Inquisition, auch der Kampf des Columbus, der den Aberglauben zur Entdeckung seiner eignen Fessel zwang, endlich Luther in Worms — das sind erhabene Erscheinungen. Selbst wenn sie äußerlich unterliegen, siegt ihr Geist. Ein solcher Sieg über die spröde Welt ist ein religiöser.

Die religiöse und die philosophische Erhabenheit werden in ihrer Wirklichkeit allemal auf die Brennpunkte der Erscheinung geleitet und, daselbst festgehalten, dem Bewußtsein als Erhabenheit wichtig. Sie stärken das Menschengeschlecht zu den großen Thaten seiner Befreiung. Das Innerliche der philosophischen und religiösen Erhabenheit bedarf der Verkörperung in der Erscheinung, obgleich sie allerdings auch ohne diese Aeußerlichkeit schon wirklich ist. Die Erscheinung aber wieder findet ihre höchste Befriedigung in der Kunst, von der sie gereinigt wird.

Digitized by Google

Der Geist, welcher auch im herbsten Kampfe nicht unterliegt, bildet den Lebenspunkt des Tragischen: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Berühmt ist die männliche Tragödie als Faust. Der Kampf des edlen Geistes, der sich an die Gemeinheit nicht verliert, obgleich er sich auf die Welt und in Lust einläßt, ist siegreich; und das nennen wir erhaben. Göthe läßt daher den Faust ganz richtig sagen:

„Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche,"

und indem schon der Prolog zum Sieg der Hölle für nothwendig erklärt, daß

„dieser Geist von seinem Urquell abgezogen"

werde, ist für Faust zwar die tiefste Verwicklung, das Unglück Gretchens und sein eigenes für möglich erklärt, aber nicht sein gänzlicher Selbstverlust an die diabolische Welt. Das ist Göthe's eigene Tragödie und die Ansicht von seiner eigenen Rettung, die er ausspricht und bis auf die Politik ausführt. Sein politisches Benehmen wird Niemand weder faustisch noch erhaben finden.

Als weibliche Tragödie ist vielseitig dargestellt die unglückliche Liebe, welche die errungene Schönheit, der äußern Zerstörung zum Trotz, rettet, indem sie nur den einmal Geliebten im Herzen trägt, und wenn sie mit seinem Verluste Alles verliert, gerade dieser Einen Verwirklichung des Ewigen, die sie in dem Geliebten sah, treu bleibt. Wenn nicht eben die Liebe über den Tod siegte, wenn die Liebe mit dem Geliebten stürbe, so wär' es keine Tragödie. Der Geist wird vom Tode des Geliebten in seinem innersten Kern ergriffen, aber

Digitized by Google

die Energie der Liebe steigert sich bis zur eigenen Hingabe in den Tod.

In der Darstellung dieses Sieges und Schmerzes der Liebe, der wahrhaft weiblichen Tragödie, denn dem Weibe ist die Wahrheit am nächsten in der Liebe gegenwärtig, verdient die Leonore von Lessing einen noch größeren Ruhm unter den Gemälden, als sie schon hat. Diese Verzweiflung ist die Hoheit der unwandelbaren Hingebung an die erste Offenbarung des großen Geheimnisses, der stärkste Ausdruck der Wahrheit und Gewißheit der Liebe. Die Mythe mit ihrem Teufelsspuk und Strafgericht steigert die Tragödie so wenig, daß sie vielmehr die gemeine Bornirtheit gegen die Wahrheit der Tragödie geltend macht, und dem Weibe ganz mit Unrecht das religiöse Bewußtsein zumuthet, in dem Verlust dieser Offenbarung der Idee nicht den Verlust der Sache selbst zu sehen.

Im Plastischen giebt es noch eine vielverkannte Tragödie, die wir hier erwähnen können, die Gruppe der Niobe. Denn es ist wohl Jedermann deutlich, daß hier eine Tragödie vorhanden ist, aber wem es irgend um einen tieferen Begriff als den des Unglücks und Leidens zu thun ist, wem nur die Frage entsteht, wer denn der Leidende sei und was er leide, dem entsteht bei der Niobefabel und namentlich bei ihrer erhabenen Darstellung in der berühmten Florentinischen Gruppe sogleich die Bedenklichkeit, daß eine bestrafte Frevlerin doch auf keine Weise diese Hoheit in Anspruch zu nehmen habe, und wenigstens die Strafe des Verbrechens nicht dasjenige Unglück sei, welches die Tragödie beabsichtige. Aus der lebensvollen Individualisirung dieser humanen Mythe dürfen wir nicht zu dem

Digitized by Google

allgemeinen Gedanken der Mutter, die ihre Kinder verliert, zurückweichen. Niobe ist diese bestimmte heroische Gestalt, aber die gemeine Auffassung der bestraften Frevlerin könnten tausend Poeten verkünden, oder mit ihrem θεῖον φθονερὸν der Sache recht auf den Grund gekommen zu sein sich einbilden; diese Niobe des großen plastischen Künstlers ist nicht diese Verbrecherin, sie ist mit der höchsten Würde der tragischen Gestalt bekleidet, und allerdings ist es die Verklärung der Mutterliebe, welche das Moment des unüberwindlichen Geistes giebt; diese Mutterliebe ist aber nicht irgend eine beliebige, sondern die der Niobe, welche auf dem Ruhme ruht, womit die Dichtung ihre Kinder verherrlicht: sie waren Nebenbuhler der herrlichsten Götterjugend, Apollons und der Artemis. Diese Nebenbuhlerschaft entzündet den Kampf, eine Ehrensache, lediglich darauf beruht er, und die Nebenbuhlerschaft ist nur um so ehrenwerther, je vermessener sie ist, denn immer hat sie ihre Berechtigung in der anerkannten Schönheit der Niobiden. Es ist der Ehrenpunkt, nicht der Frevel, was die Geschosse der Letokinder auf die Niobiden richtet, diese aber fallen noch im Untergange geadelt durch die Höhe, zu der sie das Bewußtsein ihrer Mutter gehoben. So bleibt die Bedeutung allgemein genug, die unbesiegbare, über allen Tod hinausgehende Mutterliebe; aber wahres Leben giebt ihr erst die Berechtigung zu ihrem Stolz: ihre Kinder waren schön wie Apoll und Artemis. Hierin ist auch die Sache wahrhaft plastisch.

So viel von der Tragödie, deren vielfältige Erscheinung, wenn sie wahr ist, allemal den Begriff des Erhabenen zum Kern hat.

Berühmt sind mit Recht als erhabene Bildungen

Digitized by Google

der olympische Zeus, welcher mit dem Winke seiner Brauen den ganzen Olymp erschüttert, der Apollon im Belvedere, der jugendliche Gott, der als gebietender Herrscher mit Hoheit einherschreitet. Erhaben ist er vollständig nach beiden Seiten dargestellt, darum weil er sowohl den Widerstand, womit er zu kämpfen hat, in dem leichten Zorn, den schon Winkelmann in der Miene entdeckt, als den Sieg in der Haltung irgend einer vollführten That durch den fernhintreffenden Bogen mit sich führt. Dieser Gott ist genug charakterisirt und individualisirt als das eigentliche Ideal des kriegerisch-geistigen Hellenismus in dieser ewigen Jünglingsgestalt: er braucht keine bestimmte Mythe zu seinem Verständniß, er kann sogar nicht mal eine gebrauchen, ohne von seiner eigentlichen Würde herabzusinken, es müßte denn sein, daß sie eben so tief griffe, als der Grundgedanke des Jünglingsgottes selbst. Was Feuerbach in seiner Monographie gegen Winkelmann geredet, weshalb hier kein Pythotödter sei, ist richtig, auch das ist wahr, daß Apollon allerdings so die Eumeniden aus seinem Tempel verscheuchen könnte, obgleich die Gestalt dazu kaum Energie genug hätte; was aber am meisten gegen diese specielle Auffassung spricht, ist die Armseligkeit dieser Scene, die nur mit Gewalt zur Form der reichen Apollonsidee zu machen ist.

Eine Vermittelung der Schönheit und Erhabenheit ist die Aphrodite Anadyomene. Man hat oft in der Aphrodite nur die schöne, weibliche Form gefunden, und es ist fast Niemandem das Bedürfniß entstanden, ihre Vergötterung zu motiviren. Hierin ist das Alterthum tiefsinniger als diese seine unbesonnenen Freunde. Aphrodite ist die Göttin der Liebe, und ihre Darstellung die

Digitized by Google

weibliche Schönheit; dies zusammengebracht giebt uns allerdings den Begriff, daß der Geist sich selbst erfaßt in der Liebe, und zwar als seine eigne Erscheinung, die Schönheit, und zwar die weibliche, welche sich vorzugsweise als Erscheinung geltend zu machen hat, während das männliche Moment in der Schönheit die Anschauung ist. Diese Erscheinung hat also diesen absoluten Inhalt, Aphrodite ist die Liebe, die sich verwirklicht als Schönheit. Erhaben ist sie nicht unmittelbar, sondern nur als Erwachen der Liebe und als Liebesbegeisterung, worin das Gefühl der Befreiung gegeben wäre. Nun giebt es eine erhabene Darstellung der Aphrodite. Das ist die Aphrodite Anadyomene, welche die mediceische genannt wird. Als Anadyomene ist sie die Geburt der Liebe, also gerade dieser Kampf der hervorbrechenden Schönheit, zugleich aber ist dies nach der Mythe die Einsetzung in ihr Reich, welches das weithinblickende, darum etwas zugekniffene Herrscherauge der jungen Göttin überfliegt. Sie ist aber auf dem Meere zu denken, denn der Trunc besteht aus einem Delphin, an dem zwei Amoretten herumklettern, der eine entschlossen, die Taucherbewegung des Fisches, welche seine gewöhnliche ist, mitzumachen, der andere an dem Schwanz sich möglichst hoch hinauf rettend, als wollte er eben nicht mit hinunter. So ist hier Aphrodite die Aufgetauchte und zunächst die Herrin des befruchtenden, feuchten Gebietes, dann aber auch überhaupt die Königin. Das aber ist wichtig, daß die Scheu und die Schaam, die in dieser Statue ausgedrückt ist, und auf die man Alles gesetzt hat, zwar das Ganze giebt, nämlich die erblickte Schönheit, und nicht nur diese Anschauung, sondern auch das Bewußtsein der

Digitized by Google

Anſchauung in der Erſcheinung, welches eben die Liebe darſtellt, keineswegs aber bei dieſer tiefſinnigen Bildung Alles iſt, denn ſie zeigt blos die Schönheit als die erblickte, nicht die Geburt der Göttin. Der Begriff der Schaam iſt übrigens der, daß ſich die Schönheit vor dem fremden Blicke verbirgt, keineswegs, daß ſie überhaupt die Anſchauung flieht; denn nur der fremde Blick iſt der profane und profanirende. Nicht ohne Intereſſe iſt es hier, des Gegenſatzes dieſer mediceiſchen, der erhabenen Venus zu erwähnen mit der Aphrodite Kallipygos, welche ohne allen Schaamausdruck naiv und unendlich reizender als dies ganze Geſchlecht der königlichen Liebesgöttinnen, aber eine heitere Erſcheinung, keine erhabene iſt.

Viertes Kapitel.

II. Die Häßlichkeit.

Der Begriff der Erhabenheit iſt das Fortſchreiten des Geiſtes aus ſeiner Unwahrheit zu ſeiner Wahrheit. Aber wie dieſes Fortſchreiten das Gefühl der Befreiung mit ſich führt, ſo führte es auch die Erinnerung an die Unfreiheit mit ſich, aus der es herkommt. Das Unfreie iſt die Vorausſetzung der Befreiung, die Erniedrigung iſt die Vorausſetzung der Erhabenheit; und ſo liegt in dem Begriffe der Erhabenheit und in dem Gefühle der Erhöhung ſelbſt ſchon die Möglichkeit des Zurückſinkens. Es gehört dazu die Kenntniß der freien Region. Lüge, Bosheit, Häßlichkeit, alle drei kommen aus dem Wahren hervor und ſind ein wiſſentlicher Abfall im theoretiſchen, ethiſchen, und äſthetiſchen Gebiet.

Digitized by Google

Häßlichkeit iſt die von ſich ſelbſt abgefallene Schönheit.

Das Böſe, wie das Häßliche iſt der Widerſpruch des Geiſtes gegen ſeinen Begriff, das heißt das Feſtwerden des Widerſpruches, oder das Feſthalten des Widerſpruches gegen die vermittelnde Thätigkeit der Idee. Von dieſer vermittelnden Thätigkeit der Idee wendet der Böſe ſich ab, der Böſe verſchließt ſein Ohr gegen die Rede der an und für ſich ſeienden Geſetze, in denen ſich der Geiſt in ſeiner Wahrheit ausſpricht, der böſe Menſch erhebt ſich nicht zur Einſtimmigkeit mit dem ewigen wahrhaft allgemeinen Geiſte des Guten, mit der Wahrheit, wie dieſelbe ſich in Anwendung auf die Gemeinſchaft der Menſchen in Sitte und Geſetz geſtaltet. Die Verhinderung der Discuſſion, um ſo eine vernunftwidrige Exiſtenz zu halten, iſt die tiefſte Bosheit.

Eben ſo die Häßlichkeit. Sie iſt erſcheinender Geiſt, alle Erſcheinung alſo, die nicht Geiſt zu zeigen prätendirt, wird eben ſo wenig für häßlich als für ſchön gelten.

Fünftes Kapitel.

Die Häßlichkeit in der Natur und Menſchenwelt.

Die Häßlichkeit in der Natur iſt daher in derſelben Art nur Gleichniß, wie ihre Schönheit und Erhabenheit. Oede, erſtorbene Gegenden, der italieniſche Gebirgszug in vielen Punkten, z. B. zwiſchen Siena und Rom, wo der Apennin öfter als wüſtes Geröll ohne Vegetation und ohne Eis und ſeine Lebensquellen iſt, ferner vulkaniſche Verwüſtungen und endlich die

Digitized by Google

Wüste selbst sind nur gleichnißweise der Abfall der Natur von ihrer Wahrheit, ihrem Begriff. Daß sie dies wirklich seien, kann man schwerlich behaupten, denn auch dies ist noch nicht der reine Tod, und Geist zu zeigen prätendirt ja auch die reichste Natur nicht. Das Leben selbst der reichsten Natur ist nur ein besseres Gleichniß des Geistes.

Die Häßlichkeit der Thiere ist dann als verkümmertes Leben schon nähere Darstellung der verkannten von sich abgefallenen Idee, wie denn auch Hegel anerkennt, das thierische Leben sei die erste Erscheinung der Idee, aber immer noch nicht die Sache selbst. Die verkümmerte Erscheinung der Seele ist noch nicht die des Geistes; vielmehr ist die erste Verwirklichung der Häßlichkeit zu suchen in der menschlichen Gestalt, wo sie zum Ausdruck des seiner Wahrheit wissentlich entfremdeten Geistes wird. Darum ist der Ausdruck des Verbrechers, der Wüstheit, der Frivolität, des Neides, der Lüge unbedenklich häßlich, dagegen die allerverschustertste, versessenste Physiognomie und Gestalt, selbst die verschacherte noch nicht häßlich, weil der Geist sich dennoch aus dieser seiner Unwahrheit erhebt, und ein seelenvoller Blick den ganzen Schuster, ein freier Gedanke den versessensten Stubenhocker hinwegzaubert.

Sechstes Kapitel.

Die Häßlichkeit in der Kunst.

Die Häßlichkeit ist die Erscheinung, welche nicht nur unwahr ist, sondern grade für ihren Abfall die Wahrheit in Anspruch nimmt. So muß sie also

Digitized by Google

auch in der Poeſie und Kunſt auftreten. Es wird geſagt und gezeigt, wie eifrig man die Liebe, die Wahrheit, die Schönheit ergreifen würde, wenn es eine gäbe, ſo iſt die Sehnſucht da, nun aber giebt es dergleichen nicht, ſo bleibt nichts übrig, als dieſe geiſtreiche Entdeckung und die gute Laune, die ſich darin ergiebt; es iſt dies aber auch nicht wenig, denn es iſt ja dieſes ſich geltend machende Genie, dem es eben um ſeiner Genialität willen vor unſern Augen ſo kannibaliſch wohl wird, als wie zehntauſend Säuen. Wie würde ein ſolches Genie lieben, wenn es eine Liebe, wie würde es begeiſtert ſein, wenn es eine Schönheit gäbe, dieſe Möglichkeit, welche es mit ſeinem „Wenn" ſtehen läßt, iſt der Hintergrund, auf den die Schelme deuten, und es iſt wohl Jedem bekannt, wie viel gute Leute das arge „Wenn" überhören, und ſo ſich das Gegentheil entnehmen. Am ledernſten iſt der Geiſt der Häßlichkeit in der falſchen Ironie, die auch zur Energie der affectirten Sehnſucht zu vornehm iſt, und nur immer und immer das ſuperfeine, höchſt geniale mauvais sujet ſelbſt producirt; aber eben dieſes Subject glaubt darum gerade Alles zu ſein, was der Geiſt iſt, und will gerade vorzugsweiſe geiſtreich ſein.

Es liegt im Begriff des Häßlichen, daß es bei ſeiner unwahren Erſcheinung von der Wahrheit weiß, aber es iſt eben ſo nothwendig, daß es kein vollſtändiges Selbſtbewußtſein hat, und eben darum kann das Häßliche kein wahrhaftes Daſein gewinnen. Das Daſein, welches es zu haben ſcheint, hat es immer im Namen eines andern, als es wirklich iſt. Das Häßliche iſt der Abfall von ſeinem Begriff, ſein Begriff aber die Erſcheinung des Wahren. Wenn es nun ſich ſelbſt als

Digitized by Google

unwahre Geſtalt, als Erſcheinung des Unwahren erfaßte, ſo müßte es ja, indem es dies thäte, ſich ſelbſt aufgeben, käme alſo zu keinem wahrhaften Daſein, denn es giebt kein Daſein der Erſcheinung außer der Anſchauung; die unwahre Geſtalt des Geiſtes geht aber in der bewußten Anſchauung zu Grunde. Das Häßliche nimmt ſich ſelbſt als den Geiſt in ſeiner Wahrheit, nicht als in ſeiner Unwahrheit, und muß ſo allenthalben, wo es gelten ſoll, wo es von dem Geiſt als ſeine eigne Geſtalt anerkannt werden ſoll, für ein anderes genommen werden, als es iſt; es muß gradezu für ſchön genommen werden. Wer es nicht häßlich findet, dem gilt es für ſchön, und wer es als häßlich erkennt, begreift ſeinen Mangel. Das Häßliche iſt alſo nicht die Verwirklichung, ſondern vielmehr die Nichtverwirklichung des Geiſtes, d. h. es hat kein wahrhaftes Daſein. Freilich iſt das Daſein der äſthetiſchen Idee auch in dieſem Abfall von ſich ſelbſt geiſtige Thätigkeit, Erſcheinen des gegen ſich ſelbſt aufgelehnten Geiſtes, aber ſobald er wirklich als das erſcheint, was er iſt, hört er auf das zu ſein, was er iſt. Durch die Erkenntniß ſeiner Verwirrung und Verdunkelung wird dieſe aufgelöſ't und erleuchtet, der von der Wahrheit abgetrennte Geiſt wird damit in ſeiner Wahrheit aufgefaßt. Der wirkliche Geiſt iſt die Selbſtbethätigung im Selbſtbewußtſein. Sein Daſein iſt dieſes Selbſtbewußtſein ſelber. Die Häßlichkeit kann daher keine wahre Wirklichkeit in der Anſchauung haben anders, als daß ſie geradezu in ihr Gegentheil umgeſetzt wird. Im Häßlichen ſträubt ſich der Geiſt gegen ſeine Selbſtbethätigung. Soll nun das Häßliche geiſtige Wirklichkeit werden, ſo muß in ihm das gerade Gegentheil

Digitized by Google

von dem angeſchaut werden, was es als Häßliches iſt. Alle häßliche Dichtung wird daher für ſchön genommen, wenn ſie ſich geltend macht, wie ſie denn auch ſelbſt trotz ihrer Oppoſition gegen die Schönheit nur auf die Schönheit ausgeht. Der Grund der weit verbreiteten Verkennung des Häßlichen, von der Weiße bei dieſer Gelegenheit redet, iſt daher kein Mangel der gegenwärtigen Bildung, ſondern liegt im Begriff. Der Begriff ſelbſt aber läßt keine Klage aufkommen. Denn dasjenige iſt doch wohl am wenigſten zu fürchten, was im ſtrengſten Sinne gar nicht zum Daſein kommen kann, und ſeine Macht nur in der Ohnmacht hat. Iſt doch eben das die einzige Macht und Gewalt und der einzige Sieg des unterjochten, lügneriſchen und häßlichen Geiſtes, daß es ihm eben an Macht fehlt ſeine Feſſeln zu ſprengen, und aus ſeinem Scheindaſein, aus ſeiner Möglichkeit zu ſeiner Wirklichkeit zu gelangen.

Siebentes Kapitel.

Auflöſung der Häßlichkeit.

Das Scheindaſein des Häßlichen wird noch deutlicher hervorgehoben durch den Begriff des Geſpenſtes, den Weiße mit Recht hieher zieht, und welcher, wenn auch nicht den ganzen Inhalt des Häßlichen doch in der That ſeine ganze Natur aufs genaueſte und anſchaulichſte darlegt. Denn alle Häßlichkeit der Poeſie, der Geſinnung und That gewinnt wirklich, wie wir ſchon gezeigt haben, nur ein Scheindaſein, und die ſcheinbare Wirklichkeit des Geiſtes iſt das Scheindaſein des Geſpenſtes. Das Geſpenſt iſt eine Erſcheinung, aber nicht die wahre und wirkliche Erſcheinung des Geiſtes,

Digitized by Google

also vielmehr nicht Erscheinung, denn dem Geiste steht hier kein Anderes, in dem er sich wiederfinden könnte, gegenüber, es ist also nur Schein und zwar scheinbarer Geist, in dem der Geist sich als Aeußeres und Anderes findet, ohne sich entäußert zu haben. So ist es die bloße Anschauung. Die Anschauung ist es aber von etwas, sie ist die Innerlichmachung eines Aeußeren, und gerade dieses Aeußere fehlt hier, also ist sie bloße Anschauung. Die bloße Anschauung also machte sich das fehlende Aeußere, weil es aber fehlt, so kann sie es nicht machen, sondern nur fingiren, es ist nur das Innerliche vorhanden, dieses Innerliche aber behauptet, es sei nur das Aeußerliche, eine fremde und befremdende Erscheinung d. h. Gespenst. So sträubt es sich gegen seinen Begriff, der Geist ist fixe Idee geworden und wer Gespenster vor sich sieht, weiß es nicht, daß dieses nur Aeußerliche das nur Innerliche ist, der Geist hat sein Selbstgefühl und Bewußtsein verloren, dieses nur Aeußerliche lehnt sich auf gegen die Erkenntniß seines wahren Wesens, es bleibt der sich entfremdete Geist. Es ist seine innere Zerfallenheit in der er festgeworden, eine Unnatur des geistigen Zustandes, welche in der Gewaltsamkeit des Grauens und Entsetzens aus sich heraus bricht, oder in der Wiederkehr des Bewußtseins sich zur Wahrheit wiederherstellt. Grauen und Entsetzen sind das Gefühl des Selbstverlustes. In diesem Gefühl selber aber gewinnt sich ja das Bewußtsein wieder, denn es besinnt sich darüber, was dieser Zustand in Wahrheit sei, nämlich verlornes Selbstbewußtsein. Der Schauder des Grauens selbst ist das Zurückstoßen jenes zerrissenen Zustandes, der also durch seine Wirkung, durch die Verwirklichung seiner

Digitized by Google

selbst sich selbst nur vernichtet. Das Grauen und Entsetzen ist die Aufhebung der Häßlichkeit im Gefühl, die Geistesgegenwart, die Aufhebung der Häßlichkeit in der Erkenntniß. Das Eintreten der Häßlichkeit in Gefühl und Erkenntniß wäre ihre Wirklichkeit, die sie aber, wie sich hier noch einmal ergeben, nicht erreichen und nicht behaupten kann. Die Natur des Geistes ist die Selbstbefreiung, die Natur der Häßlichkeit hingegen das Auflehnen des Subjectes dagegen, welches sich nicht zum Geist verwirklichen kann. Daher ist der Verlust des Selbstbewußtseins im Häßlichen, welcher in Bezug auf die Wahrheit des Geistes — Verwirrung, in Bezug auf die Schönheit — Verzerrung und Häßlichkeit, in Bezug auf die Befreiung und ihre Begeisterung in der Erhabenheit — Schauder und Grauen vor dem Selbstverluste genannt wird, dieser Zustand der Zerfallenheit, des stagnirenden, nicht flüssigen Widerspruches ist zu gleicher Zeit der Puls, welcher die Häßlichkeit über sich selbst hinaustreibt. Die volle Erkenntniß der gespenstischen Nichtigkeit einer Erscheinung wäre der Rückschlag des Gelächters über unsere eigne Täuschung. So führt die Häßlichkeit hinüber zum Komischen als einer Weise der Rückkehr der erscheinenden Idee zu sich, während die ästhetische Idee im Häßlichen von sich oder nicht bei sich war.

Siebentes Kapitel.

III. Das Komische.

Die Erheiterung, der Geistesblitz der Besinnung in den getrübten Geist ist das Komische.

Digitized by Google

Die Erhabenheit war die Möglichkeit der Häßlichkeit oder allgemeiner der Versunkenheit. Eben darum, weil der Geist sich kämpfend befreiet, muß er auch sich selbst oder seine Freiheit verlieren können. Die Richtung auf diese seine Unwahrheit und das Zurückweisen seiner Wahrheit kann sich aber darum nicht verwirklichen, weil er damit sich selbst zurückweisen müßte. Also ist wieder die Trübung des Geistes, weil sie doch Geist und der Geist das sich über sich selbst besinnende Wesen ist, schon in der Möglichkeit die Erheiterung, die Besinnung in der Verwirrung und das heißt zugleich über die Verwirrung, ja die Anschauung, wenn sie die Anschauung dessen ist, was ist, kann die Häßlichkeit gar nicht anschauen, denn wenn der Geist das wirklich sieht, was er ist, so besinnt er sich über sich selbst. Diese wirkliche Anschauung ist also nicht mehr das Häßliche, sondern schon die Erheiterung, und das ist es, was wir als das Komische nun näher zu erkennen suchen.

Was wir an dem Bisherigen haben, bedarf nur einer Zusammenstellung, um das Wesen der so eben bezeichneten Bewegung noch deutlicher einzusehen, und sodann in dieser Bewegung auch das Lächerliche wirklich wiederzuerkennen.

In der Erhabenheit wird der zu befreiende Geist als Ausgangspunkt und gewöhnlicher Zustand, die Befreiung als Ausnahme genommen. In der Erheiterung des Komischen wird der freie selbstbewußte Geist, das Gefühl der freien Persönlichkeit als Ausgangspunkt und gewöhnlicher Zustand, der verwirrte Geist als Abnormität angenommen. Das Reich der Unsittlichkeit wird daher keineswegs, wie Jean Paul

Digitized by Google

meint, vom Lächerlichen vollständig geschieden, im Gegentheil, das Gelächter ist darin recht eigentlich zu Hause, so lange der Mensch darin noch die Besinnung hat, oder zu haben vorgiebt, daß das Unsittliche eben das Richtige sei. Das Gelächter der Frivolität hat in diesem Bewußtsein seinen Grund. Die frivole Gesinnung kennt ihren Inhalt und ihre Erscheinung als das Nichtige, sie ist unmittelbar das Komische, und hat auch gerade den Gesichtspunkt, aus welchem vorzugsweise die Verzerrung überhaupt in die Augen fällt. Diese Herrschaft über den komischen Stoff, welche ihren Grund in der bewußten Unsittlichkeit hat, ist schuld daran, daß frivol und genial ziemlich gleichbedeutend geworden sind, und daß vorzugsweise die Gemeinheit, die sich durch das Komische adelt, den Ehrentitel davonträgt. Darum ziehen sich auch Viele vor allem Komischen als vor einem durchtriebenen, durch die Häßlichkeit hindurchgegangenen Wesen zurück, und thun damit das entgegengesetzte Unrecht. Wenn das Komische in Kneipen, Wachtstuben und in jeder Gesellschaft böser Buben, wie die Bibel sagt, Bedürfniß ist, so folgt daraus weder eine Genialität des unsittlichen Bewußtseins, noch eine Verruchtheit des Komischen. Im Gegentheil, das Komische ist und bleibt die Befreiung aus dem getrübten Geisteszustande; frivol ist dieser Vorgang als Mißbrauch, sofern in der Erheiterung selbst immer schon wieder der Rückfall als gewohnter Zustand beabsichtigt wird; genial ist er, sofern der Geist eine Fertigkeit in der Selbstbesinnung, also gerade in der Ueberwindung der Unsittlichkeit erlangt, weil er dazu immerwährend die Veranlassung hat. Daß die Sache ihre Richtigkeit hat, beweis't das Beispiel

Digitized by Google

unſrer ganzen Zeit, die ja eben wegen ihrer Gemeinheit vorzugsweiſe komiſch geſtimmt iſt, und vieler Lichter darin; man erinnere ſich nur jenes Koryphäen der Witzbolde, des veteranen Diplomaten (Talleyrand's), der ſeine Gemeinheit überall mit der komiſchen Maske liebenswürdig macht.

Hier iſt aber auch der Punkt, wo die Theorie in Pedanterei umzuſchlagen droht. Es braucht dazu nichts als das einſeitige Feſthalten der Frivolität, und eine Ereiferung aus dieſer Einſeitigkeit heraus gegen dieſes Gelächter. Ein ſolches Gelächter kann freilich dem tieferen Blick ſehr ernſthaft vorkommen, ſofern es gegen die Wiederholung durch dieſelbe Veranlaſſung zu duldſam ſein ſollte, und ſofern der Vorbehalt des Zurückſinkens in den unwahren Zuſtand der Befreiung aus ihm ſogar den Anſtrich einer Rechtfertigung der Unwahrheit giebt — dies iſt eben die Unwahrheit der Frivolität ſelbſt —; es iſt aber immer anzuerkennen, daß auch darin die Beſinnung über den verdrehten Zuſtand des Häßlichen enthalten, und in dieſem Bedürfniß des Geiſtes, zu ſeiner Wahrheit, wenn auch nur momentan und unehrlich, zurückzukehren, die Verherrlichung des Geiſtes und der Wahrheit vorhanden iſt.

Es iſt Niemand verworfen, als wer ſich ſelbſt verwirft, denn ein jeder trägt die Wahrheit im Herzen, und ſelbſt das Gelächter der Frivolität bezeugt nur die Macht der Wahrheit.

Nur diejenige Häßlichkeit, welche noch der Beſinnung fähig, alſo noch nicht zur dauernden Ohnmacht des Geiſtes verſunken iſt, kann komiſch werden.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der komische Vorgang.

Weswegen aber die verhärtete Bosheit und ihre Erscheinung, die verhärtete Häßlichkeit, kein Gegenstand des Gelächters ist, folgt aus dem Begriff der Erheiterung als Flüssigwerden der Hartnäckigkeit und als Rückkehr zu dem gewöhnlichen Zustande des freien Selbstbewußtseins von selbst. Dennoch ist dies die Ursache, welche Jean Paul vermocht hat, nur das Reich des Verstandes, wie er sich ausdrückt, zum Felde des Komischen zu machen. Er versteht darunter aber wesentlich dasselbe, wie wir, nämlich: erscheinende Geistesverwirrung, und es fehlt eigentlich an der Sache gar nichts, denn er nennt diese „die Ungestalt des Geistes." Dies ist die Häßlichkeit. Es blieb nur übrig, sie als Basis und Möglichkeit des Lächerlichen aufzuzeigen. Und wir haben gesehen, es lag schon im Begriff des Häßlichen, wenn es in die besonnene, d. h. selbstbewußte Anschauung tritt, der ganze komische Vorgang, weswegen denn auch die angeschaute Caricatur das Komische ist. Wird nämlich die Caricatur für das Komische genommen, so ist sie der verzerrte und in der Widersetzlichkeit gegen seine Wahrheit getrübte Geist, eine innere Unwahrheit, welche durch ihre Energie als solche dargestellt, von dem Anschauenden aber in das Bewußtsein der Wahrheit aufgenommen wird. Diese Aufnahme ist die Verwandlung des häßlichen Gegenstandes in den schönen, das heißt in diese verwandelnde Anschauung

Digitized by Google

selbst. Das Schöne nämlich nimmt kein anderes Dasein in Anspruch, als diese Geistesbethätigung zu sein; das Schöne ist das Absolute, die Vereinigung der beiden Momente; das Häßliche dagegen sucht sich als der abgefallene Geist, als abstractes Moment durchzusetzen, sobald es also in den freien Geist eintritt, wird es in das Freie, in diese Thätigkeit der befreienden Anschauung, in absolute Geistesbethätigung verwandelt.

Nun sträubt sich aber seinem Begriffe nach das Häßliche gegen seine Wirklichkeit und Wahrheit, gegen diese Verwandlung. Die Anschauung, welche es verwandelt, zwingt es daher und thut ihm Gewalt an; sie zwingt es aber mit keinem fremden Zwange, denn es ist ja Geist, wenn auch nur möglicher Geist, und nur mit dem Zwange des Geistes, der Besinnung, wird es gezwungen, und zu nichts anderem, als eben dazu, das zu sein, was es in Wahrheit sein sollte. Die Anschauung thut ihm Gewalt an, aber diese Gewalt ist nur seine eigne Gewalt, die es zu seiner Wahrheit zwingt, und so geschieht ihm nicht Gewalt, sondern nur sein Recht. Der Schein der Gewalt entsteht, wenn wir dem Scheindasein des Häßlichen eine Berechtigung gegen seine Wahrheit zugestehen. Der wahre komische Schein ist aber der, welcher diese Gewalt zu einem Recht erhebt. Was nämlich der Geist in seinem Abfall von sich nicht wirklich ist, nämlich Geist und Besinnung, das können wir nicht aufhören in ihm zu sehen; er hat also in seiner Besinnungslosigkeit, in seiner Geistesabwesenheit noch immer den Schein des Geistes. Dieser Schein ruft die Gewaltthätigkeit der bewußten Anschauung hervor, und diese Thätigkeit, die in

Digitized by Google

dieſem Scheine ihre Berechtigung hat, iſt der komiſche Vorgang, alſo in der That und Wahrheit der Vorgang der Selbſtbefreiung des Geiſtes; denn das wahre Object, das Komiſche iſt nichts anders, als dieſe eine Thätigkeit der Anſchauung, in welcher Alles enthalten und welche ſelbſt das Ganze, der ſich befreiende Geiſt, als die erſcheinende d. h. ſich ſelbſt anſchauende Idee iſt; und zwar iſt dieſe Befreiung geſchehen und geſchieht durch die bloße Beſinnung des abgewichenen Geiſtes über das, was er in Wahrheit iſt. Ob dieſe Thätigkeit von Hinz oder Kunz ausgeht, ob von dem, der durch ſeine innere Verwirrung den Anlaß giebt, ſelbſt, ſo daß ihm ſeine eigne Confuſion erſcheint, er alſo erſt in der Verwirrung iſt, und dann ſich darin erkennt, oder ob ein anderer die Geiſtesverwirrung und Verzerrung auffaßt als dieſe feſtgewordene Thätigkeit, und ſie durch dieſe erkennende Auffaſſung oder dieſe bewußte Anſchauung in die wahre Thätigkeit und freie Flüſſigkeit des Geiſtes wieder umſetzt, das iſt gleichviel. Es bleibt immer dieſe Eine Bethätigung des Geiſtes, gleichviel ob Hinz in und über ſich ſelber, oder ob Kunz über Hinzen lacht. Der komiſche Vorgang iſt dieſer Eine, daß zuerſt die Entzweiung, der Abfall des Geiſtes vorhanden iſt; der Geiſt unterſcheidet ſich in ſich, ſeine unwahre Geſtalt, die Häßlichkeit, ſteht als das eine Subject auf der einen Seite — als das eine Subject, — denn es iſt Selbſtthätigkeit, wenn auch nur die halbe Thätigkeit; es iſt darum freilich in Wahrheit unwahres Subject, weil es ja von ſich ſelbſt nicht weiß, und ſeine Thätigkeit nicht ſich ſelbſt zum Gegenſtande hat, wir nennen es aber Subject, weil es die Möglichkeit der Selbſtbethätigung iſt. Dies

Digitized by Google

Subject steht auf der einen Seite als Gegenstand, dem daher die Freiheit fehlt. Auf der andern Seite steht das freie Subject, welches sich aber ebenfalls noch nicht als frei bethätigt hat, denn es ist wirklich frei erst indem es die selbstbewußte Anschauung jenes selbstlosen Subjects wird, oder vielmehr es wird frei, befreit sich selbst aus jener Trübung, auf die es eingeht und die es in seine Thätigkeit aufnimmt. So lange beide auseinander gehalten werden, sind beide einseitig und unwirklich. Denn auch ein nichthäßliches Subject, aber ein Selbstbewußtsein, welches sich noch nicht als solches bethätigte, hat sich zwar noch nicht verloren, wie im Häßlichen, aber es hat sich auch noch nicht gewonnen, und ist daher ebenfalls noch unwirklich. Seine Wirklichkeit gewinnt es in dem Augenblick, wo es sein anderes Theil ergreift, und darin sein Licht entzündet.

Neuntes Kapitel.

Ein Rückblick auf Jean Paul.

Dies ist die Genesis des Komischen, und das Komische ist weiter nichts als diese Genesis, nämlich die der Schönheit. Alle Schönheit ist fortdauernd entweder diese Selbstproduction, oder Selbstreproduction des Geistes: also ihr Begriff der Begriff der Schöpfung, d. h. das Ineinssetzen des anschauenden Subjects und erscheinenden Objects, man kann es nehmen als das Hinaussetzen seiner selbst ins Object, oder als das Wiederfinden seiner selbst im Object. Was wir aber hier im Komischen Object nennen, ist vorläufig als Häßliches zwar Geist, in welchem aber der thätige

Digitized by Google

Geist sich erst zu suchen hat, in dem er sich nicht als schon gesetzt vorfindet, sondern aus dem er sich erst in seinem Schauen herausfindet.

Die Jean Paulsche Darstellung dieses Vorgangs verdient hier erörtert zu werden.

Zuerst hat er das volle Bewußtsein der Sache, wenn er sagt: „das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definitionen der Philosophen gehen — ausgenommen unwillkührlich — bloß weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten giebt.“ Das Lächerliche wäre also die Ungestalt in der Empfindung, wobei es sich nach unserer Betrachtung des Vorganges nur noch fragt, welcher Art von Ungestalten, ob aller oder nur einiger? Und auch diese Frage ist schon von Jean Paul beantwortet, wenn er ausführt, daß weder die bloße geistige Ungereimtheit ohne Erscheinung oder Verkörperung, noch die bloße körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung komisch sei, es sei also eine Ungestalt des Geistes zum Komischen nothwendig. Denn „mit Unrecht fände z. B. Flögel komisch bei dem plastischen Höllenbreughel des Prinzen von Pallagonia in Palermo, das Relief von Christi Leiden neben einem Gauklertanz, oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römischen Kaiser mit doppelter Nase; denn, fährt er fort, diesen Verschiebungen der plastischen Wirklichkeit mangelt, wie dem Menschenzerrbilde, dem Thiere, die geistige Bedeutung.“

Hiemit hat der geistreiche Mann sein sicheres Bewußtsein über die Geburtsstätte des Komischen beurkundet, und es ist nur der Zusammenhang der Idee, der uns hier beunruhigen müßte, wenn wir uns mit diesen

Digitized by Google

Worten allein behelfen sollten, es fehlt die ganze Frage nach dem Begriff der Häßlichkeit, welcher nicht so ohne Weiteres vorliegt.

Dasselbe Bewußtsein und dieselbe eindringende Beobachtung finden wir auch in der Darlegung der wirklichen Geburt des Komischen. Er sagt: „Obgleich nichts Sinnliches allein lächerlich sein kann — d. h. nichts Lebloses, ausgenommen durch Personification, — und wieder nichts Geistiges allein es werden kann — nicht der reine Irrthum, noch die reine Verstandeslosigkeit; — so fragt sich eben, durch welches Sinnliche spiegelt sich das Geistige und welches Geistige ab? — Ein Irrthum an und für sich ist nicht lächerlich, so wenig als eine Unwissenheit, sonst müßten die Religionsparteien und Stände einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrthum muß sich durch ein Bestreben, eine Handlung offenbaren können" (hiemit ist gesagt, daß das Lächerliche die erscheinende Idee sei); „so wird uns derselbe Götzendienst, bei welchem wir als bloßer Vorstellung ernsthaft bleiben, lächerlich werden, wenn wir ihn üben sehen. Ein gesunder Mensch, der sich für krank hielte, würde uns erst komisch vorkommen durch wichtige Vorkehrungen gegen seine Noth. Das Bestreben und die Lage müssen beide gleich anschaulich sein, um ihren Widerspruch zur komischen Höhe zu treiben." (Hier ist einzuschalten, daß das Komische in Wahrheit keine Lage sein kann, sondern daß auch eine Lage, wenn sie angeschaut wird, eine Thätigkeit ist, denn es ist hier keineswegs mehr von dem Häßlichen für sich, sondern von demselben, sofern es komisch wird, die Rede. Auch der Begriff des Widerspruches wird erwähnt, und später

unter anderm Titel, aber freilich nicht ganz aus dem Grunde entwickelt. Jean Paul führt nämlich die Geneſis des Komiſchen mit paſſendem Beiſpiel fort, indem er ſagt:) „Allein noch immer haben wir nur einen anſchaulich ausgedrückten endlichen Irrthum, der noch keine unendliche Ungereimtheit iſt.“ (Der tiefſinnige Mann ſcheint zu meinen, er habe noch nicht geſagt, der Irrthum müſſe nicht bloß anſchaulich, ſondern auch angeſchaut ſein, ſonſt ſofern ſeine beiden Beiſpiele wirklich komiſch ſind, ſind ſie auch wirklich der abſolute Widerſpruch und nicht mehr der endliche Irrthum, ſind ſchon angeſchaut, ſind alſo ſchon die unendliche Ungereimtheit (ein Schlagwort), ſie iſt nämlich in Wahrheit die als ſolche angeſchaute, und dadurch zum Unendlichen befreite Ungereimtheit, die eben, ſo lange ſie nicht in dieſer Anſchauung iſt, endlich, gefeſſelt, beſchränkt iſt. Daß dies Moment der Idee wirklich gemeint ſei, zeigt ſich ſogleich im weitern Verlauf, der dieſer iſt:) „Kein Menſch kann im gegebenen Fall nach etwas anderem handeln, als nach ſeiner Vorſtellung davon. Wenn Sancho eine Nacht hindurch ſich über einem ſeichten Graben in der Schwebe erhielt, weil er vorausſetzte, ein Abgrund gaffe unter ihm; ſo iſt bei dieſer Vorausſetzung ſeine Anſtrengung recht verſtändig; und es wäre gerade erſt toll, wenn er die Zerſchmetterung wagte. Warum lachen wir gleichwohl? Hier kommt der Hauptpunct: wir leihen ſeinem Beſtreben unſere Einſicht und Anſicht, und erzeugen durch einen ſolchen Widerſpruch die unendliche Ungereimtheit.“ So weit vortrefflich und auch der Ausdruck unendliche Ungereimtheit iſt, richtig gedeutet, eine beneidenswerthe Erfindung. Dann aber zeigt ſich ſo-

Digitized by Google

gleich der Mangel auch der genialen Empirie, wenn fortgefahren wird: „zu dieſer Uebertragung wird unſere Phantaſie nur durch die ſinnliche Anſchaulichkeit des Irrthums vermocht.“ Denn zuerſt die ſinnliche Anſchaulichkeit iſt gar nicht einmal nöthig: man kann in ſich ſelbſt über ſich ſelbſt, indem man ſeine Gedankenthätigkeit als die Verwirrung des Geiſtes anſchaut, lachen, wo denn zwar Anſchauung, aber keine ſinnliche iſt; eben ſo bei aller Erzählung. Man kann aber Jean Paul nicht zumuthen, daß er dieſes Lächerliche und damit etwa ſeine ganzen humoriſtiſchen Werke ausſchließen wolle, ohne Zweifel ſoll daher (was wir auch durch Citate belegen könnten) das Wort „ſinnlich“ nur den Begriff der Anſchauung verſtärken; aber immer liegt (und dies iſt der Hauptpunct) der Grund der Uebertragung des beſſern Bewußtſeins nicht darin, daß der Irrthum überhaupt angeſchaut werden kann, ſondern darin, daß der Irrende dazu herausfordert durch das, was er in Wahrheit iſt, nämlich Selbſtbewußtſein, deſſen Verdunklung ja eben ſeine unwahre Geſtalt iſt. Der Grund der Uebertragung des beſſeren Bewußtſeins, wie Jean Paul die Beſinnung in dem Beſinnungsloſen nennt, liegt alſo nicht darin, daß der Irrthum überhaupt angeſchaut werden kann, ſondern darin, daß er eigentlich von dem Irrenden ſelbſt angeſchaut werden ſollte.

Es ſind überhaupt im Komiſchen, wie ſchon ausgeführt worden, nicht mehr dieſe zwei vorhanden, ſondern ihre Entzweiung iſt beendigt und in Eins gefaßt. Der Geiſt iſt dieſe Eine Thätigkeit der beiden Seiten, ihrer Unterſcheidung und ihrer Zuſammenfaſſung, er iſt alſo die allgemeine Thätigkeit, die ganze Thä-

Digitized by Google

tigkeit, an unſerm Exempel: Sancho im Graben und die bewußte Anſchauung zuſammen. Der Geiſt, als dieſe bewußte Anſchauung, nimmt die unwahre Thätigkeit der Häßlichkeit, die bei der Unterſcheidung, bei der Entzweiung, beim Abfall ſtehen bleiben will, in ſich auf, und es iſt ſehr ungenau gedacht, wenn man nun der Meinung iſt, unſer Selbſtbewußtſein, welches wir dem Sancho leihen, ſei nur eine Correctur des Geiſtes Sancho, ſo daß Sancho ihr gegenüber und äußerlich bliebe. Eben dieſe corrigirte Confuſion iſt ja erſt die wahre und ganze Thätigkeit, welche Geiſt iſt und dazu war nöthig Sancho, der iſolirte, unwirkliche Geiſt, weil er ſeinen Zuſtand nicht kennt und darin feſtgeworden iſt, und die Anſchauung, welche ja ſelbſt der Geiſt iſt, der in Sancho's Thätigkeit eingeht, um dann daraus herauszugehen. Alles Komiſche iſt die Beſinnung des Geiſtes aus ſeiner Beſinnungsloſigkeit heraus. Er muß ſich freilich zu dieſem Behufe zuvor zu ſeinem eignen Gegenſtande werden, ſich entzweien. Darum iſt allerdings von Subject und Object im Komiſchen die Rede, Jean Paul kann aber von dieſem Geiſte, welcher das Komiſche iſt, nicht ſagen, „es (das Komiſche) wohnt nie im Objecte, ſondern im Subjecte", denn ſo wohnt es überhaupt gar nicht, ſondern es iſt dieſe Thätigkeit, in welcher das Object (womit doch wohl Sancho gemeint iſt) und das Subject beide, um bei dem Bilde des Logirens zu bleiben, zuſammenziehen. Iſt aber das inhaltsvolle Subject, die Thätigkeit gemeint, in welcher ſowohl das Object als das Subject vorhanden ſind, ſo iſt das Komiſche allerdings Subject, und wenn man ſagen wollte, es wohne im Subjecte, ſo wohnt freilich das Subject in ſich ſelber,

Digitized by Google

wenn es überhaupt wohnt. So aber wie das Waſſer im Glaſe iſt es nicht drin, und ſo wie der Klausner in der Zelle wohnt es nicht drin. Dieſe Emballagenphiloſophie ſoll auch Jean Paul nicht aufgebürdet werden. Alſo das Komiſche wäre jenes inhaltsvolle Subject, und Jean Paul muß dies auch ſo gemeint haben, er hätte nun aber freilich nicht das Gegentheil davon ſagen müſſen. Er muß dies inhaltsvolle Subject gemeint haben, denn er meint, „die unendliche Ungereimtheit" wohne in dem Subject. Nun iſt dazu nöthig, zuerſt daß dies Anſchauende, welches das Subject iſt, zu der Thätigkeit, zu der Anſchauung wird, welche das verwirrte Object iſt, und in dieſe Verwirrung ſodann ſein beſſeres Bewußtſein hineinſtellt. Aber was ſag' ich? da müßte Jean Paul ja gerade meinen, das Komiſche wohne in dem Object und nicht in dem Subject, und das meint er auch. Dies Object iſt nun nämlich nicht mehr das einſeitige Object, ſondern das Object, welches das Komiſche iſt, dies aber hört nicht auf die Thätigkeit zu ſein, welche das Subject iſt, ſondern iſt eben erſt zu dieſer wahren und freien Thätigkeit geworden. Das komiſche Object iſt das inhaltsvolle Object, welches daſſelbe iſt, was wir ſo eben inhaltsvolles Subject genannt haben.

Zehntes Kapitel.

Die freie Perſönlichkeit im Komiſchen.

Dieſes inhaltsvolle oder wahre Subject in ſeiner Geneſis iſt der eigentliche Lebenspunkt des Komiſchen, den die dualiſtiſche Auffaſſung damit ausſpricht, daß ſie

Digitized by Google

in dem Komiſchen zwei Subjecte findet, das lächerliche und das lachende, ſie könnte auch ſagen, dieſe Subjecte wären Perſonen, wobei es denn ebenfalls mit dem Begriffe der Perſönlichkeit nur äußerlich genommen wäre. Es ſind nämlich in Wahrheit weder zwei Subjecte noch zwei Perſonen, ſondern nur zwei Individuen, die ſich aber in der komiſchen That gegenſeitig durchdringen zu dieſem Einen inhaltsvollen Subject, deſſen Inhalt als dieſes Durchdringen und Durchdrungenſein dieſe Eine freie Perſönlichkeit iſt, deren Begriff eben die Thätigkeit iſt, die ihren Gegenſtand vollſtändig durchdringt und gegentheils ganz von ihm durchdrungen iſt. Die gemeine Auffaſſung ſchon nennt das erſcheinende Selbſt Perſon, und ſtellt gleichwohl viele Perſonen als verſchiedene Individuen gegeneinander, aber ſchon die Grammatik ſieht weiter, indem ſie das „Wir" eben ſo gut Perſon nennt, als das „Ich", und die Juriſten reden ſogar von einer moraliſchen Perſon, welche vollends die ſpröde Individualität abgeſtreift hat, und, obgleich Individuum, doch ein aus Unterſchiedenen vermitteltes Individuum iſt: das Selbſt der moraliſchen Perſon iſt der vernünftige Wille, der darum auch unmittelbar als das Allgemeine erſcheint, alſo als ein Individuum, welches das Allgemeine iſt. Und in der That, die Wahrheit des Individuums iſt die Allgemeinheit der Perſönlichkeit, welche Allgemeinheit darin beſteht, daß der Geiſt in ſeiner Unterſcheidung und vielfältigen Geſtaltung ſich ſelbſt nicht verliert, ſondern in allen Individuen dergeſtalt er ſelbſt iſt, daß vielmehr die unverlierbare und untheilbare Individualität zur Sicherheit ihres Selbſtgefühls nur gelangt in der abſoluten Thätigkeit, des Geiſtes

Digitized by Google

welche, eben in dieſem Gewinn ihrer ſelbſt, Perſönlichkeit iſt. Die Perſönlichkeit iſt alſo das wahrhaft inhaltsvolle Subject, indem es als Geiſt, z. B. nicht nur auch Körper hat, ſondern dieſe völlige Durchdringung beider iſt, den Körper ganz zu dem ſeinigen, ganz zu ſeiner Bethätigung macht, und nun nicht als das eine oder das andere, ſondern nur als dieſer concrete reiche Inhalt, dieſer Mikrokosmos, Perſon iſt.

Im Komiſchen werden nun die beiden Unterſchiedenen, die ſich noch nicht zu der Thätigkeit vereinigt haben, Individuen genannt, um anzuzeigen, daß beide erſcheinender Geiſt ſind, denn Individuum iſt der Geiſt als Einzelnes, d. h. Erſcheinendes, nämlich der Geiſt der im Unterſchiede von ſich für ſich iſt. Indem aber beide noch einzeln, noch Individuum ſind, haben ſie nur unwahres Daſein, dieſe ihre Objectivität iſt erſt ein mangelhaftes Daſein des Geiſtes.

Das lächerliche Individuum iſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruche und dem ſelbſtbewußten Individuum ſteht das verzerrte, welches erſt noch durchdrungen werden ſoll, unverdaut gegenüber. Beide Individuen ſind noch erſt der Möglichkeit nach Perſon, unwahre Perſon, ſofern jeder die Bethätigung des Selbſtbewußtſeins und die Beherrſchung ihrer Objectivität abgeht. Das häßliche Individuum iſt das leidende, die Seite der Objectivität, ſofern es in ſeinem Begriff die Macht der ſubjectiven Selbſtbewegung nicht hat, oder vielmehr dieſelbe verloren und aufgegeben hat. Der Anſtoß der wahren Bewegung muß daher von der andern Seite kommen, nämlich von dem Individuum, welches ſeiner Subjectivität, ſeiner wahren Selbſtbewegung nicht entfremdet iſt. Von die-

Digitized by Google

ſer Seite geht die Thätigkeit aus, dieſes Individuum iſt alſo die Seite der Subjectivität, obgleich man es, ſo lange die Trennung noch als vorhanden gedacht wird, nur uneigentlich das thätige Individuum nennen könnte. In dieſen beiden Individuen liegt die vollſtändige Möglichkeit des Komiſchen, ſofern dasſelbe in ſeiner Wirklichkeit die abſolute Thätigkeit iſt mit dem Bewußtſein dieſer Thätigkeit, daß ſie Perſon ſei. In dieſer Wirklichkeit nämlich gewinnt der Geiſt ſein Selbſtbewußtſein als Bethätigung ſeiner ſelbſt in ſeiner Aeußerlichkeit (denn er iſt außer ſich im Häßlichen, und erkennt nun dieſe Aeußerlichkeit als ſeine eigne) wieder. Die Rückkehr des Geiſtes zu ſeiner Wahrheit, welche im Komiſchen vor ſich geht, iſt daher ſeine Wiederherſtellung zur wirklichen Perſönlichkeit aus einer Geſtalt, welche irgendwie ſeine Aeußerlichkeit als den Abfall von ihm ſelbſt zeigte. Die wahre Geſtalt des Geiſtes iſt nämlich die Perſönlichkeit, und ſie erſcheint überall in ihrer Wahrheit als Bethätigung des freien Geiſtes, der frei iſt, weil er ſich ſelbſt unendlicher Anſtoß und zugleich Herr und wahrhafte Wirklichkeit der Aeußerlichkeit iſt, und auch ſo erſcheint. Der Leib iſt die Geſtalt des Geiſtes, und dieſe Durchdringung ſo lange wirkliche Perſon, als nur dieſe Selbſtbewirkung und Selbſtbethätigung, das völlige Aufgehn des Inſtruments in den Willen zum Vorſchein kommt. Wenn aber Einer in Geiſtesabweſenheit ſeine Beine, wie man ſagt, gehen ließe, wohin ſie wollten, und ſie gingen nun etwa ins Waſſer (wie man von dem Dichter Koſegarten erzählt, daß es ihm beim Nachſinnen auf einem Spaziergange begegnet ſei), ſo erſchiene dieſer Geiſt im Abfall von ſeiner Wahrheit,

Digitized by Google

die Handlung des Gehens in Widerſprnch mit ſeinem wahren Willen, den jeder kennt als einen, der nicht in den Graben fallen will. Er iſt in Wahrheit dieſe Einheit mit ſich, welche als Selbſtbewußtſein d. h. Perſönlichkeit erſcheint, und das Komiſche iſt dieſe Beſinnung des Geiſtes in ſeiner unwahren Geſtalt auf ſeine wahre, welche Wiedergewinn der Perſönlichkeit iſt. Derſelbe Fall iſt in der Erzählung: Ein junger Mann habe ſich mit ſeinem Chapeau claque aus einer Geſellſchaft entfernt, und ſei in der Zerſtreutheit mit dem Abtrittdeckel unter dem Arm wieder aufgetreten. Zerſtreutheit nämlich iſt der Ausdruck für eine Gattung des Verluſtes der wirklichen Perſönlichkeit, und zeigt das ſichere Bewußtſein der Sprache über die Zwieſpältigkeit, den Einheitsmangel der Sphäre an, aus welcher ſich das Komiſche durch die andere Seite, das ineinsſetzende Selbſtbewußtſein, herausgebiert. Wenn nun die erſcheinende Zerſtreutheit gewiß immer lächerlich wird, ſo iſt ſie dieſe Erſcheinung innerhalb des ſelbſtbewußten Geiſtes und dadurch zugleich verdeutlichendes Beiſpiel der Einſicht, daß immer zwei Individuen, nämlich die zwei Seiten der Idee, die Idee im Zwieſpalt mit ſich, aber nur Eine wirkliche Perſon im Komiſchen vorhanden iſt, weil eben die wahre Geſtalt der Idee als freie Perſönlichkeit die allgemeine Geſtalt iſt, die die Aeußerlichkeit nicht mehr neben ſich, ſondern in ſich aufgenommen hat. Man ſträubt ſich gegen dieſen Monismus und gegen dieſe Perſonificirung des Komiſchen, weil man ſich nicht zu der Einſicht der wahren Unendlichkeit des Geiſtes erhebt, die hier als die ſchlechthin durchdringliche und ſein Anderes durchdringende und darum allen Inhalt abſorbirende Perſönlichkeit erſcheint. Dies iſt der Begriff

Digitized by Google

der freien, das heißt sich befreienden Persönlichkeit. Den komischen Schein und die Gewaltthätigkeit des fremden Bewußtseins, nennt Jean Paul das Aufbürden des eigenen Besserwissens. Der komische Schein greift sogar in die Sprache über, welche nicht aufhört die unwahre Person schlechtweg Person zu nennen, weil sie mögliche Person ist; und die Nothwendigkeit des Aufbürdens liegt ebenfalls in diesem komischen Schein, welcher die Möglichkeit der Persönlichkeit ist. Sodann ist dieses Aufbürden unsers Besserwissens keine Gewalt von Außen, der Zwiespalt ist innerhalb des Geistes vorhanden, die zwei Individuen sind nur äußerlich zwei, in Wahrheit aber nicht, sondern in Wahrheit sind sie beide innerhalb des Geistes, welcher diese eine freie Thätigkeit ist. Die Gewalt, das Jean Paulsche Aufbürden, kommt also auch dem im Zwiespalt mit sich befangenen Individuum nicht von Außen, denn es giebt hier in diesem Sinne kein Außen, und wenn z. B. jener junge Mann mit dem vermeintlichen Hut, oder Kosegarten oder Sancho im Graben außer dem Besserwissen sind, so sind sie nur außer ihrer eignen Wahrheit, und unsre Wahrheit, dieses Besserwissen, ist auch ihre Wahrheit. Der komische Vorgang ist dieser Gewinn der Persönlichkeit, welcher Ein absolutes Selbstsein d. h. Selbstbethätigung des Geistes ist, die nicht als Privilegium und nicht als schlechtes Außending zu denken ist. Für den komischen Vorgang ist es freilich wichtig, daß seine zwiespältige Basis nicht außer Acht gelassen wird, das wichtigste aber bleibt, daß die Ineinssetzung als solche begriffen wird. Der Begriff der Gewaltthätigkeit ist indessen so allgemein, daß nichts mehr verletzt, als sich zum Gegenstande des

Digitized by Google

Gelächters gemacht zu ſeyn, natürlich darum, weil das eigne Bewußtſein dem Verlachten nicht beiſteht, ihn vielmehr nur ſeines Widerſpruchs mit ſich überführt. Es geſchieht ihm alſo keine andere Gewalt, als daß dabei fingirt wird, daß er klüger ſei als er iſt.

Eilftes Kapitel.

Das Selbſtgefühl beim Komiſchen und die Luſt des Lachens.

Die Beſinnung, Wiederbelebung des Sinnes im Gegenſatz zu der Abweſenheit des Sinnes wirkt auf allen Stufen des Bewußtſeins, zuerſt als Selbſtgefühl (ſogar als Lebensgefühl, deſſen Erhöhung in der Heiterkeit des unbewußten Kindesalters, ja ſogar in der freundlichen Miene der Thiere, ein Analogon des Lachens aufſtellt.) Als Selbſtgefühl bei Auffaſſung des Verzerrten iſt das Komiſche eine der früheſten Aeußerungen des erwachenden Bewußtſeins, es erſtarkt in dieſer Form zum ganz allgemeinen Bewußtſein in jeder Bildungsſtufe, und geht nur hie und da wieder verloren durch Verbildung. Das Komiſche iſt alſo das allgemeine Selbſtbewußtſein als Selbſtbeſinnung in der beſinnungsloſen Erſcheinung des Geiſtes. Die höchſte Stufe dieſes allgemeinen Selbſtbewußtſeins aber iſt das wirkliche Wiſſen von ſich als dieſer freien Perſon.

Das Komiſche iſt der äſthetiſche Zeugungsact des freien Menſchen. In dieſer Auffaſſung hat man es mit dem Blitz verglichen, weil hier der Sprung aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit, welcher die Zeugung iſt,

Digitized by Google

so augenfällig vorliegt, und weil zugleich die wirkende Bewegung, die das Komische ist, lebhaft empfunden und damit ausgedrückt wurde. Wir können hier aber den Blitz auch als plötzliche Beleuchtung gebrauchen. Denn allerdings ist das Komische der Blitz des freien Geistes in das Dunkel des verwirrten. Das Schnelle, das Augenblickliche, das Auftauchen und das Wiederverschwinden ist, genau genommen, eine unangemessene Verbildlichung, wohin denn auch die Kantische Auflösung einer Erwartung in Nichts gehört. Allerdings wird ein Nichtiges aufgezeigt, aber dieses Nichtige ist erst die Aufgabe des Räthsels. Indem die Gestalt als nichtig aufgezeigt wird, geht allerdings auch eine Auflösung vor sich; das errathene Räthsel ist aber keineswegs Nichts, sondern erst gerade das rechte Etwas. Die Befreiung der Persönlichkeit, diese Entfesselung des Geistes, ist nicht sein Verschwinden, denn mit dem Verschwinden seiner unwahren Gestalt, seines Räthsels, seines noch in sich gebundenen Seins, wird erst seine wahre Gestalt zur Wirklichkeit entbunden. Diese Wirklichkeit ist freilich kein äußerliches Dasein und kein bloßes Sein, sondern wirkende und zwar sich selbst bewirkende Thätigkeit, also die mächtigste Energie selbst. Das Komische ist das erste Finden, das Erfinden der Schönheit, nicht das Wiederfinden des Geistes in der Erscheinung, die seine angemessene wäre; es ist also Schönheit, aber nicht das Ideal, sondern das Herausfinden seiner wahren Gestalt aus seiner unwahren. Dies Selbstgefühl der Persönlichkeit im Herausfinden seiner wahren Gestalt aus der Unwahrheit, die Lust dieser Thätigkeit des Schaffens, ist die Lust am Komischen, die Lust des Lachens. Das Lachen

Digitized by Google

iſt der Anklang und der Nachklang dieſer Activität. Die Luſt am Komiſchen nennt Kant „das freie Spiel aller Geiſteskräfte“ und das Behagen beim Lachen „das Gefühl der Geſundheit.“ Die Geſundheit des Körpers entſpricht allerdings der freien Geiſtesbewegung.

Jean Paul ſagt: „Der Elementargeiſt der komiſchen Luſtelemente iſt der Genuß dreier in Einer Anſchauung vor- und feſtgehaltenen Gedankenreihen, 1) der eignen wahren Reihe, 2) der fremden wahren, und 3) der fremden von uns untergelegten illuſoriſchen.“ Die Anſchauung iſt freilich nicht das feſthaltende, ſondern das loslöſende und nicht dies nebeneinander, ſondern eben das ineinander wirkende Thätige. „Die Anſchaulichkeit zwingt uns (dies haben wir ſchon erörtert) zum Hinüber- und Herüber-Wechſelſpiel mit dieſen drei gegeneinanderſtrebenden Reihen, aber dieſer Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit ſich in eine heitere Willkür.“ Jean Paul ahnet das Freiheitsgefühl im Komiſchen, aber nicht die Willkür iſt die Freiheit, ſondern: die Nothwendigkeit der Vernunft, zu welcher die Confuſion zurückgebracht wird; dieſe und das Gefühl dieſer emancipirenden That, das iſt die Freiheit und ihr Genuß. Jean Paul fährt fort: „Das Komiſche iſt alſo der Genuß oder die Phantaſie und Poeſie des ganz für das Freie entbundenen Verſtandes, welcher ſich an drei Schluß- oder Blumenketten ſpielend entwickelt, und daran hin und wieder tanzt.“ Ein unglückliches Bild! das Tanzen an der Kette, und wäre ſie von Blumen! Auch das freie Spiel kommt dann gleich noch dazu, entweder weil es zum Tanz gehört, oder weil es zu berühmt geworden war, um hier unbeachtet zu bleiben. Die Wahrheit iſt, daß allerdings die Luſt

Digitized by Google

am Komiſchen Freiheitsgefühl iſt, aber nicht die Erhebung zum Ideal, ſondern die Rückkehr aus der Confuſion zur Klarheit der ſelbſtbewußten Perſon; darum iſt dies ein Act der Heiterkeit. Soll hiebei aber auch noch das Spiel ſeine Berechtigung haben, nun ſo liegt freilich die neckiſche und neckende Natur des Komiſchen darin, daß der Confuſe ſich umſonſt gegen die Aufklärung ſeiner Confuſion ſperrt. Eine weitere Erklärung des Lachens als einer reinkörperlichen Affection, die man mit dem Geiſt erſt in Verbindung zu ſetzen hätte, iſt eben ſo thöricht, als die Frage, warum ich die Hand aufhebe, wenn ich es will. Einen geiſtloſen Körper kennen wir hier nicht.

Zwölftes Kapitel.

Thierkomik.

Nun ſind aber doch manche Gegenſtände des Gelächters geiſtlos, z. B. die Thiere. Dazu bemerkt Jean Paul ganz richtig: daß in ſolchen Fällen, z. B. bei lächerlichen Geberdungen der Thiere, eine Perſonification, ein Andichten des Geiſtes auf Veranlaſſung eines ſcheinbaren Bewußtſeins zur Aushülfe diente. Das Thier, die Caricatur des Menſchen, wie Jean Paul ſagt, iſt nur dann lächerlich, wenn es den Schein annehmen kann, ſich menſchlich zu verhalten im Handeln und Ueberlegen; die übrige Außenwelt erregt Lachen geradezu nur als Ausdruck des Geiſtes, was Jean Paul ebenfalls in der oben citirten Stelle ſchon ausgeführt. Im Uebrigen wird manches den Thieren zugeſchoben, was ihnen gar nicht zukommt. Wenn z. B. Rudolphi in ſeiner Phyſiologie anführt, auf die Frage:

Digitized by Google

warum nur die Orangutangs nicht redeten, hätte Jemand sehr gut geantwortet: weil sie nichts zu sagen hätten; so wird damit nicht das Geschlecht der Pongo's, sondern der Fragende lächerlich gefunden.

Anders die Geschichte von dem Hausirer mit den Schlafmützen. Man erzählt, er sei in einem Walde abseits gegangen, und habe zuvor aus seinem Kästchen eine Schlafmütze aufgesetzt, das Kästchen selber aber offen stehen lassen; bei seiner Rückkehr nun sei es leer gewesen, und er habe zu seinem nicht geringen Schrecken den ganzen Schlafmützenvorrath auf den Köpfen vieler Affen hoch in den Zweigen des Waldes erblickt, — und nur dadurch seine Waare wiedererlangt, daß er mit vieler Besinnung seine Mütze abgenommen, sie vor den Augen seines hohen Publikums dreimal deutlich um den Kopf geschwenkt, und dann in den Kasten zurückgeschleudert. Die Affen nämlich hätten nun auch dieses Verfahren, als er sich zum zweitenmal von dem Kästchen entfernt, vorschriftsmäßig ausgeführt. Allerdings ist hier mehr die Verlegenheit des Hausirers lächerlich, als das Benehmen der Affen. Indessen auch die Affen könnte man lächerlich finden im ersten Theil der Geschichte, sofern sie eben entschieden unpersönlich sind, und doch durch die Schlafmützen sich augenscheinlich personificiren, im zweiten Theil, sofern sie doch die Schlafmützen haben wollen, und sie dennoch ihrem Charakter gemäß alle fortschleudern und wieder in den Kasten werfen müssen.

Daß Thiere dagegen in ganz unabhängigen Handlungen lächerlich werden, ist seltner. Hunde und Affen sind fast die einzigen Komiker, die übrig bleiben. Die Affen geben in mancherlei Unanständigkeiten, die sie in

Digitized by Google

guter Gesellschaft ausführen, und die Hunde desgleichen wenn sie z. B. Schlitten fahren, indem sie sich setzen, und nun mit den Vorderbeinen fortgehen, solche Vorstellungen, die aber, sobald sie als Bedürfniß gefaßt werden, sogleich aller Komik entfremdet sind.

Das unabhängigste Beispiel eines Lächerlichen aus der Thierwelt wäre wohl noch der Affe, welcher mit einem Hunde zusammen unterm Ofen liegt, so jedoch, daß seine Nase wiederholt von des Hundes Hinterthür her bestrichen wird, worauf er denn endlich rasch entschlossen aufspringt, ein Scheit Holz und einen Korkstöpsel ergreift und sich ohne weiteres daran macht, die Pforte seiner Mühsal zu verkorken.

Dreizehntes Kapitel.

Die Zerstreutheit. Die Pointe.

Die reichste Form des gewöhnlichen Lächerlichen ist wohl die Zerstreutheit. Dahin gehört die bekannte Anrede Georg des Dritten von England an seine beiden Parlamentshäuser: „Mylords vom Oberhause und ihr Waldschnepfen, die ihr die Sterze in die Höhe reckt!" Ebenso das sehr erbauliche Brunnengespräch zweier Mägde; — die erste: „In unserm Hause ist eine rechte Freude, unsre Katze hat geheckt und wir haben allerliebste junge Kätzchen, gelbe und bunte, aller Art." Die zweite: „„Ei, das ist hübsch! Aber unsre Katze, die wird wohl nicht hecken, denn das ist — ein Katerchen."" Auch die Anzeige: „Gestern hat es dem Allgütigen gefallen, unser Söhnlein an den Zähnen zu sich zu nehmen" u. dergl.

Digitized by Google

Aber ſchon der erſtochene tragiſche Held, der Pique Aß als Wunderpflaſter ſeines Cothurns dem Parterre präſentirt, fällt auf andere Weiſe aus der Rolle, als durch Vergeßlichkeit ſeiner ſelbſt; offenbar hat es an Geld zu neuen Schuhſohlen gefehlt, und Pique Aß zeigt außerdem noch weswegen, es iſt alſo noch ein anderer Streit des Begriffs und der Erſcheinung in dieſer Perſon, der lockere Schauſpieler und der tragiſche Held. Und ſo geht es fort in unendlichen Abweichungen der Erſcheinung von ihrem Begriff bis zu den ſtiliſtiſchen Unbeholfenheiten, wie jenes Geſuch „des Pantoffelmachergeſellen Liebenau" um Ermäßigung ſeiner Strafe, welches ungefähr ſo beginnt: „Ew. Excell. verzeihen, daß ich 60 Hiebe auf die Maſchinerie kriegen ſoll, weil ich unſchuldiger Weiſe geſtohlen" ꝛc. Das Document, welches authentiſch iſt, und durch und durch in dieſer ſeiner Faſſung ergötzlich, ja klaſſiſch für dieſe ſehr nahe liegende Form der Komik, findet ſich in irgend einem Jahrgange des Jenaiſchen Kalenders abgedruckt. Dergleichen kann in jedem Worte von neuem lächerlich werden, ja ſogar in einem zweimal, und ſo ein ſehr verwickeltes Beiſpiel des Komiſchen zu ſein ſcheinen; in der That aber iſt es nur dadurch verwickelt, daß mehre einfache Lächerlichkeiten zuſammentreten.

Um das Komiſche richtig darzuſtellen iſt es nöthig die Pointe zu treffen. Das heißt: der Effect, die eigentliche Wirkung, welches die Wirklichkeit oder vielmehr Verwirklichung des Komiſchen iſt, liegt in der richtigen Darſtellung ſeiner Möglichkeit, dergeſtalt, daß der Punct, die Spitze, herbeigeführt wird, wo dieſe Möglichkeit nun in die Wirklichkeit umkippen muß. Die Möglichkeit iſt aber die confuſe Geſtalt, alſo das

Digitized by Google

Verfehlen der Pointe diejenige Schwäche der Phantaſie, welche die Caricatur nicht zur Energie, nicht in das Licht der Anſchauung zu bringen weiß. Wo dies geſchieht, entzündet ſich das komiſche Feuer mit größerer Sicherheit als irgend ein anderes. Der Umſtand aber, daß ohne die Pointe das Komiſche gar nicht vorhanden iſt, könnte auch ohne alle Philoſophie wohl jeden darüber belehren, daß es nicht in der einen Seite allein, nicht in dem verzerrten Geiſt, als einem iſolirten Object, ſondern nur in ſeiner Vereinigung mit dem anſchauenden Bewußtſein vorhanden iſt oder ſeine Wirklichkeit erreicht.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der Witz.

Erstes Kapitel.

Der Begriff.

Diese Wirklichkeit des Komischen ist der Witz. Durch diesen Ausdruck wird das Gelächter und zwar das wohlberechtigte als das lachende Lächerlichmachen, die sich selbst kennende und in Wirksamkeit setzende komische That, schon als Witz anerkannt, und das Treffen der komischen Pointe, sei es beim Hören oder beim Erzählen, seinem Wesen und Inhalte nach für Witz erklärt. Die Wirklichkeit des Komischen im Witze besteht darin, daß der komische Acteur seine Komödie weiß und beabsichtigt: also die Trennung von seiner Freiheit oder die confuse Geistes-erscheinung schon aufgehoben in sich enthält.

Der Witz ist das Komische als Idee, der Geist, der als der freie, das heißt als der sich be-

Digitized by Google

freiende (denn dieſe Arbeit wollen wir ihm nie und nirgends erlaſſen) erſcheint. Der Witz iſt alſo das Komiſche in ſeiner Wahrheit und Wirklichkeit, eine Befriedigung, die ſo ſehr als Befriedigung bekannt, ja berühmt iſt, daß die Frage nach der Luſt am Witze, wie früher die nach der Luſt am Komiſchen, nie hat aufkommen können. Natürlich! Wenn ich die Wahrheit der Sache weiß, wie dies allemal im Witze der Fall iſt, ſo kann es nicht mehr die Frage ſein, welche Befriedigung des Geiſtes dies ſei. In dem komiſchen Act, welcher der Witz iſt, liegt eine Befriedigung des Selbſtbewußtſeins. Witz und Wiſſen hat einerlei Wurzel. Witzigen bedeutet nichts anders, als einen aus ſeiner Verdrehtheit zum Wiſſen zurückführen, eben indem man ihn ſeine Verdrehtheit fühlen läßt, das heißt ſie ihm ſo drückend macht, daß er ſich ſelbſt herausflüchten muß. Das Wiſſen macht den Witz. Man laſſe jemand von einem ungeſchlachten Amerikaner ſagen: „Er ſei doch ein Beweis für den Fortſchritt der Kultur in den vereinigten Staaten; denn ſein Großvater wäre noch ein Orangutang geweſen;“ ſo iſt der gewußte und gewollte Unſinn ein Witz.

Das Wiſſen giebt das Wollen der Pointe, ohne das Wiſſen iſt die Pointe unwillkürlich, und den Witz macht der, welcher ſie entdeckt und aufſticht.

Erſt durch das Wiſſen wird die Perſönlichkeit, die ſich im Komiſchen herſtellt, erreicht.

Zwei politiſche Gefangene von verſchiedener Natur, der eine ein Gutſchmecker, der andere ein begeiſterter junger Mann, ſaßen zuſammen bei Tiſch. „Schwarzbrot und Freiheit!“ ſagte der Edle, als der andere das Eſſen lobte; „und Wurſt!“ ſetzte der Practicus

Digitized by Google

hinzu. Stand er über der Sache, so war es ein Witz über die vorgebliche Genügsamkeit seines Genossen, war er aber vertieft in den schrecklichen Gedanken des trocknen Brotes, so ist nur ein komischer Vorgang vorhanden. Ohne jenes Bewußtsein ist er nicht witzig, sondern lächerlich.

Es giebt daher eine Stimmung, welcher der Witz nichts anhaben kann, weil sie den ärgsten Widersinn ungerührt erträgt. Das ist die Vertiefung in sich und in die Sache, jene Andacht, die sich ihres Gegenstandes im Allgemeinen energisch bemächtigt und für das Einzelne völlig übersichtig wird.

Bei dem Begräbniß eines Studenten, der, geistig und körperlich verkrüppelt, in seinem Leben fast nur zum Gespött gedient hatte, hielt ein anderer mit großem Pathos eine Leichenrede; und es stand in Kurzem ein ansehnlicher Kreis von weinenden Frauen um das Grab herum. Die Rührung blieb ganz dieselbe, als der Redner nun noch zur Verherrlichung des Hingeschiedenen den letzten Strich that mit den Worten: „Und dieser unser Freund, jetzt ist er nicht zu bedauern, sondern zu beneiden, denn er ist aufgehoben von uns und sitzet zur rechten Hand Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So fragte ich einmal einen Menageriewärter, als ihm das Publikum andächtig zuhörte, welcher Tiger denn neulich den Wärter gefressen hätte: „Dieser hier, rief er aus, der hat schon zehne gefressen, und mich selbst schon dreimal." Aber der Witz ging in der allgemeinen Andacht der Zuhörer spurlos vorüber.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Unvollkommner Witz.

Im Witz sind wir unserer Freiheit so vollkommen sicher, daß die Kritik der Confusion niemals mit Arbeit und Mühe, sondern immer spielend und mit sorgloser Heiterkeit vor sich geht. Wäre noch eine Arbeit nöthig, so stünde uns noch ein unüberwundener Gegenstand im Wege, und es fehlte dem Witze die wahre Wirklichkeit: Witze, die nicht gleich dafür zu erkennen sind, die einer Erklärung bedürfen, um erkannt zu werden, die weit hergeholt werden und die man mit Noth und Mühe entstehen sieht, sind daher schlechte, das heißt gar keine Witze. Ein so ausgeheckter Witz ist darum unwirklich, weil er die Eierschalen noch an sich trägt, aus denen er sich loswinden will. Seine Erscheinung ist nicht Darstellung der Freiheit sondern vielmehr der Beschränktheit, und darum statt erfreulich zu sein, nur bedaurungswürdig. Der Witz ist nicht der Ernst eines Arbeitsmannes, sondern die himmlische Heiterkeit, die jedes Herz mit ihrem Licht ermuntert, und wenn ja eins unerleuchtet bliebe, nichts zu sagen hätte, als desto schlimmer für dich; er ist der unwiderstehliche, sorglose, heitere Sieger.

Drittes Kapitel.

Gedrückter Witz.

Ueberall, wo Befangenheit und Aerger auftritt, und die Befreiung nicht als reelle und wirkliche aner-

Digitized by Google

kannt werden kann, ist der Witz mangelhaft oder machtlos. Wenn ein Mann in der Erbitterung eine witzige Antwort giebt, und den Gegner hart verletzt, so mag der Witz noch so spitzig sein, die Erbitterung macht ihn unfrei, er ist nur getrübt, nicht in seiner vollen freien Wirklichkeit vorhanden, er kann darum auch nur bei den unparteiischen Zuhörern wirken, welche von der Erbitterung wegsehn, d. h. welche in ihrer freien Auffassung den Witz erst zum Witz machen.

Ein unbedeutender Schauspieler griff eine anonyme Theaterkritik, in welcher er selbst ganz übergangen war, mit den Worten an: Es ist ein elendes Machwerk ohne Kopf und Schwanz. Der Kritiker, welcher zugegen war, antwortete bitter: ohne Schwanz doch wohl nur, weil Sie nicht mit genannt sind. Ein solcher Wortwechsel macht drückende Luft. Blieb dagegen der Kritiker heiterer Laune, und antwortete, ohne sich gereizt zu zeigen, ganz dasselbe, so war der Witz frei und ungetrübt.

Viertes Kapitel.

Unterdrückter Witz.

Wenn nun schon die Befangenheit eine mangelhafte Erscheinung des Witzes bewirkt, so giebt es noch weit drückendere Fesseln für ihn, die er vergeblich zu sprengen sucht. Man hat die Bemerkung gemacht, daß im äußersten Jammer der Witz nicht unnatürlich sein müsse, weil er so oft darin sich einfände. Dies beweis't, daß der Geist allerdings auch da noch frei erscheinen *will*, aber auch, daß er bei der Anerkennung eines äußersten Jam-

Digitized by Google

mers nicht frei erscheinen kann, also immer nicht die wahre Wirklichkeit des Witzes, die Freiheit, erreicht.

Als Carl der Erste von England gefangen nach London geführt wurde, verlangte er noch vor dem Einzuge rasirt zu werden, worauf einer von der Wache, die eben einen Bach mit ihm passirte, erwiderte: So solle man Halt machen, dies hier sei der beste Ort, denn da wäre doch gleich Wasser zum Einseifen. Dem König liefen die Thränen über die Wangen, und er sagte: Nein so weit ist es mit mir noch nicht gekommen, daß ich zum Rasiren kein warmes Wasser mehr haben sollte.

In diesem Witz erscheint allerdings das Bewußtsein des Widerspruchs und seiner Härte als des äußersten Unglücks und Jammers, der Witz stellt diese energische Caricatur in das Bewußtsein hinein, es fehlt aber die Grundbedingung des Komischen, nämlich die, daß der Mangel der Freiheit durch die bloße Besinnung aufgehoben und auf seine Wahrheit zurückgeführt wird, wie wir dies oben ausgeführt haben. Eine Erheiterung dieses Jammers ist unmöglich, wenn die Besinnung über ihn nicht weiter geht, als bis zu seiner Anerkennung; und eben darum, weil sie in diesem Fall nicht weiter gelangte, war ein Conflict vorhanden, der nur in der Erhabenheit überwunden werden kann. Der Witz dient also nur dazu, die Nothwendigkeit der Tragödie zur Lösung dieses Conflictes noch augenscheinlicher darzuthun, eben darum, weil sein Bewußtsein statt des Bewußtseins der Befreiung nur das Bewußtsein der Unfreiheit in diesem unüberwindlichen Jammer ist. Auf diese Weise ist aber zugleich dieser getrübte und machtlose Witz ein wahrer Prüfstein

Digitized by Google

der bisherigen Entwickelung. Er ist der Gegensatz des wahren Witzes, dem unterdrückten Witz genügt das Wesen des Komischen, die blos theoretische Befreiung, nicht, daher er aus dem Spiel ins Pathos, aus der Heiterkeit der Komödie in den Ernst der Tragödie umschlägt. Der Witz siegt ohne Kampf, er sieht und siegt; die Tragödie kämpft, und es ist das Interesse an der Energie des Kampfes, wodurch wir uns gehoben fühlen, indem wir gegen die äußere Uebermacht die Sache der ethischen Gewalt des Charakters zu der unsrigen machen.

Fünftes Kapitel.

Scharfsinn. Tiefsinn. Witz.

In dem unwirklichen, verkümmerten Witz ist das Komische als solches nicht gegenwärtig und wirksam. Dennoch nennt man auch diese und noch eine Menge anderer Erscheinungen Witz, die ebenfalls oft als mangelhafter Witz erscheinen, aber auch seine Wahrheit erreichen; z. B. das Witzwort, den Wortwitz, das Wortspiel, die Feinheit, die Antithese, und nach Jean Paul sogar Allegorie, Metapher und epigrammatische Sprachkürze.

Am allgemeinsten würde man nach dem Bisherigen den Witz erscheinenden Geist nennen, und darnach überall, wo sich Geist zeigt, Witz finden. Jean Paul nennt Witz im weitesten Sinn das Vergleichen überhaupt, er meint aber mehr damit, als das bloße Zusehn, inwiefern zwei Dinge äußerlich verschieden oder nicht seien. Er läßt den Witz sogleich zwei Vorstellungen ver-

Digitized by Google

gleichen, und daraus sei „die dritte die Wundergeburt unsers Schöpfer-Ich zugleich frei und mit Nothwendigkeit geschaffen." Das, was er Vergleichen nennt, ist also in Wahrheit das Denken und die Bewegung der Gegensätze im Gedanken. Er fährt fort: „daher der Witz allein erfindet und zwar unvermittelt; „daher nennt ihn Schlegel mit Recht fragmentarische Genialität; daher kommt das Wort Witz, als Kraft zu wissen, daher „witzigen", daher bedeutete er sonst das ganze Genie; daher kommen in mehreren Sprachen dessen Ich-Mitnamen Geist, esprit, spirit, ingeniosus. Allein eben so sehr als der Witz — nur mit höherer Anspannung — vergleicht der Scharfsinn, um die Unähnlichkeit zu finden, und der Tiefsinn, um Gleichheit zu setzen; und hier ist der heilige Geist, die dritte Vorstellung, die als die dritte Person aus dem Verhältnisse zweier Vorstellungen ausgeht, überall auf gleiche Weise ein Wunderkind."

Es ist unbegreiflich, wie Jean Paul der Sache so nahe und doch so fern bleiben konnte: er redet vom Schaffen, vom Zeugen und sogar von den Wunderkindern des Geistes, die erzeugt werden, und dennoch bleibt er bei der Aeußerlichkeit des Vergleichens und der Gleichheit, oder vielmehr sinkt wieder dahin zurück, nachdem er schon gezwungen worden war, die Vergleichung zur Zeugung zu erheben.

„Hingegen in Rücksicht der Objecte (so fährt er fort) tritt ein dreifacher Unterschied ein. Der Witz, aber nur im engeren Sinn, findet das Verhältniß der Aehnlichkeit, d. h. theilweise Gleichheit, unter größere Ungleichheit versteckt; der Scharfsinn findet das Verhältniß der Unähnlichkeit, d. h. theilweise Ungleichheit

Digitized by Google

unter größere Gleichheit verborgen; der Tiefsinn findet, trotz allem Schein, gänzliche Gleichheit."

Die Bestimmungen des Scharfsinns stehen scharf und schroff gegeneinander, in dieser Schärfe des Gegensatzes sucht und findet er sein Verdienst. So ist er der halbe Weg zum Begriff. Der Begriff ist es, der das Ganze des Gedankens als solches erfaßt und seine ganze Tiefe ergründet, indem er die lebendige Einheit der sich widersprechenden Gegensätze darthut. Tiefsinn ist also die Erkenntniß, welche die ganze Sache vollständig durchdringt, wie dies die Aristoteles, Lessing, Hegel in ihren gelungensten Ausführungen thun und solche Künstler, denen die ganze Energie des Gegenstandes zu Gebote steht. Gegenstand des Tiefsinns ist daher die Freiheit, Wahrheit und Schönheit in ihrer Totalität.

Es ist richtig, wenn Jean Paul dem Witz die Anschauung, dem Scharfsinn den Verstand und dem Tiefsinn die Vernunft zutheilt, was ihn aber hindert, der Sache auf den Grund zu kommen, das ist die Unfruchtbarkeit des Begriffs der „Vergleichung," womit die Geistesthätigkeit nur unwahr erfaßt werden kann, denn das Gegeneinanderwirken entgegengesetzter Momente läßt nicht wie die Vergleichung beide wie sie sind, sondern zeugt so das dritte, welches Jean Paul, wegen des unfruchtbaren Ursprungs, den er ihm in der Vergleichung giebt, „ein Wunderkind" nennen mußte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Scheinwitz.

Witz ist erscheinender Geist. Das erste wäre demnach die Erscheinung der Confusion, welche sich den Anstrich giebt, sich als solche zu wissen. Solch vieldeutiges und unstät herumfahrendes Gerede ergreifen besonders die Witzmacher von Profession aber ohne Beruf, welche für den Schein des Witzes schon gewonnen Spiel haben, wenn sie nur im Allgemeinen im Ruf des Witzes d. h. des Wissens stehn. Die Zuhörer werden dann scheu, und schreiben lieber sich selbst als dem Redner den Fehler zu, wenn sie keine Pointe finden.

Siebentes Kapitel.

Wortspiel. Wortwitz. Witzwort.

Dieser Schein des Witzes ist der bloße Schein. Mehr Realität, also schon eine Erscheinung, wenn gleich sehr häufig auch eine unvollkommene und bloß formelle, ist im Wortwitz und Wortspiel. Das Wortspiel behandelt das Wort als das Zufällige, es wird nach seiner Aeußerlichkeit, nach seinem Klange und seiner Stellungsgleichheit vorgebracht, hört aber dennoch nicht auf zu bedeuten, und wird gerade so bedeutend, wenn das Wortspiel überhaupt Gehalt und Inhalt hat. Diese Bedeutung ist der Sinn des Wissens, oder der Sinn als Wissen, und jene Zufälligkeit ist der

Digitized by Google

Gegenſatz gegen das Wiſſen, wenn es z. B. unter dem Standbild eines unthätigen Königs heißt: statua statuae, von einem Geheimen Rath er ſei ein offenbarer Unrath, von dem Burgemeiſter, er ſei ein Borgemeiſter, von einer Dame, ſie lebe wegen ihres kleinen Fußes auf einem großen, oder von den Chineſinnen, ſie lebten nur mit einem kleinen Fuß auf dem großen Fuß — ſo giebt das Wortwitze und Wortſpiele, die wohlfeilſten, aber darum richtig geſtellt und gewendet, nicht die unerfreulichſten, die der vollen Wirklichkeit des Witzes durchaus fähig ſind. Wortwitze hat man die Wortſpiele genannt, weil ſie vom Wort ihre Veranlaſſung nehmen, nur das Wort, alſo nicht die Wahrheit des Wortes, nicht ſeine Bedeutung, ſondern nur ein äußerliches Verfahren damit, ein Spiel, zu wollen ſcheinen; wenn aber an der Sache gar nichts iſt, d. h. die Worte nichts bedeuten, ſo iſt auch an dem Witze gar nichts. Witzwort nennt man den ganzen Witz, ſofern er nach der Kürze des einzigen Wortes ſtrebt, und darum ſtrebt, weil er ſo auch äußerlich als compacteſter Geiſt auftreten würde. Dieſes Aeußerſte von Kürze erreicht der Witz allerdings wirklich und erſcheint als ein einziges Witzwort, aber dann gehört immer ein Vorgang, der voraufging, dazu, ſei es als Frage oder als Begebenheit. Z. B. Ein Bildhauer und ein Kunſtfreund ſahen zuſammen die Iphigenie von Göthe, dem Bildhauer fielen allmälig die Augen zu und er ſchlief, gerade bei einer effectvollen Stelle, als der Kunſtfreund ſich zu ihm wendete, um ihm ſeine Begeiſterung auszudrücken. Zornig ergriff ihn dieſer und rüttelte ihn mit dem Ausruf: „Steinmetz!“ aus dem Schlafe.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Doppelsinn.

Das wahre Wortspiel ist ein wahrer Witz. Das angeführte Witzwort hat wirklich den Gegensatz und das Bewußtsein zusammen in sich, concentrirt also in sich den voraufgegangenen Vorgang und das Wissen seines Inhaltes, den es aufhebt. Der Gedankenausdruck ist in solchem Falle zweideutig, doppelsinnig. Daher ist der Doppelsinn eine sehr wirksame Art des Witzes in der Form des Wortspiels, und das Wort erreicht darin nicht nur die Sache, sondern zugleich auch noch eine andere, die gegen sie die wahre ist. Abgesehen von den Zoten, welche diese Form haben, giebt es viel Treffliches der Art. Nur ein Beispiel: Ein Officier betrug sich in guter Gesellschaft so ungeziemend, daß der Vorsteher derselben ihn hinausführte. „Aber, mein Herr," sagte er widerstrebend, „sehen Sie denn nicht, daß ich Officier bin?" „„Gemeiner konnten Sie nicht sein, das hab' ich wohl gesehen,"" erwiderte sein Führer.

In diesen Witzen werden Ton und Stellung wichtig. Das Wort ist doppelsinnig und darum zweideutig bestimmt. Einmal bleibt das Wort, was es an sich bedeutet, und dann giebt ihm der Zusammenhang mit unabweislicher Nothwendigkeit eine prägnante, ganz neue Bedeutung, die nur durch Betonung und Stellung hervorgehoben werden kann.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Feinheit.

Die Nothwendigkeit und Wirklichkeit des Selbstbewußtseins giebt dem Wortspiel die volle Wirklichkeit des Witzes; es wird dadurch zugleich diejenige Form des Witzes, welche Jean Paul*) Feinheit nennt, erreicht. Sie ist, sagt er, „die Eindeutigkeit des Zweideutigen", welche darum fein ist, weil sie das wahre Wissen nicht plump herausſagt, sondern voraussetzt, oder, was einerlei ist, vorauszusetzen scheinen will, indem sie es durch die Nothwendigkeit der Sache entstehen läßt. Vortrefflich bemerkt Jean Paul: „Man könnte sie das Incognito der Schmeichelei, die poetische reservatio mentalis des Lobes oder auch das Enthymema des Tadels nennen;" aber er setzt sehr unglücklich hinzu: „sein Paragraph nenne sie das Zeichen des Zeichens." Allerdings liegt die Feinheit im Zeichen, das heißt im Wort, im Ausdruck, welcher die Sache nicht ist, sondern nur bedeutet, nicht sagt, sondern nur andeutet, und dies dadurch erreicht, daß der wirklich gemeinte Sinn aus dem Wort, seinem Zeichen, erst zu ermitteln, nicht unmittelbar vorhanden ist, weil er in dem feinen Wort nicht seinen eigentlichen Ausdruck hat. Zeichen des Zeichens kann aber das nicht heißen, was doch das Zeichen von etwas, das Aeußerliche eines Innerlichen sein muß, und wenn es gleich das indirecte

*) Vorschule 2. S. 19.

Digitized by Google

Zeichen des Sinnes ſtatt des directen, das andeutende, ſtatt des ausdrücklichen iſt, ſo hört es darum nicht auf wirklich dieſen Sinn zu bezeichnen, und es wird alſo nicht das Zeichen des Zeichens, ſondern der Sache, das nur darum indirect oder entfernter iſt, weil es, außer dieſem beſtimmten Zuſammenhange, eine andere Sache bedeutet. Indeſſen hat Jean Paul ſich nur unglücklich ausgedrückt, daß er die Sache ſehr gut ergriffen, zeigt er theils mit ſeinen Beiſpielen, theils mit der weiteren Erklärung:

„Damit nun ein Menſch fein reden könne, gehört außer ſeinem Talente noch ein Gegenſtand dazu, der zum Verſtehen zwingt. Daher ſind die Feinheiten, welche auf Geſchlechtszweideutigkeiten beruhen, ſo leicht; denn Jedermann weiß, daß er, ſobald er aus einem zweideutigen Satze nicht klug werden kann, Eindeutigkeit darunter zu ſuchen habe, das Beſtimmteſte unter dem Allgemeinſten."

Dies iſt der Begriff der Sache: auf die Bedeutung kommt es an, auf das Verhältniß des Wiſſens zum Ausdruck. Vortrefflich iſt das Beiſpiel: „Als ein Gascogner einer ihm unglaublichen Erzählung höflich beigefallen war, fügte er blos bei: Mais je ne répéterai jamais votre histoire à cause de mon accent." Nicht der gascogner Dialekt ſchlechtweg, ſondern ſofern er der Flunkerei verdächtig macht, iſt die Bedeutung des feinen Ausdrucks. Der Witz aber entſteht durch die Nothwendigkeit, womit ſich in dem Vorgange das Selbſtbewußtſein erzeugt. Jeder Witz iſt dieſe Vermittelung, man kann daher jeden Witz fein finden. Vortrefflich z. B. paßt gleich hieher, was Jean Paul als witzigen Zirkel aufführt, der Witz der Madame du Deffant,

Digitized by Google

als sie den Maschinenmeister Vaucanson sehr langweilig und hölzern gefunden: „Ich habe eine große Idee von ihm gefaßt, ich wollte wetten, er hat sich selber gemacht.“

Zehntes Kapitel.

Das Epigramm.

Die Feinheit in dieser Fassung, worin sie, wie hier, zuerst den unbefangenen Sinn des Ausdrucks giebt und vorbereitet, dann aber desto schlagender dennoch den zweiten wahren Sinn erzwingt, ist die Form des Sinngedichts, das Epigramm. Es ist als Gedicht Witzgedicht, und von Lessing*) sehr passend Sinngedicht genannt, so wie unübertrefflich nach seinem Wesen aufgefaßt und entwickelt. Der Doppelsinn und diese bestimmte in der Stellung beruhende Behandlung des Doppelsinns für den Effect, d. h. für die Verwirklichung des Witzes, das ist der Begriff des Epigramms. Das Epigramm ist also nicht nothwendig Gedicht oder Kunstproduct; unzählige Witze, z. B. gleich der obige von der Madame du Deffant, sind Epigramme, oder, wenn man sich ja dem Sprachgebrauch fügen wollte, der nun einmal unter Epigramm ein Sinngedicht versteht, sie sind epigrammatisch. Die Form des Witzes ist dabei diese bestimmte, daß unser Bewußtsein von dem gewöhnlichen Sinn zu dem prägnanten fortzugehen, durch die Sache gezwungen wird. Jene Unterschrift: statua statuae, die oben erzählte Aufrütte-

*) Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm.

Digitized by Google

lung mit dem prägnanten „Steinmetz!" — sind die ursprünglichsten Epigramme, zu denen die vorhergehende Handlung als Einleitung hinzuzurechnen, und nicht nur als Einleitung, sondern als Träger des witzigen Bewußtseins, welches in diesem Zusammenhange nicht bei dem unmittelbaren Sinn stehen bleiben kann.

In diesen beiden Beispielen ist jedoch der unbefangene und der prägnante Sinn noch nicht auseinandergehalten, sondern in eins. Die Auseinanderlegung, worin beiden Seiten ihr Recht geschieht, ist der epigrammatische Vorgang selbst. Die epigrammatische Kürze aber ist der Ursprung des epigrammatischen Vorgangs in dem doppelsinnigen Witzwort, und erst dessen feine Entfaltung das Wesen des Epigramms. Lessing*) hat daher ganz Recht, wenn er im ersten Theil des Epigramms eine unbestimmte Erwartung, Spannung erregen und im zweiten Theil dieselbe befriedigen läßt, nur freilich immer durch das erzwungene wahre Bewußtsein, in welchem der Witz sich verwirklicht; so entsteht allemal der epigrammatische Witz. Bestimmte Erwartung und Täuschung durch die zweite wahre Bestimmung leistet dasselbe; und es ist noch hinzuzusetzen, durch diese Spannung auf seinen Gegensatz und gleich darauf durch den Beweis, daß dies die in ihm aufgehobene Abweichung sei, thut der selbstbewußte Geist sich nur desto energischer als Witz hervor.

Erwartung und Aufschluß ohne den Witz, z. B. die begehrende Erwartung und ihre Befriedigung der Kinder am Weihnachtsabend, welche auch Nikolai bekanntlich gegen Kant und Lessing einwandte, ist kein

*) Lessing zerstr. Anmerk. über das Epigramm.

Digitized by Google

Epigramm. Dies erkennt auch Leſſing an und ſagt: erwartet werde der Gedanke, und der Aufſchluß gäbe den Gedanken, darum könne auch eine beſtimmte Erwartung und in dem Aufſchluß die Täuſchung derſelben enthalten ſein. Die Täuſchung iſt dann die wahre Beſtimmung, die erſt die Wirklichkeit des Witzes, die pointe, das acumen, den bewußten Gedanken giebt. Der Witz iſt alſo Zweck und Intention, er iſt das eigentlich Subſtantielle im Epigramm, auch nach Leſſing. Dieſer iſt alſo durch einen kleinen Zuſatz zu vervollſtändigen. Die erregte ſowohl als die befriedigte Erwartung iſt thätige Vernunft; die erregte Erwartung iſt noch unbefriedigtes Denken einer Perſon, die alſo im Gegenſatze mit ſich iſt; die befriedigte hingegen iſt der aufgehobene Gegenſatz, alſo die durch den Gedanken oder das Wiſſen des Witzes befreite und befriedigte Perſon. Der ganze Proceß aber muß erſcheinen, um komiſch zu wirken.

So iſt und bleibt das Komiſche, der Witz, Intention. Es iſt aber nicht nothwendig, daß die epigrammatiſche Intention von vornherein im vorbereitenden Theile wirklich vorhanden ſei. Der unbefangene Ausdruck der Sache kann ſich unbefangen hervorthun, und die epigrammatiſche Wendung dies erſt nachträglich zur Vorbereitung machen; wodurch dann aber immer wieder derſelbe epigrammatiſche Vorgang entſteht. Wenn vom Epigramm nur als Gedicht die Rede iſt, ſo liegt natürlich die Intention allemal ſchon in der Vorbereitung.

Durch dieſe Einreihung in die Erſcheinungen des Witzes verliert alſo die Leſſing'ſche Entwickelung, die nie genug geleſen und geprieſen werden kann, nicht nur nichts, ſondern gewinnt vielmehr noch den Zuſammenhang und die Einheit des Witzes und ſeines Begriffs.

Digitized by Google

Den Begriff des Witzes hat Leſſing bei Gelegenheit ſeiner vortrefflichen Abhandlung nicht bis zur Einheit mit der epigrammatiſchen Form entwickelt; er nennt ihn noch beſonders den Inhalt und Zweck des Epigramms. Er ſagt ganz richtig: Die Form des Epigramms ohne dieſen Inhalt komme vor, ſei aber kein Epigramm; alſo, hätte er fortfahren müſſen, ſei das Epigramm eine Form des Witzes.

Eilftes Kapitel.

Die Antitheſe.

In jedem Epigramm iſt eine Antitheſe enthalten, und wir haben geſehen, welche, in jeder Feinheit iſt eine, und wir haben gezeigt, welche, in jedem Witz, um es kurz zu ſagen, iſt eine beſtimmte Art des Gegenſatzes nachgewieſen worden; es würde daher überflüſſig ſein, zu ſagen, daß die Antitheſe Witz ſein könne, da wir ſchon geſagt haben, welche Antitheſe Witz iſt, und wenn wir ſagen wollten, was wir allerdings müſſen, die Antitheſe ſei witzig, wenn ſie epigrammatiſch, wenn ſie fein wäre, ſo haben wir im Grunde nur geſagt: ſie iſt witzig, wenn ſie witzig iſt, womit denn aber doch die Einſicht gewonnen wäre, die Antitheſe als ſolche ſei nicht witzig. Darum ſind auch die Beiſpiele, die Jean Paul für die Antitheſe als eine Art des Witzes vorbringt, theils nicht witzig, theils wirklich fein oder epigrammatiſch. Nicht witzig z. B. iſt der Ausdruck: que ces arbres réunis soient de nos feux purs l'asyle et l'image. So erſcheint zwar ein hübſcher Gedanke, aber nicht in der Form des Witzes. Eine Feinheit gäbe die Katoniſche Antitheſe: „Ich will lieber, daß man

Digitized by Google

mich frage, warum ich keine Statue bekommen, als warum eine". Und ein Epigramm der berühmte Ausdruck von Gibbon: „Es braucht viel Zeit, bis eine Welt untergeht, — weiter aber auch nichts".

Zwölftes Kapitel.

Allegorie und Metapher.

Alle diese Formen, vom Wortspiel an bis zum Epigramm, sind leere Formen, wenn sie nicht Witz sind. Als Formen des Witzes sehen wir sie auseinander entspringen bis zu der Form der Antithese, die aber auch außerdem nicht leer, sondern sogar die Form der Begriffsbewegung selbst ist; nur die Allegorie und die Metapher, die Jean Paul bildlichen Witz nennt, sind weder dem Witz, noch der Witz ihnen wesentlich. Aus seiner Auffassung des Witzes als Vergleichung erklärt sich die Aufführung des Gleichnisses in der Allegorie und Metapher unter den Witzen. Er nennt sie bildlichen Witz. Obgleich diese Formen der Vergleichung oder Verbildlichung als solche nicht Witz sind, so liegt es doch sehr nahe, daß der Witz sich diese Form giebt. Die Allegorie ist Witz, wenn das Andere, welches sie sagt, nicht blos als irgend ein Anderes in irgend einem Sinne seinen Aufschluß findet, sondern den Abfall des Selbstbewußtseins von sich darstellt, und dadurch zugleich das ihn aufhebende Wissen zeigt und erzwingt. Z. B. das Beispiel Jean Pauls, die Kunstkenner sind Fledermäuse, über die sich Vögel und Nichtvögel nur um so mehr ärgern, weil sie keine Federn zum Rupfen haben.

Eben so kann der Witz sich die Gestalt der Me-

Digitized by Google

tapher geben, wenn das Bildwort ein Witzwort und als ſolches die verdichtete Allegorie iſt. Z. B. als die Sängerin Sonntag ſich mit dem Grafen Roſſi verheirathete, entſtand einmal in einer Geſellſchaft ihrer Verehrer die Frage, ob man ſie nun fernerhin bei ihrem berühmten oder bei ihrem neuen Namen nennen ſollte, worauf Jemand mit der feinen Metapher antwortete: Sie bliebe doch was ſie wäre, und ſo ſolle man ſie Roſſignol nennen. Ferner: Als einmal in einer Rauferei ein Schweizer aus dem Canton Uri vor der Spitze ſeines Gegners ungebührlich zurückwich, nannte ihn ein Spötter: „den Krebs von Uri". Die Metapher iſt ein ſehr gebräuchliches Gefäß des Witzes, und allerdings ein ſehr bequemes. Sie giebt das Bild, das Bild bedeutet die Sache, ſo iſt die Feinheit geſagt. Will man den Enthuſiaſten loben, und den Heuchler tadeln, ſo nennt man den Einen eine Leuchte der Nacht, den Andern eine Diebslaterne, den Begeiſterten einen Adler der Freiheit und ſeine Rede den Aufflug zum Licht; den Heuchler aber einen Prometheusgeier am Herzen der Freien, und ſeine Rede einen Alp auf ihrer Bruſt. Die Metapher wird witzig durch die ſchlagende Beleuchtung der Perſon, die ihr Gegenſtand iſt.

Allegorie und Metapher ſind nur darin unterſchieden, daß die Metapher ihr Gleichniß bis zum Witzwort verdichtet, die Allegorie dagegen das ihrige weiter entfaltet und ausführt. Für die größere Energie des Witzes wählt man die Metapher, und bleibt lieber beim bloßen Vocativ und Ephiteton ornans (Steinmetz!) ſtehen, als daß man ſich in verdünnender und abſchwächender Ausführung ergeht. Die treffendſten Schimpfwörter ſind ſolche Metaphern, für unſer Luſt-

Digitized by Google

ſpiel eine ſehr vernachläſſigte Goldgrube, bei Shakeſpeare ein blühender Garten zur großen Ergötzung auch derer, welche dem lebendigen Quell dieſes Witzes in den untern Klaſſen unſerer Landsleute ferner ſtehen. In dieſer Richtung geht die Metapher auf das Verſpotten und Durchziehen aus, und zwar durch die Hinſtellung einer in ſich gebrochenen Perſönlichkeit in das beſſere Bewußtſein. Solche Anzüglichkeiten werden daher auch vorzugsweiſe Perſönlichkeiten genannt. Die Metapher als witzige und beſonders als feine Perſönlichkeit iſt Perſiflage.

Dreizehntes Kapitel.

Die Perſiflage.

Dieſer Witz wird vorzugsweiſe Perſönlichkeit genannt, weil das verſpottete Subject ſich in der gebrochenen, bloß möglichen Perſönlichkeit noch unmittelbar gegenwärtig, alſo auch verletzt fühlt, während es ſonſt wohl im Begriff des Witzes liegt, daß er Bethätigung der freien Perſönlichkeit, alſo immer Aufhebung einer in ſich gebrochenen Perſönlichkeit iſt, aber durchaus nicht, daß die aufgehobene unfreie und confundirte Erſcheinung ſich gegen ihre Wahrheit ſträubt und ſich verletzt fühlt. In der Perſiflage tritt Perſon gegen Perſon, Eine kann nur die wahre ſein, darum iſt es ein Kampf auf Leben und Tod, und wird ſogleich auf des Verletzten Seite Bitterkeit eintreten. Die Perſiflage ſelbſt iſt aber darum noch nicht bitter, und eben ſo wenig unvollkommener Witz; denn es iſt nicht die Schuld

Digitized by Google

des Witzes, daß der Verspottete sich seiner unwahren Gestalt annimmt, und nicht lieber die wahre acceptirt. Die Persiflage thut aber vornehm mit dem Wissen, und rückt das Wahre gern so weit hinaus, daß es zwar als wahr, aber zugleich als unerreichbar für die persiflirte Gestalt vorgestellt wird, vorgestellt aber wird es, oder vielmehr es wird vorausgesetzt und gewußt; gerade diese Aristokratie und Liebloſigkeit des in sich zurückgezogenen Wissens aber ist es, welche erbittert. Dabei hat die Persiflage durchgehends den Charakter der Feinheit, welcher eben mit der Voraussetzung des Wissens gegeben ist. Die Form dieses Spottes ist das Aufzeigen der unwahren Persönlichkeit durch bloßes Hinstellen in ihrer Gebrochenheit. Die Kunst liegt also darin, die confuse und beschränkte Existenz anschaulich hinzustellen. Der persiflirende Witzbold zeigt sich als feinen Kenner des menschlichen Geistes und seiner Gebrechen, zerlegt seine Krankheit mit großer Liebe, läßt ihn aber mit unendlicher Liebloſigkeit darin sitzen, und so hat der ganze Witz, gerade weil er auf diese Weise bloß objectiv ist, keine wahre Objectivität. Es bleibt bei dem einzelnen Fall, und auch dieser einzelne Fall findet nicht die Wahrheit, weil die verspottete Persönlichkeit in ihrer Unpersönlichkeit nicht nur gelassen, sondern sogar liebloſ verlassen wird. Die Persiflage ist darum allerdings subjective Selbstgenügsamkeit, und ihre Verachtung der persiflirten Person als einer fremd gegenüberstehenden und untergeordneten, ist gerade das, wodurch sie selbst einseitige, unfreie und beschränkte Form des Witzes wird. Horaz, wenn er uns den Ueberläſtigen auf der via sacra malt, und Lucian, in seinem Spott über die Götter, haben meisterhaft persiflirt, und Jean Pauls Lob voll-

Digitized by Google

kommen verdient. Beide bleiben aber wo sie persiflliren, theils bei dem einzelnen unüberwundenen Fall, theils überhaupt vornehm für sich. Der einzelne Fall, welcher nicht in seinen Zusammenhang, nicht auf seinen Gegensatz mit der Wahrheit und so an die Wahrheit herangebracht wird, bringt das Bedürfniß der Ueberladung mit seinem Charakteristischen, der Carikirung hervor. Aber sie darf die Wahrheit weder plump erzwingen, noch die Unwahrheit durch sich selbst vernichten, weil ja nichts gelehrt, sondern die Sache schon gewußt und vorausgesetzt werden soll. Hiedurch, also durch ihre komische Objectivität, ist die Persiflage Ironie.

Vierzehntes Kapitel.

Die Ironie.

Die Ironie, welche aufhört Persiflage zu sein, hört damit auf bloß objectiv zu sein. Indem ihr die Objectivität des Persiflirten nicht mehr gegenübersteht, stellt sie auch ihrerseits ihr Wissen nicht mehr vornehm für sich bei Seite. Der Ironiker läßt seinen Gegner an dem Wissen der Wahrheit Theil nehmen, er schließt ihn in die Wahrheit mit ein und will eben durch die Aufstellung der unwahren Gestalt diese zur Wahrheit bringen. Die Voraussetzung des Wissens ist allerdings auch hier vorhanden; aber das Wissen ist hier kein ausschließendes, aristokratisches, sondern ein allgemeines, und es wird die unverzügliche Aufhebung der Confusion in die Wahrheit, welche auch ihre Wahrheit ist, beabsichtigt. So hört das Reinpersönliche, wie es sich in der Persiflage herausstellte, auf, die bloße Objectivität, das

Digitized by Google

heißt die festgehaltene Unpersönlichkeit eines Gegenüberstehenden, und die subjective Selbstgenügsamkeit einer vornehmen Sphäre des Besserwissens zu sein; — beides wird zur wahren Objectivität d. h. zur Allgemeinheit des Wissens und zur Wirklichkeit des Witzes erhoben. Aber der Ironiker überläßt es allerdings in jedem einzelnen Falle dem Ironisirten selbst, ob er sich seines Rechts bedienen und frei werden, oder ob er für sich bleiben will. Platon, dessen Sokrates der Vater der Ironie ist, zeigt eben in dieser Form seine Geduld mit aller möglichen Beschränktheit, auf die er weitläuftigst eingeht, um gerade durch Herausstellung dessen, was sie nun wirklich ist, ihr Wesen zu ermitteln, und so sie selbst zur Wahrheit zu führen. Die Dialoge, welche diese liebenswürdige Form haben, sind daher auch theils solche, wo sich der beschränkte Geist als biegsam zeigt, z. B. Theätetos und die meisten Jünglinge mit denen er Gespräche führt, theils solche, wo die confuse Gestalt spröde bei sich bleibt, wie z. B. Euthyphron, dieses Muster aller unphilosophischen, aber darum in seiner Bornirtheit desto hoffärtigeren Gottesgelehrten. Die Ironie also schließt den Ironisirten von der Wahrheit nicht aus, sie verliert die Freiheit nicht. Indem sie ihn aber nicht ausschließt, erkennt sie ihn als bedürftig an, d. h. sie schließt ihn nicht nothwendig in ihre Wahrheit ein, denn bedürftig ist eben der, welcher die Erlösung noch erst erwartet.

1) Die Ironie im einzelnen Fall ist Witz, denn der Witz ist die Wirklichkeit des Komischen in dieser Einzelnheit, die Einzelnheit wird aber nicht ausgeschlossen, nicht von ihrer Allgemeinheit abgesondert gehalten, deswegen ist die Ironie nicht auf die Charak-

Digitized by Google

teriſtik angewieſen, ſie braucht nicht die Energie der Caricatur, ſondern läßt ſich mit den geringeren Abweichungen von der Wahrheit wie Sokrates mit den Jünglingen die nur noch nicht orientirt ſind, genügen. Dies iſt die Milde und Menſchlichkeit der Ironie, ſie ehrt in dem unfreien Geiſt die Möglichkeit des freien, aber nicht die bloße Möglichkeit, denn dieſe wäre vielmehr die Unmöglichkeit, und damit würde ſie ihn nicht ehren, ſondern entehren. Die Möglichkeit, welche ſie in ihm ehrt, iſt vielmehr eine ſolche, der zur Wirklichkeit nur die eine Bedingung des Sichbeſinnens fehlt, und gerade dieſe wird durch die Ironie geboten. Z. B. Die Encyklopädiſten und Reallexikonsmänner dieſer Zeit würde eine mild-ironiſche Philoſophie etwa folgendermaßen bewillkommnen: „Ihr Männer von der Feder und vom Preßbengel, die Emſigkeit und Induſtrie der Ameiſen und des Hamſters iſt von jeher für denkende Naturforſcher ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geweſen, findet daher keinen Anſtoß darin, wenn der Philoſoph als Naturforſcher des Geiſtes Eure nicht unähnlich ſcheinende Induſtrie mit ſorgſamer Aufmerkſamkeit begleitet. Vor allem, das ſeht ihr, behandelt er Euch darin als Männer von Geiſt, ein Ruhm, von welchem ohnehin in unſerer Zeit alles Verdienſt abhängt, denn Ihr ſelbſt, wie würdet Ihr Euren Schneider anlaſſen, wenn er Euch den Frack nicht als denkender Mann, ſondern als nur nähender Tölpel zu machen wagte? Sodann, nicht nur als Männer von Geiſt behandelt er Euch, ſondern, was auch gewiß nicht gegen Euren Begriff geht, als emſige und induſtriöſe Geiſter.“ So weit unſer Exempel der Ironie, deren Milde und Humanität ſogleich einleuchtet, denn was hat ein Ver-

Digitized by Google

leger anders nöthig, um sich mit dem Geiste der Wahrheit zu versöhnen, als daß er z. B. diese Ironie druckt, und ein Autor bei Ersch und Gruber, oder im Conversationslexikon, als daß er sie lobend anzeigt? Und wie leicht ist diese Befreiung, wie milde also die Freiheitsstrafe dieser Ironie!

2) Der Ironiker hat andererseits aber den Ironisirten sich gegenüber, ihn also nicht, wie er ist, auch gleich in seine Wahrheit eingeschlossen. Der Gegenstand, wie er ist, ist ein Fall, welcher von seinem Gesetz abweicht; er ist abnorm, widersetzt sich seiner Wahrheit, und das Bewußtsein des Ironikers, welches seine Wahrheit ist, kann ihn daher in dieser Widersetzlichkeit nicht lassen, es muß seine unwahre Gestalt vernichten. Dies ist die Schärfe, die Unerbittlichkeit, die Kälte, der Ernst der Ironie: das Erheben der bloßen Objectivität zur wahren Objectivität.

Jean Paul nennt die Ironie die komische Objectivität, und weiter den Schein des Ernstes und den Ernst des Scheines, ein treffendes tiefsinniges Wort! Der confundirte Geist des Ironisirten ist der Schein, die scheinbare Persönlichkeit; der Ernst ist die wirkliche selbstbewußte Persönlichkeit, die auf ihren Schein eingeht, und den Schein dadurch vernichtet, daß sie ihn durch die objective Aufstellung als Schein offenbart. So wäre die Ironie der Schein des Selbstbewußtseins, der dadurch vernichtet wird, daß sein Wesen, das wirkliche Selbstbewußtsein, sich in ihn hineinversetzt, und ihn so als Schein zur Erscheinung bringt: Sokrates, der auf Euthyphron eingeht, und indem er sich von ihm über die Götter belehren, d. h. Euthyphron sich expliciren läßt, den Schein der Gottesgelehrtheit des heiligen

Digitized by Google

Mannes an den Tag bringt. Der Ernſt des Scheins iſt die Wahrheit, das Weſen des Scheins, welches darum des Scheines Ernſt iſt, weil der Ernſt auf ihn eingeht, weil er ihn als Exiſtenz anerkennt, mit welcher er aber Ernſt macht, indem er ſie als Schein offenbart, d. h. als eine Exiſtenz, welche zwar iſt, aber nicht ſein ſoll, und ſo ergiebt ſich denn ſogleich dieſer Ernſt des Anerkennens ſelbſt als Schein, denn das Sein wurde gewußt als ein ſolches, das nicht ſein ſollte, und alſo auch für weiter nichts anerkannt, als für ein zu vernichtendes.

Der ganze Vorgang iſt kein anderer, als das Aufheben der Erſcheinung des unfreien Geiſtes in den freien, der ſcheinbar auf ſie eingeht. Wie oben die milde Ironie, ſo verdient hier auch die ſcharfe Ironie ein Beiſpiel.

„Es iſt kein Geheimniß für die Kinder des Geiſtes, daß die Kinder der Welt ſogar an den Teufel nicht glauben, wenn er ſich nicht zeigt. Daher es gewiß ſeine geringſte Tücke nicht war, als er ſich der Faulheit ergab, und aus unſäglicher Fahrläſigkeit in eigener Perſon ſo lange gar nichts für ſich that, bis er ganz in Vergeſſenheit gerieth und hinterdrein von den Philoſophen in der Meinung der Leute vollends ruinirt wurde. Denn nun blieb den Gläubigen zur Bekehrung der Welt kein anderes Mittel, als durch diejenigen aus ihrer Mitte, welche die Süßigkeit der Sünde zu tragen ſich ſtark genug fühlten, ſelbſt die handgreiflichſten Teufeleien zu veranſtalten, um nur ſein Daſein einigermaßen wieder herzuſtellen. Deswegen mußten ſie den glühenden Ochſen einer eignen Verketzerungszeitung, und deswegen den frommgepolſterten Tempel der un-

Digitized by Google

überwindlichen Aphrodite errichten, damit es auch den Kindern der Welt offenbar würde, daß der Teufel existirt und daß er Gewalt hat. Aber wie der Teufel denn überall sein Spiel unerwartet treibt, hat er auch hier mit diesen aphoristischen Beweisen seiner Existenz sich keineswegs zufrieden gezeigt; und so ist es denn geschehen, daß er nun, nachdem alle Welt längst von ihm überzeugt ist, dennoch nicht aufhört, durch neue Streiche sein Dasein zu beweisen, und sogar vorzugsweise denen, die so theilnehmend sich seiner angenommen, in weltlicher Ehre, in schnöder Lust, in sträflichem Neide noch fortdauernd die verfänglichsten Schlingen zu stellen. Zu seiner Entschuldigung sagen die Kinder dieses Geistes, indem sie die Sünde mit Geduld ertragen, die Welt sei im Glauben noch nicht stark genug. Vielleicht daß sie es übers Jahr sein wird, eine Hoffnung, der wir um so eher Raum geben, wenn wir bedenken, wie viel in so kurzer Zeit schon geleistet wurde."

Diese Ironie ist *nicht bitter*, weil sie die Existenz des unsterblichen Euthyphron, dieses Urtheologen gegen den sie geht, als unsterblich kennt, ohne sich darüber zu erbosen, aber sie ist *scharf* und *unerbittlich*, weil sie durch seinen Begriff jene unsterbliche Existenz in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit aufzeigt, und sie ist *kalt*, denn Euthyphrons unschöne Gestalt ist unsterblich, und so wie sie ist kann sie nicht geliebt, höchstens verachtet werden. Der Ernst aber dieser und aller wahren Ironie ist Begriff, die Vernunft der wahren Sache. Um *wahr* zu sein, darf also die Ironie nichts Anderes vernichten, als eben das an sich Nichtige, den Schein, was der Begriff des Witzes und aller Wirklichkeit des Komischen überhaupt ist: wollte die Ironie

Digitized by Google

dagegen das wahre Weſen ſelbſt, alſo Sittlichkeit, Religion, Wahrheit ebenfalls vernichten, ſo bliebe ſie ſo wenig eine Form des Komiſchen, daß ſie vielmehr eine Form der Häßlichkeit ſelbſt, und darin zur Scheinkomik würde. Dieſe falſche Ironie, eine poetiſche Krankheit unſerer Zeit, ſetzt nicht die Wahrheit der Sache, ſondern ihre Aberweisheit und ihr Belieben voraus, ſie iſt von Hegel in der Aeſthetik, erſter Band S. 81—90, aufs Gründlichſte beleuchtet, und in ihrem Princip der leeren Subjectivität oder der abſoluten Willkür als das Nichtige ſelbſt dargeſtellt. Ueber dies Princip und ſeinen Urſprung als hiſtoriſcher Erſcheinung in der fichtiſchen Philoſophie, wollen wir Hegel ſelbſt, der dieſer Ironie mit Recht den Krieg erklärt, darum aber mit Unrecht als Feind der Ironie überhaupt iſt bezeichnet worden, anführen.

„Was den nähern Zuſammenhang fichtiſcher Sätze mit der einen Richtung der Ironie angeht, ſo brauchen wir in dieſer Beziehung nur den folgenden Punkt herauszuheben, daß Fichte zum abſoluten Princip alles Wiſſens, aller Vernunft und Erkenntniß das Ich feſtſtellt, und zwar das durchaus abſtract und formell bleibende Ich. Dies Ich iſt nun durchaus ſchlechthin in ſich einfach, und einerſeits jede Beſonderheit, Beſtimmtheit, jeder Inhalt in demſelben negirt — denn alle Sache geht in dieſe Freiheit und Einheit unter — anderſeits iſt jeder Inhalt, der dem Ich gelten ſoll, nur als durch das Ich geſetzt und anerkannt. Was iſt, iſt nur durch das Ich, und was durch mich iſt, kann ich eben ſo ſehr auch wieder vernichten.“

„Wenn nun bei dieſen ganz leeren Formen, welche aus der Abſolutheit des abſtracten Ich ihren Urſprung

Digitized by Google

nehmen, ſtehen geblieben wird, ſo iſt nichts als an und für ſich und in ſich ſelbſt werthvoll betrachtet, ſondern nur als durch die Subjectivität des Ich hervorgebracht. Dann aber kann auch das Ich Herr und Meiſter über Alles bleiben, und in keiner Sphäre der Sittlichkeit, Rechtlichkeit, des Menſchlichen und Göttlichen, Profanen und Heiligen giebt es etwas, das nicht durch Ich erſt zu ſetzen wäre, und deßhalb von Ich eben ſo ſehr könnte zu nichte gemacht werden. Dadurch iſt alles An- und Fürſichſeiende nur ein Schein, nicht ſeiner ſelbſt wegen und durch ſich ſelbſt wahrhaft und wirklich, ſondern ein bloßes Scheinen durch das Ich, in deſſen Gewalt und Willkür es zu freiem Schalten bleibt."

„Das Ich nun drittens iſt lebendiges, thätiges Individuum, und ſein Leben beſteht darin, ſeine Individualität wie für ſich für Andere zu machen, ſich zu äußern und zur Erſcheinung zu bringen. In Rückſicht nun auf das Schöne und die Kunſt erhält dies den Sinn, als Künſtler zu leben, und ſein Leben künſtleriſch zu geſtalten. Als Künſtler aber, dieſem Princip gemäß, lebe ich, wenn all mein Handeln und Aeußern überhaupt, in ſoweit es irgend einen Inhalt betrifft, nur ein Schein für mich bleibt, und eine Geſtalt annimmt, die ganz in meiner Macht ſteht. Dann iſt es mir weder mit dieſem Inhalt, noch mit ſeiner Aeußerung Ernſt. Denn wahrer Ernſt kommt nur durch ein ſubſtanzielles Intereſſe, eine in ſich ſelbſt gehaltvolle Sache, Wahrheit, Sittlichkeit u. ſ. f. herein, durch einen Inhalt, der mir als ſolcher ſchon als weſentlich gilt, ſo daß ich mir für mich ſelber nur weſentlich werde, inſofern ich in ſolchen Gehalt mich verſenkt habe, und ihm

Digitized by Google

in meinem ganzen Wiſſen und Handeln gemäß geworden bin. Auf dem Standpuncte, auf welchem das Alles aus ſich ſetzende und auflöſende Ich der Künſtler iſt, dem kein Inhalt des Bewußtſeins als abſolut und an und für ſich, ſondern als ſelbſtgemachter und zernichtbarer Schein erſcheint, kann ſolcher Ernſt keine Stätte finden, da nur dem Formalismus des Ich Gültigkeit zugeſchrieben iſt. — Für Andere zwar kann meine Erſcheinung, in welcher ich mich ihnen gebe, ein Ernſt ſein, indem ſie mich ſo nehmen, als ſei es mir in der That um die Sache zu thun, — aber ſie ſind damit nur getäuſcht, pauvre bornirte Subjecte, ohne Organ und Fähigkeit, die Höhe meines Standpunktes zu erfaſſen und zu erreichen. — Wer auf ſolchem Standpunkt göttlicher Genialität ſteht, blickt dann vornehm auf alle übrigen Menſchen nieder, die für beſchränkt und platt erklärt ſind, inſofern ihnen Recht, Sittlichkeit u. ſ. f. noch als feſt, verpflichtend und weſentlich gelten. So giebt ſich denn das Individuum, das ſo als Künſtler lebt, wohl Verhältniſſe zu Andern, es lebt mit Freunden, Geliebten u. ſ. f., aber als Genie iſt ihm dies Verhältniß zu ſeiner beſtimmten Wirklichkeit, ſeinen beſonderen Handlungen, wie zum an und für ſich Allgemeinen, zugleich ein Nichtiges, und es verhält ſich ironiſch dagegen."

„Dies iſt die allgemeine Bedeutung der genialen göttlichen Ironie, als dieſer Concentration des Ich in ſich, für welches alle Banden gebrochen ſind, und das nur in der Seligkeit des Selbſtgenuſſes leben mag. Dieſe Ironie hat Fr. v. Schlegel erfunden, und viele Andere haben ſie nachgeſchwatzt, oder ſchwatzen ſie von Neuem wieder nach".

Digitized by Google

„Die nächste Form dieser Negativität der Ironie ist nun einerseits die Eitelkeit alles Sachlichen, Sittlichen und in sich Gehaltvollen, die Nichtigkeit alles Objectiven und an und für sich Geltenden. Bleibt das Ich auf diesem Standpunkte stehen, so erscheint ihm Alles als nichtig und eitel, die eigne Subjectivität ausgenommen, die dadurch hohl und leer und die selber eitle wird. Umgekehrt aber kann sich auf der andern Seite das Ich in diesem Selbstgenuß auch nicht befriedigt finden, sondern nur sich selber mangelhaft werden, so daß es nun den Durst nach Festem und Substantiellem, nach bestimmten und wesentlichen Interessen empfindet. Dadurch kommt denn das Unglück und der Widerspruch hervor, daß das Subject einerseits wohl in die Wahrheit hinein will, und nach Objectivität Verlangen trägt, aber sich andererseits dieser Einsamkeit und Zurückgezogenheit in sich nicht entschlagen, dieser unbefriedigten abstracten Innerlichkeit nicht zu entwinden vermag, und nun von der Sehnsüchtigkeit befallen wird, die wir ebenfalls aus der Fichtischen Philosophie haben hervorgehen sehen. Die Befriedigungslosigkeit dieser Stille und Unkräftigkeit, die nicht handeln und nichts berühren mag, um nicht die innere Harmonie aufzugeben, und mit dem Verlangen nach Realität und Absolutem dennoch unwirklich und leer, wenn auch in sich rein bleibt — läßt die krankhafte Schönseligkeit und Sehnsüchtigkeit entstehen. Denn eine wahrhafte schöne Seele handelt und ist wirklich. Jenes Sehnen aber ist nur das Gefühl der Nichtigkeit des leeren eitlen Subjects, dem es an Kraft gebricht, dieser Eitelkeit zu entrinnen und mit substantiellem Inhalt sich zu erfüllen.“

Digitized by Google

Welche Ironie Hegel hiemit entwickelt und verworfen hat, kann nicht zweifelhaft sein, es würde daher ein Mißbrauch seiner gewaltigen Stimme sein, wenn man sie für eine Erklärung gegen die ironische Form überhaupt ausgäbe. Es geht daraus vielmehr aufs Bestimmteste diese Ironie als eine häßliche hervor, und auch mit denselben Erscheinungen, die wir oben an der häßlichen Poesie schon nachgewiesen. Die Erscheinung des für sich seienden Ichs, welches sich von seinem Wesen nicht nur absondert, vielmehr sich für das Wesen ausgiebt, und seine Wahrheit, als wäre sie sein Schein, vernichten will, ist die Häßlichkeit, deren Ohnmacht, in dieser Abstraction sich zu behaupten, sodann ebenfalls die beschriebene schwächliche Sehnsüchtigkeit erzeugt. Diese Sehnsucht ist Schwäche, sobald sie aus Bedürfniß des Wahren, sie ist aber Heuchelei, so lange sie nur aus dem Bedürfniß überhaupt zu existiren und zu gelten, das Wahre im Munde führt. Denn wir haben schon gesehen, daß die Häßlichkeit als solche gar nicht zur Geltung kommen könne. Die falsche Ironie ist Selbsttäuschung, so lange sie in der formell mächtigen Subjectivität wirklich die inhaltsvolle Freiheit sieht, und so in Wahrheit sich als Verheißung und Verkündigung der Freiheit betrachtet; sie ist aber wieder Heuchelei, wenn sie den Gegenstand ihrer Verheißung oder Sehnsucht überhaupt, also auch die Sehnsucht und die Hoffnung selber verloren hat, und dennoch eine Sehnsucht und einen Gegenstand der Sehnsucht: Liebe, Freiheit u. s. f. aufstellt. Diese letztere Form der Ironie, welche der allerneuesten Zeit, z. B. Heinen angehört, ist sogar so weit gegangen, daß sie Schönheit und Liebe selbst iro-

Digitized by Google

niſirt, freilich immer mit der Andeutung, dies ſeien falſche Formen der wahren Sache.

Dieſe Ironie iſt der Schein der Ironie, indem ſie ſtatt des nichtigen Daſeins die wahre Objectivität als Nichtiges wiſſen und manifeſtiren will. Aus dieſem Grunde will Hegel ſie nicht mit dem Komiſchen verwechſelt wiſſen.

Der Witz in Form der Ironie war ein doppelter, 1) milde Ironie, welche den Ironiſirten von ſeiner Wahrheit nicht ausſchloß, 2) ſcharfe Ironie, welche ihn nicht einſchloß.

Die Schärfe und Kälte der letztern Form entſteht dadurch, daß die Wahrheit Den abſtößt, der ſich ihr nicht ergiebt.

Wir haben geſehen, daß Euthyphron, der Theologe, unſterblich iſt. Er würde aber nicht unſterblich ſein, wenn nicht auch ſeine Exiſtenz ihre Berechtigung hätte. Euthyphron, dieſe Exiſtenz, die ſich ihrem Weſen widerſetzt, iſt unſterblich, heißt in Wahrheit, ſeine Nichtigkeit iſt unſterblich, und wenn man ſagt: ſo zeigt er ſich in alle Ewigkeit, ſo heißt das, er manifeſtirt fortdauernd die Nichtigkeit ſeiner Exiſtenz durch ſeine Exiſtenz.

Eben darum durfte auch die ſcharfe Ironie, wollte ſie anders die Wirklichkeit des Witzes, die Macht des wahren Geiſtes über ſeinen Schein bleiben, nicht bitter werden, denn wie könnten wir uns über den unſterblichen Euthyphron erzürnen, da wir ja wiſſen, daß er eben ſo unſterblich als in ſeiner Exiſtenz auch in der Manifeſtation ſeiner Nichtigkeit iſt? Dies aber wiſſen wir, weil wir im Witz die evidente Wahrheit als abſolute Macht gegen den Schein richten. Durch dieſe

Digitized by Google

Manifestation ihrer Nichtigkeit ist die ironisirte Gestalt des Geistes in ihre Wahrheit eingeschlossen, die scharfe Ironie wird in ihrer eignen Bewegung zur milden Ironie, und beide zeigen sich vereinigt in jener Freiheit des Geistes, in welcher seine komödirte Gestalt nicht nur im einzelnen Falle wie im Witze sich aufhebt, sondern in welcher sie durchaus sich selbst vernichtet, und als diese unsterbliche Nichtigkeit aufgefaßt wird, also ein- für allemal idealisirt ist.

Die Ironie mit dieser Ansicht der Sache ist nun nicht mehr die Milde und Gnade des Witzes, welcher die Erlösungsfähigkeit des Ironisirten gelten läßt, sondern sie ist nunmehr die Liebe des freien Geistes, der die ganze Welt fortdauernd sich selbst erlösen sieht, indem immer das Nichtige sich vernichtet. In dieser Auffassung ist denn auch die Wirklichkeit des Komischen nicht mehr, wie im Witz, eine vereinzelte Thatsache, denn die komische Gestalt ist unsterblich, die Wahrheit des einzelnen Geistes ist seine Allgemeinheit, dieser einzelne Euthyphron ist die Existenz des Allgemeinen, er ist eine unsterbliche Type, so gut wie Tristram Shandy's knarrende Thür, die immer wieder um Oel schreit und nie geölt wird, wie schon Jean Paul bemerkt. Was also in dem einzelnen Fall des Witzes vorhanden ist, das wird in dieser Anschauung zum Gesetz der Welt erhoben. Die absolute Berechtigung des Komischen liegt in der Idealität, von der alle empirischen Gestalten des Geistes verklärt erscheinen, und dies ist der Humor.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der Humor.

Erstes Kapitel.

Das humoristische Bewußtsein.

Der Witz ist Fragment, der Humor Totalität des Komödirens. Der Witz ist eine überraschende Thatsache, der Humor ein dauernder Zustand. Humor ist komische Stimmung in heiterer Weltanschauung.

Der Witz erscheint als Zufall wie der Blitz, der Humor ereignet sich nicht, er ist unvermeidlich wie das Sonnenlicht.

Der Witz ist der erfinderische Geist, der seine Fackel plötzlich und wie es gelingt in das Dunkel einer Erscheinung schleudert, der Humor ist der „poetische Geist", welcher sinnig auf das Wesen sieht und künstlerisch seine Theorie bethätigt. Der Humorist ist gebildet genug, um die mangelhafte Erscheinung als die reelle Verwirklichung

Digitized by Google

der Idealen zu ehren und zu lieben, und unmittelbar aus diesem Material den Spiritus hervorbrechen zu lassen.

Die Erscheinung des Humors ist die Erscheinung eines humoristischen Bewußtseins, er ist der Witz, der sich permanent erklärt und den Philister der Altagswelt vom Throne stößt.

Zweites Kapitel.

Erscheinung des humoristischen Bewußtseins.

Das humoristische Bewußtsein, diese Besinnung über die Welt, ist ein für allemal vollbracht. Es ist eine Form der Bildung und ein Product der Geschichte, kann aber eben sowohl die Form der Vorstellung, als die der philosophischen Erkenntniß haben. Das humoristische Bewußtsein idealisirt die gemeine Erscheinung. Der Geist geht auf seine unwahre Gestalt ein, und indem er auf sie eingeht, hat er sie selbst zu ihrer Wahrheit erhoben und erlöst. Die rationelle Erlösung der Welt im Lichte des Humors ist die heitere Befriedigung des klaren mühelos siegenden theoretischen Geistes. Die mystische und mythische Erlösung der Welt ist die christliche, womit sich eine phantastische aber religiös-ernsthafte Gemüthsbewegung aufthut und in den unendlichen Reichthum und die ganze Tiefe der Romantik, dieser fortgesetzten Erlösungssehnsucht ausbreitet. Hier sind immer die beiden Momente, daß der Mensch in seiner Endlichkeit vernichtet, aber eben darum mit dem Höchsten begnadigt wird. So gilt der Mensch nichts und alles; nichts, denn er ist dieser an sich sünd-

Digitized by Google

haſte; alles, denn er iſt das Gefäß des Ewigen und die ewige Seligkeit ſeine Beſtimmung, er iſt der Gegenſtand der Liebe Gottes.

Dieſe mythiſche oder phantaſtiſche Erlöſung geht der wahren Erlöſung des Menſchen durch Erkenntniß und Bildung voran. Das philoſophiſche Zeitalter iſt die Erfüllung des gläubigen; das humoriſtiſche Bewußtſein die Erfüllung des romantiſchen; die Heiterkeit die rationelle Form der Seligkeit.

Nach der Seite der Entzweiung und des Unterſchiedes hat der romantiſche Geiſt ſeine Wahrheit jenſeits und erſehnt ſie. Nach der Seite der Ineinsſetzung der Entzweiten iſt das romantiſche Bewußtſein die Liebe. Das romantiſche Bewußtſein liegt unabläſſig im phantaſtiſchen Kampfe um die höchſten Güter und iſt dabei nichts weniger als komiſch geſtimmt, ſondern je tiefer ſeine Bedürftigkeit, je heißer ſeine Sehnſucht, deſto ernſter iſt es ſelbſt. Komiſch wird die Befreiung erſt, wo der Menſch nicht mehr zu kämpfen hat, wo die mangelhafte Welt keinen Widerſtand mehr leiſtet, nicht einſeitig ſich feſthält, ſondern ſowie ſie nur angeſchaut wird, auch ſogleich in ihrer Wahrheit und erlöſ't iſt. Der Prozeß der bloßen Beſinnung über die Wahrheit in der unwahren Erſcheinung iſt das Unterſcheidende des Komiſchen und zugleich das Unwiderſtehliche. Darum gilt es hier keinen ernſtlichen Kampf, ſondern ein heiteres Ereigniß.

Dieſes heitere müheloſe Ereigniß, iſt alſo immer die befriedigte Sehnſucht und die Liebe, die Empfindung der Einheit des Ichs mit ſeinem Andern. Humor iſt in dem Einen Liebe, in dem Andern Liebenswürdigkeit. Die Einheit der Liebe und des Liebenswürdigen

Digitized by Google

iſt aber nicht mehr blos Milde und Duldung, wie in der milden Ironie, der Humoriſt will überhaupt nicht richten, er will auch nichts ordnen und nichts ändern, ſondern nur die Erſcheinung in ihrer Wahrheit erſcheinen laſſen. Nun iſt er ſelbſt in die Erſcheinung mit eingeſchloſſen, darum darf er auch ſich nicht ausnehmen: darum beſcheidet ſich der Humor gegen den Witz, der auf ſeinem vermeintlichen Schöppenſtuhl noch von Milde und Duldung träumte. Hiezu können wir Jean Pauls eindringliche Metapher anführen: „Der Humoriſt kann ſeine eigne Verwandtſchaft mit der Menſchheit nicht läugnen; indeß der gemeine Spötter, der nur einzelne ihm fremde abderitiſche Streiche des gemeinen und gelehrten Weſens wahrnimmt und aufzählt, im engen ſelbſtſüchtigen Bewußtſein ſeiner Verſchiedenheit — als Hippocentaur durch Onocentauren zu reiten glaubend — deſto wilder von ſeinem Pferde herab die Kapuzinerpredigt gegen die Thorheit hält, als Früh- und Veſperprediger in hieſiger Irrenanſtalt der Erde. O, wie beſcheidet ſich dagegen ein Mann, der bloß über alles lacht, ohne weder den Hippocentaur auszunehmen, noch ſich!“

Die Liebenswürdigkeit des Ichs iſt dieſe Beſcheidenheit, worin es mit dem Gegenſtande vereinigt erſcheint; das aber war die Liebe; ſo iſt die Verwirklichung der Liebe Vereinigung des Liebenswürdigen und des Liebenden, worin die Liebe und die Liebenswürdigkeit gegenſeitig, alſo ſelbſt auch in eins geſetzt ſind, ſo daß beide nunmehr nur Momente in der wirklichen Liebe ſind, ihre Exiſtenz und Realität.

Die wirkliche Liebe iſt nun aber auch nicht mehr die bloße humoriſtiſche Geſinnung oder die Inner-

lichkeit des humoristischen Bewußtseins, sondern schon das Heraustreten dieses Bewußtseins in die Erscheinung.

Drittes Kapitel.

Humor, subjective und objective Realität der Heiterkeit.

Die wirkliche Liebe, die sich zugleich liebenswürdig zeigt, ist die Erscheinung einer Gemüthsverfassung, welche die in sich befriedigte Stimmung, also das ist, was man vorzugsweise gute Laune, guten Humor heißt. Schon als Stimmung und gute Laune also wäre der Humor dieses Concrete und Wirkliche, wie wir es in der wirklichen Liebe kennen gelernt, und eben so auch schon selbst Erscheinung, dieser Geist, der sich mit seinem Gegenstande in eins gesetzt, und eben dadurch in ihm sein Dasein hat, das heißt erscheint. Der Humor, auch in seiner Subjectivität, kann eben so wenig als die wirkliche Liebe, die er selbst ist, ohne seinen Gegenstand sein. Das humoristische Bewußtsein, die humoristische Subjectivität, ist von ihrer Gegenständlichkeit nicht zu trennen, denn sie entsteht nur dadurch, daß sie durch dieselbe hindurchgegangen ist und sich dadurch gebildet hat, und nicht nur daß sie hindurchgegangen, sondern daß sie sich in sie hineingebildet, und nicht nur daß sie sich hineingebildet, sondern daß sie sich mit ihr in eins gebildet. Dies ist der Begriff des Humors.

Der Humor ist Anschauung. Aber um wirklicher Humor zu sein, muß die Anschauung erscheinen, sie

Digitized by Google

muß ſich in der Aeußerlichkeit verwirklichen. Die Wirklichkeit des Humors iſt die Hineinbildung der humoriſtiſchen Anſchauung in ihre Erſcheinung, die humoriſtiſche Perſon, deren Stimmung und Ausdruck die Laune iſt.

Viertes Kapitel.

Die Laune.

Die Laune, der ſubjective Humor, fühlt ſich wohl im heitern Frieden mit der Welt und mit ſich. Was die Natur der Liebe überhaupt iſt, daß ſie als dieſe Empfindung der Einheit des Geiſtes mit ſeinem Andern in die Erſcheinung tritt, dieſe Erſcheinung und ihr Selbſtgefühl iſt, das iſt ſie auch hier: Empfindung, Empfindſeligkeit ſogar, ausgeſöhnt mit ſich und aller Welt, Jedermanns und ſein eigner Freund, der nie in Verlegenheit iſt, ſeine eigne und ſeiner Geſellen Liebenswürdigkeit zu faſſen und zu genießen. Yorik und ſeine Freunde, die Franzoſen, in der Wagenremiſe zu Calais, auf der Fahrt nach Paris, in der Unterhandlung mit dem Pariſer Kammermädchen endlich, überall iſt er dieſe Einigkeit mit ſich und mit der Welt, überall iſt der empfindſame Ton, von dem das Buch ſeinen Namen trägt, in der harmoniſchen Stimmung unverdroſſener Heiterkeit angeſchlagen, und nicht mit Unrecht Frankreich und ſein liebenswürdiges Volk der Boden, auf dem dieſe Laune ſich aufthut, denn außer Italien möchte kein anderes Land und Volk ſo ſehr zu empfindſamen Reiſen herausfordern. Dies letztere wird darum nicht weniger wahr ſein, wenn auch noch kein Yorik in

Digitized by Google

Italien gereis't sein sollte. Am weitesten treibt es jene Göthische Laune, welche Einen, der in Zerstreutheit quer über die Wiese schlendert und von dem Eigenthümer mit einer Ohrfeige zur Besinnung gebracht wird, erfreut ausrufen läßt: „Möcht' ich doch überall so muntre Gesellen finden!" Mit Allem vertraut, hat diese Gesinnung nichts zu fürchten, sie kämpft nicht lange, sie siegt: wo sie Charakter geworden ist, da ist sie unwiderstehlich, und so sehr der Witzbold verletzt und zurückstößt, so sicher gewinnt der launige Humorist alle Herzen, so gewiß entwaffnet er allen Haß. Freilich muß er Menschen finden und nicht Barbaren, eine Voraussetzung, die aber auch fast gar nichts voraussetzt, und darum gewiß auch in jenem Wiesenbesitzer nicht getäuscht worden ist. Das Nächste also wäre wohl, daß in dieser Stimmung das Subject Liebe erwirbt. Die Laune rechnet auf diesen Erfolg, sie ist unbefangen, vertraulich und zuthulich, wodurch sie aber auf der andern Seite lästig wird und abstoßend, wenn ihrer Vertraulichkeit eine vornehme Barbarei gegenübersteht. Die Barbarei ist indeß hier überhaupt schon beseitigt, und was daraus sich ergiebt, ist die sichere Liebenswürdigkeit des humoristischen Subjects. Diese kann erst in der Vertraulichkeit mit ihm und bei unbefangener Vertiefung in das Wesen seiner Heiterkeit recht genossen werden.

Die Laune bringt in der Liebe, die in ihrer Empfindung vorhanden ist, die Liebenswürdigkeit mit, und hat also den Gegenstand der Erscheinung in sich. Darum ist sie berechtigt, von sich und ihrer Empfindung auszugehen und immer darauf zurückzukommen. Dieses Verfahren, welches man Vertraulichkeit nennt, wird

Digitized by Google

ſo gut beabſichtigt als vorausgeſetzt. Die Geſchwätzigkeit, die Umſtändlichkeit, die ganze Particularität des lieben Ich gehört daher zum Charakter der Laune; aber nicht das leere Ich, ſondern dieſes liebevolle, deſſen curioſeſte Erſcheinung immer noch das Allgemeine darſtellt; nur dieſes hat das Recht ſich und ſeine Empfindung zu produciren. Das Reden von ſich wird ſogleich widerwärtig, wenn nichts dahinter iſt. Das Ich darf ſich nur breit machen, wenn ſein Inhalt das Allgemeine iſt. Das Subject unmittelbar iſt nichts werth, iſt aber beſtimmt, die höchſte Spitze der werth- und weſenvollſten Erſcheinung zu ſein. Die wirkliche Liebe in der heitern Geſtalt der Laune hebt daher nicht bei dem leeren Ich an, ſondern bei dem unendlich werthvollen, welches durch die Aneignung der Welt und durch die Schönheit der Bildung liebenswürdig geworden iſt.

Das beſte Beiſpiel der Laune iſt der vortreffliche Pfarrer von Wakefield. Er beginnt gleich von ſich und läßt nicht nach, uns die ganze Welt durch ſeine Brille zu zeigen, gebrochen zwar und närriſch genug, aber immer unendlich liebenswürdig. Sein Ich iſt nicht das erſte beſte, aber die redſeligſte Umſtändlichkeit, und alle ſeine Eigenheiten zeigen das Wahre nur um ſo deutlicher, ſeine Liebenswürdigkeit, dieſen Diamant der ſpröden aber helldurchleuchteten Eigenheit. Keine Vertraulichkeit iſt größer, als die wir mit ihm eröffnen, keine Liebe ſicherer, als die er gewinnt, denn was müßte der gefühllos ſein, der dieſen Mann und ſeine Laune von ſich wieſe? Aber er iſt auch wieder zu entſchuldigen, denn nur ſeinen Vertrauten wird der Pfarrer offenbar, und man muß ſich nun doch ſchon zu ihm entſchloſſen

Digitized by Google

und hingewendet haben, um dieſe Vertraulichkeit zu erreichen.

Die Laune iſt der Humor als Empfindung. Darum iſt er launiſch, und die Zufälligkeit der Schrullen und Grillen ſtellt ſich vorzugsweiſe in ihm dar. Zwar kommen dieſe Schrullen und Grillen zu ihrem Rechte, ſie werden aufgehoben, aber ſie werden vielleicht mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben und durch ihre eigne Uebertreibung aufgehoben. So bildet ſich aus der Laune die Humoreske.

Fünftes Kapitel.

Die Humoreske,

der Specialhumor, welcher das launigte Sentiment an beliebigen Einzelheiten ſich verlaufen und abſchließen läßt, und eben darum, weil dieſe und jede Einzelheit das Allgemeine zeigt, mit dem kleinſten Umfange, novellenartig aphoriſtiſch, zufrieden iſt. Göthe's Rattenfänger dient zum Beiſpiel. Dieſer, wie er auftritt, iſt nicht lange erſt Charakter und Ereigniß, ſondern gleich dieſe Schrulle, ihre Heiterkeit und dieſes Sentiment. Die Laune der Humoreske iſt die aphoriſtiſche, die Anekdoten-, die Novellen-, die Schnurren-Laune, und grenzt darum zunächſt an den Witz; ſie iſt aber die Wahrheit des Witzes, weil ſie in ihrer Zufälligkeit das Allgemeine zeigt, welches ſie ſelbſt iſt. Dieſe Zufälligkeit hört auch eben dadurch, daß der Laune alle Zufälligkeit gerecht iſt, auf, Zufälligkeit zu ſein, es entſteht vielmehr die Vertraulichkeit mit dieſer Zufälligkeit und aller närriſchen Gebehrdung überhaupt. Die Laune in

Digitized by Google

ihrer Unbefangenheit ſchrickt vor keiner noch ſo befremdenden Erſcheinung zurück; und der Cynismus wie die Zote, mit denen ſie ſich ohne weiteres gemein macht, ſind ihr nicht dieſes Gemeine als ſolches, ſondern die ſich aufhebende Gemeinheit, wie denn z. B. Shakeſpears Zoten und Derbheiten nur als treffende Charakteriſtik, nirgends als pure Gemeinheit empfunden werden. Falſtaf, Piſtol, die Rüpel, die Wärterinnen mögen reden, was ſie wollen, dieſe Gemeinheit idealiſirt ſich im humoriſtiſchen Bewußtſein. So entſteht das Gemeine oder Niedrig-Komiſche, die Laune, die ſich mit dem Abfall vom Idealen nicht nur vertraut, ſondern gemein macht, wozu ſie denn auch, wie gezeigt, berechtigt iſt. Die niedrige Laune iſt das Burleske.

Sechſtes Kapitel.

Das Burleske.

Es findet das Geringſte nicht zu gering, und das Gemeinſte nicht zu gemein, um in ſeiner Particularität das Allgemeine zu zeigen, im Gegentheil, es ſteigert ſich hier noch die Heiterkeit und wird luſtige Ausgelaſſenheit, darum weil der überwundene Gegenſatz ſo viel greller war, und deshalb um ſo viel ſtärkere Bewegung hervorrief. Es iſt daher auch kein geringer Mangel an Bildung, wenn die Burleske als reine Gemeinheit zurückgewieſen und ihr gegenüber der decente wollüſtige Ausdruck in Schutz genommen wird. Nur eine alte Geſtalt, die freilich auch ihres Gleichen ſucht, hat noch den Kopf über dem Waſſer, trotz aller Liederlichkeit und Nichtswürdigkeit, das iſt Falſtaf, der darum

Digitized by Google

auch fortwährend ein Anker ſein wird, an dem der gute Geſchmack ſeine alte Derbheit und Maskenfreiheit rettet. Wenn dieſer Mann gänzlich entblößt vor uns daſteht, und es nun ſcheint, als müßten wir uns unwillig für immer von ihm abwenden, ſo hält er ſeinen Monolog über die Ehre und zeigt, daß man ſie nicht eſſen kann, daß ſie ein Wind und ein Schall iſt, und ſo behauptet er nur deſto glänzender ſeine komiſche Ehre, indem er ſeine ritterliche auszieht. Die Burleske iſt dieſer Falſtafs-Monolog, deſſen Unehre eben zur Ehre wird, denn ſie iſt flüſſig in dieſem idealiſirenden Proceß, worin ſie ihre Unwahrheit ſelbſt offenbart, und ſo zu ihrer Wahrheit kommt. Die Burleske hat die Laune und Ausgelaſſenheit, daß ſie ſich entſchieden auf das Niedrige einläßt, daß ſie ſeine Empfindung rechtfertigt. Sie iſt und bleibt daher Lyrik, iſt immer dieſe Empfindung und ſubjective Heiterkeit, die ihren Gegenſtand vollſtändig in ſich überſetzt hat. So Bürger's Gedicht vom Zeus und der Europa, von der Frau Schnipſen und andere, welche darum, weil ſie erzählen, noch nicht reinepiſch ſind. Dieſe Dinge gehen in dem Elemente dieſer Heiterkeit vor, und ſie ſind nichts als die Erſcheinung der burlesken Laune. Auch Blumauer iſt glücklich und berühmt in dieſem Genre, und führt zugleich auf eine eigene Form der Burleske, die Traveſtie. Jean Paul rechnet dieſe ebenfalls, trotz des epiſchen Scheins, zur Burleske, und mit Recht. Sie ſetzt das Niedrige an die Stelle des Erhabenen. Die Traveſtie iſt — weil ſie die Laune auch in der äußerlichen Form der Einkleidung darſtellt, eine erhöhte Burleske. Fein iſt die Bemerkung Jean Pauls über die Forderung der poetiſchen Form für die Burleske, um

Digitized by Google

nicht die Gemeinheit ſtatt der aufgehobenen Gemeinheit zu empfinden, nur ſind es nicht die Verſe, die dies bewirken, ſondern die dadurch angekündigte Poeſie. Jean Paul kommt bei dieſer Gelegenheit auf den Unterſchied des berechtigten und des werthloſen Subjects, unter dem Namen des proſaiſchen und poetiſchen Menſchen. Er hätte eine Zeitlang nicht begriffen, warum ihm die komiſche Proſa der meiſten Schreiber als zu niedrig und ſubjectiv widerlich vorgekommen, indeß er den noch niedrigeren Komus der Knittelverſe gut gefunden. „Allein, explicirt er ſich, wie der Kothurn des Metrums Menſch und Wort und Zuſchauer in eine Welt höherer Freiheiten erhebt: ſo giebt auch der Sokkus des komiſchen Versbaues dem Autor die poetiſche Maskenfreiheit einer lyriſchen Erniedrigrng, welche in der Proſa gleichſam am Menſchen widerſtehen würde".

In der burlesken Laune wird die Heiterkeit zur Ausgelaſſenheit wegen des grelleren Gegenſatzes im Verkehr des humoriſtiſchen Bewußtſeins mit dem Niedrigſten, mit einer Gemeinheit, die nur eben noch von der Beſinnung überwältigt werden kann. Die Macht der Beſinnung zeigt ſich aber gerade hier allgewaltig; denn da der Menſch durch ſeinen Begriff geadelt iſt, ſo iſt er auch aus ſeinen ärgſten Ungeſtalten herauszutreiben, und dieſer Humor erkennt nun überall nur noch die Thorheit an, während ſich die Grenze der Bosheit ſo weit hinausrückt, daß ſie zu den unglaublichen Dingen gehört.

Auf dieſem Wege ſteigert ſich das Selbſtgefühl der Ausgelaſſenheit noch weiter bis zum Uebermuthe, welcher mit nichts mehr Ernſt zu machen geſonnen iſt. Dieſer Uebermuth, der allen Halt und alles Maaß ver-

Digitized by Google

liert, wirft die ganze komiſche Welt, als einen Inbegriff der abſoluten Spielerei, der Welt ernſter Zwecke entgegen. Der Uebermuth iſt liebenswürdig, wenn man ihm, wie einem läſtigen Kinde, einmal nichts zuzurechnen entſchloſſen iſt; er wird unverſchämt und unausſtehlich, ſo wie er ſich ernſtlich durchſetzen will: weder das Ideal ſoll zerſchlagen noch der ethiſche Zweck verhunzt werden, weil der Knabe ſeine Luſt büßen will. Der Uebermuth in der Kunſt hebt ſich ſelbſt auf. Je ſchroffer die Erſcheinung iſt, deſto mehr überladet ſie ſich mit ihrer eigenen Nichtigkeit, je mehr Schwachheiten Falſtaf auf ſich häuft, deſto mehr zeigt ſich ſein ganzes Weſen als Schwachheit und als diejenige Nichtigkeit, die mit ſich ſelbſt bis zum Platzen überladen iſt. Der Italiener nennt die komiſche Erſcheinung, die durch ihre eigene Expanſion zu Grunde geht, dies Ueberladen des Nichtigen mit ſeiner eigenen Nichtigkeit, Caricatur. Der Uebermuth der Heiterkeit, welche ſich ſo über ihre eignen Grenzen hinauswagt, und die Gefahr, ſelbſt in die Häßlichkeit hineinzugerathen, heldenmüthig verachtet, wird zur heroiſchen Laune der ungeheuren Heiterkeit der grotesken Laune.

Siebentes Kapitel.

Die groteske Laune.

Die groteske Laune, die Carnevalslaune der ungeheuren Heiterkeit, kennt nur die Gemeinde der Unſeligen oder vielmehr der Uebermüthigen, und ihr Heroismus iſt die Unwiderſtehlichkeit eines allgemeinen Muthwillens. Weder nach der Seite des Heiligen und Ho-

Digitized by Google

hen, noch nach der Seite des Niedrigen und Häßlichen giebt es eine Grenze und einen Widerstand gegen die Privilegien dieses Humors. Die Heiterkeit des Grotesk-Komischen, welche in den Fastnachtsspielen ihre vollkommenste Darstellung und allgemeinste Geltung gewonnen, hat ihre Berechtigung in der Uebertreibung des Spiels in's Unendliche und Ungeheure selbst. Das Mächtigste und Heiligste so wie das Niedrigste sind dieselbe Gestalt des erscheinenden Geistes, die sich selbst vernichtet, und die Erscheinung ihrer Selbstvernichtung ist die Ueberladung mit ihrer eignen Nichtigkeit, die Caricatur, in deren muthwilliger Bewegung die heroische Laune des Grotesk-Komischen ihre Darstellung hat. Die Carnevalslaune und ihre Maskenfreiheit ist nichts Anderes, als die Realisirung des Grotesk-Komischen, oder die Bewegung der Caricatur selbst, d. h. die Erscheinung, die sich in ihren Verhältnissen überschlägt, eine Bewegung, welche im humoristischen Bewußtsein zur Laune der ungeheuren Heiterkeit wird.

Die heftige Bewegung dieser Laune gleicht dem Schwindel der Trunkenheit und ihren gesteigerten Visionen, ein Talent, welches unsere nordische Nüchternheit nur noch vom Hörensagen kennt, während der Süden mit dem heiterern Himmel auch diesen gründlichen Genuß der geistigen Heiterkeit voraus hat.

In der Kunst sind Hogarths tolle Gruppen eines ewigen Carnevals und Rabelais' märchenhafte Witz- und Spaß-Riesen die vorzüglichsten Ergüsse grotesk-komischer Laune. Beide zeigen, wie die ungemessene Bewegung der Caricatur sich als wirkliche Laune, als Empfindung des Liebenswürdigen geltend machen könne, die Caricatur also nicht nur ein schales Mittel der

Digitized by Google

gehässigen Satire, nicht nur bitter und widerwärtig, sondern süß und lieblich, ein Genuß der Liebe sein könne.

Das Grotesk-Komische erhebt also einerseits die Caricatur zur Liebenswürdigkeit, andererseits ist es das Eingehen der Liebe auf die Caricatur. Die Caricatur ist somit das Ungeheure, wodurch die Erscheinung sich selbst aufhebt und überschlägt. Die Humoreske zeigt sich gern als lyrische Laune, die Burleske als lyrisch-epische Laune, und das Grotesk-Komische im Dramatischen, denn die groteske Laune bedarf der gewaltigsten Aeußerung, der ganzen Energie einer äußerlichen Handlung. In dieser Form treibt die Laune also zur künstlerischen Darstellung.

Achtes Kapitel.

Die humoristische Darstellung.

Der Humor stellt sich zuerst dar als die liebenswürdige Persönlichkeit.

Wie das Lächerliche und der Witz nichts anders zum Gegenstande hatten, als die aufzuhebende Persönlichkeit, so hat der Humor nichts anders zu seinem objectiven Dasein oder zu seiner Erscheinung als die liebenswürdige Persönlichkeit. Um sich zu verwirklichen, kann der Humor nicht bloße Anschauung bleiben, er tritt in die Bewegung dieser liebenswürdigen Persönlichkeit, in welcher sich die humoristische Anschauung darstellt und dargestellt findet. Diese Bewegung ist sinnliche Darstellung des Humors, die Anschauung wird zur Erscheinung und die Erscheinung zur

Digitized by Google

Anſchauung, eine Vereinigung der Entgegengeſetzten, welche das Wirklichwerden des Humors darſtellt.

Das Allgemeine, welches der Humoriſt zu zeigen hat, iſt die Empfindung, Stimmung, Anſchauung und Vorſtellung der liebenswürdigen Perſönlichkeit. Der Humor iſt nicht das Wiſſen der Idealität der Wirklichkeit, ſondern die Darſtellung des Allgemeinen in der einzelnen Erſcheinung und im ſinnlichen Ausdruck; die Aufgabe des Humoriſten wäre alſo, wirklich das Einzelne, welches werthvoll iſt und darum das Allgemeine zeigt, zu finden und zu zeigen.

Nun iſt das Allgemeine die Liebenswürdigkeit des Menſchen in ſeiner Wahrheit; das Einzelne und Spezielle ſeine ſinnliche Darſtellung, beſtimmte Aeußerung und Aeußerlichkeit. Der Humoriſt hat daher, um den humoriſtiſchen Gegenſtand zu gewinnen, die ſinnliche Darſtellung mit der liebenswürdigen Perſönlichkeit auszufüllen, und wirklicher Humor iſt Anſchauung der liebenswürdigen Perſönlichkeit in ihrer beſtimmten ſinnlichen und äußerlichen Erſcheinung, die noch nicht idealiſirt iſt, ſondern die Idealiſirung in der humoriſtiſchen Auffaſſung erſt erfährt. Das Liebenswürdige iſt aber auch nicht das unmittelbare Subject, ſondern das Subject, wie es in der humoriſtiſchen Anſchauung iſt. Die humoriſtiſche Anſchauung erſcheint an dem Humoriſten, ſeine Liebenswürdigkeit iſt dieſe, daß er verſöhnt iſt mit ſich und mit der Welt in der Gewißheit des Idealen, das ſeine Realität enthält. Das liebenswürdige Subject erſcheint als das unendlich werthvolle, welches zugleich dieſes mangelhafte iſt. Es iſt unendlich werthvoll, weil das Allgemeine in ihm verwirklicht iſt; ſo iſt es liebenswürdig und wird geliebt,

Digitized by Google

denn die Liebe ist die Anschauung, welche sich in ihm wieder findet; und es ist mangelhaft, weil es die Erscheinung ist, die sich durch ihre eigne Nichtigkeit aufhebt. Man sieht in diesem Vorgange nicht die vollendete, sondern die entstehende Schönheit, und man liebt hier das Schöne, welches man sich aus der mangelhaften Wirklichkeit herausnimmt, wie man den unbefangenen Geist des Kindes gelten läßt, weil er mehr verspricht als er ist. Die werdende Schönheit, die sich als fertige giebt, ist die naive.

Neuntes Kapitel.

Das Naive.

Das Naive ist der humoristische Gegenstand, das daseiende Liebenswürdige, die unmittelbare Erscheinung des unendlichen Geistes, welche nur in ihrer Wahrheit geschaut zu werden braucht, um zu ihrer Wahrheit erhoben zu sein. Es ist das Liebenswürdige, also die nächste Möglichkeit des Geliebtwerdens, das heißt die Schönheit findet sich in dieser Erscheinung, sobald sie dieselbe mit idealisirendem Blick betrachtet. Das Naive ist daher der ungeschliffene Diamant, welcher sich dem Kennerauge in seiner ganzen Schönheit zeigt, und seine Wahrheit ist die, daß es die mögliche und die der Wirklichkeit nächste mögliche Schönheit ist, denn zu ihrer Wirklichkeit fehlt nichts als dieses Schauen. Sie ist diese Möglichkeit der Schönheit, welche aber selbst schon Wirklichkeit ist, denn liebenswürdig ist sie nur, indem die Liebe als unbefangene Harmonie mit sich und mit der

Digitized by Google

Welt an ihr zum Vorschein kommt. In diesem Sinne ist sie wirkliche Schönheit.

Weil dem Naiven die Welt so ist, wie sie sein soll, so ist er unbefangen und arglos, er weiß nicht wie es anders sein könnte, ebenso ist seine eigne Erscheinung nur was sie sein soll, sowohl in ihrem Werth als in ihrer Nichtigkeit, er weiß also seine Schönheit nicht als Verdienst oder vielmehr, er weiß sie überhaupt nicht. Die Naivetät ist die werthvolle Erscheinung, die von sich nicht weiß.

Eine solche ist das Kindliche, welches eben darum auch, wie das Naive überhaupt, das vorzugsweise Liebenswürdige, das aber von seiner werthvollen Erscheinung nicht weiß, also das Unbefangene heißt, und wirklich geliebt wird, so wie es erscheint. Denn die Unbefangenheit kehrt ihr Nichtwissen nicht nur gegen ihren Werth, sondern auch gegen ihre Nichtigkeit selbst, und so ist die Naivetät grade in ihrem Selbstgefühl naiv. Die Form des humoristischen Gegenstandes, des Naiven, welches unbefangen gegen seine Nichtigkeit ist, findet sich häufig in der Genremalerei, die mit dem Betteljungen, der sich behaglich sonnt, und mit dem Saltarellotänzer, den seine mangelhaften Gewänder nicht geniren, den heitern Sieg des Humors über die spröde Welt feiert.

Der Sinn für das Naive ist das, was man poetischen Sinn nennt. Man hat diesen Sinn für das Naive besonders Göthen zugeschrieben und vielfältig gesagt, er sei von der Erscheinung selbst ausgegangen, und eben darin groß, daß er nicht erst zu dem Allgemeinen die Erscheinung gesucht habe. Er selbst nennt seine Werke irgendwo Gelegenheitsgedichte, was unge-

fähr daſſelbe bedeutet. Die Aufhebung der unbefangenen Naivetät zur ſelbſtbewußten Form der Komik, wäre eine Rückkehr zur Ironie, aber zur humoriſtiſchen.

Zehntes Kapitel.

Die humoriſtiſche Ironie.

Sie iſt der bekannte komiſche Proceß; richtet ſich aber nicht gegen das Naive; denn das Naive iſt ja ſchön und liebenswürdig, und nicht nur liebenswürdig, ſondern wirklich geliebt. An der Naivetät wird eine Unbefangenheit und Bewußtloſigkeit aufgedeckt, welche dem Naiven ſehr zur Ehre gereicht und ſelbſt die Schamröthe, welche ihm die humoriſtiſche Ironie in die Wangen treibt, macht ihn nur noch liebenswürdiger und ſchöner.

Erſt dieſe Ironie, welche das Naive zum Gegenſtande hat, und das Bewußtſein der liebenswürdigen Perſönlichkeit nie verliert, erreicht die ungetrübte Heiterkeit. Die Ironie iſt in allen komiſchen Erſcheinungen das Kritiſche, der Humor das Poetiſche, ſie hebt die unwahre, er die wahre Erſcheinung hervor.

Der Humor wird nicht ſo allgemein verſtanden, als er im Munde geführt wird, eben ſo wenig die Ironie. Noch mehr: bei der Ironie iſt eine nicht geringe Partei unſerer ehrbaren Zeitgenoſſen lieber bereit, das Kind mit dem Bade auszuſchütten, als es im Humor gebadet und aus dem Bade neugeboren mit Freuden zu begrüßen. Sancho, und im Ganzen auch der Ritter von La Mancha, Quintus Firlein und Onkel Toby erſcheinen im Lichte dieſer humoriſtiſchen Ironie.

Digitized by Google

Vollendete Figuren der Art sind nicht auf einen Schlag hinzustellen. Es gehört ein geregelter und gereinigter Verlauf ihrer Thaten und Gedanken dazu. Sie sind also Producte der humoristischen Kunst und die enthusiastische Seite des Humors vereinigt sich mit der besonnenen Seite der Ironie zur Hervorbringung der naiven Schönheit. Dieser Proceß gehört der komischen Kunst.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die komiſche Kunſt.

Erſtes Kapitel.

Das naive Ideal.

Der Humor iſt Laune und Gemüthsverfaſſung und erſcheint in dem liebenswürdigen Charakter der naiven Perſonen unſres Verkehrs. Die nächſte Verwirklichung des Humors iſt die gebildete Komik des gemeinen Lebens und keine Heiterkeit und kein wahrhaft gebildetes Leben iſt ohne Humor möglich.

Der Ernſt des Geſchäftsmannes, des Gelehrten, ſelbſt des Philoſophen und des Staatsmannes, des Helden und des Idealiſten wird widerwärtig und verletzend ohne das gebildete Bewußtſein des Humors; denn es iſt die unerläßliche Aufgabe einer humanen Welt, daß alle außer dem ernſten Kampf, in welchen Naturüberwindung, Sittlichkeit und Wahrheit den politiſchen Menſchen verwickeln, noch eine freiere Lebensweiſe genießen und im müheloſen Kampf zum Genuß

Digitized by Google

der theoretiſchen Freiheit durch die Heiterkeit gelangen. Dies iſt das Gebiet, wo es nur der Beſinnung über die Allmacht des Geiſtes bedarf, um auch in der ungeſtalteten Alltagswelt ſeiner ſelbſt gewiß und froh zu werden.

Bliebe der Menſch in grämlicher Mühſeligkeit ſtecken, ſo wäre er eine häßliche, und geſchähe es wider ſeinen Willen, eine empörende Erſcheinung. Entweder muß die Welt ſich in ſein Freiheitsbedürfniß oder er muß ſich in die Welt finden und ihre Berechtigung trotz all' ihrer Mängel anerkennen.

Aber die Berechtigung der exiſtirenden Welt iſt nicht äußerlich neben ihrer Mangelhaftigkeit, ſie iſt das Mangelhafte und das Berechtigte zugleich; mangelhaft und nichtig, weil die Freiheit jeden Zuſtand in ihre Bewegung verwandeln muß, berechtigt, weil jeder Zuſtand der ſittlichen Welt ein Daſein der Freiheit iſt. Dieſe Beſinnung des freien Menſchen über ſich ſelbſt und ſeine Welt, deren Zuſtände allemal ernſtlich erkämpft werden mußten, iſt die theoretiſche Bildung des Humoriſten und die Befriedigung, welche ſie gewährt, die Heiterkeit des Humors. Alle wahre Bildung muß es durch den *ernſten* Kampf zu dieſer *heiteren* Befriedigung bringen. Der Wilde und der Barbar iſt ohne Humor, die ideale Welt, in welcher die Heiterkeit ſich erzeugt, muß erſt durch Civiliſation und geſchichtliche Kämpfe erworben werden. Sie kann eben ſo darin wieder untergehen. Der Fanatismus der Puritaner bekämpfte die Kunſt und die Komödie, er veränderte die Phyſiognomie von Altengland; Zeiten und Richtungen, welche ſich in Arbeit und Noth verrennen, erzeugen eine grämliche Rohheit, eine Barbarei der Gedanken und Gefühle,

Digitized by Google

worin die Menschen sich nur erbittern, nicht mehr erheitern können; doch lassen sich so unnatürliche Stimmungen auf die Länge nicht behaupten.

Der Zustand eines handwerksmäßigen Ernstes, der den Menschen nie zur Besinnung kommen läßt, ist eine Gemüthskrankheit; denn jedes vollendete Werk führt die Besinnung der Heiterkeit mit sich, auch die praktische Ueberwindung des Widerstandes ist Befreiung und wird so empfunden. Man macht daher in der Arbeit und ihrem Ernst Abschnitte, um in Festen und Feiertagen zur Besinnung und zur Heiterkeit zu kommen. Der Wille, welcher die Noth abbrechen kann, zeigt sich als den Herrn der Noth, er ist frei, sobald er es sein will. Auch dies ist die mühelose Freiheit des Selbstbewußtseins; und das Leben der Menschen mit ihrer Noth und Arbeit, mit ihrem Ernst und ihren Kämpfen bringt unmittelbar die Heiterkeit und den Humor hervor, ja das Leben selbst ist heitre Erscheinung, sobald es über sich zur Besinnung kommt. Dennoch ist der Humor im Leben überall unrein und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt, weil hier die komische Persönlichkeit noch andere Absichten als die der bloßen Darstellung verfolgt, die naive Schönheit aber nicht in der ersten besten Aeußerung, die beiläufig mit vorkommt, erreicht wird, sondern, um rein hervorzutreten, der komischen Kunst bedarf. Sie übernimmt die Reinigung der humoristischen Ironie von allem Ungehörigen und die Sicherung der Selbstbewegung des Naiven.

Das Naive wird dadurch gereinigt, daß die sich in Humor aufhebende Erscheinung als Liebenswürdigkeit zum Bewußtsein gebracht, und der Vorgang dieser Idealisirung vor aller Störung bewahrt wird. Zu

Digitized by Google

ihrer Vollendung also gelangt die komische Schönheit im humoristischen Bewußtsein, welches theils als gebildetes vorausgesetzt, theils durch den Proceß erst gebildet wird. Diese sich bildende und gebildete humoristische Anschauung ist, wie schon bemerkt, der poetische Blick, womit der Mensch auf dem Grunde der vulgären Erscheinung ihre Wahrheit, mit der sie im Conflict steht, erblickt.

Das Ideal ist diese hervorgehobene Wahrheit und die Befriedigung an seinem Anblick wird als Heiterkeit empfunden. Diese Heiterkeit ist fortan aller Kunst gesichert, weil jede auf dem Proceß der Idealität beruht. Man hat daher auch vorzugsweise die Heiterkeit des Ideals gepriesen und zwar die ruhige Heiterkeit, weil sie ihm durch den in ihm vollzogenen Proceß der Idealität gesichert ist.

Auch das komische Kunstwerk also ist eine Existenz und Wirklichkeit der Schönheit, oder Ideal. Auf der andern Seite jedoch wird der Gegenstand der komischen Kunst, die naive Schönheit, der humoristische Charakter und seine gebrochene Erscheinung (das Carikirte, das er enthält) ausdrücklich von der Idealschönheit als solcher unterschieden. Der Unterschied ist kein anderer, als dieser, daß die naive Schönheit den Schein der Nichtigkeit an sich hat, das ernste Ideal dagegen diesen Schein der Nichtigkeit aufhebt und sich als die nur berechtigte Erscheinung producirt. Die berechtigte Erscheinung ist die der Wahrheit angemessene, die nichtige die ihr unangemessene. Im Komischen stellt sich die Wahrheit auf die Seite des Bewußtseins in dem sich wiederfindenden Geist, und läßt die Nichtigkeit auf Seiten der Existenz. Im nichtkomischen Ideal dagegen

Digitized by Google

ſtellt ſich die Wahrheit in die Exiſtenz heraus, die Erſcheinung ſelbſt iſt die berechtigte, wahre, und die Seite der Nichtigkeit wird dem Bewußtſein überlaſſen. Wie ſich das ernſte Ideal zum Kampf der Tragödie ſteigern kann, ohne darum die Schönheit einzubüßen, ſo erhebt ſich das komiſche in den heitern Geſtalten der Naivetät ſehr häufig bis auf einen kleinen, faſt unmerklichen Reſt aus der Sphäre der Mangelhaftigkeit und des Widerſpruchs, welche das Komiſche bedingt. Von dieſer Art ſind viele Amorbildungen in der ſchalkhaften Laune, am entzückendſten die Neapolitaniſche Aphrodite kallipygos, dieſe naive Göttin der Schönheit, die tiefſinnigſte Bildung der Liebenswürdigkeit, die es nur geben kann. Sie ſieht ſich um, beſieht ſich ſelbſt und iſt ſehr glücklich über ihre ſchöne Taille. Sie iſt unbefangen in Beziehung auf ihre Schönheit, deswegen gehört die Schaam nicht hieher; eben weil ſie unbefangen gegen ihre Schönheit iſt, iſt ſie auch unbefangen gegen die Anſchauung; ſie iſt aber auch unbefangen gegen ihre Eitelkeit, ſie fühlt ſich, und dies konnte nicht ſchöner dargeſtellt werden, als in jener Geberde liebenswürdiger Eitelkeit, welche ſo viel reellen Grund hat, daß wir ſie auch der Göttin verzeihen. Man vertiefe ſich in die Anſchauung dieſer herrlichen Bildung, um die ganze Macht und Bedeutung des Naiven zu faſſen, und ſich für alle Zeiten gegen die Verachtung des humoriſtiſchen Ideals zu ſtärken. Nirgends iſt die Eitelkeit und die Schönheit der Erſcheinung inniger in Eins gebildet, nirgends ein gewaltigerer Widerſpruch überwältigt, darum aber auch dieſe Geſtalt für die gebildete Anſchauung die höchſte Befriedigung, die keine Hoheit der übrigen ſeligen Götter zu verdunkeln die Macht hat.

Digitized by Google

Von der göttlichen Heiterkeit dieſes naiven Ideals wird es der Erinnerung vielleicht ein unerträglicher Sprung ſcheinen zu Falſtaf und Sancho Panſa herunter, an denen die Seite der Nichtigkeit ſich mit ſo großer Energie aufthut; aber wenn wir zuerſt auf den trefflichen Pfarrer von Wakefield kommen, dann auf den guten Yorik und ſo weiter, ſo ertragen wir am Ende auch noch eine geringere Poſitivität.

Weil die Komik überall durch das Selbſtbewußtſein erzeugt wird, ſo ſind nur die Künſte fähig etwas Komiſches darzuſtellen, die das Selbſtbewußtſein auszudrücken vermögen. Es giebt keine architektoniſche Komik, eine muſikaliſche nur in der ganzen Haltung einer Muſik, nicht in einem vollendeten Effect. Einen muſikaliſchen Witz könnte es höchſtens für den Generalbaßkenner geben in dem Sinne, daß ihn eine völlig irrationale Wendung außer Faſſung brächte, ohne daß er ſie ganz verwerfen könnte. Und wenn die Muſik die Heiterkeit wie die Trauer in der Form der Empfindung ausdrücken, oder vielmehr den Ausdruck beider in dieſer Form begleiten kann, ſo iſt ſie doch unfähig, die Unklarheit der Empfindung zu verlaſſen, das heißt ſie kann die komiſche Auflöſung in das klare Selbſtbewußtſein nicht vollziehen, alſo auch nicht ſelbſtſtändig ein komiſches Kunſtwerk erzeugen. Dazu bedarf ſie der Hülfe der Poeſie. Die übrigen Künſte dagegen, welche den ſelbſtbewußten Geiſt darzuſtellen vermögen, Skulptur, Malerei und Dichtkunſt, ſind auch fähig das komiſche Kunſtwerk zu erzeugen.

In allen dreien finden wir das naive Ideal, theils im Ausdruck des ganzen menſchlichen Körpers und beſonders der Phyſiognomie, theils in der Rede, dem

Digitized by Google

abſtracten Ausdruck des Geiſtes, der die Aeußerlichkeit zur Bedeutung herabſetzt.

Zweites Kapitel.

Plaſtiſche Figuren.

Auch das in ſich ruhende naive Ideal iſt immer die Aeußerung der innerlich bewegten naiven Perſönlichkeit. Sie bewegt ſich in der Vereinigung der ſtreitenden Momente des Humors. Daher iſt auch der einfachſte Ausdruck der Naivetät durch den Körper dennoch nur die Darſtellung der geiſtigen Bewegtheit ſelber, ja er iſt nur inſofern überhaupt Darſtellung, als er die Bewegtheit des Geiſtes, hier des Humors noch an ſich hat und aufzeigt.

Von der Aphrodite kallipygos und wiefern ſie hieher gehört, iſt ſchon die Rede geweſen, als ſie zum Beiſpiel des naiven Ideals aufgeſtellt wurde. Sie iſt der einfache Ausdruck, denn es iſt in ihr keine *auseinandergelegte* Handlung, ſondern nur die Erſcheinung der ſubjectiven Bewegtheit und *inneren* Handlung, die liebenswürdige Eitelkeit in der individuellſten Sinnlichkeit. Handlung iſt alſo allerdings vorhanden, aber eine Handlung, die ſich zur gegenwärtigen in ſich zurückbiegt, kein Vorgang, der ſich in ein Nacheinander und Nebeneinander ausbreitet. In demſelben Sinne einfacher Ausdruck iſt die Handlung des tanzenden Fauns in der Tribüne zu Florenz. Dieſem berühmten Kunſtwerke wird aber die entſchiedenſte Individualität und Beſchränktheit nicht hinderlich, die Befreiung in der Heiterkeit als berechtigt aufzuweiſen.

Digitized by Google

Wir nennen hier noch einige von den komiſchen Kunſtwerken der alten Plaſtik, die Ruf haben: zuerſt den äußerſt drolligen Knaben in der Villa Medicis bei Florenz, welcher ein Hündchen im Arm trägt, und nach Michel Angelo's genialer Reſtauration den einen Fuß auf eine Schildkröte ſetzt. Er liebkoſ't das Hündchen, biegt ſein unbeſchreiblich luſtiges Geſicht ihm zu, und während das Hündchen einen Fremden anzubellen ſcheint, ergötzt ſich etwa der Knabe daran, daß jener zuſammenſchrickt. Eine nähere Vermittelung ſeiner Laune iſt nicht ſichtbar, ihr Ausdruck aber bis zum Gelächter anſteckend. Von größerem Ruf, als dieſer mediceiſche Knabe, und vielleicht noch ſchöner zu nennen iſt der trunkene Bronce-Faun aus Herkulanum im Neapolitaniſchen Muſeum; er iſt mir indeſſen nicht ſo gegenwärtig geblieben, weil er als naives Ideal von der Aphrodite deſſelben Muſeums verdunkelt wurde, aber die Gewalt der beſeligten Phyſiognomie und die Haltung der Trunkenheit innerhalb der Schönheit, macht ihn zu einem eigenthümlichen Repräſentanten der Naivetät. Dieſer trunkene, der Florentiner tanzende Faun und der mediceiſche Knabe mit dem Hündchen unterſcheiden ſich als burleske Darſtellungen, die mehr nach der Seite des Niedrigen hinneigen, von dem Gleichgewicht des vollendeten Naiven in der Aphrodite kallipygos, ein Unterſchied, welcher ſchon einmal erwähnt worden, weil auf den erſten Blick der verſchiedene Eindruck der Erſcheinungen auch eine völlige Verſchiedenheit des Begriffs erwarten läßt. Alle dieſe plaſtiſchen Geſtalten ſind aber der einfache Ausdruck der komiſchen Schönheit durch Phyſiognomie und Geberde oder einer in ſich concentrirten Handlung. Nun iſt dieſe Handlung Aeuße-

Digitized by Google

rung des selbstbewußten Geistes. Dazu ist die unmittelbare Körperlichkeit des plastischen Kunstwerks nur im Stande durch den Ausdruck des Gesichtes, wie denn auch alle unsere Beispiele ihre heitere Bewegtheit erst durch ihre Mienen auch in den übrigen Körper ausströmen können. Das Gesicht ist der Ausdruck des sich wissenden Geistes, und nicht die bloße Miene, die Körperlichkeit des bewegten Gesichtes, sondern das sehende Gesicht, das Licht des Gesichtes, das Auge, ist der Ausdruck des geistigen Lichtes. Das Auge denkt. Die Wahrheit des Gesichtes ist das sehende Gesicht, während das plastische Gesicht nur erst das Gesicht an sich, das in sich verschlossene, das dunkle Auge, das Auge als dunkler Körper ist. Die Plastik stellt allerdings schon den erleuchteten Körper dar, denn nicht der Körper und seine Form als solche, sondern nur das Helle und Dunkle wird in der bestimmten Gestalt gesehen. Auch die Plastik stellt nicht unmittelbar durch die formirte Masse dar, sondern durch die Erleuchtung seiner Oberfläche, welche die formirte Masse an sich hat. Aber die völlige Negation des Körpers, indem man unmittelbar durch Hell und Dunkel auf der Oberfläche darstellt, giebt die Malerei, welche nun nicht mehr durch das Erleuchtete, sondern durch das Leuchtende selbst, durch den Schein als solchen, darstellt. Die Malerei wirkt durch die Farbe, welche modificirtes, mit seinem Gegensatz vermitteltes, existirendes Licht ist. Das Auge ist daher in der malerischen Darstellung aufgeschlossen, und das sehende Gesicht des malerischen Kunstwerks eine bessere Darstellung des selbstbewußten Geistes, als die plastische Physiognomie.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Genremalerei im Portrait.

Der einfache Ausdruck des naiven Ideals durch die Malerei erscheint daher als Portrait, jedoch in dem Sinne, daß es physiognomische Darstellung der einzelnen naiven Person, nicht daß es Abbildung irgend eines wirklichen Gesichts sei. Ein vortreffliches Beispiel in der Form des Kindlichen und von dem größten Meister, erwähnt Hegel in seiner Aesthetik, wo er von dem Idealen im scheinbar Gemeinen und Ordinären spricht. Er berichtet: „In Paris giebt es ein Knabenportrait von Raphael; müßig liegt der Kopf auf den Arm gestützt und blickt mit solcher Seligkeit kummerloser Befriedigung ins Weite und Freie, daß man nicht loskommen kann, dies Bild geistiger und froher Gesundheit anzuschaun. Diese Kummerlosigkeit um das Aeußere und die innere Freiheit im Aeußern ist es, welche der Begriff des Idealen erheischt."

Die Frage nach der ganzen humoristischen Genremalerei der Holländer und ihrer Berechtigung, die Hegel hier aufwirft, ist wesentlich die Frage nach dem naiven Ideal, welche aber mit der „bürgerlichen Tüchtigkeit und geistigen Gesundheit solch beschränkten Lebens", womit Hegel dieses Genre vertheidigt, nicht gehörig erledigt ist, denn die Frage ist nicht nach dem Stoff, sondern nach seiner ideellen Erscheinung. Näher nennt allerdings „die innere Freiheit im Aeußern" den Vorgang der Idealität, zeigt aber auch noch nicht, wie die beschränkte Erscheinung des Geistes als naives Ideal darum unendlich werthvoll ist, weil sie sich selbst zu

Digitized by Google

ihrer Wahrheit aufhebt. Die allerparticularſte Erſcheinung, an der das Allgemeine offenbar wird, hat den vollen Werth des Ideals. Der Humor iſt der Sonnenſchein der Wahrheit, der den Geiſt auch in ſeiner niedrigſten Geſtalt der Freiheit mächtig macht. Die Ausſöhnung mit ſich und mit der Welt in dem Raphaelſchen Knaben erſcheint als die poſitive Macht des Geiſtes der Liebe, der die Welt erlöſ't und zu eigen hat, und iſt die Erſcheinung ſeiner Liebenswürdigkeit und Schönheit. Dieſe Macht des Geiſtes im Kinde erhöht noch das Ergreifende. Das Kind iſt unbefangen in Beziehung auf die Berechtigung des Geiſtes, dieſer unbefangene, von ſich nichtswiſſende König der Welt iſt eben ſo unbefangen gegen die Aeußerlichkeit, ſeine Schranke. Kummerlos und ſelig in ſich, fühlt es keinen Mangel. Darum berührt das naive Ideal allerdings die höchſten Intereſſen der Menſchenbruſt, und eine ſolche Darſtellung, wie die beſchriebene, iſt die Darſtellung der Erlöſung des liebebedürftigen Menſchen ſelbſt, allerdings noch in der Form der müheloſen Seligkeit und des unmittelbaren Beſitzes, während das ernſte Ideal das Bewußtſein des Errungenen und den Werth des Vermittelten, alſo ſeinen Werth hervorhebt. Es wird alſo nicht geleugnet, daß das ernſte Ideal als vorzugsweiſe und als nur berechtigt erſcheine (darin eben unterſcheidet es ſich von dem naiven Ideal, daß es die Seite der Nichtigkeit an der Erſcheinung unterdrückt, alſo als die wahre Erſcheinung auftritt, während das naive Ideal die Nichtigkeit der Erſcheinung des beſchränkten Geiſtes ausdrücklich als das Wahre ſetzt) aber es muß offenbar behauptet werden, daß das naive Ideal eben ſo gut berechtigt ſei.

Digitized by Google

Die Genremalerei wird der historischen Malerei entgegen gesetzt, der Darstellung des Geistes, der im Prozeß der Weltgeschichte sich in sich vertieft und dadurch zum wahren Besitz seiner selbst kommt. Die Erscheinung des Geistes wird also in der Historienmalerei die Seite seiner Berechtigung, seines Werthes festhalten, und die wahre Erscheinung sein wollen. Die Genremalerei, die sich dieser Darstellung entgegensetzt, hat den Geist darzustellen in seiner unmittelbaren Erscheinung, und in der That hat man die ganze Breite dieses Gegensatzes von der Landschaftsmalerei und dem Stillleben in Früchten, Blumen u. s. w. bis zur Darstellung des Geistes in seiner Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des Familien-, des Kindes- und des gemeinen Lebens überhaupt Genremalerei genannt. Sodann erleidet aber die Genremalerei wiederum die Einschränkung, Darstellung des Geistes in seiner Natürlichkeit und Unmittelbarkeit, aber des Geistes als solchen, des Bewußtseins, nicht des schlafenden Naturgeistes in Landschaft und Stillleben zu sein. Nun ist die Natürlichkeit des Geistes als solche gar kein Gegenstand der Kunst, es entsteht also die Nothwendigkeit, in der Werthlosigkeit und Nichtigkeit auch die Berechtigung derselben darzuthun, sie nicht als bloße Existenz aufzugreifen und festzuhalten, sondern die einzelne Erscheinung im Prozeß der Idealität, oder als die Erscheinung des unendlichen und wahren Geistes selbst aufzuweisen. Auf diese Weise wird jeder Zustand und jeder Mensch, der mir zufällig aufstößt, ein nothwendiger Ausdruck der wahren Menschheit; jede einzelne Erscheinung des Menschenlebens ist fähig, das Allgemeine darzustellen. Deswegen ist hier ein allgemeines Genre vorhanden, ein Vorgang, der

Digitized by Google

immer und überall wiederkehrt. „Wo du hineingreifſt, iſt es intereſſant!“ Die hiſtoriſche Bewegung iſt hingegen nicht ſchlechtweg die Wiederkehr des alten Lebens. Ihre Epochen werden als einzige eigenthümliche empfunden und durch prägnante Namen und Perſonen repräſentirt. Die Genremalerei malt das Ereigniß als immerwiederkehrendes und fortdauernd exiſtirendes: aus dem Familienleben den Krieger mit dem Kinde, einen Reiter, der ſeinem Knaben die Pferde zeigt: aus dem Kindesleben Kinder, die Kartenhäuſer bauen, Soldat ſpielen, des Vaters Uniform anziehen: aus dem gemeinen Leben überhaupt den politiſchen Zinngießer, luſtige Brüder beim Gelage, den Abſchied des Rekruten, das Wiederſehen der Liebſten, eine Werbung auf Helgoland, die Kirchgängerin u. ſ. w.; die Hiſtorienmalerei dagegen ſtellt das Ereigniß als einmal eingetretene beſtimmte Geiſtesentwickelung, als wirklichen Fortſchritt des Geiſtes dar. In der Mitte liegt das allgemeine Ereigniß, welches Sage und Poeſie zum einzelnen erhoben hat, und welches die Malerei als Hiſtorie wiedergiebt und wiederzugeben das Recht hat, ſofern dieſe Sage und Poeſie ſelbſt hiſtoriſcher Inhalt und entwickelter Geiſt geworden iſt. Der Genremalerei iſt der Geiſt der unmittelbar daſeiende, das *Leben* der Menſchen, der Hiſtorienmalerei iſt er der geſchichtlich werdende, die *Weltgeſchichte*. Das Ereigniß des Lebens ſo wie das Ereigniß der Geſchichte, beides iſt als Ereigniß zufällige Erſcheinung, deren Kern die Kunſt erſt von der Zufälligkeit zu reinigen und zur wahren Erſcheinung zu erheben hat. Die gereinigte Erſcheinung iſt dann aber nicht mehr *Ereigniß*, nicht mehr dieſes Einzelne, Zu-

Digitized by Google

fällige, sondern Handlung, Offenbarung und Verwirklichung der Freiheit, Idealität.

In einer Sphäre, wo es nicht darauf ankommt, einen neuen Geist mit allem Aufwand der edelsten Kräfte des Menschen zu erzeugen, wo nur das alte Leben von immer neuen Individuen genossen sein will, ist der mühelose Genuß der wahrhaft menschlichen Existenz eine viel geringere Schwierigkeit. In jedem gesunden Kinde finden wir die Anlage zu jenem Raphaelschen Knaben. Die Heiterkeit des naiven Ideals ist also vorzugsweise das Genre, das sich der Darstellung aus diesem Bereiche darbietet. Dagegen haben die Familien- und geselligen Tragödien das Niederschlagende, daß darin die Individuen mit ihrem Untergange fürs Allgemeine nichts leisten können, weil das Leben immer in seinem natürlichen Kreislaufe verharrt und nur der Geist auf eine neue Basis gestellt werden kann.

Die Malerei, welche das naive Ideal ausdrückt, die Genremalerei giebt das gereinigte Ereigniß zuerst als innerliche Handlung des Naiven, welche sie im Portrait darstellt. Hierzu war der Raphaelsche Knabe ein Beispiel, aber mit vorwiegender Positivität. Ein anderes Genrebild mit bedeutend vorwiegender Negativität ist ein Bild von A. Schrödter in Düsseldorf. Der Held von La Mancha sitzt unter vortrefflich arrangirten Ruinen des Ritterthums in einem altväterischen Lehnstuhl, mit einem Sporenstiefel und einem Pantoffel angethan, und studirt den Amadis von Gallien. Man sieht die Vertiefung in seinen Gegenstand und den Eifer in der Verfolgung desselben, und findet zugleich an ihm selbst und seiner Umgebung den Geist, für den er schwärmt, als einen untergegangenen dargestellt. So

ist er die Selbstvergessenheit, indem er die Selbstbesinnung ist und der Großvater aller unserer retrograden Reformatoren, die den Glanz des entschwundenen Adelsgeistes im modernen Frack und Pantalons wieder herstellen wollen. Das Entschwundene mag der Schwärmerei noch so würdig sein, es ist nun einmal entschwunden und der Schwärmer selbst ist in der Wirklichkeit ein Sohn seiner Zeit und nur in der Phantasie der Ritter der Vorzeit. Die Donquixoterie hat ihre liebenswürdige Seite in ihrer unschuldigen Phantastik, weswegen sie denn auch vorzüglich durch den Schneider wirkt. Der altdeutsche Rock und der Ritterhelm ist am schnellsten wieder hergestellt; der altdeutsche Geist ist unwiederbringlich in der Kultur untergegangen.

In der Malerei ist das Portrait, die Physiognomie und vorzüglich das Auge der einfache Ausdruck des naiven Ideals: Empfindung und Bewußtsein, die aus dem Bilde *herausschauen*, werden angeschaut; in der Poesie *spricht* sich Empfindung und Bewußtsein der Heiterkeit *aus* und die Worte werden unmittelbar als Empfindung und Gedanke aufgenommen. Den einfachsten poetischen Ausdruck des naiven Humors giebt die Lyrik.

Viertes Kapitel.

Die humoristische Lyrik.

Konnte die Musik die Seite des Selbstbewußtseins, die zur Komik nöthig ist, nicht ausdrücken, so ist die Rede am stärksten im Ausdruck der Empfindung, wenn sie zu dem Musikalischen zurückgeht. Stimmung, Empfindung, Gemüthsverfassung drückt sich in dem Melodischen des

Digitized by Google

poetiſchen Kunſtwerks aus, und dies iſt es beſonders, was die Lyrik eigen für ſich hat.

Die Liebe und die Liebenswürdigkeit der naiven Perſönlichkeit aus den Naturlauten des unmittelbaren Ausdrucks zur völlig entſprechenden künſtleriſchen Darſtellung zu bringen, das iſt die Aufgabe. Durch die Reinigung des Gefühls werden die lyriſchen Ausdrücke allgemein gültig und machen oft dem Hörer ſein eignes Inneres erſt klar.

Göthe ſind manche vollendete Darſtellungen des naiven Ideals in Liedern gelungen, z. B. das Lied der Schweizerin:

Uf'm Bergli
Bin i g'ſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Hänt geſunge,
Hänt geſprunge,
Hänt's Näſtli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt i Sommer-
Vögli a;
Hänt geſoge,
Hänt geſloge,
Gar zu ſchön hänt's
Getha.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig' i
Em froh,
Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au ſo.

Die lyriſche Einheit der Empfindung und dennoch der reiche Verlauf der Darſtellung, dieſe ganze Mannigfaltigkeit, welche nur die Eine Empfindung, die naive Liebe der liebenswürdigen Schweizerin ausdrückt, iſt unübertrefflich. Den Rattenfänger haben wir ſchon erwähnt. In dieſen Darſtellungen des komiſchen Ideals iſt die Bewegung in ſich concentrirt, die Handlung iſt Gemüthsbewegung, Selbſtgefühl, Empfindung.

Alle Handlung iſt Aeußerung des Selbſtbewußtſeins. Wird dieſe Aeußerung durch verſchiedene ſelbſtſtändige Erſcheinungen hervorgebracht, ſo iſt die Handlung auseinandergelegt, d. h. ſie iſt ein Vorgang.

Digitized by Google

Die komiſche Darſtellung iſt zuerſt Schein des Vorgangs 1) im Hautrelief und Basrelief der Plaſtik, welche die Handlung in verſchiedene Figuren unterſcheidet, und ſie durch ſeine Fläche auch äußerlich zuſammenfaßt, 2) in den Scenen der Genremalerei, wo wieder der Vorgang ſich in den unterſchiedenen Perſonen und die Einheit ſich durch das Bild zeigt; Bild nämlich iſt die ſich in ſich zuſammenſchließende Erſcheinung;

ſodann zweitens die komiſche Darſtellung als wirklich erſcheinender oder entwickelter Vorgang 1) im epiſchen Humor, der Erſcheinung des Vorgangs als Erinnerung, 2) in der Komödie, der Erſcheinung des Vorgangs als ſolchen.

Fünftes Kapitel.

Komiſche Plaſtik im Hautrelief und Basrelief.

Um die Handlung aus der Gemüthsbewegung des Einen Individuums, in welche ſie ſich eingeſchloſſen hatte, zu befreien, bleibt der Plaſtik nichts Anderes übrig, als ſie an verſchiedene Individuen zu vertheilen. Nun iſt aber wieder das Vertheilte als Eine Handlung zur Darſtellung zu bringen, denn ſonſt wären die verſchiedenen Individuen immer wieder nur vereinzelte. Die verſchiedenen Figuren treten alſo in Beziehung, aber die Beziehung darf nicht bloß gemeint und gewollt werden, denn es handelt ſich um die Darſtellung der Einen zum Unterſchiede gelangten Handlung, darum ſind die nebeneinander erſcheinenden Figuren auch äußerlich in Zuſammenhang zu ſetzen. Der Zuſammenhang der Körper iſt die Fläche; um alſo unterſchie-

Digitized by Google

dene Figuren in Beziehung zu ſetzen, muß ihr Zuſammenhang, die Fläche, mit dargeſtellt werden. Die Darſtellung der Figuren auf der Fläche iſt Hautrelief und Basrelief, je nachdem die Figuren mehr oder weniger aus der Fläche hervortreten. Unabhängige Gruppen, die von keiner bindenden Fläche vereinigt wären, giebt es nicht: denn die Beziehung, welche nur vermuthet und gemeint wird, kann zwar vortrefflich gedacht ſein, iſt aber gar nicht dargeſtellt: während durch ein Giebelfeld, eine Niſche, eine wirklich abgeſchloſſene Wand u. ſ. w. ſogleich Gruppirung d. h. der plaſtiſche Vorgang, nämlich die in ihre Unterſchiede auseinandergelegte aber als Einheit angeſchaute Handlung entſteht. Gruppirung iſt Handlung, ſofern die Unterſchiedenen ſich darin aufeinander beziehen, aber der Unterſchied ſowohl als die Beziehung iſt geſetzt, während das Setzen ſelbſt, welches die eigentliche Handlung wäre, aufgehoben iſt, die Gruppe iſt aufgehobene Gruppirung und nur Schein des Vorgangs: die Thätigkeit des Selbſtbewußtſeins ſcheint in die Ruhe der Gruppe hinein und iſt als Schein darin.

Das naive Ideal im Hautrelief und Basrelief hat in der antiken Plaſtik ſeine gewöhnliche Veranlaſſung aus den bacchiſchen Aufzügen und Ausgelaſſenheiten, wie ſie ſich in vielen trefflichen Reliefdarſtellungen, am häufigſten aber auf den Abdrücken der Gemmen vorfinden, wo die begeiſterte Geſellſchaft der Satyrn und Bacchanten vor dem rebenbekränzten Dionyſostempel theils opfert und die verſchiedenen Inſtrumente mit heftiger Gebehrde blaſend oder ſchlagend oder mit eigner Stimme ihren Jubel verkündigend, vor dem Altar ſich aufſtellt, theils zum Tempel hin- und von dort zurückzieht. Auf einer

Digitized by Google

andern Darstellung finde ich den trunkenen Silen auf einem Bocke reitend oder vielmehr liegend und von zwei Satyrn gehalten, während zwei Knaben den Bock bei den Hörnern haben, und unter Musik und Tanzgeleite fortführen, wahrscheinlich, was nicht angedeutet ist, zum Altar des Gottes. Endlich Dionysos selbst mit der Ariadne auf einem Thronsessel von seinem Geleite hochemporgetragen, und von vielen in den Lüften durcheinanderschießenden Eroten begleitet, ist eine solche Gemmendarstellung. Außer dem Dionysosdienst giebt aber auch der Phallusdienst zu Darstellungen der grotesken Laune, worin das naive Ideal am stärksten nach der Seite der Nichtigkeit hin ausweicht, Veranlassung.

Durch die Reliefdarstellung geht die Plastik schon über ihren Begriff hinaus, theils indem sie sich auf den Schein als solchen einläßt, theils indem sie nicht bei der Darstellung der eigentlichen Aeußerlichkeit des Geistes und der Seele in lebendigen Individuen stehen bleibt, sondern in der zusammenhängenden Fläche auch die gleichgültige Außenwelt mitnimmt und durch irgend einen willkürlichen Abschnitt begrenzt und zum Rahmen gebraucht. Das Relief ist Bild in der doppelten Bedeutung, daß es das Scheinende und daß es die sich in willkürlichen Abschnitten mit sich zusammenschließende Einheit der Unterschiedenen im Viereck, Giebel, Rund oder Halbrund ist.

Sechstes Kapitel.

Die humoristische Genremalerei in Scenen.

Die Malerei, welche die Handlung als Vorgang, in Scenen, darstellt, ist der im Relief schon vorhandene Schein, welcher nun als solcher gewußt und gewollt

Digitized by Google

wird, und auch die zufällige Aeußerlichkeit zur Darstellung des Geistes anwendet. Die Malerei bringt durch die lebendigere Erscheinung des Bewußtseins die Beziehung zu größerer Deutlichkeit, und erreicht dadurch wirklich den Schein des Verlaufs, welchen die Plastik durch Hinausgehn über ihren Begriff im Relief erstrebt. Die Gebehrden der plastischen Figuren sind vieldeutig, und auch ihre Mienen erreichen nicht die völlige Bestimmtheit des Gesichtsausdrucks, erst die Miene des malerischen Portraits ist eindeutig und die höchste Bestimmtheit des Ausdrucks. Diese höchste Bestimmtheit der unterschiedenen Personen giebt eine viel deutlichere Beziehung. Die Scenen der Genremalerei sind der bestimmte Schein des Selbstbewußtseins, eine anschauliche verständliche Handlung. Die Handlung ist an selbstständige Individuen vertheilt, ihre Selbstständigkeit wird aber aufgehoben durch die Beziehung die sie in der humoristischen Anschauung zu einander haben. Der Humor gliedert sich in den Figuren.

Das naive Ideal ist dieser Vorgang, die auseinandergelegte, aber auf ihre Einheit bezogene humoristische Handlung. Das Bild ist Offenbarung und Herausbildung des humoristischen Geistes, der Humor also nun nicht mehr die Innerlichkeit des Künstlers, sondern die äußerliche Existenz. Die einzelnen Figuren sind die selbstständigen Momente des naiven Ideals, von denen nun jedes das Ganze in sich wirksam zeigt, und dadurch sich auf die Einheit bezieht, aber auch für sich ist und dadurch auf den Unterschied, die anderen Figuren, sich bezieht. Diese Beziehung der Unterschiedenen aufeinander giebt nun aber selbst die Einheit, die concrete Handlung. Die Handlung dieser Genremalerei

Digitized by Google

ist die Aeußerung des selbstbewußten Humors, der Schein der humoristischen Innerlichkeit ist an den Figuren sichtbar; aber dieser Schein der Innerlichkeit ist die in der Aeußerlichkeit nur scheinende Innerlichkeit. Das Bild will gedeutet sein. Es ist darum auch nur der Schein des Vorgangs und erst die Deutung seine Bewegung, denn der wirkliche Vorgang ist der innerliche, den wir aus dieser Aeußerlichkeit herausdeuten, welche also die Aeußerung des Vorgangs nicht ist, sondern nur bedeutet, d. h. zu sein scheint. Der wirkliche Verlauf des humoristischen Vorgangs ist demnach die Idealität der Handlung, d. h. die Handlung im humoristischen Bewußtsein, aus der Aeußerlichkeit erinnert, und die Aeußerung dieser Erinnerung wäre die Erzählung. Sie scheint nicht mehr, sie bedeutet die Erinnerung. Das humoristische Kunstwerk, in dem sich der Vorgang als wirklicher Verlauf darstellt, ist zuerst die Erinnerung, welche durch die Erzählung, das humoristische Epos, ausgelegt wird, sodann der wirkliche Verlauf des humoristischen Vorgangs, welcher aus der Innerlichkeit des Selbstbewußtseins wieder heraustritt, und das Selbstbewußtsein in den Handelnden als wirklich gegenwärtig darstellt, der dramatische Humor, die Komödie.

Siebentes Kapitel.

Humoristisches Epos, der wirkliche Vorgang als dargestellte Erinnerung.

Das humoristische Genrebild ist an sich sowohl dramatisch als episch; dramatisch, denn die unterschiedenen Personen treten als gegenwärtig handelnde mit

Digitized by Google

einander in Beziehung und bringen dadurch die Eine Handlung, die den Humor offenbart, zu Stande: dieſer Eine Vorgang aber iſt es auch wieder, welcher die unterſchiedenen Perſonen zu ihrer Wahrheit erhebt, darin iſt das Genrebild epiſch, die Erinnerung des Ganzen, in welcher erſt die wahre Bewegung des Bildes ſtattfindet. Dies an ſich im naiven Ideal der Malerei Enthaltene wird nun geſetzt durch die Negation des Scheins, durch die wirkliche Erſcheinung des Vorgangs. Der Vorgang iſt zuerſt der äußere Vorgang in der Erinnerung, ſodann dieſe Erinnerung im Ausdruck der Rede. Das naive Ideal als wirkliche Erſcheinung des Vorgangs iſt demnach die Thätigkeit der Erinnerung, welche dadurch ſich ſelbſt realiſirt, daß ſie die Unterſchiede der beſtimmten Perſönlichkeiten ſetzt und dieſe in Verhältniß ſetzt. Die ſo beſtimmte Perſon iſt Charakter und nicht nur für ſich, ſondern auch für die gegenüberſtehenden iſt ſie beſtimmt, ſie iſt durch dieſe und in ihnen, ſo wie ſie in ihr beſtimmt. Alſo iſt der Vorgang Charakter-Beſtimmung, und er wird in ſeiner Wirklichkeit dargeſtellt durch die Charaktere, die ſich gegeneinander und ineinander beſtimmen. Dieſer Vorgang wird aber ein humoriſtiſcher dadurch, daß er im humoriſtiſchen Bewußtſein erinnert wird, und iſt humoriſtiſches Epos dadurch, daß dieſe Erinnerung als Erzählung zum Vorſchein kommt.

Das Erſte wäre nun die Erzählung, welche fertig iſt, ſobald ſie durch den Vorgang die Beſtimmtheit der Charaktere herbeigeführt hat; das Weitere wäre Charakterentwickelung, Bildung und Bildungsgeſchichte. Die erſte Art des humoriſtiſchen Epos iſt eine ſolche Erzählung, welche mit dem einfachen Vorfall aphoriſtiſch

Digitized by Google

und beispielsweise zufrieden ist, und als einzelne in sich geschlossene Scene dem humoristischen Genrebilde am nächsten steht. Dahin gehört die humoristische Idylle und Novelle. Die zweite Art ist der humoristische Roman.

Die humoristische Idylle schränkt den Vorfall in die einfachsten Lebensverhältnisse ein, und es findet hier dasjenige Anwendung, was wir oben über das Genrebild schon bemerkt haben, denn die Idylle ist das Genrebild in der Poesie. Ihre Poesie hat die Idylle aber vorzugsweise im Humor ganz wie das eigentliche Genrebild, wenn sie nicht in die Geschichte hinüberspielen und so sich selbst verlassen will, wie z. B. Homer dies Idyllische *) noch an sich hat, und darum auch vielfältig naiv genannt worden ist, aber eben in diesem ganz besondern Sinne, daß jene idyllischen Zustände in die geschichtliche Bewegung eintreten, wodurch denn der Widerspruch herauskommt, daß etwa ein König darin auftritt, der selber kocht, zimmert u. dergl., ein Widerspruch, der einen ähnlichen Eindruck macht, wie der Widerspruch des Naiven. So muß in unserm Bewußtsein der männerbeherrschende Sauhirt nothwendig komisch wirken, und man könnte sagen, er ist naiv, ohne es sein zu sollen. Der humoristische Künstler aber ist nicht naiv wie das Kind, sondern er weiß die Naivität seines Werkes, und stellt dieses sein Wissen in seinem Werke dar für dasselbe Bewußtsein.

Erzvater der humoristischen Idylle und daher der beste Zeuge für ihr Bedürfniß des Humors ist Theokrit, dessen Genialität gerade im Komischen liegt und von

*) Vergleiche Hegel Aesthetik Th. I. S. 333—35.

Digitized by Google

Virgil nicht einmal gehörig nachgeahmt, geschweige denn erreicht wird. Spätere haben dann vollends die Idyllen zur Kindlichkeit des völligen Nichtwissens der Nichtigkeit heruntergebracht, worin der Künstler das Bewußtsein von der Natur seines Gegenstandes aufgiebt, und dann etwa eine süßliche und geistlose Unnatur der Natürlichkeit, wie z. B. Geßner, zu Tage fördert. Eine größere Idealität als die Theokritischen Idyllen haben, ist allerdings nicht gegen den Begriff des Naiven, nur wird entweder die Aussöhnung mit der Beschränktheit der idyllischen Sphäre die durchscheinende Nichtigkeit, also Humor erzeugen, oder das idyllische Genrebild hört auf naiv zu sein, und bildet sich zum ernsten Ideal, welches dann freilich den Drang zur Geschichte in sich hat. Voſſen's ernsthafte Natürlichkeit und Mangel an Humor in den Charakteren ist daher prosaisch auch in der Louise, wo ein Scherz, wie der: „Mama hat die Löffel vergessen" nun vollends alles in Prosa verschneit, denn da sieht man, daß es mit dem Humor nicht recht fort will. Göthe, den Hegel in der angezogenen Stelle aus ähnlichen Gesichtspunkten vorzieht, scheint diesen Mangel gefühlt zu haben: so ließ er den Alten in Hermann und Dorothea doch wenigstens poltern, und überhaupt die Naivität zur leichten humoristischen Ironie des Spießbürgerlebens in Bewegung gerathen; er hat aber auch daran noch nicht genug, sein Vorbild zieht ihn zu sehr zur ernsten Idylle, darum würzt er die idyllische Sanftmuth und Alltäglichkeit mit der Bewegtheit des Auswanderer- und Kriegslebens der Revolutionszeit. Die determinirt humoristische Idylle kann dies entbehren, und ohne das Vossische Beispiel würde wohl schwerlich in Hermann

und Dorothea dieſe Zwittergeſtalt der Idylle erſchienen ſein; für unſere Zeit, welche hierüber zum beſtimmten Gefühle hindurchgedrungen iſt, wäre die humoriſtiſche Idylle eine Form der Dichtung, die auf Glück beim Publikum rechnen könnte. Unſer Freund, der Pfarrer von Wakefield, welcher durch Stimmung dieſes Charakters ein Beiſpiel der Laune war, iſt auch hier wieder zu erwähnen als eine humoriſtiſche Idylle; und zwar zeigt ſie zugleich, wie das Naive in dieſer Dichtungsart allerdings eine ſtarke Poſitivität verträgt, aber auch wieder durch die humoriſtiſche Ironie erſt zu ſeiner Wahrheit erhoben wird.

Das Unterſcheidende der Idylle iſt die Beſchränkung in Beziehung auf den Stoff, die einfachſten natürlichen Lebensverhältniſſe; das Unterſcheidende der Novelle, die Beſchränkung in Beziehung auf die Begebenheit, der einfache Vorgang, obgleich im gegenwärtigen Sprachgebrauch die Novelle zu Allem und Jedem, wenn es nur Erzählung iſt, ſich erweitert hat. Urſprünglich iſt aber die Novelle das einfachſte Epos, welches zwar der Vorgang eigenthümlich exiſtirender und ſo gegeneinander wirkender Charaktere iſt, welches aber an dem Vorgange, ſobald er das humoriſtiſche Selbſtbewußtſein durch die Beſtimmtheit der Charaktere zur Erſcheinung gebracht hat, ſich genügen läßt. Dieſe Genügſamkeit, ſich der Fortbeſtimmung der Charaktere zu enthalten, iſt das Weſentliche der Novelle, die nun darum freilich an keinen beſtimmten Stoff gebunden iſt, immer aber doch die großen Verwickelungen der Geſchichte eben um ihrer Verwickelung willen vermeidet. Durch die Negation der idylliſchen Verhältniſſe breitet ſich aber die Novelle über alle Verhältniſſe des gemeinen Lebens

Digitized by Google

aus und verbindet dieſelben in dem Vorgange der humoriſtiſchen Ironie als humoriſtiſche Novelle.

Die Entwickelung der humoriſtiſchen Novelle iſt der humoriſtiſche Roman, die Entwickelungsgeſchichte der naiven Charaktere.

Der Inhalt des naiven oder humoriſtiſchen Romans iſt unbeſchränkt die ganze gemeine Wirklichkeit, und die verſchiedenen Arten der komiſchen oder humoriſtiſchen Idyllen, Novellen und Romane finden ihre Beſtimmung in der obigen Unterſcheidung der Laune und des Humors, je nachdem ſie ſubjectiv oder objectiv gehalten ſind, d. h. die Stimmung des Künſtlers unmittelbar oder nur mittelbar herausbilden, und ſodann in den Unterſchieden der Laune, die mit dem Humoresken, dem Burlesken und dem Grotesk-Komiſchen verſchiedene Ausweichungen nach der Seite der Berechtigung oder der Nichtigkeit aufſtellt. Die Engländer ſind Meiſter in dieſer Gattung, dem komiſchen Epos, und namentlich für den komiſchen Roman Tom Jones von Fielding ein kunſtgerechtes Muſter, auch Cervantes hat uns eine ſolche Entwickelungsgeſchichte naiver Charaktere gegeben in dem unſterblichen Ritter von la Mancha und ſeinem getreuen Knappen Sancho, dagegen iſt in dem geiſtreichen Triſtram Shandy der Humor zum Theil in die Willkür des deſultoriſchen Hin- und Herfahrens und der Verſpottung der Entwickelung geſetzt. Dies iſt eine üble Manier, die nicht weiter geiſtiges Gefäß ſein kann, denn es handelt ſich nicht um die abſtracte humoriſtiſche Macht dieſes ſchreibenden Subjectes, ſondern um das Herausgebildete, welches das Kunſtwerk in dieſer Geſtalt der Charakterentwickelung iſt. Das abſichtliche Betrügen um die rege

Digitized by Google

gemachte Erwartung einer ſolchen Entwickelung iſt eine ſchlechte epigrammatiſche Manier, die durch ihre Ausdehnung ihre eigne Pointe abbricht. Sonſt ſoll es nicht geleugnet werden, daß Triſtram Shandy Humor iſt, aber er iſt ein verwahrloſ'ter Humor, der ſich ſelbſt weſentlich in die Verwahrloſung ſetzt. Dies iſt vielmehr Künſtlichkeit als Kunſt und macht das Buch nur einer gewiſſen Ueberbildung erſt recht genießbar.

Eine beſondere Berechtigung als Inhalt auch des humoriſtiſchen Romans hat die Liebe, nicht bloß weil ſie einen Abſchnitt in der Charakter-Entwickelung des Individuums bildet, ſondern auch weil ſie dieſe unmittelbare Geſtalt des abſoluten Geiſtes iſt, der in der Unmittelbarkeit ſeine Nichtigkeit, in der Abſolutheit ſeine Berechtigung hat. Die Naivität exiſtirt hier als Liebenswürdigkeit und paſſiv auf der Seite der Geliebten als Liebe und activ auf der Seite des Liebenden. So nah es liegt, ſo ſelten iſt doch der Humor in dieſem Verhältniß Herr geworden über die Sentimentalität, Tom Jones aber zeigt uns die Ausführung, auch Onkel Toby im Triſtram Shandy, während Jean Paul das Liebesverhältniß durchgängig ſentimental hält. Eine Unterbrechung des Humors iſt aber eine Zerſtörung ſeiner Wahrheit, welche einfach die Befreiung des Geiſtes durch dieſe unmittelbare Macht des humoriſtiſchen Bewußtſeins geltend zu machen hat und im geſicherten müheloſen Selbſtbeſitz keine ernſthafte Sehnſucht aufkommen läßt. Alſo iſt im humoriſtiſchen Roman das Liebesverhältniß ebenfalls naiv und humoriſtiſch zu halten. Es gehört zu der im humoriſtiſchen Bewußtſein erinnerten Erſcheinung, darum geht ſeine Berechtigung erſt hervor durch das Setzen der Nichtigkeit dieſer

Digitized by Google

Erſcheinung. Die Erinnerung, welche die Form des komiſchen Epos vorſtellt, iſt aber nicht ein bloßer Bericht einer ſelbſtſtändigen Handlung, die der Erzähler unverändert aufgenommen hätte, ſondern der humoriſtiſche Geiſt des Erzählers hat ſich in Wahrheit in dem Vorgange und ſeinem Inhalt, den gegen einander handelnden Charakteren, dargeſtellt. Indem nun der Schein der für ſich beſtehenden Erinnerung des Epikers negirt und die Innerlichkeit unmittelbar in die Handlung als ihr wirkliches Daſein geſetzt wird, fällt die epiſche Form, wornach die Handlung weſentlich in der Erinnerung ſein ſoll, hinweg, und es tritt die Darſtellung der wirklich gegenwärtigen Handlung als die Form des humoriſtiſchen Geiſtes auch wirklich hervor. Dieſe Form iſt die Komödie.

Achtes Kapitel.

Die Komödie.

Sie iſt die vollkommenſte Geſtalt des naiven Ideals, ein Begriff, welcher nunmehr als die höchſte Zuſammenfaſſung des bisherigen Verlaufs keiner weitern Schwierigkeit unterliegt. Indem der humoriſtiſche Geiſt in der Komödie ſeine vollkommenſte und angemeſſenſte Exiſtenz gewinnt, iſt er nicht mehr in der Geſtalt des abſtracten humoriſtiſchen Bewußtſeins, auch nicht mehr in der Geſtalt dieſer wirklichen aber unmittelbaren Stimmung des werthvollen Subjectes oder deſſen weiterer Verwirklichung zur exiſtirenden liebenswürdigen Perſönlichkeit; ſondern iſt nun in Wahrheit das, was in der Anlage die künſtleriſche Herausbildung des humoriſtiſchen

Digitized by Google

Geiſtes gleich von Anfang war: der humoriſtiſche Geiſt, als wirkliche und gegenwärtige Handlung, deren Momente in den Charakteren der liebenswürdigen, gegeneinander handelnden Perſönlichkeiten eigenthümliche Exiſtenz haben, welche Exiſtenz aber in der Handlung, als dem concreten Ganzen, ſich ſelbſt ideell ſetzt. Dieſe Idealität iſt nichts anders als das Werden der Handlung, welche den humoriſtiſchen Geiſt in den exiſtirenden Momenten, den Charakteren, hervorbringt und verwirklicht, alſo dieſe Charaktere ſelbſt in Bewegung ſetzt, ſo daß dieſelben ſich ſelbſt weiter beſtimmen, und indem ſie ſich ſelbſt weiter beſtimmen und entwickeln, die ganze Handlung, das Eine Pathos, wirkſam in ſich gegenwärtig haben und dadurch zugleich die Totalität der ganzen Handlung entwickeln. Indem die Komödie zur Geſtalt der Handlung in ihrer Unmittelbarkeit und Aeußerlichkeit aus der Innerlichkeit des Epiſchen zurückkehrt, iſt ſogleich ihr Feld bezeichnet, es iſt die geſammte Wirklichkeit des unmittelbaren Geiſtes, aber ihr Inhalt iſt nicht die Gemeinheit des bürgerlichen Lebens und die gemeine Noth des Daſeins, ſondern überall die unmittelbare Wirklichkeit, welche durch die humoriſtiſche Erinnerung ſchon hindurchgegangen iſt; denn eben dieſe mit ihrem Inhalt war es, die nun, zur Aeußerlichkeit der Handlung aufgehoben, die Komödie giebt. So iſt der Humor und das humoriſtiſche Bewußtſein eben ſo gut die Vorausſetzung als der Zweck der Komödie. Darin erhebt ſie ſich zur Poeſie, dem Geiſt, welcher in ſeinem Bewußtſein die mühelose Idealität einer ſchönen Wirklichkeit anſchaut, und deſſen Herausbildung in die Erſcheinung einzig die wahre Komödie zu Stande bringt. Es iſt daher die ganze Gemeinheit der Naturtreue als

Digitized by Google

unpoetiſch zu verwerfen, und ganz dahin zu rechnen die Bürgerlichkeit als ſolche, eine philiſtröſe Bravheit neben gewöhnlichen Jugendſtreichen mit gutem Ausgange im bürgerlichen Luſtſpiel, ferner die ernſthafte Liebe, welche durch ihre ſubſtantionelle Erſcheinung intereſſirt und nur inſofern im Luſtſpiel erſcheint, als die Mittel zu ihrer Verwirklichung lächerliche, witzige oder humoriſche Handlungen ſind, kurz jedes Geltenlaſſen der unmittelbaren Erſcheinung, wie etwa in honetten Grafen, Fürſten, Onkeln u. ſ. f., welches nichtswürdige Gerümpel in Ermangelung des humoriſtiſchen Geiſtes faſt alle unſre jetzigen Luſtſpiele ausſtopft. Die Wahrheit des Komiſchen iſt nur Eine, die Erſcheinung der Confuſion im humoriſtiſchen Bewußtſein. Der Fortgang der Bildung verändert das Bewußtſein und den Inhalt, der ſich in ihm auflöſ't. Daher die eigenthümlich verſchiedenen Darſtellungen in der antiken und modernen Komödie. Die Ariſtophaniſche Komödie iſt mythiſch-humoriſtiſche Ironie. Jetzt werden die Mythen, die früher im Nationalglauben nur als berechtigt aufgefaßt wurden, an der Seite ihrer Nichtigkeit angefaßt und in dieſer Naivität aufgewieſen. Dieſe Ariſtophaniſche Komödie iſt aus dem Gegenſatz gegen das Tragiſche, welches als ernſte Weiterbildung des Mythiſchen auftrat, hervorgegangen. Die Anſpielungen, die Beziehungen und die Parodirung der Tragiker, namentlich des Euripides, gehen daher bis ins Einzelnſte und Kleinliche, ſodaß ſie jetzt nur noch mit vieler Gelehrſamkeit, und auch ſo nur unvollkommen empfunden werden. Vortrefflich iſt dieſer mythiſch-traveſtirende Charakter des großen Komikers gezeichnet in ſeiner Liebesrede des platoniſchen Gaſtmahls, worin ſich der komiſche Mythus

Digitized by Google

mit dem philosophischen vereinigt. Das mythische Element und diese Parodie ist das Unterscheidende der aristophanischen Komödie. Sie hat daher den Charakter des Burlesken *).

Die moderne Komödie ist bis jetzt noch nicht zu einer so universellen Polemik, wie die aristophanische gegen die alten Götter, durchgedrungen. Die universelle Komik, welche der aristophanischen analog ist, findet sich schon vor in den übermüthigen Poesieen Heine's. Auch sie lösen die ganze bisherige ideale Welt in ihren Humor auf und zerstören den christlichen Himmel, wie einst Aristophanes den Olymp und die Unterwelt. Aber sie haben nirgends die dramatische Form der Komödie. Die moderne Komödie hat bis jetzt nicht sowohl im Substanziellen das Nichtige, als vielmehr das in seiner Nichtigkeit unendlich werthvolle Subject zu seinem Princip; die moderne Komödie stellt das Werden des naiven Ideals, die humoristische Ironie in der Handlung dar, deren Element die ganze Breite der geistigen Wirklichkeit ist, soweit diese sich überhaupt nur fähig zeigt, das naive Ideal, den Geist in seiner Berechtigung und Nichtigkeit zugleich, zur Erscheinung zu bringen. Das Substanzielle fehlt also der Komödie so wenig, daß es vielmehr ihr Wesen ausmacht; dies Substanzielle, der Geist, ist aber nur dann Komödie, wenn es nicht als unmittelbar berechtigte, die Seite der Nichtigkeit ausschließende Erscheinung auftritt, vielmehr ausdrücklich in allen Charakteren und ihrer Bewegung den Humor gegenwärtig hat und den Wider-

*) Vergl. Weiße Aesth. II. S. 338. Hegel Phän. des Geistes S. 558. Vermischte Schriften. Bd. II. S. 415–424

ſpruch des Naiven aufzeigt. Die Komödie iſt dieſe Handlung. Die ariſtophaniſche Komödie wird jetzt wiedergeboren werden. Wir haben eine Sicherheit des Idealen und der Freiheit außerhalb des alten Glaubens gewonnen, welche unmittelbar als die berechtigte Erſcheinung auftreten kann, indem wir den alten Inhalt negiren.

Innerhalb der Handlung iſt die erſte Beſtimmung der Charaktere ihre Entgegenſetzung und ihr Gegeneinanderwirken, worin ſie ſich von einander unterſcheiden und zugleich auf einander beziehen; die Handlung wird aber erſt Darſtellung des naiven Ideals in der komiſchen Kataſtrophe. Dieſe iſt die Auflöſung und Verſöhnung der Wirren und Widerſprüche, aber ihre Natur hört damit nicht auf die des naiven Ideals zu ſein. Ein rein ernſthafter und nur berechtigter Ausgang der Komödie iſt ebenfalls wider ihren Begriff, ſo gewöhnlich er auch in der Praxis ſein mag: die Komödie ſoll kein anderes Reſultat haben, als eben das Komiſche ſelbſt, aber das Komiſche, welches als das gewordene naive Ideal dieſes beſtimmt in ſich abgeſchloſſene Ganze iſt und ſich auch als ſolches darſtellt und genießen läßt.

Die Charakterentwickelung fällt auch hier wieder vorzugsweiſe in die Entwickelungsperiode des Individuums überhaupt, und findet einen Abſchluß in der Liebe, welche den Menſchen zu einer Befriedigung in ſeinem andern Ich kommen läßt; es wäre aber ein ſehr beſchränktes Leben, welches ſeine Nichtigkeit und zugleich ſeine Berechtigung nur an dieſem Punkte zum Vorſchein brächte. Hier hört Ariſtophanes nicht auf Muſter zu ſein; und in der That haben die Franzoſen ſchon angefangen nach ſeinem Beiſpiel das politiſche Leben in

Digitized by Google

die Komödie hineinzuziehen, z. B. in Michel Perrin, wo Napoleons geheime Polizei und eine bourbonische Verschwörung das Element der Handlung bilden; aber freilich darin, daß nun Alles von Humor durchdrungen wäre, ist dieser Versuch noch sehr weit unter seinem Muster, indem nicht einmal der Ernst des Patriotismus und der Verschwörerei aus den Charakteren heraus ist, welcher wohl in ernstlichen Parabasen sich aufthun, im Lustspiel selbst aber unmöglich Statt finden kann.

Die Ausweichung des naiven Ideals auch in der Komödie nach beiden Seiten giebt zuerst das Lustspiel, die humoreske Komödie, in der sanftesten Bewegung der Negativen diejenige Komik, welche man vorzugsweise naiv nennt; ferner die burleske Komödie, die Posse und Farce, deren stärkere Negativität einen heftigeren Conflict hineinbringt, hat ihre berühmteste Wirklichkeit in der aristophanischen Komödie, deren historische Eigenthümlichkeit schon erwähnt wurde. In moderner Gestalt begnügt die Posse sich gewöhnlich mit einem geringeren Umfange der Handlungs- und Charakterentwickelung, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die moderne Bildungskränklichkeit sich gegen eine derbere Komik überhaupt sträubt und ziert. Aus demselben Grunde ist es auch geschehen, daß endlich die groteske Komödie mit all ihren verschiedenen ergötzlichen Harlekins fast gänzlich verscheucht worden ist und nur im Puppenspiel und allenfalls in der komischen Oper sich eine einstweilige Freistatt gerettet hat. Auch in dieser Art der tollsten Caricaturbewegung thut sich Aristophanes hervor. Bei uns ist gegenwärtig allerdings das Streben vor-

Digitized by Google

handen und die Sehnſucht nach einer gründlichen humoriſtiſchen Aufregung des ganzen in ſeiner Prüdheit und Langweile verſtockten und verkommenen Geiſtes, aber es iſt nichts Geringes als ein zweiter David die Philiſter zu ſchlagen. Und wenn auch ſchon in dieſem Buche manchem eingeroſteten Vorurtheil ins Geſicht geſchlagen würde, immer fehlt es noch an der tapfern That des dramatiſchen Poeten, wie es der großen Umwälzung unſeres Geiſtes überhaupt noch an Handlung und aufplatzender Energie fehlt. Was alſo der athenienſiſche Schalk auf des tragiſchen Dichters Wiedergeburt dichtet, das mög' er auf ſeine eigene bei uns geſungen haben, nämlich dies:

πρῶτα μὲν εὐοδίαν ἀγαθὴν ἀπιόντι ποιητῇ
κές φάος ὀρνυμένῳ δότε, δαίμονες οἱ κατὰ γαῖαν,
— — —
πάγχυ γὰρ ἐκ μεγάλων ἀχέων πανσαίμεθ' ἂν οὕτως.

was wir alſo überſetzen:

Gebet vor allem dem Dichter, ihr unterirdiſchen Götter,
Glück auf die Reiſe zum Licht, die er euch ſich empfehlend nun antritt,
Um ſein ledernes Volk in prüder Miſere zu erheitern.

Digitized by Google

Zur Reform des deutschen Geistes.

Digitized by Google

Die Preſſe und die Freiheit.

Ein Memoire für die deutſche Nation.

Die Cenſur fragt nicht, iſt die Sache wahr und vernünftig? Um dies zu können, müßte ſie wiſſenſchaftlich darüber verhandeln, alſo in denſelben Fehler verfallen, den ſie vermieden wiſſen will, ſie müßte ſich mit *ihrer* Anſicht, die um jeden Preis aufrecht zu erhalten ſein ſoll, in die Gefahr der Discuſſion begeben; ſie ſagt alſo, das *Neue* iſt nicht *meine* Anſicht, *folglich* iſt es „wider den Staat, die Religion und die gute Sitte", hat eine „ſchlechte Tendenz" und muß durch mich, die ich auf Zucht und Ordnung halte, beſeitigt werden.

Die Cenſur will die Geſinnung, die Tendenz *ihres* Princips, ſie will *ihre* Partei durch Verdachtserklärung und politiſche Aechtung der *neuen* Partei aufrecht erhalten; ſie unterdrückt die *Oppoſition* durch das *Decret der regierenden Partei*. Dieſe nimmt die Preßfreiheit für ſich allein in Anſpruch.

Preßfreiheit iſt alſo immer vorhanden, nur kommt

Digitized by Google

es darauf an, ob ſie in Form des gerechten Geſetzes oder des Privilegiums der Cenſoren vorhanden ſei.

Es fragt ſich, ob Eine oder ob alle Parteien Preßfreiheit haben. Es iſt nicht genug, daß die Herren frei ſind. Erſt die Befreiung der Sclaven macht die Freiheit zum Princip. Sind Einige frei, ſo iſt Freiheit vorhanden; ſollen es Alle ſein, ſo iſt ſie zum Princip erhoben.

Die Unterdrückung der Discuſſion, oder die Preßfreiheit, welche die Regierungspartei monopoliſirt, iſt intellectuelle Sclaverei. Die Majorität, die regiert, kann alle möglichen Geſetze machen, nur nicht das Geſetz der Sclaverei, phyſiſcher oder intellectueller, der Minorität. Ein Geſetz, welches alles Recht an ſeinem Princip aufhebt, iſt kein Geſetz, es iſt Gewalt. Mit demſelben Rechte frißt der Löwe den Stier.

Die Minorität der intellectuell Geächteten fühlt jetzt endlich die ganze Schmach ihrer Lage, und ſelbſt die Majorität, welche die Aechtung verhängt, erſchrickt über das Attentat, welches ſie verübt.

Wir ſtehen am Vorabende einer großen Umgeſtaltung der politiſchen Wirklichkeit, wenn wir anders jemals ein öffentliches Staatsleben und eine freie Preſſe erreichen und nicht für immer ein verlorenes Volk und unwiderruflich hinter England und Frankreich zurückbleiben ſollen. In ſolchen Zeiten iſt allemal die theoretiſche Orientirung und Bildung von der höchſten Bedeutung. Denn nur darum haben wir Deutſche 1813 und 1815 die volle bürgerliche Freiheit nicht errungen, weil wir in theoretiſcher Rohheit befangen waren. Der Rückſchlag auf das Nationale, den der Freiheitskrieg darſtellt,

Digitized by Google

wurde überschätzt, das expreß Deutsche gestaltete sich zu einem utopischen Altdeutschthum, dem die wirklich vorhandenen politischen Voraussetzungen unmöglich zugeführt werden konnten. Allerdings sprach man im Freiheitskriege genug von der Freiheit; aber man verstand unter frei nur deutsch und unabhängig, das negative, nicht das politische Freisein. Man ist geworden, was man werden wollte. Der Wille aber reicht nie weiter, als die Einsicht, und man wollte nicht mehr, weil man weiter nichts wußte. Der energische Wille, die Begeisterung und der Aufschwung jener Zeit, war nicht voll vom freien Staat, von der Jury und von der freien Presse, eher noch von der Nationaleinheit. Natürlich. Nicht wieder unterjocht zu werden oder — was das Positive hierin ist — nur überhaupt erst einen völlig unabhängigen deutschen Staat, eine wahrhaft souveraine deutsche Großmacht zu haben, das mußte freilich die Hauptsache sein, damit zu allererst eine Basis des freien Staats gewonnen würde. Mit dessen Freiheit aber machte man sich freilich vor seiner Existenz so wenig zu thun, daß man sie nicht einmal im Kopfe, viel weniger im Herzen hatte. Ja, dieses vom „Welschthum" unterschiedene „Deutschthum" — nicht die Existenz, sondern das Wesen des „Thum" sollte verschieden sein — widersprach sogar den welschen Principien, auf welchen die wirkliche Freiheit in Deutschland, die preußische Regeneration von 1808 basirt war; und was es mit den „ständischen" Verfassungen, die vorzugsweise „deutsch" sein sollen, auf sich hat, weiß Jedermann. Sie sind allerdings darin deutsch, daß sie den souverainen Staat und den freien Menschen, den eine vernünftige Verfassung

Digitized by Google

der menſchlichen Geſellſchaft hervorbringen ſoll, glücklich vermeiden.

Hatte man nur erſt den deutſchen Staat vermieden, ſo war es freilich nicht ſchwer, die deutſche Freiheit zu vermeiden; und es hat lange gedauert, bis wir uns durch die Experimente der vielen deutſchen Staaten darüber klar geworden ſind, daß Preußen der deutſche Staat ſei, daß wir alſo getroſt anfangen können, auf die Freiheit dieſes Staates zu denken, ja, daß dieſer Staat der wahrhaft freie, der nach Innen und Außen ſouveraine nur ſein zu wollen braucht, um der deutſche zu werden. Kurz wir kennen jetzt die Macht und den Inhalt der Freiheit um vieles näher, als vor 26 Jahren, und wenn wir erſt aufhören werden, vor ihr zu erſchrecken, ja wenn wir ſogar genöthigt ſein werden, ſie zu unſerm Schirm und Schild zu machen, dann werden wir hoffentlich noch einmal wieder das werden können, was wir werden wollen.

So wichtig iſt das Wiſſen und die Theorie. In der Politik giebt es nie ein anderes Hinderniß der Freiheit, als die Unwiſſenheit der Maſſen über ſie.

Die freie Preſſe iſt eine Form des freien Staates. Es herrſcht aber eine große Verwirrung über dieſen wichtigen Gegenſtand: und da es nicht an Jeſuiten fehlt, welche die Verwirrung gefliſſentlich vergrößern, ſo wollen wir ſie mit möglichſtem Fleiß zu löſen ſuchen.

Man muß ſich zu dem Zweck die Fragen vorlegen: Was iſt die Preſſe? Was die Cenſur? Was das Cenſirte und was die freie Preſſe?

Digitized by Google

1. Was ist die Presse?

Was anders als der Mund und das Ohr des Volkes zugleich? Sie ist die Rede des Volkes an sich selbst; und dieses Reden des allgemeinen Geistes mit sich selbst, was ist es anders, als Selbstverständigung oder Denken? Wir haben in der Presse nicht die Rede des Einzelnen an den Einzelnen, nicht die Besprechung von Privaten und von solchen, die im Verborgenen ihren zu verbergenden Gedankengang verfolgten; wir haben in ihr den öffentlichen Ausdruck des Gesammtdenkens, und was das wahre Denken sein soll, das wirklich Allgemeine, die explicirte und sich selbst durchsichtige menschliche Gattung, das ist die Presse reell. In ihr drückt eine Zeit und ein Volk nach allen Seiten hin sich aus, das Zufällige und das verfehlte Streben hebt in ihr zu der wahren und durchdringenden Gestalt sich auf. Die öffentliche Vernunft richtet unerbittlich, das Ohr des Volkes zwingt den Mund des Volkes die wahren Töne zu suchen, und nur der Schriftsteller wird eine Macht, der diese Melodie und Harmonie der Vernunft zu treffen weiß. Man hat daher gesagt: Volkes Stimme Gottes Stimme, und drückt damit nichts Anderes aus, als die sich selbst regulirende und stimmende Thätigkeit des Geistes oder der Vernunft des menschlichen Geschlechtes.

Allerdings machen erst die vielen Stimmen diese Eine Stimmung; aber indem sie dies thun, bleiben sie nicht die einzelnen zufälligen Schreier, vielmehr entscheidet das Gericht der Oeffentlichkeit und das sich aufklärende Zeitbewußtsein über die Achtbarkeit oder

Digitized by Google

Verächtlichkeit der Einzelnen. Wer den Proceß der Geschichte wesentlich zu bestimmen die Kraft hat, ist nicht zu verachten; für was er aber zu achten sei, das lehrt die Zeit. Mit der Zeit nämlich wird durch das öffentliche Ohr ein neuer Inhalt des öffentlichen Mundes erzeugt, und das ist dann die Kritik, welche die Geschichte fortführt, indem sie sich als das Wort beweist, welches das neue Bewußtsein ausspricht.

Dies geschieht in dem Organ des Gesammtdenkens (Reden und Hören, beides ist dasselbe Denken), der Presse. Sie ist also das Element des Allgemeinen, der Ort, wo die Menschheit sich selbst observirt.

Weil hiernach die Kritik des Volks, die Volksstimme, nothwendig dazu gehört, um das öffentliche Wort des Einzelnen zum Ausdruck der Gesammtvernunft oder zur Macht der Zeit zu erheben; so ist die Gescheidtheit des Einzelnen ohne diese Wiedergeburt nicht in Anschlag zu bringen. Die Eitelkeit, ein besseres Wort als das geltende sagen zu können, sobald man es nur der Mühe werth hielte, — eine sehr gewöhnliche Erscheinung — beruht daher auf dem Irrthume, die bloße Möglichkeit eben so hoch und sogar höher anzuschlagen, als die Wirklichkeit, oder den zufälligen Menschen, wie es unmittelbar sich findet, über den historischen zu setzen. Freilich ist die Vernunft republicanisch; sie macht den historischen Menschen, den großen Mann, aber das historische Subject ist nicht der Zweck. Alle Subjecte und ihr Zusammenwirken in der Vernunft der Menschen sind der Zweck; das historische Subject hat nur die Ehre, hervorstechendes Mittel zu diesem Zwecke zu sein; ein hervorstechendes Mittel der Vernunftrealisirung können aber nicht die

Vielen und nicht Jeder, der sich gescheidt dünkt, sein. Die eiteln Subjecte verkennen, daß es auch darum sich gar nicht handelt. Der Zweck ist ja der republicanische, daß das Organ der Vernunft oder der Menschheit die Function ihrer Selbstverwirklichung ausübe, nicht der persönliche, daß einzelne Subjecte hervorstechen und historische Ehren empfangen, weshalb denn auch der wahre Stolz des freien Menschen darin besteht, daß er fortdauernd sich als Tribunen jenes republicanischen Gemeinwesens betrachtet, und das historische Subject in seiner allgemeinen Bedeutung (aber auch nur in dieser) neidlos anerkennt.

Die Presse ist jetzt die nothwendige Form, worin die Vernunft des Volks ausgesprochen und vernommen wird. Diese Form ist daher für die Entwickelung des menschlichen Geschlechts von der höchsten Wichtigkeit, ja, diese Entwickelung selbst wird durch das Eintreten dieser Form wesentlich modificirt.

Die Entwickelung der Menschheit oder die Ausbildung der menschlichen Vernunft hat sich ohne die Presse, ja sogar ohne die Schrift beholfen. Es war aber auch nur ein Behelf.

Das erste Element der Verständigung, worin sogleich die allgemeine Form des Verstandes erreicht wird, ist die gesprochene Sprache. Ursprünglich (und diese Ursprünglichkeit ist noch vorhanden) bildet die Familie sie aus, dann das Geschlecht, die Ortschaft, die Stadt, der Stamm. Die Freiheit der Sprache, diese erste Preßfreiheit, ist nur durch die Sitte und die Natur beschränkt, im Uebrigen ist ihre Freiheit und Ordnung einzig die des Verstandes selbst. Da aber der

Digitized by Google

Kampf mit der Schranke hier die Entwickelung macht, so ist es interessant zu beobachten, wie die gesprochene Sprache als Element der Verständigung der natürlichen Zersplitterung anheimfällt. Die natürliche Sprache, die es nicht weiter als zum Sprechen bringt und die weitere Allgemeinheit der Schrift noch nicht hat, zerfällt in die unzähligen Nüancen und Angewohnheiten der Familien und Ortschaften. Jedes Dorf spricht seine eigene Sprache, könnte man sagen, überall wo die Bildung der Schrift den zersplitterten Naturwuchs nicht aufhebt, und auch neben der Schrift bleibt immer noch die natürliche Zersplitterung, wenn auch schon mehr verwischt, als in den nur gesprochenen Sprachen. Ueberhaupt ist *Dialekt*, wie der natürliche Verjüngungsquell, so auch die natürliche Zersplitterung der Sprache; und es dürfte nicht schwer fallen, zwei deutsche Naturkinder aus sehr abweichenden Dialekten zusammenzubringen, die sich einander kein Wort verstehen. So lange sich nun die Menschen mit ihrer Verständigung untereinander an Natur und Localangewohnheiten gebunden sehen, und also in kleine Kreise zersplittert und in diesen festgehalten werden, *wird allerdings die Entwickelung des Geistes so sehr gehemmt, daß sie kaum die Form der Geschichte erreicht.* Dennoch sind uns unzweifelhaft principielle Revolutionen aus der vorschriftlichen Zeit überliefert worden. Wir brauchen nur an die griechische Götter- und Heldensage zu erinnern.

Mit der *Schrift* tritt sodann eine höhere Form der Freiheit ein. Die Schranken der Gewohnheit und der Natur werden nicht so sehr empfunden, als die selbstgesetzten Schranken in dem durch die Schrift fixirten Ge-

Digitized by Google

danken und in dem ebenso fixirten Willen, dem Gesetz. Die Empfindung der Schranke führt zur bewußten Ueberwältigung. Mit den Schranken, die der Geist sich selber setzt, wird daher eine höhere, selbstbewußte Freiheit und der stetige Stufengang der Geschichte erzeugt.

Die Bildung der fixirten Sprache, der Schriftsprache, und der fixirten Sitte, des Gesetzes, ist nun zugleich Geistesbildung in der Literatur und Staatsbildung, in der weiteren Gesetzgebung, wie wir sie bei den Römern und Griechen vor Augen haben. Es entstehen Gesetze sogar in Beziehung auf den Mißbrauch der Schrift. Doch wie nur Sprechfreiheit, so kennt man auch nur Schreibefreiheit. Man weiß, daß Sprache und Schrift freie Elemente der Selbstverständigung der menschlichen Gattung sind. Der republicanische Zweck ist unmittelbar anerkannt überall, wo die Tyrannis und das Ohr des Dionysius, welches ihn bezweifelt, gestürzt ist. Dem republicanischen Zweck der Entwickelung, wie wir ihn so eben bestimmt haben, entspricht die Staatsform in den Städte-Republiken. Das Alterthum schafft die Königswürde, welche das hervorstechende Subject zum Zweck macht, ab, ja, es gibt sogar im Ostracismus eine Form, das hervorstechende Subject überhaupt zu beseitigen, damit es nicht zur unverdaulichen Existenz in dem republicanischen Proceß werde, der wahre Zweck der Entwickelung also unverrückt bleibe.

Wir haben nun (in den Staaten des Alterthums) erst die Schrift, noch keine Presse, aber wir können sehen, was sie anrichtet, eine Revolution jagt die andere, d. h. die Schrift führt schon eine Entwickelung des Geistes in seinem eignen Elemente, eine Ueberwältigung seiner

Digitized by Google

selbstgesetzten Schranken herbei. Sie schafft ihm ein Material, worin er sich selbst sicher vor Augen hat und das erreicht, daß er durch die Bildung desselben nur sich selbst bildet: die Künste, die Wissenschaften, die Staatsverfassungen in den gesetzlich fixirten Bestimmungen sind dies Material und dieser Gegenstand, der selbst Geist ist. Aber erst die Form der Presse gibt dies Material in die Gewalt Aller und dehnt den Ort, das Element des Gesammtbewußtseins, oder der Selbstverständigung der Menschheit, aus — für den Staat über Ortschaft und Stadt, für Kunst und Wissenschaft über den Kreis weniger Bevorzugter und Begüterter hinaus. Die Quantität ändert hier wesentlich die Qualität. Zur Hervorbringung des wahrhaft Menschlichen ist der ganze Kreis der zu humanisirenden Menschheit nöthig.

Schon die Fixirung und Objectivirung des Gesprochenen durch die Schrift hatte eine weitere Entwickelung erfahren, nämlich zur unmittelbaren Begleitung der Rede — zur Stenographie. Ueberall wo die Menschen im hellen Lichte des Selbstbewußtseins, d. h. in öffentlichen republicanischen Staaten um den wahren Ausdruck des Zeitgeistes durch öffentliche Reden kämpfen, tritt das Bedürfniß auf, diese öffentlichen Reden durch Stenographie zu erhalten, um sie dann zu verbreiten. Man gewinnt durch Stenographie die Schnelligkeit der Rede wieder, ohne ihre Fixirung zu verlieren.

Mit der Presse aber wird die Vervielfältigung des Fixirten und damit eine Verallgemeinerung des Ausdrucks der Gedanken erreicht, welche die Oeffentlichkeit des Sprechens und Denkens, das Vernommenwerden und reelle Heraustreten des Innern auf den größten Kreis, die ganze

historische Menschheit, bringt. Durch das Herbeiziehen der größten Versammlung mitthätiger Menschen ist nun aber in der That ein höheres Element und ein vergeistigter Ort für die allgemeinen Angelegenheiten errungen; weshalb denn auch die Literaturbewegung den republicanischen Zweck, und den Ostracismus sogar, in sich selbst gesichert hat.

Eben die republicanische Form nun aber und der Ostracismus gegen alle Subjecte und Bücher, die sich an die Stelle der Vernunft zum Zweck erheben möchten, — das ist es, was die Presse in Conflict bringt mit allen nichtrepublicanischen Subjecten und Institutionen. Diese haben sie an ihrer Aeußerlichkeit ergriffen; und die Form des despotischen Staates, der eine andere Ordnung als die der freien Vernunft und ihrer Selbstverständigung hat, nämlich den Befehl des Herrn und die Polizei seiner Diener, sucht man auf die Presse zu übertragen. Der Zwiespalt dieser beiden schlechthin entgegengesetzten Ordnungen ist der Kampf der Presse mit der Censur.

Würde eine Erfindung gemacht, welche die Mittel der Gedankenfixirung und ihrer Verbreitung, wie sie jetzt die Presse besitzt, in die Gewalt jedes Einzelnen gäbe, so wäre jeder Versuch, der Aeußerung des Geistes andere Schranken, als die persönliche Berechtigung zu geben, vereitelt. Ohne diese Erfindung aber ist die Staatsfreiheit der einzige Weg, die Geistesfreiheit zu erringen, die freie Presse daher ein Eigenthum republicanischer Staaten. Hier also ist der Ort, die Natur der Censur bis auf den Grund zu durchschauen; und wir fragen:

Digitized by Google

2. Was ist die Censur?

Ist die Presse die Realisirung der Geistesfreiheit, so ist die Censur die Störung dieser Freiheit oder eine Form der Willkür im höchsten Elemente der Freiheit, dem öffentlichen Denken, aus welchem der Inhalt, die Motive und die Selbstgewißheit des öffentlichen Willens oder des freien Staatslebens zu nehmen ist.

Durch die Presse wird öffentlich gedacht. Das öffentliche Denken ist das wahrhaft realisirte, das objective Denken. Zuerst wird es mitgetheilt, dadurch ein Gemeinsames, und in der Reibung der Discussion findet es seine Läuterung. An der Oeffentlichkeit hat es sein Gewissen und seinen Richter, die objective Vernunft, die es berücksichtigt und von der es wiederum berücksichtigt wird. Das öffentliche Denken (ich mache hier der Kürze wegen keinen Unterschied zwischen öffentlichem Fühlen, Anschauen, Vorstellen, Denken — Denken drückt den ganzen geistigen, vornehmlich theoretischen Proceß aus) hat also das Maß seiner Freiheit, Wahrheit und Sittlichkeit in sich selber. Die Oeffentlichkeit des Denkens ist der Terrorismus der Vernunft, wie das Licht des Tages und die Augen aller Menschen der Terrorismus der Sitte, des Anstandes und der Gesetzlichkeit im Leben. Das Tagesleben, das Licht der Sonne und der öffentliche Markt sind die sittlichen und sicheren Punkte; erst mit der Nacht und ihrem ungewissen Licht, erst mit der Heimlichkeit, in die jeder Einzelne sein Gelüste hüllen kann, entsteht der eigentliche Spielraum für die Verletzung der Sitte und des Gesetzes. So sehr ist der Mensch

Digitized by Google

dem Menſchen das Gewiſſen und der Gott. — Und warum iſt er dies? Weil der Menſch bei dem Menſchen die Vernunft vorausſetzt. Dieſe Vorausſetzung iſt das Gewiſſeſte von Allem und jedem Menſchen unauslöſchlich in die Seele geſchrieben. Das hiedurch geregelte Leben der Menſchen iſt die Erſcheinung, welche wir Selbſtregierung der Vernunft, die Autonomie des Geiſtes und zugleich ſeine Autokratie nennen; eben ſo wie die umgekehrte Vorausſetzung, daß der Menſch als unſittlich und unvernünftig zu nehmen ſei, eine tiefe Verdorbenheit des Gemüths, das Einleben in eine gewiſſenloſe Doctrin der Nacht und der Willkür iſt. Freilich der Polizeiſtaat, welcher nur vereinzelte Menſchen, nur Privatperſonen kennt, kennt den Menſchen nur in ſeiner Entwürdigung — die durchgeführte Vereinzelung iſt die Thierheit. Den Menſchen als unſittlich und unvernünftig vorauszuſetzen iſt gewiſſenlos; denn jeder Menſch fühlt in der Geſellſchaft die Gegenwart der Vernunft als ſein eignes Gewiſſen. Mit jedem Act dieſer Gewiſſenloſigkeit erniedrigt der Menſch ſich ſelbſt. Dieſe anarchiſche Doctrin macht das Bewußtſein der Verbrecher zum Bewußtſein der Menſchheit und wenn ſie regiert, ſo regiert ſie im Namen des Verbrechens. Sie nimmt den Menſchen als den vereinzelten. Wenn die Nacht mit ihrem Dunkel den Menſchen des Lichts beraubt und aus dem vernünftigen Zuſammenhange herauswirft, ſo reißt dieſe gewiſſenloſe Maxime dem Menſchen am hellen Tage die Augen aus, und nachdem ſie ihm dieſelben an den Kopf geworfen hat, ruft ſie ihm zu: Sieh', wie unvernünftig du biſt! Ohne mein Regiment wärſt du ein Thier und zwar ein toller Hund, der Jeden biſſe, welcher

Digitized by Google

ihm in den Weg kommt. Sie hat ganz Recht, dieſe Weisheit, wenn ſie ſagt, der vereinzelte Menſch wäre ein Thier; aber ſie hat ganz Unrecht, wenn ſie ſich mitten auf den Markt und in das helle Licht der Sonne hinſtellt, und dort mit der unverſchämteſten aller Lügen auftritt, nämlich mit der Behauptung: der Menſch im öffentlichen Leben und im öffentlichen Geiſt, alſo in Staat und Literatur wäre ein vereinzelter; und dennoch iſt es dieſe gewußte und gewollte Unwahrheit, dieſe permanente Gewiſſenloſigkeit und Lüge, auf der alle Störung der Selbſtregierung der Vernunft, d. h. alle Willkür beruht.

Die Polizei, welche dieſe Störung zum Princip machen wollte, wäre alſo das allerverwerflichſte. Das richtige Princip der Polizei iſt nicht, die Selbſtregierung der Vernunft aufzuheben, ſondern ihr gegen Nacht und Nebel darin zu Hülfe zu kommen. Das Princip der wahren Polizei iſt, die Hinderniſſe der Oeffentlichkeit der Vernunft zu beſeitigen, nicht ſie ihr zu ſchaffen. Die Aufdeckung verbrecheriſcher Heimlichkeit, die Erleuchtung der Nacht, der phyſiſchen und der geiſtigen, die Straßen- und Verkehrsordnung, das Auge der objectiven Vernunft in der Nacht und im Gewühl der Planloſigkeit, wo der Zufall es anſtiftet — dieſe Polizeigeſchäfte beruhen alle auf der Vorausſetzung der Vernünftigkeit und richten ſich alle nur gegen die natürlichen Schranken der Vernunft, gegen die Natur, die dem Menſchen Widerſtand leiſtet, nicht gegen die Vernunft ſelbſt. Beim hellen Sonnenſchein mit Gaslaternen herbeieilen, iſt eine überflüſſige, eine ohnmächtige, eine beleidigende und eine verrückte Anſtrengung — die Anſtrengung der Cenſur.

Digitized by Google

Die Censur herrscht mit dem Privatgedanken, mit dem innerlichen, dem geheimen Denken des vereinzelten Menschen und seiner Willkür. Das ist der Censor. Er, in seiner Heimlichkeit, in dem Dunkel seiner Vereinzelung, ganz außer dem Sonnenlichte der Discussion, behandelt den Schriftsteller, der sich dem Fegefeuer der Oeffentlichkeit unterwerfen will, als einen ebenfalls vereinzelten Menschen, als eine Gestalt der Willkür. Die Censur kann das geheime Denken nicht hindern. Gedanken sind zollfrei. Auch das mitgetheilte Denken durch Sprache und Schrift und viel vor der Geburt der Censur und alles in freien Staaten Publicirte erreicht sie nicht, ja nicht einmal das gemeinsame Denken in den Zusammenkünften der Menschen. Aber sie stört das öffentliche Denken, das wahrhaft allgemeine, das Denken der Gattung, sie stört die Selbstregierung des Denkens und die Autokratie der vernünftigen Menschheit im Lichte des öffentlichen Denkens.

Ihr Princip ist nicht das der wahren Polizei, Alles ins Licht zu setzen, alles Verborgene ans Licht zu ziehen und die natürlichen Schranken des Vernehmens der Vernunft heben zu helfen. Sie greift in ein Element hinein, wo diese Schranken sich selbst aufheben; sie erleuchtet die Sonne mit Gas: denn sie traut der Sonne nicht, sie hat Flecken auf ihr entdeckt: „sie ist gelehrt und weise"; ihr Princip ist das Mißtrauen, ja, der permanente Verdacht gegen das öffentliche Denken, gegen das Denken überhaupt. Die Macht des Tageslichtes, die Macht der öffentlichen und objectiven Vernunft, die Macht des göttlichen Denkens

Digitized by Google

und der Wahrheit — dieſe ſelbſt iſt ihr verdächtig. Ihr dünkt es gefährlich, daß die Wahrheit ſei, noch mehr, daß ſie herrſche. Vor dem Terrorismus dieſes unerbittlichen Regimentes bebt ſie zuſammen, und weil ſie in die Sonne nieſen muß, will ſie die Sonne ausnieſen. Welch' ein Gedanke, welch' ein Aberwitz! Aber er exiſtirt und er exiſtirt unter uns.

Oder iſt die Wahrheit und das Wiſſen der Wahrheit wirklich zu fürchten? Für die Realiſirung der Vernunft — nein! für die Realiſirung der Unvernunft oder für das Beſtehen der Unvernunft, die etwa ſchon realiſirt wäre, ja? — Was folgt daraus? Wer die Wahrheit und das Wiſſen fürchtet, ja, wer auch nur meint, die Unwahrheit und das falſche Wiſſen könne das wahre überwältigen, der iſt im Widerſpruch mit der öffentlichen, mit der göttlichen Vernunft, mit der Vernunft als der abſoluten Weltmacht. Er glaubt nicht an ſich und an ſein Syſtem; er hat das Gefühl, daß dies nicht objectiv vernünftig ſei, aber er glaubt auch nicht oder er glaubt eben darum nicht an die öffentliche Vernunft. **Glauben** muß er nun doch haben, weil die Zukunft fortdauernd eintritt. Ihr muß er entgegen ſehen entweder mit Zuverſicht oder mit Furcht; denn er weiß ſie nicht. Wüßte er die Zukunft, ſo hätte er entweder nichts von ihr zu fürchten, oder wüßte er, daß er Alles zu fürchten hätte, ſo wären ſeine Bemühungen eine Narrheit. So aber, da er nichts weiter weiß, als daß keine Sündfluth die Zukunft hindert, unerbittlich einzutreten, muß er doch auf irgend einem Stützpunkt ſich gegen ſie in Poſitur ſetzen, er muß an irgend etwas in ihr glauben. Er glaubt alſo an die Cenſoren. Sehr einfach, ſehr gut!

Digitized by Google

Aber die Cenſoren, was ſind denn nun die Cenſoren? Man kann ſie ſehen, man kann ſie mit Händen greifen, man kennt ſie, ihnen kann man ſich anvertrauen, man kann ihnen Naſen geben; alſo was ſind ſie? Sie ſind einzelne, perſönlich bekannte Menſchen, nicht die ganze, gewaltige, unfaßbare Subſtanz der Menſchheit. Gut, Thomas, hier ſiehſt du die Nägelmale und die Achilleusferſe der Menſchheit, hier kannſt du das Ungeheuer der gigantiſchen, Alles überwältigenden Vernunft an ſeiner empfindlichen Stelle faſſen; ohne viel Umſtände kannſt du es „an der Naſe" faſſen und führen, wohin du willſt — du weißt wohin! Der Polizeiſtaat (oder die geordnete Despotie) glaubt alſo, weil er ſie ſieht, an dieſe Cenſoren und ihre Bildung, wie er ſie vorfindet, und nun giebt er das, was Allen, was der Oeffentlichkeit und der Geſammtheit gehört, dieſen vereinzelten Cenſoren; ihnen, die er bei der Naſe hat, giebt er Preßfreiheit. Sie ſind es, die da ſagen: Imprimatur; d. h. ſie haben den Geiſt, wie ein wildes Thier, im Käfig und laſſen ihn für Geld ſehen. Es iſt nicht ihr eigner Geiſt, den ſie im Käfig haben. Indem ſie alſo die Einzigen ſind, welche die Freiheit, d. h. welche es in ihrer Willkür haben, die öffentliche Vernunft ſagen zu laſſen, was ſie ſagt, und ſo in einem weſentlichen Gebiete den ganzen Geiſt und das göttliche Leben der Gattung zu verwalten und zu vertreten; können ſie das nicht poſitiv — dann müßten ſie allein öffentlich denken —, ſondern nur negativ, indem ſie dies Denken bewachen.

Wer nun ſo den Geiſt tractirt und das öffentliche Denken unter das Geſetz ſeines Mißtrauens und Verdachtes zu beugen verſucht, was thut er? Indem er

Digitized by Google

nicht an die Macht der Wahrheit über die Menschen und ihre Vernunft glaubt, verhält er sich atheistisch im schlimmsten Sinne und glaubt geradezu an die Uebermacht des Bösen, und obgleich er sieht, daß nicht auf öffentlichem Markt, sondern nur in der Vereinzelung der Heimlichkeit und der Nacht böse Leidenschaften die Vernunft überwältigen, ja indem er wahrnehmen muß, daß die öffentlichen Leidenschaften nur die erhabenen und göttlichen Leidenschaften der Vernunft selbst sind, so soll dennoch die öffentliche Vernunft, ohne die Aufsicht der Censoren, sogleich der Tummelplatz alles Bösen werden. Man kennt das Leben des Geistes und die Entwickelung der Vernunft nicht, darum fürchtet man es; oder man kennt beides und fürchtet es eben darum, so ist man verrucht.

Doch überlassen wir dies Bewußtsein seinem eigenen Gewissen, und halten wir uns an die Thatsache.

Man greift also aus der Heimlichkeit heraus und durch vereinzelte Subjecte in die Entwickelung des öffentlichen Denkens ein und stört es. Die vereinzelten Subjecte sind die Darstellung der Willkür; erst die Probe des Einzelnen am Allgemeinen gebiert die Freiheit. Die Störung des objectiven Selbstreinigungs- und Selbstregierungsprocesses der Freiheit ist die Unternehmung, den Geist und seine innere Gesetzmäßigkeit und Freiheit durch die Willkür vereinzelter Subjecte zu unterjochen; es ist also der Versuch der Geistesknechtschaft und damit der Aufhebung aller wahren Staatsfreiheit, da es ohne die Freiheit des **öffentlichen Denkens** keine Freiheit des **öffentlichen Willens** geben kann.

Freilich ist es unmöglich, mit diesem Versuch voll-

Digitized by Google

ständig zum Ziel zu kommen. Es wäre die entehrteste Nation und ihr Geist der verkommenste und ohnmächtigste, in welchem in der That und Wahrheit nicht dennoch, der Censur zum Trotz, die öffentliche Vernunft herrschte und das zufällige Subject des Censors vor der Gewalt des öffentlichen Gewissens niederwürfe. Aber damit ist das Princip der Censur nur um so mehr als ein unvernünftiges dargestellt; denn eben weil es unvernünftig und unwahr in sich selbst ist, darum kann es nicht zu allen seinen Consequenzen kommen, darum erfährt es überall nur die Unmöglichkeit und Ohnmacht seiner Absichten.

Die Censoren, welche zufällige Individuen sind, können den Zeitgeist nicht kritisiren; wenn sie es könnten, wären sie historische und nothwendige Subjecte. Diese aber werden nicht im Voraus durch die Behörden ernannt. Wir haben gezeigt, wie sie von dem allgemeinen Denkprocesse selbst creirt und wieder zurückgenommen werden.

Also Alles zusammengefaßt: die Censur ist die schreiendste Form der Willkür, die Aufhebung des sittlichen Geistes im Elemente des öffentlichen Denkens selbst; sie hat den unsittlichen Zweck, die Berechtigung und Selbstgewißheit der Vernunft nicht nur nicht anzuerkennen, sondern ihren Proceß sogar mit frevelnder Hand zu stören und an die Stelle seines nothwendigen Verlaufs die Willkür der zufälligen Subjecte zu setzen.

3. Was ist nun das Censirte?

Das Censirte ist der neue Geist vor dem Forum des alten, wie dieser in vereinzelten, zufälligen Sub-

Digitized by Google

jecten existirt. Den neuen Geist hat die Substanz des alten geboren; in ihm wird also der ganze Geist angetastet, die Freiheit desselben, das schlechthin Freie, er, der absolut Alles beherrschende Geist.

Wir haben gesehen, daß die Substanz oder der allgemeine Geist sich durch die historischen Subjecte verwirklicht. Ist also wohl die Censur des allmächtigen Geistes unmöglich, weil er auch die Censoren und die Schöpfer der Censoren beim Schopf nimmt und in den gemeinsamen „Kelch, aus dem ihm seine Unendlichkeit schäumt", in die Geschichte schleudert, so liegt darum nicht minder das Verhältniß vor, daß die zufälligen Subjecte den Versuch machen, die historischen zu beherrschen („die Wenigen, die was davon erkannt, hat man von je gekreuzigt und verbrannt"), wogegen die Möglichkeit, daß einmal ein Censor ein historisches Individuum und umgekehrt die meisten censirten Individuen zufällige sein können, nichts beweiset. Das Princip der Censur ist einmal die bekannte, also die vergangene Bildung, die in dem Censor mit Augen gesehen wird, — und der wahre Conflict tritt erst ein, wenn dieser Standpunkt einer wesentlich neuen Bildung, also seiner eigenen Negation, sich zu widersetzen hat.

Mit diesem Versuch oder vielmehr mit der Erkenntniß dieses Versuchs, das zufällige Subject einer geltenden Bildung, den Censor, zum Herrn und Meister einzusetzen über das historische Subject, welches in Politik, Kunst und Wissenschaft ein neues Princip bringt, wird es offenbar, daß die Censur zugleich immer ein persönliches Recht verletzt. Wir wissen aber schon, daß sie das Recht in seinem Fundamente, die Freiheit im Princip verletzt: welche Personen sie also trifft, mag sie

Digitized by Google

zufällige oder historische Subjecte ihrer Willkür unterwerfen, sie verletzt in beiden das Recht, ihre Freiheit zu gebrauchen und nur für ihren wirklichen und im Gericht bewiesenen Mißbrauch verantwortlich zu sein.

Dies führt auf die Nothwendigkeit sowohl der freien Presse, welche die historischen Individuen angeht, als des Preßgesetzes, welches den Mißbrauch der Presse durch zufällige Individuen angeht.

4. Preßfreiheit.

Die freie Presse und das Preßgesetz kann man auch positives und negatives Gesetz der Presse nennen.

Die wahre Presse ist die freie. Dies erhellt aus dem, was wir oben darüber gesagt. Die Presse, welche die Entwickelung des Geistes darstellt, hat das positive Gesetz ihrer Freiheit an der Form der Entwickelung selbst, also an der Selbstbeherrschung der Freiheit im Kampfe ihrer Seiten. Das Gesetz dieser vernünftigen Dialektik sucht die Philosophie zu finden, die Historie darzustellen. Ihm zu vertrauen und sich für seine Geltendmachung zu begeistern, ist die wahre Religion. Die Presse steht, wie die Geschichte überhaupt, unter diesem Gesetze, selbst wenn es verkannt und der Versuch, es zu aboliren, durch die Censur unternommen wird. Die freie Presse aber entsteht, wenn es anerkannt wird, daß die geistige Entwickelung diese Autonomie haben solle.

Das Preßgesetz hat diese Anerkennung zur Voraussetzung; und es spricht sodann aus, daß die Schriftsteller, wie jeder andere Mensch, verantwortlich sind, aber nur für den Mißbrauch ihrer Freiheit.

Digitized by Google

Mißbrauch der Freiheit ist das bestimmte Verbrechen; Verbrechen die Verletzung der Freiheit, welche im Gesetz dafür erklärt ist.

Hiedurch entsteht nun das umgekehrte Verhältniß gegen die Censur. Das Preßgesetz setzt die Freiheit und das Gesetz der Freiheit als Regel voraus und bestraft die Ausnahmen von dieser Regel, die Willkür. Umgekehrt setzt die Censur die Willkür voraus und bestraft die Freiheit durch die Willkür.

Erst durch die freie Presse und das sie voraussetzende Preßgesetz wird das Reich der Freiheit reell und rechtlich aufgerichtet und die Presse mit dem ganzen Inhalt der politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Welt lebendig erfüllt.

Einzig dieser Zustand der freien Presse ist ein ehrenhafter und einer civilisirten Nation allein würdiger. Hier erst tritt die öffentliche Tugend und Tapferkeit ein; hier erst ist der Mann ein ganzer Mann, der für seine Thaten einzustehen hat, der aber auch das volle Selbstgefühl des Ganzen in seinen Worten und Thaten zum Ausdruck bringen kann. Ein solcher Ausdruck des öffentlichen Geistes ist alsdann unverdächtig, hat den Glauben auch anderer Völker für sich und gilt von Nation zu Nation, während die unfreien, censirten Völker weder sich selbst kennen, noch von den andern gekannt und anerkannt werden.

Die Unmöglichkeit, den jetzigen Zustand der Presse in Deutschland zu halten, liegt in seiner Vernunftwidrigkeit, die wir ziemlich deutlich gemacht zu haben glauben; die Schwierigkeit, ihn zu heben, welche gleichwohl als drückendes Factum fortbesteht, liegt in dem Scheine, als seien die Neuerer unter den Schrift-

Digitized by Google

stellern, welche mit der Censur in Conflict gerathen, nur wenige prolatäre Individuen, besitzlose, übelwollende Unruhstifter und verblendete Idealisten, deren die besonnene, auf ruhigen Erwerb und loyales Leben gerichtete Masse sich nimmermehr mit ihren Sympathieen annehmen werde, und deren sie sich in der That bis jetzt nicht annimmt, selbst wenn die Schriftsteller durch polizeiliche Zerstörung ihrer Arbeiten frischweg und ohne rechtliches Gehör um ihr Eigenthum und um ihren öffentlichen guten Namen gebracht werden.

Diesen Schein zu zerstören und die sonst anerkannte Heiligkeit des Rechts auch in dieser Sphäre geltend zu machen, dazu reicht auch die klügste, überwältigendste Darstellung nicht aus. Dazu bedarf es der Durchdringung des bürgerlichen Lebens mit dem idealen Interesse der Politik und des Rechts überhaupt, kurz der völligen Aufhebung des geistlosen Hinlebens aller Menschen unter Curatel und polizeilicher Aufsicht, dazu bedarf es eines historischen Umschwungs. Je heftiger der Conflict der streitenden Principien, der Freiheit und der Curatel, in der Theorie werden wird, um so näher rücken wir auch dem Ausbruch ihres Conflictes im bürgerlichen Leben, und mit dem Begriff des freien Staatsbürgers wird auch der Begriff des freien Schriftstellers geboren werden, und der Schein aufhören, als seien die freien Schriftsteller nur darum so frei, weil sie bürgerliche Proletarier wären. So lange der Bürger Spießbürger, einer der nur leben will, bleibt, so lange hält er sich für den glücklichen Hund und den Neuerer für den unglücklichen Wolf.

Es besteht aber auch der Schein, als seien die censurwidrigen Schriftsteller wissenschaftliche Prole-

tarier, eine Meinung, die eifrig genährt wird, weil man dadurch die Welt der Schriftsteller und Gelehrten selbst in zwei feindliche Lager aus einander reißt.

Es ist nichts dagegen zu sagen, daß die Einzelnheiten vieler gelehrten Forschungen völlig unbefangen, daß solche Gelehrte in ihrer achtbaren Thätigkeit also völlig über die Censur erhaben oder unter ihrer Beachtung sind, und daher auch kein Interesse gegen die Censur haben mögen. Alles aber, was den Geist selbst betrifft, das Recht, die Religion, die Philosophie, mit einem Worte, alles Historische ist nicht unbefangen. Und wenn es nicht schwer ist, alle diese Disciplinen ebenfalls auf einen unbefangenen Fuß zu setzen, — man braucht sich nur darauf zu beschränken, von dem bisherigen Inhalte äußerlich Notiz zu nehmen und sich in die ungeheure Ausbreitung des historischen Materials zu vertiefen, ohne dabei eine Kritik, eine Erkenntniß, eine Wiedergeburt dieses todten Geistes eintreten zu lassen; — so beweist dies nicht das Proletariat und die Verächtlichkeit der philosophischen Unruhstifter, sondern lediglich die Geistlosigkeit oder das gelehrte Proletariat jener unbefangenen und in ihrer Unbefangenheit hochmüthigen Männer.

Die sogenannte „reine Gelehrsamkeit" ohne die Erkenntniß der Principien beruht auf einem Mangel an Kopf; und weil ein solches Individuum nicht klar über sich werden kann, schiebt es denkenden und unruhigen Köpfen den Mangel zu, den es bei sich zu suchen hätte. Nicht daß die Gelehrten nicht denken, sondern daß sie wirklich und ernstlich denken, das ist ihm der Mangel. Diese „reinen" Gelehrten sind die natürlichen Gegner der Denker, und ihr Mangel des Kopfes wird gar

Digitized by Google

leicht zu einem Mangel des Herzens, indem sie sich als die erbittertsten Verfolger derer beweisen, die sie als ihre Vorbilder ehren sollten. So unrein ist gemeiniglich die „reine" Gelehrsamkeit, die Geburtsstätte der Censoren und aller Vertheidiger eines „soliden Status quo" gegen jene Neuerer. Sie nennt sich darum auch selbst solid. Aber ist diese „reine" Gelehrsamkeit nicht immer rein, so ist ihre Solidität niemals solid.

Die Solidität eines Handlungshauses ist die Zahlungsfähigkeit, nicht der Besitz solcher Fonds, die gar nicht flott gemacht werden können; die wahre Solidität des Gelehrten ist die geistige Zahlungsfähigkeit, das Liquidmachen des Gewußten, wobei er jedesmal zu beweisen hat, daß die Sache nun auch wirklich sein Eigenthum, sein Erwerb, sein Product, nicht etwa das Capital eines Andern ist. Solid und großhändlerisch solid sind in der Wissenschaft also nur die principiellen und fundamentalen Neuerer, eben jene Verachteten.

Auf die „reine und solide" Gelehrsamkeit wird immer provocirt, wenn der Philosophie die Kehle zugeschnürt werden soll; und selten verfehlt diese Provocation ihre Wirkung. Es findet sich irgend ein „reiner" Gelehrter, der gegen die Unreinen und Stänker zu Felde zieht.

Ist nun schon das Bewußtsein der angeblich „soliden und reinen" Gelehrten ein großes Hinderniß auch der wissenschaftlichen Preßfreiheit, so ist es der Amts- und „Brodgelehrte" noch mehr. Seine Weisheit wächst mit seinem Amte, seine Erfahrung mit seiner Praxis, und er überzeugt sich in der Regel bis zum Fanatismus davon, daß mit der Theorie der Hund

Digitized by Google

nicht vom Ofen zu locken ſei und daß alle Neuerungen in der Theorie auf Unwiſſenheit, in der Praxis auf „Unerfahrenheit" zurückzuführen ſind.

Der Amts- und Brodgelehrte, der es ganz iſt, weiß nicht, daß er ein Glied eines Syſtems iſt und daß er ſelbſt mit ſeinem Dienſt und ſeiner Praxis theoretiſirt, indem er ja von vorn herein das Princip des Syſtems anerkennen muß, dem er dient. Aber freilich, wer theoretiſirt, ohne es zu wiſſen, iſt ein ſchlechter Theoretiker, er iſt das, was der „Praktiker" für das einzig Richtige hält, ein gedankenloſer Menſch. Der Glockengießer aber ſagt:

„Den ſchlechten Mann muß ich verachten,
Der nie bedenkt, was er vollbringt."

Die „Brodgelehrten" ſind in demſelben Fall, wie die ſogenannten „reinen Gelehrten": der Mangel ihres Kopfes wird nur zu häufig zum Mangel des Herzens. Sie laſſen ſich hinreißen erſt zur Antipathie gegen die Theorie, dann zur Verfolgung der „naſeweiſen, alles beſſer wiſſen wollenden Theoretiker, Idealiſten oder, wie Napoleon ſagte: „Ideologen", und bedenken nicht, wie ſehr ſie damit gegen das Heiligſte, was es giebt, den Geiſt und ſeine Ausbildung ſündigen.

Die Brodgelehrten bilden den Uebergang zu dem weitern Inhalte des Polizeiſtaates oder des Nothſtaates, wie ihn Hegel nennt, der nichts weiter ſei, als die bürgerliche Geſellſchaft und ihre äußere Ordnung, den wirklichen Staat und ſein Selbſtbewußtſein aber noch nicht erreicht habe. Die Brodgelehrten ſind „ſo praktiſch", mit ihrer Gelehrſamkeit weiter nichts zu wollen, als den ſoliden Erwerb und Lebensunterhalt:

„Man lebt, weil man exiſtirt."

Digitized by Google

Faßt aber der „Beamte“ und der sogenannte „reine“ Gelehrte leicht eine Verachtung gegen den philosophischen und idealistischen Schriftsteller, so ist, wie wir gesehen haben und noch alle Tage sehen können, die Masse der bürgerlichen Gesellschaft nur gleichgültig gegen ihn und sein Loos, so lange sie die Freiheit der Presse noch nicht durch Besitz und praktische Erfolge hat schätzen gelernt. Sie ist eben deßwegen, weil sie nur gleichgültig ist, nicht für immer unempfänglich für das Ideale und die höheren Interessen. Sobald diese nur in der Form von geschichtlichen und augenfälligen Ereignissen auftreten, ergreift die ganze unbefangene Welt ihre Fahne; und alsdann haben die Beamten und „die Reinen“ keine Mittel mehr, den gemeinen Egoismus und die Geistlosigkeit in der Herrschaft zu erhalten. Die unbefangene bürgerliche Gesellschaft wird das Material, welches durch die historischen Umschwünge sich vergeistigt: und nur in einer solchen Vergeistigung — wie wir sie in Frankreich durch die Revolution haben entstehen sehen — ist es möglich, das Princip des Polizeistaates völlig zu überwinden und an die Stelle der Noth des Lebens die geistigen Interessen der Freiheit zum Pathos des tiefer gefaßten Staates zu erheben.

Die Schwierigkeit, den jetzigen Zustand der Presse in Deutschland zu heben, ist daher allerdings sehr groß. Nicht weil die Staatsmänner gar zu übelwollend wären, sondern weil die Bequemlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft und ihr philisterhafter Inhalt ohne große Nothstände und ohne reelle Gefährdung der Personen und des Eigenthums nicht in die Unbequemlichkeit der Freiheit aufzuheben sein wird. Man hat dies auch so ausgedrückt, daß man eine freie Presse ohne

Digitized by Google

freien Staat und einen freien Staat ohne freie Presse nicht haben könne. Diesem klugen Bedenken, daß die Freiheit überhaupt dort nicht sein könne, wo man die Sclaverei haben *will*, ist unbedingt beizustimmen. Das ist eine Weisheit, die im Grunde weiter nichts sagt, als: alle *öffentlich gewollte* Freiheit ist Staatsfreiheit; da nun auch die Geistesfreiheit oder die Freiheit des öffentlichen Denkens *öffentlich gewollt* werden muß, so ist wohl klar, daß die Preßfreiheit bei den Deutschen so lange ad graecas Calendas vertagt werden wird, bis der freie deutsche Staat die Geburtswehen des Mutterschooßes, in dem er jetzt noch schlummert, verarbeitet hat. Dies wird nicht ausbleiben; und wenn wir auch die Schwierigkeit, den Idealismus und die Freiheit zum Pathos der Mitwelt zu erheben, die Ehre an die Stelle der Gefühllosigkeit, die Arbeit an die Stelle des Hinbrütens und die Gespanntheit an die Stelle kurzsichtiger Sorglosigkeit zu setzen, nicht verkennen: so ist es doch gewiß, daß die Weltgeschichte aus idealen Interessen und aus der Macht der Principien heraus bewegt wird, die Principlosigkeit und Gleichgültigkeit des Volkes also nur provisorisch sein kann.

Digitized by Google

Ueber Lehrfreiheit und die Reform der Universitäten.

Die Lehrfreiheit hängt mit der Preßfreiheit genau zusammen: das Buch und der Lehrstuhl sind zwei Gebiete, auf denen sich die Eine Sache, die Geistesfreiheit, verwirklicht. Der Umfang beider Gebiete ist aber beträchtlich verschieden. In der Presse ist ein Organ vorhanden, welches so universell wirkt, daß man bei dem Inhalt der Preßfreiheit nur an den Proceß des theoretischen Geistes überhaupt zu denken gewohnt ist; in dem Lehrstuhl dagegen erblicken wir sogleich ein Staatsinstitut, und das Wort Geistes- und Gewissensfreiheit, welches wir zum Princip der Lehrfreiheit machen, erinnert speciell an den Protestantismus oder, was einerlei ist, an die Theologie. Die Freiheit des Geistes ist natürlich die Freiheit überhaupt, „Geistesfreiheit" aber drückt nur die Freiheit des protestantischen Glaubens und der protestantischen Wissenschaft aus, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß die Freiheit des Geistes das ganze Denken und

Digitized by Google

Wollen, auch das nichtchriſtliche und unproteſtantiſche, angeht. „Geiſtesfreiheit", als hiſtoriſche Kategorie, gehört alſo dem Proteſtantismus ſpeciell an, und iſt als ſolche das Princip der Lehrfreiheit des Proteſtantismus. Unter der Herrſchaft des chriſtlichen Gewiſſens darf der Proteſtant lehren, was er weiß und will. Die Freiheit des Geiſtes dagegen, welche Princip der Preßfreiheit ſein muß, kennt nur das Gewiſſen der Vernunft und gehört dem Weſen des menſchlichen Geiſtes überhaupt an; ſie beruht auf der richtigen Anſicht von dem öffentlichen Denkproceß, unter deſſen Herrſchaft auf gleiche Weiſe der theoretiſche Geiſt, die Wiſſenſchaft, und der practiſche, Sittlichkeit und Staat, ſtehen.

Seitdem nun das chriſtliche Gewiſſen und das Gewiſſen der Vernunft in Gegenſatz und in Kampf gerathen ſind, muß man es ausſprechen, daß die durch den Proteſtantismus errungene Gewiſſens- und Geiſtesfreiheit der Hiſtorie angehört, und für unſer gegenwärtiges Bedürfniß nicht mehr ausreicht. Es iſt nicht genug, daß ich glauben kann, was ich will und vermöge meiner Bildung muß, daß man alſo in mein Gewiſſen nicht eindringt, ſondern daſſelbe frei ſich ſelbſt überläßt: es iſt nicht genug, daß ich unter der Herrſchaft des chriſtlichen Gewiſſens Theologie lehren und das Wort predigen darf, wie ich es verſtehe; es wird nothwendig zu fordern, daß ich auch eine Wiſſenſchaft lehren und eine Wahrheit verkündigen und verbreiten dürfe, die der Theologie und dem chriſtlichen Gewiſſen widerſpricht; es darf nichts nöthig ſein zu dieſer Erlaubniß, als die Fähigkeit, die Wahrheit öffentlich als Wahrheit behaupten und geltend

Digitized by Google

machen zu können. Unsere Zeit ist nicht mehr theologisch, wie der Protestantismus, und eben darum weil sie nicht mehr theologisch ist, nicht mehr in die Interessen der Theologie aufgeht, reicht auch die Lehrfreiheit, zu welcher die protestantische Theologie es gebracht hat, nicht mehr aus; vielmehr besteht die Forderung einer neuen Form der Lehrfreiheit, deren Princip kein particular protestantisches oder christliches, sondern das universelle rein menschliche der Vernunft und deren Ordnung lediglich die freie Dialectik der Vernunft selbst ist.

Dies tiefer gefaßte Problem ist die Lehrfreiheit, welche durch den Bruno Bauer'schen Fall in Anregung gebracht wird, und deren Eroberung von nun an die Aufgabe sein muß.

Der Protestantismus hat seine officielle Gestalt in der Theologie; seine Grundsätze, seine Formen, sein öffentliches Leben ruhen in der Hand der Theologen. Die Gewissensfreiheit der Theologen gewinnt daher gleich einen neuen officiellen Anstrich, sie wissen wie sie denken sollen, sie haben ein christliches Gewissen, ihnen ist die Bibel heilig, und wenn sie auch alles Einzelne vor der menschlichen Vernunft fallen ließen, die Heiligkeit des Ganzen und, darauf gegründet, die Christlichkeit ihres Gewissens können sie nicht fallen lassen.

Neben diesem officiellen Gewissen der Theologie läuft das gewissenlose Volk nebenher. Die Nichttheologen haben keine Ursache, sich fortdauernd zu erinnern, daß ihr Gewissen christlich sei: und sobald der theologische Geist nicht mehr die Gemüther auch der Laien beherrschte, erzeugte sich eine Wissenschaft, der Natur und der ethischen Welt, die kein anderes als das rein mensch-

Digitized by Google

liche Gewiſſen der Vernunft zu ihrer Vorausſetzung hatte, und dieſe Wiſſenſchaft nahm die univerſelle Form an — in der Philoſophie.

Obgleich die Philoſophie die univerſelle Wiſſenſchaft iſt, ſo beſteht neben ihr die Theologie und zwar nicht etwa als eine beſondere Form in der allgemeinen Wiſſenſchaft, ſondern ausdrücklich außer, neben und trotz der allgemeinen Wiſſenſchaft.

Man ſuchte Theologie und Philoſophie auseinander zu halten, und wenn es auch nicht gelingen konnte, das Eindringen der Philoſophie zu verhindern, ſo hielt doch die Theologie den einen Satz feſt: die Schrift im Allgemeinen iſt heilig, und Theolog ſein, heißt ein chriſtliches Gewiſſen haben. Dies iſt ungefähr der Ausdruck des Rationalismus; und man muß zugeſtehen, daß die Haltung der Kantiſchen Philoſophie allerdings dieſe Wendung ſeiner theologiſchen Conſequenz, des Rationalismus, rechtfertigt. Wir werden das gleich ſehen.

Vorher wollen wir über die Lehrfreiheit aus der vergangenen kantiſchen Zeit die philoſophiſche Conſequenz des Kantianismus, Fichte, hören. Während der Rationalismus ſich accommodirt, iſt Fichte vollkommen rückſichtslos, und fordert nicht nur unbedingte Freiheit, ſondern auch unbedingte Herrſchaft der Wiſſenſchaft. In ſeinen „Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten" findet ſich nicht die allergeringſte Reſtriction der Vernunftfreiheit, obgleich er es wohl ahnet, daß die Rückſichtsloſigkeit und das Ignoriren noch nicht der Sieg über den Feind ſein möchte. Er ſagt ſehr antitheologiſch S. 83:

Digitized by Google

„Die Bestimmung des Gelehrtenstandes ist die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes im Allgemeinen und die stete Beförderung dieses Fortganges. Ich thue mir Gewalt an, m. H., um von der erhabenen Idee, die jetzt aufgestellt ist, meine Empfindungen noch nicht fortreißen zu lassen, aber das muß ich doch im Vorbeigehen bemerklich machen, was diejenigen eigentlich thun würden, die den freien Fortgang der Wissenschaft zu hemmen suchen. Ich sage: thun würden; denn wie kann ich wissen, ob es dergleichen Leute giebt oder nicht (1794 im Jahre des Wöllner'schen Rescripts an Kant, und nachdem 1788 das Religionsedict in Preußen publicirt worden war)? Von dem Fortgange der Wissenschaften hängt unmittelbar der ganze Fortgang des Menschengeschlechts ab. Wer jenen aufhält, hält diesen auf. — Und wer diesen aufhält, — welchen Charakter stellt derselbe öffentlich vor sein Zeitalter und vor die Nachwelt hin! Lauter als durch tausend Stimmen, durch Handlungen ruft er der Welt und der Nachwelt in die betäubten Ohren: die Menschen um mich herum sollen, wenigstens so lange ich lebe, nicht weiser und besser werden; denn in ihrem gewaltsamen Fortgange würde auch ich, trotz alles Widerstrebens, wenigstens in etwas mit fortgerissen werden; und dies verabscheue ich; ich will nicht erleuchteter, ich will nicht edler werden: Finsterniß und Verkehrtheit ist mein Element, und ich werde meine letzten Kräfte aufbieten, um mich nicht aus demselben verrücken zu lassen. — Alles kann die Menschheit entbehren; alles kann man ihr rauben, nur nicht die Möglichkeit der Vervollkommnung. Kalt und schlauer als das menschen-

Digitized by Google

feindliche Weſen, das uns die Bibel ſchildert, haben dieſe Menſchenfeinde überlegt und berechnet und aus der heiligſten Tiefe herausgeſucht, wo ſie die Menſchheit angreifen mußten, um dieſelbe im Keime zu zerdrücken und — ſie haben es gefunden. — Die Menſchheit wendet unwillig von ihrem Bilde ſich weg."

Fichte wußte wohl, daß es dergleichen gab, er kannte ſie ja perſönlich in Jena, Weimar, Dresden und Berlin, er wußte auch wie das Wort hieß, um deſſentwillen jene Feinde der Menſchheit die Suprematie der Wiſſenſchaft nicht anerkennen wollten, es hieß ſchon damals das chriſtliche Gewiſſen der Theologie; aber er ignorirt dieſe Exiſtenz, obwohl ſie ſich aufdringlich genug hervorthat. Das Ignoriren iſt daher eine Redensart, die unbedingte Herrſchaft der Wiſſenſchaft oder die Lehrfreiheit ebenfalls, das Nebeneinandereriſtiren der beiden Gegenſätze liegt außer allem Zweifel, der Conflict konnte alle Tage ausbrechen. Hat Fichte und die Philoſophie nun geſiegt, weil ſie es ſagt? Gewiß nicht.

In Kant haben wir ſogleich den Beweis davon, ja ſogar einen wirklichen Conflict. Im October des Jahres 1794, kurz nach der Publication jener Fichtiſchen Vorleſungen, die in der Michaelismeſſe erſchienen waren, erging an Kant folgendes Reſcript (Kants Werke ed. Roſenkranz Th. X. S. 252):

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc.

Unſern gnädigen Gruß zuvor. Würdiger und hochgelahrter, lieber Getreuer! Unſere höchſte Perſon hat ſchon ſeit geraumer Zeit mit großem Mißfallen erſehen, wie Ihr Eure Philoſophie zu Entſtellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der hei-

ligen Schrift und des Christenthums mißbraucht; wie Ihr dieses namentlich in Eurem Buch: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", desgleichen in andern kleinen Abhandlungen gethan habt. Wir haben uns zu Euch eines Bessern versehen; da Ihr selbst einsehen müßt, wie unverantwortlich Ihr dadurch gegen Eure Pflicht, als Lehrer der Jugend, und gegen unsre, Euch sehr wohl bekannten landesväterlichen Absichten handelt. Wir verlangen des Ehesten Eure gewissenhafte Verantwortung, und gewärtigen nun von Euch, bei Vermeidung unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nichts dergleichen zu Schulden kommen lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß, Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden werdet, daß unsre landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde, widrigenfalls Ihr Euch, bei fortgesetzter Renitenz, unfehlbar unangenehmer Verfügung zu gewärtigen habt.

Sind Euch in Gnaden gewogen.

Berlin, 1. Oct. 1794.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigsten Specialbefehl:

Wöllner."

Dies die Antwort auf Fichte's Frage, ob es Leute gäbe, die den freien Fortgang der Wissenschaft zu hemmen suchten.

Auch Kant „wandte seinen Blick unwillig von dem Bilde dieser Leute" und suchte, statt den Handschuh aufzunehmen, den Kampf zu vermeiden. Er erkannte in seiner Verantwortung die Differenz nicht an und — gehorchte. Kant schickte sich in die Zeit. Als aber die Zeit besser wurde, publicirte er seine wahre Herzensmeinung und diese erkannte allerdings den Zwiespalt

Digitized by Google

an, ſuchte ihm aber nochmals auszuweichen und die doppelte Norm der Wiſſenſchaft einmal „das Statut", als Norm der oberen Facultäten, das andere Mal „die Wahrheit", als Norm der philoſophiſchen Facultät, feſtzuhalten. Da iſt wieder nebeneinander die Wahrheit, alſo das Univerſelle und ein Statut, das noch außer der Wahrheit, alſo außer dieſem geiſtigen Univerſum ſeinen Grund und Boden haben ſoll. Dies Verhältniß entwickelt uns der große Mann in ſeinem „Streit der Facultäten", einer Schrift, die auch heute noch ungemein leſenswerth iſt. Er zeigt die Nothwendigkeit und die Geſetzmäßigkeit des Streites unter ſo bewandten Umſtänden. „Statutariſche Vorſchriften der Regierung in Anſehung des öffentlich Vorzutragenden, ſagt er, werden immer ſein müſſen, weil die unbeſchränkte Freiheit, alſo ſeine Meinungen ins Publicum zu ſchreien, theils der Regierung, theils aber auch dieſem Publicum ſelbſt gefährlich werden müßte. Alle Satzungen der Regierung aber, weil ſie von Menſchen ausgehen, wenigſtens von dieſen ſanctionirt werden, bleiben jederzeit der Gefahr des Irrthums oder der Zweckwidrigkeit unterworfen; mithin ſind ſie es auch in Anſehung der Sanctionen der Regierung, womit dieſe die oberen Facultäten verſieht. Folglich kann die philoſophiſche Facultät ihre Rüſtung gegen die Gefahr, womit die Wahrheit, deren Schutz ihr aufgetragen iſt, bedroht wird, nie ablegen, weil die obern Facultäten ihre Begierde zu herrſchen nie ablegen werden."

Es iſt leicht zu begreifen, daß ein „Statut", welches nicht ſelbſt den Anſpruch macht, die Wahrheit zu ſein, wenig genirt. Die Juriſten z. B. können die Ge-

Digitized by Google

ſetze nur hiſtoriſch lehren und nur philoſophiſch kritiſiren, befolgt werden müſſen ohnehin alle Geſetze, ſo lange ſie gelten; die Mediciner aber haben gar kein Geſetz, ihre Wiſſenſchaft iſt Naturwiſſenſchaft, ihre Praxis aber keiner ſtatutariſchen Normirung fähig. Das einzige „Statut", um das es ſich handelt, kann alſo nur das theologiſche ſein, und welches iſt dies? — Es iſt der Inhalt in dem Statut der theologiſchen Facultät, welcher die Form der Wahrheit für ſich in Anſpruch nimmt, alſo es ſind „die Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Chriſtenthums" aus dem Wöllner'ſchen Reſcript, es iſt mit Einem Wort die Schrift als die heilige Schrift, welche die Wahrheit enthalten und über die Wahrheit der Vernunft erhaben, eben darum aber die geheiligte ſein ſoll. Man muß dies beachten, und man wird die Colliſion in allen Statuten der theologiſchen Facultäten ſchon entdecken. Wir theilen das Jeniſche und das Berliner Statut, aus der Minerva vom Mai 1842 und aus Marheineke's Votum mit:

Das Jeniſche, §. 1: „Die theologiſche Facultät hat als Theil der Univerſität die Beſtimmung durch Vorleſungen und durch Pflege der ihr anvertrauten Anſtalten im Geiſt der evangeliſchen Kirche die gelehrte theologiſche Bildung zu fördern und tüchtige Männer für die chriſtlichen Lehrämter heranzubilden." — Das Berliner, §. 1: „Die theologiſche Facultät hat die Beſtimmung, nach der Lehre der evangeliſchen Kirche ſowohl überhaupt die theologiſchen Wiſſenſchaften fortzupflanzen, als insbeſondere durch Vorleſungen und andre academiſche Uebungen die ſich dem Dienſt der

Digitized by Google

Kirche widmenden Jünglinge für dieſen tüchtig zu machen."

Für die Proteſtanten war „der Geiſt und die Lehre der evangeliſchen" Kirche nur die Freiheit im Gegenſatz gegen den Katholicismus, für die Wiſſenſchaft, und von unſerm Bewußtſein aus angeſehen, iſt dieſer Geiſt und dieſe Lehre, deren Princip die heilige Schrift iſt, eine Reſtriction, eine Feſſel. So iſt die Colliſion vorhanden.

Die Colliſion war aber auch ſchon zu Kant's Zeiten und für Kant ſelbſt deutlich genug vorhanden; allein er vermeidet, wie oben gegen Wöllner, ſo hier gegen die heilige Schrift, den Kampf in letzter Inſtanz und — accommodirt ſich. Statt die Heiligkeit der Bibel zu negiren, wie er mußte, da es für ihn nicht zwei Wahrheiten geben kann, ſagt er S. 322: „Die Göttlichkeit ihres moraliſchen Inhalts entſchädigt die Vernunft hinlänglich wegen der Menſchlichkeit der Geſchichtserzählung, die gleich einem alten Pergamente hin und wieder unleſerlich, durch Accommodationen und Conjecturen im Zuſammenhange mit dem Ganzen müſſen verſtändlich gemacht werden, und berechtigt dabei doch zu dem Satze, daß die Bibel, gleich als ob ſie eine göttliche Offenbarung wäre, aufbewahrt, moraliſch benutzt, und der Religion, als ihr Leitmittel, untergelegt zu werden verdiene." Wie trefflich haben die Rationaliſten ſich dieſe Accommodation und dieſe Quaſigöttlichkeit der Bibel gemerkt!

Was für eine Lehrfreiheit alſo bringt dieſer Standpunkt heraus? Für die Theologie keine andere, als eine ſcheinbare, denn daß ſie wenn auch nur die ſcheinbare Göttlichkeit der Bibel anerkennen muß, woran liegt

Digitized by Google

das anders, als an der Schranke des eignen Bewußtseins, welches diese Göttlichkeit nicht entbehren kann? Woran anders liegt es, als an dem christlichen Gewissen der Zeit? Und für die Philosophie? Nun, die kann von der Bibel abstrahiren, sie braucht kein christliches Gewissen zu haben, sie ist eben darin Philosophie, daß sie die Wahrheit rein aus der Vernunft zu entwickeln sucht; aber freilich, wenn durchaus von der Bibel die Rede sein muß, nun da haben wir's ja eben gesehen, wie sie sich ausspricht und welche Forderungen von Staatswegen an sie gestellt wurden. Offenbar hat jene Zeit das Gefühl, daß sie den letzten Schlagbaum der Erkenntniß, die Bibel, in Frage zu stellen nicht stark genug sei, und wenn sie ihre Heiligkeit im Wesentlichen aufgehoben sieht, so erkennt sie doch an, daß die Bibel, „gleich als ob sie eine göttliche Offenbarung wäre", gehalten werden müsse.

Kann der Protestantismus Lehrfreiheit haben in dem Sinne, daß er nur das Gewissen der Vernunft anerkennt? Nein. Diese Lehrfreiheit, wie alle Formen der wirklichen Freiheit des Geistes, wäre — eine Reformation des Protestantismus oder der Theologie, denn deren Voraussetzung und Gesetz ist das christliche Gewissen. Diese Unmöglichkeit liegt in den Universitäten, — sie sind die constituirte protestantische Freiheit, — ausgeprägt vor.

Die ganze Voraussetzung der Facultätseintheilung und der Organismus der protestantischen Universitäten, den Kant zum Grunde seiner Abhandlung legt, leidet an einem unauflöslichen Dilemma, dem des beschränkten praktischen Zwecks und dem der unbe-

Digitized by Google

ſchränkten Wahrheit. „Die theologiſche Facultät hat das ewige Heil (Seelenheil), die juriſtiſche das bürgerliche und die mediciniſche das leibliche Wohl der Menſchen zu beſorgen," ſagt Kant, und nur der philoſophiſchen Facultät ſchreibt er das reine Intereſſe der Wahrheit zu. In Wahrheit denkt er nicht groß von der Manier, mit der alle drei obern Facultäten ſich dieſer Geſchäfte entledigen. Er ironiſirt die Menſchen, welche dieſe Vormünder haben wollen und die Vormünder, welche ſich das zu Gute kommen laſſen. Er ſetzt wenig Hoffnung auf die Zunftgenoſſen, aber er findet, was das „bürgerliche Wohl" angeht, „eine Begebenheit in ſeiner Zeit, welche das Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts zum Beſſern nicht nur beweiſet, ſondern ſelbſt ſchon ein ſolcher Fortſchritt iſt." Er fährt fort S. 346: „Die Revolution eines geiſtreichen Volks, die wir in unſern Tagen haben vor ſich gehen ſehen, mag gelingen oder ſcheitern; ſie mag mit Elend und Gewaltthaten dermaßen angefüllt ſein, daß ein wohldenkender Menſch ſie auf dieſe Koſten nicht zum zweitenmal beſchließen würde, — dieſe Revolution, ſage ich, findet doch in den Gemüthern der Zuſchauer eine ſolche Theilnehmung dem Wunſche nach, die nahe an Enthuſiasmus grenzt, und deren Aeußerung ſelbſt mit Gefahr verbunden war, die alſo keine andere, als eine moraliſche Anlage im Menſchengeſchlecht zur Urſache haben kann." Er kommt ſodann auf die beſte Verfaſſung, die er mit Ariſtoteles als die „republicaniſche" bezeichnet und „wenn auch autokratiſch geherrſcht werde, ſo müſſe dies doch im Sinne des Republicanismus und nach einer Analogie mit demſelben geſchehen." (S. 340.) Er iſt alſo weit davon entfernt, das „bür-

Digitized by Google

gerliche Wohl" von den Juriſten und ebenſo das „leibliche" von den Aerzten zu erwarten. Natürlich — und daß er kein Freund der theologiſchen Zunft ſei, iſt überflüſſig zu erörtern. Aber er findet ſich mit allen ab, und eine Reform der Univerſitäten hat er nicht für nothwendig erachtet, während es doch auf der Hand liegt, daß eine Eintheilung der Wiſſenſchaften nach jenſeitigen, bürgerlichen und leiblichen Zwecken eine gänzlich verkehrte und unhaltbare iſt.

Soll überhaupt die Wiſſenſchaft nach Zünften und Innungen betrieben werden, ſo iſt es wohl ganz klar, daß die philoſophiſche Facultät die einzige ſein müſſe und ihr Princip ganz allein die Univerſität ausfülle. Ein anderes Princip als die Wahrheit kann die Wiſſenſchaft nicht haben; bringt man es ihr auf, ſo würdigt man ſie zum Handwerk herab, und ſpannt den Pegaſus vor den Miſtkarren des gemeinen Bedürfniſſes. Das Wiſſenſchaftliche in den obern Facultäten iſt daher auch gar nichts Anderes, als das Philoſophiſche, und es wäre die Aufgabe, dem Handwerk ſeine angemaßte Würde zu entziehen und für die beſchränkten praktiſchen Zwecke, ſo lange ſie in dieſer Form noch verpflegt werden müſſen, Seminarien zu gründen, oder die Univerſitäten bei ihrer jetzigen unwiſſenſchaftlichen Form zu belaſſen. dann aber rein wiſſenſchaftliche Anſtalten, lediglich mit dem Princip der philoſophiſchen Facultät über ſie zu erheben und der Jugend noch Akademien der freien Wiſſenſchaft zuzubereiten, denen ſie ſich ſorglos überlaſſen könnte, nachdem ſie die Angſt des Brodſtudiums und die Examina für das Fortkommen hinter ſich hätte. Doch ſo lange die weſentlichen Fortſchritte der Menſchheit nicht zum Zweck erhoben wer-

Digitized by Google

den und die Staaten an die Stelle des juriſtiſchen und theologiſchen Heils nicht das der Freiheit, alſo **das wahrhaft menſchliche Heil** ſetzen können, iſt es vergeblich, an eine Reform der Univerſitäten zu denken. Die Univerſitäten dienen den Zwecken des Proteſtantismus, dem Seelenheil der vereinzelten Individuen in jener Welt, dem Wohl der Privatleute in dieſer Welt und dem leiblichen Wohl dieſer Privatleute; ihre Reform wäre daher unmittelbar die Reform der ganzen proteſtantiſchen Welt.

Dieſe Reformation iſt allerdings in vollem Anzuge, weshalb denn auch Geiſt und Wiſſenſchaft nicht mehr das Monopol der Univerſitäten ſind. Da nun die proteſtantiſche Welt weſentlich eine theologiſche genannt werden muß, ſo iſt es ganz in der Ordnung, daß die Auflöſung derſelben an der Theologie ſelbſt zum Vorſchein kommt; die neueſte Entwickelung der Theologie iſt die Auflöſung der Theologie, die neueſte Entwickelung des Proteſtantismus die Auflöſung der proteſtantiſchen Welt.

Dieſe proteſtantiſche Welt hatte das ewige Heil und die ewige Wahrheit im Himmel, das Gewiſſen in der Bibel, die Geſchichte in Paläſtina und in den Anekdotenſammlungen der heiligen Urkunden; den Staat, die Gegenwart, die wirkliche Welt, dies „Jammerthal" und dieſe „irdiſche" Unweſentlichkeit, mochte nehmen, wem es zufiel. „Der Fürſt dieſer Welt" brauchte auch ſeiner Seits nichts weiter, als — „ein chriſtliches Gewiſſen", um die Gläubigen zu ſchützen in ihren Beſtrebungen „die ewige Seligkeit zu erwerben". Die

Digitized by Google

wahre Welt war die jenseitige, der Staat ein nothwendiges Uebel, wie das Leben selbst, „das irdische Jammerthal" brachte es nur zum Nothstaat, und der unsichtbaren Kirche stand ein geheimer Staat gegenüber. So ist die Phantasie auf der geistigen und der gemeinste Egoismus auf der reellen Seite mit allen Gütern der Menschheit und ihrer Freiheit durchgegangen, und nichts übrig geblieben, als die christliche Moral und das Recht des Privatmannes; denn dieses beides, die „Gewissensfreiheit" (die christliche) und „ein ruhiges und zufriedenes Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit", ist es doch wohl, was der Nothstaat schützen und gewähren soll und will. Der Protestant denkt den Staat als eine aparte Macht, die ganz von Außen über ihn verhängt ist, und die auch ohne sein Interesse und Zuthun sich selbst erhält, ja sogar ihn noch schützend unter ihre Obhut nimmt, er denkt sich den Staat so jenseitig, wie seinen Gott und seinen Himmel; die ganze Welt ist in die schalsten Abstractionen aufgelöst.

Die ärgste Ketzerei gegen den Protestantismus ist daher, die **Vernunft** und die **Freiheit** der **Menschen** zum Princip und Mittelpunkt alles Heils zu machen, denn das heißt die Theologie und den ganzen Himmel abschaffen, das Geheimniß des Staats an den Tag bringen, die Christen zu Menschen und die Unterthanen zu Republicanern erheben.

Und wirklich sind die Augen der Menschen durch das jahrhundertlange Hinausstarren ins Blaue so verdorben, daß sie in der Rückkehr zu der directen, concreten, wirklichen Anschauung der Welt und des Geistes nur einen bodenlosen Abgrund erblicken. Dennoch auf der andern Seite konnte das verkehrte Bewußtsein der

Digitized by Google

mächtig bewegten Wirklichkeit gegenüber nicht Stich halten und Kant hat ganz Recht, wenn er den wesentlichen moralischen (geistigen) Fortschritt an die französische Revolution knüpft. Seitdem ist der Protestantismus im Princip gestürzt und das Programm der Zukunft ist die Freiheit des menschlichen Geschlechtes, „die Menschenrechte und die Republik."

Daß die Jurisprudenz im protestantischen Staat verkümmern und gänzlich unter der Herrschaft jenes theologischen Princips stehen müsse, liegt am Tage; die Frage nach der Lehrfreiheit betrifft daher nur die Theologie und den theologischen Staatsbegriff, den auch Kant in seiner Abhandlung noch nicht verlassen hat, indem er eine der Wahrheit jenseitige Macht nach andern, als den Zwecken der Wahrheit selbst, also doch wohl nach unwahren Zwecken, etwa des Egoismus und der Willkür, die Statuten der obern Facultäten feststetzen läßt. Alles beruht in dieser Sache auf der Stellung des allgemeinen Bewußtseins; und damit dies recht deutlich werde, wollen wir einen Altprotestanten selbst seine Ansicht vortragen lassen. Wir kommen dadurch zugleich zu unserm Ziele, denn die innern Widersprüche dieses Bewußtseins heben es unmittelbar auf und geben uns die Nothwendigkeit des neuen Princips nur um so mehr zu fühlen.

In Bran's Minerva vom Mai 1842 S. 312 findet sich ein Aufsatz, welcher beweisen will, „daß mit Bruno Bauer ganz so geschehen, wie Rechtens sei." Indem wir dies unmittelbar zugeben, bleibt uns nur zu untersuchen übrig, ob der Zustand, welcher jetzt noch Rechtens ist, denn auch vernünftig und vor der ebenfalls rechtmäßig etablirten Bildung unserer Zeit stich-

Digitized by Google

haltig sei. Hören wir unsern Theologen. Er beweist zuerst: „Lehrfreiheit sei nicht möglich. Der Staat müsse anordnen, was in der Schule gelehrt werden solle, er allein könne wissen, was sich mit seinem Zwecke verträgt, was nicht.“

Es ist deutlich, daß ihm der Begriff des Staats undeutlich vorschwebt, d. h. er denkt ihn sich protestantisch und theologisch als die jenseitige Macht und „seine Zwecke“ als verschieden von den Zwecken der Lehre oder der Wissenschaft, während es doch klar ist, daß der Staat, wenn er seine Zwecke wirklich am besten versteht, eine Wissenschaft derselben hat und diese Wissenschaft frei exercirt, also Lehrfreiheit hat und ausübt. Lehrfreiheit hat immer irgend wer in der Welt und wenn es wahr wäre, daß der Staat sie für sich in Anspruch nähme, so hätte sie freilich der Staat; und da der Staat, protestantisch-despotisch gedacht, der Fürst und seine Beamten wesentlich andere Geschäfte als das Lehren haben, so übertragen sie die Lehrfreiheit an eigens dazu bestellte Beamten. Aber jedes Wort kann eine Lehre sein, und der Fürst kann das Reden der Nichtdazubestellten nicht hindern, ja er kann nicht einmal die Worte seiner Beamten vorher anordnen. Es ist auch in der That nicht wahr, daß er eine solche Absurdität unternimmt. Die Sache verhält sich vielmehr so, daß der Staat und der Fürst selbst ein Product des Bewußtseins und also, da das Bewußtsein nicht auf dem Acker wächst, der Lehre ist; die Schranken der Lehre sind aber die Schranken des Bewußtseins, und alle Anordnungen können nur dazu dienen das Bewußtsein auszudrücken, das ohnehin die Welt schon besitzt; nicht einmal die Schranke desselben können die Anordnungen als

Digitized by Google

Schranke fassen, dann müßte das Bewußtsein oder der Zeitgeist seine Schranke kennen, und das heißt sie bereits hinter sich haben. Kurz, die Anordnungen sind in der Wissenschaft und in der Lehre derselben machtlos, wenn sie mit dem Bewußtsein streiten, und überflüssig, wenn sie es nur ausdrücken, da die Wissenschaft ihr Bewußtsein viel angemessener, als in Anordnungen, selbst ausdrückt und dies Geschäft kein Staatsgeschäft ist.

„Die Lehrfreiheit könne keine völlige Unbeschränktheit sein." Der Herr Professor braucht um seine Schranke nicht besorgt zu sein. Er hat seinen Artikel nicht geschrieben, wie es ihn gelüstete und wie es ihm eine wüste Willkür eingegeben, sondern wie die Beschränktheit seines Geistes, d. h. seine protestantische Bildung es ihm vorschrieb und nothwendig machte. Eine wüste Willkür, die mit dem Tollsten querein käme, gibt es im Geiste nicht. Wer nicht verrückt ist, steht unter der Herrschaft der Vernunft seiner Zeit, wenn aber eine ganze Zeit verrückt sein sollte, so würde der Nichtverrückte so machtlos sein, als der Tolle unter uns. Ließ sich die Lehre und die Weisheit nicht anordnen, so läßt sich die Tollheit nicht verbieten. Beides aber ist auch sehr überflüssig, denn die Herrschaft der Vernunft ruht doch nur in ihr selber. Die theoretische Unvernunft ist der Irrthum. Der wird nicht durch Verbote beseitigt, sondern durch Erkenntniß. Ist er erkannt und aufgedeckt, so verbietet er sich von selbst.

Der Theologe meint ferner, „einer könnte Verbrechen lehren". Das kann er. Aber dagegen sind nicht die Statuten der Universität, sondern die Criminalgesetze des Staats vorhanden.

Hat er S. 312 bewiesen: die Lehrfreiheit ist un-

Digitized by Google

möglich; so beweist er 334: „die Lehrfreiheit ist wirklich, der Minister Eichhorn hat sie anerkannt, indem er die Facultätsgutachten über Bruno Bauer einforderte.“ Die Lehrfreiheit unter dem Gesetz des christlichen Gewissens stimmt allerdings mit dem geheimen Zweck des geheimen Staats, weshalb diese Lehrfreiheit denn allerdings auch vorhanden ist und der Minister nur fragt, „ob Bruno Bauers Buch unter der Direction des christlichen Gewissens geschrieben sei“, und eine weitere Anordnung überhaupt nicht gemacht werden kann. Der Conflict ist nun aber eben dieser, daß B. Bauer kein anderes Gewissen, als das der Vernunft anerkennt und den Beweis führt, daß die Behauptung der Theologen, von dem Gewissen der Vernunft nicht wesentlich beherrscht zu sein, gewissenlos und „schamlos“ sei. B. Bauer behauptet also, daß die Theologie innerlich, moralisch bereits aufgelöst sei, daß also auch ihre wirkliche Auflösung in — directe menschliche Vernunft und Wissenschaft vorgenommen werden müsse. Er unternimmt es. Die Theologie protestirt.

Ferner S. 336: „Theologie und Jurisprudenz sind positive Wissenschaften, die den letzten Bestimmungsgrund ihrer Wahrheit in einer Feststellung durch äußere Autorität haben.“ „Aber, heißt es S. 339, in der Theologie kommt alles auf lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des religiösen Glaubens an“; also, sollte man denken, kann der letzte Bestimmungsgrund nur das eigne Denken sein; aber nein, es wird fortgefahren, „und keiner kann religiöser Volkslehrer sein, der nicht einen lebendigen religiösen Glauben besitzt.“ „Daher kann die Theologie nicht solche Lehrer brauchen, welche die negative Richtung zu einem solchen Excess

Digitized by Google

treiben, wie Bruno Bauer." Richtig. So konnte der Pabſt Luthern auch nicht brauchen. Wenn aber der „Exceß", d. h. das Verlaſſen des chriſtlichen Gewiſſens die Zeit für ſich gewinnt, wie dann? Es werden dann keine Lehrer mehr zu kriegen ſein, „wie ſie die Theologie braucht", und die Welt wird Lehrer nehmen, wie ſie die Menſchheit und die Vernunft braucht.

Dieſen Streit der Theologie und der Vernunft drückt die Minerva weiter unten ſo aus: „Die practiſche Hauptbeziehung der Theologie iſt Sache des Gemüths und der Geſinnung, des Gefühls und der That; das Wiſſen iſt in ihr untergeordnetes Mittel, weil (!) die Gegenſtände deſſelben einer höhern überſinnlichen Ordnung der Dinge angehören, die gar kein Object eines eigentlich wiſſenſchaftlichen Erkennens in beſtimmten Begriffen, Schlüſſen und Beweiſen iſt." Nie iſt der Vernunft ſchamloſer ins Geſicht geſchlagen worden, als indem diejenige Wiſſenſchaft, die ausdrücklich erklärt, daß ſie keine ſei und keine ſein könne, den oberſten Rang und die Herrſchaft über die andern in Anſpruch nimmt. Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſer Widerſpruch jetzt aufgehoben werden ſoll, ſondern daß er ſo lange hat Stich halten können gegen das Recht der Vernunft.

In der Auffaſſung der Kirche tritt ſodann das politiſche Moment ein. Hier wird nun der Widerſpruch, der mit dem Staat entſtehen müßte, wenn ſich das chriſtliche Princip äußerlich realiſiren wollte, in die reine Phantaſie hineingetrieben. Der Proteſtant ſagt: die Kirche ſoll ſein, aber ſie ſoll kein Staat ſein, die Hierarchie ſoll eben aufgelöſt werden. „Die Kirche iſt alſo die unſichtbare, das geiſtige Reich des Glau-

Digitized by Google

bens, der Glaube an Christus ihr Symbol, die Schrift seine Quelle, die jeder selbst auslegt, jeder ist sein eigner Priester, und Christus das unsichtbare Oberhaupt der Kirche." So sagt die Minerva, und das ist ganz richtig. Dies Institut ist nicht drückend, ja es ist „Gewissensfreiheit" in ihm: „niemand unterwirft seine individuelle Ueberzeugung der Beurtheilung anderer", wird aus Wiese's Kirchenrecht citirt, und nur das Eine steht fest, die Bibel, die er sich auslegt, ist ganz im Allgemeinen heilig.

Wir haben hier also eine Gemeinschaft, die unsichtbar, ein Oberhaupt derselben, welches ebenfalls unsichtbar und ein Gesetzbuch, welches nur ganz im Allgemeinen heilig ist. Das Gesetz, welches im Einzelnen kein Gesetz ist, überläßt alle Menschen frei sich selbst. Die Religion ist hier eine Sache der Innerlichkeit, jeder Einzelne hat sie für sich, und da im Protestantismus keine Gemeinschaft vorhanden ist, der sich der Einzelne zu widmen hätte, da es nur auf sein egoistisches „Seelenheil" ankommt, so gibt es im Protestantismus nur Einzelne, nur Privatleute und keine andere Freiheit als die „Gewissensfreiheit", d. h. innerliche Privatfreiheit. Die einzige reelle Organisation, zu der es gekommen, ist die der Wissenschaft (denn die „Seelsorgsorger" gehören der Staatsverfassung an). Statt des Kirchenstaates, den der Protestantismus auflöst und in den weltlichen Staat aufgehen läßt, drängt er also zu einer Organisation des unsichtbaren Reiches, und dies ist das der Wissenschaft, dargestellt durch die Universitäten und die Literatur.

Dies Reich, das nun, da die Geistlichkeit als Kirchenstaatsdienerschaft ihren Sinn verlor, nothwendig ein

Digitized by Google

geiſtiges werden und alles beherrſchen und umfaſſen mußte, erſcheint auf den erſten Blick als eine Auflöſung in gänzliche Anarchie, während früher das geiſtige Reich, die Hierarchie, wunderbar geordnet und regiert war. Aber die ſcheinbare Anarchie iſt die wirkliche Freiheit, in deren Bereich die Vernunft mit ſo unerbittlicher Sicherheit herrſcht, daß niemand in ihm eine Macht zu erringen vermag, der ſie nicht verdient und jeder, der ſie verdient, ſie auch erringt.

Und was iſt nun die Lehrfreiheit?

Die Anwendung dieſes im Ganzen ſchon vorhandenen Verhältniſſes der abſoluten Vernunftherrſchaft auf die Univerſitäten. Wir brauchen dazu allerdings Univerſitäten, die von aller Rückſicht auf die Praxis völlig frei ſind, weil es von vorn herein das einzig richtige Verhältniß iſt, wenn von den Werkſtätten, wo ſich das neue Bewußtſein bildet oder wenigſtens bilden ſoll, die Praxis beherrſcht wird, nicht umgekehrt, wenn von practiſchen Inſtituten die Wiſſenſchaft und die Wahrheit beherrſcht werden.

Wird alſo das Princip der philoſophiſchen Facultät, die Wahrheit, zum allgemeinen erhoben, ſo iſt der Organismus der Univerſitäten der richtige. Die Zunftverfaſſung iſt dann aufgehoben. Jeder darf lehren, was er verſteht, und wir haben zwar ſpecielle Fächer in der Univerſitas, wie jetzt innerhalb der philoſophiſchen Facultät ſelbſt, aber dieſe Specialitäten, wie jetzt Philologie, Phyſik, Mathematik, Philoſophie ſelbſt, bilden keine Zünfte und Corporationen, ſie werden nur von den in ihnen ſich hervorthuenden Lehrern gebildet, und der Uebergang von einem Zweige zum andern koſtet nur die Mühe, ſeiner Herr zu werden und in ihm ſich geltend zu machen

Digitized by Google

Dies Verhältniß für die ganze Universität in Anwendung gebracht, ist Aufhebung der Zünfte und Reform der Universitäten.

Das Individuum ist hier zunächst Docent, wenn es zeigt, daß es der überlieferten Wissenschaft gewachsen ist, sie im Besitz hat und mit ihr zu arbeiten weiß. Dieß entscheiden die bereits bewährten Docenten. Nun versuche man es, sich geltend zu machen. Eine weitere Controlle ist nicht möglich, findet sich auch nirgends wirklich vorgeschrieben. Die öffentliche Geltung des neu zugelassenen Docenten hängt rein von der Sache ab, da er keine Autorität ist; und die wahre Macht gewinnt er doch nur durch die Anerkennung von Seinesgleichen in der Literatur und durch seine Stellung zu dem öffentlichen Bewußtsein der Zeit. Von diesem hängt das Bewußtsein der Zuhörer überall, wo es nicht von der practischen Rücksicht bestimmt wird, entschieden ab. Und dies ist ganz in der Ordnung, da die Studenten über den Werth der Probleme nur dadurch aufgeklärt werden können, daß sie dieselben im öffentlichen Bewußtsein, wo sie selbst sich an die Geschichte anknüpfen, vorfinden.

Das Verhältniß der Universität zur Literatur und zum öffentlichen Bewußtsein der gelehrten Welt überhaupt beweist, daß nicht mehr die Universitäten den öffentlichen Geist, sondern dieser die Universitäten beherrscht, weßhalb denn auch die Preßfreiheit viel wichtiger erscheinen muß, als die Lehrfreiheit. Die Bauersche Angelegenheit ist nur der Ausdruck dieser Sachlage. Erst mit der öffentlichen Geltung durch den Druck „der evangelischen Geschichte der Synoptiker" trat die Collision ein und wurde als solche behandelt.

Digitized by Google

Man hat Bruno Bauer nun gerathen, und die Minerva thut es auch, er möge in die philoſophiſche Facultät übergehen, ohne Zweifel weil man denkt, dieſe habe eben dem Princip nach Lehrfreiheit. Aber ſie hat ſie der Organiſation der Univerſitäten nach keineswegs. Sie iſt Zunft neben Zünften. Bruno Bauer würde in ihr über die Synoptiker, über Werth und Gehalt der Bibel nicht leſen dürfen, über Dogmatik nun vollends nicht, und wenn es wahr iſt, daß ſich für ſolchen Inhalt philoſophiſche Titel finden laſſen, ſo iſt es eben ſo wahr, daß die Nothwendigkeit eines ſolchen Schleichhandels nur wiederum die Lehrunfreiheit beweiſt, weil Zunftzwang und keine wahre und wirkliche Univerſitas Literarum vorhanden iſt, wie z. B. in der Literatur, wo Niemand fragt, iſt der Verfaſſer denn vermöge ſeiner Zunft berechtigt, dieſen Gegenſtand zu behandeln, ſondern nur, iſt er vermöge ſeines Geiſtes und Wiſſens berechtigt.

Wir haben geſehen, daß die Lehrfreiheit des Proteſtantismus unter der Herrſchaft des chriſtlichen Gewiſſens und die darauf beruhende Zunftverfaſſung der proteſtantiſchen Univerſitäten mit dem Begriff der wiſſenſchaftlichen Freiheit in Colliſion getreten iſt. Dieſe Colliſion, die ſchon lange vorhanden, aber erſt durch die Litteratur der neueſten Philoſophie geſchärft und mit Entſchiedenheit anerkannt worden iſt, wurde durch Bruno Bauer in die Theologie ſelbſt und auf die Univerſität verpflanzt. Die Facultäten haben ſeine Schrift über die Synoptiker förmlich verdammt, und die Regierung ihm wegen Mangels an einem chriſtlichen Gewiſſen, nicht wegen wiſſenſchaftlicher Unfähigkeit, die theologiſche Licentiatur entzogen.

Digitized by Google

Die Angelegenheit ist hiemit ein Gegenstand des öffentlichen Bewußtseins und die Collision eine historische Thatsache geworden, indem die Facultäten selbst erklärt haben, daß nicht die Wissenschaft und das rücksichtslose Gewissen der Vernunft, sondern das christliche Gewissen und die Rücksicht auf das Christenthum ihr Princip ist.

Allerdings löst B. Bauer die Theologie und die theologische Methode auf; aber diese Auflösung zeigt zugleich, wie sehr die Theologie selbst schon in der Auflösung begriffen ist.

Nichts kann die Collision augenfälliger machen, als das Buch: „Hegels Lehre von der Religion und Kunst; vom Standpunkt des Glaubens aus beurtheilt. Leipzig, bei Otto Wigand, 1842," welches B. Bauers Synoptiker förmlich auf diese Ketzerei verklagt. So S. 40: „Erst bekämpft er die Theologen, welche die vier Evangelien fertig vor sich liegen haben, d. h. die kirchlichen Theologen, die sich bis auf unsere Zeit bemüht haben, unsere Augen für das heilige Wort Gottes wacker zu machen. Wenn er ihre Kunstgriffe, Lügen und Heucheleien, wie er sich ausdrückt, aufgedeckt, so beginnt er denselben Kampf gegen das theologische Bewußtsein, wie es sich in denjenigen Theologen ausgeprägt hat, die nicht alle vier, sondern nur drei oder zwei Evangelien vor sich liegen hatten, d. h. gegen Johannes und Matthäus. Wenn er diese aufgelöst und im Vorbeigehen auch dem Lucas einen Stoß versetzt hat, kommt er zu Marcus, um dessen noch religiöse Reflexion und Plastik, wie er es nennt d. h. im Grunde dessen Truggewebe gleichfalls auseinander zu reißen und als bloß schriftstellerisches

Machwerk zu beweiſen.“ „Iſt er ſo bis in das Heiligthum der Religion vorgedrungen, ſo ergötzt er ſich daran, daſſelbe zu profaniren und als ein freies, menſchliches Gebäude zu betrachten und den Leſern als ein ſolches zu beweiſen.“

„Bauer nennt die proteſtantiſche und überhaupt theologiſche Schrifterklärung „jeſuitiſch“. Die theologiſche Auslegung der Bibel, d. h. diejenige Auslegung, welche die Wahrheit der Schrift vorausſetzt, meint er, muß nothwendig jeſuitiſch ſein, weil

1) in der Bibel Beſtimmungen ſich vorfinden, die ſich widerſprechen und beide doch als gleich poſitiv anerkannt ſein wollen, alſo ihr Widerſpruch nur dadurch aufgelöſt werden kann, daß keine von beiden Seiten rein als ſolche anerkannt wird, d. h. jede von beiden illuſoriſcher Weiſe verflüchtigt oder gemißhandelt wird.

2) Muß dieſe Auslegungsart jeſuitiſch ſein, weil die Ausleger die ſtarren, poſitiven Angaben der Schrift als ewige, unerſchütterliche Wahrheiten betrachten, vorausſetzen und dennoch entweder in ihrer Menſchlichkeit überhaupt oder in den Anſichten der fortgeſchrittenen Zeitbildung, der ſie ſich doch nicht ganz haben verſchließen können, Vorausſetzungen beſitzen, die den bibliſchen widerſprechen, die ſie aber dennoch nicht ganz aufgeben können, alſo trotz der bibliſchen Wahrheiten durchſetzen müſſen, d. h. weil ſie nun die bibliſchen Beſtimmungen in demſelben Augenblicke verletzen, wo ſie ſich den Schein geben, als wollten ſie dieſelben auslegen und ſogar befeſtigen, wäh-

Digitized by Google

rend sie doch ihre modernen Ansichten durchsetzen und diese freilich wieder nicht rein aussprechen und durchsetzen können, da sie ja dieselben mit den biblischen Bestimmungen in Einklang setzen wollen." „Das ist der nothwendige Jesuitismus der Theologen."

B. Bauer hat in den Synoptikern dies im Einzelnen nachgewiesen, und ohne alle theologische Voraussetzung die Compositionen der Evangelien, die wir vor uns haben, ihr Verhältniß zu einander, ihren Ursprung und ihren Inhalt untersucht. Er hat mit einem Wort eine theologische Gewissenlosigkeit begangen, weil er die „theologische" Gewissenhaftigkeit für Jesuitismus und Unsittlichkeit erklärt; er ist rein seinem wissenschaftlichen, d. h. dem Gewissen der Vernunft gefolgt; und diese Lehrfreiheit, welche der Literatur heutiges Tages nicht mehr streitig gemacht, nur partiell und ohne Erfolg verkümmert werden kann, hat er in das veraltete Zunftwesen der Universität versetzt, hat er innerhalb der theologischen Facultät selbst geltend zu machen gesucht.

Die Facultäten haben diese ihre Zurückführung zur wahren Freiheit und Sittlichkeit verschmäht; die Wunde ist also offen, und die Frage war von nun an die: wird die menschliche Freiheit und Sittlichkeit oder der theologische Jesuitismus den Sieg davon tragen? Bis zu dieser Tiefe schneidet die Collision ein. Es sind zwei Welten, die in ihr auf Tod und Leben sich begegnen: von der einen Seite die Welt der Humanität und der Vernunft, von der andern die Welt des umgekehrten Bewußtseins oder der christlichen Weltanschauung, welche die Freiheit der menschlichen Vernunft

Digitized by Google

und damit das Princip der ganzen Freiheit, die das Herz unserer Zeit bewegt, nicht anerkennt.

Die Reform der Universitäten, die Reform des geheimen Staats, die Reform des ganzen abstracten, hohlen und jenseitigen Weltbewußtseins, ein neues Leben und ein neuer Geist, die Welt der wahren Freiheit und Sittlichkeit — nichts Geringeres liegt dieser Collision zu Grunde; und es ist schon aus der bloßen Existenz der Collision, so wie aus dem Muthe, mit dem sie herbeigeführt und geltend gemacht wird, zu sehen, daß die neue Welt in den Köpfen der Menschen, wenn auch noch nicht sogleich in den Institutionen und Lebensformen, bereits eine achtungswerthe Existenz und Wirklichkeit gewonnen hat.

Es ist möglich, daß Deutschland an seinen verrosteten und unsittlichen Formen noch einmal und gründlich untergeht; seine Bildung aber und seine radicale theoretische Freiheit wird das Palladium aller Zukunft und aller Völker sein, denn sie ist es schon.

Digitized by Google

Eine Wendung der deutschen Philosophie.

1842.

Feuerbach hat die Principien seiner Schrift über das Wesen des Christenthums schon früher in seiner Geschichte der neuen Philosophie bei Gelegenheit von Leibnitz und Pierre Bayle 1838, in der „Kritik der positiven Philosophie" (Hallische Jahrb. 1838), in dem Aufsatz „zur Kritik der Hegelschen Philosophie" (Hallische Jahrb. 1839) und in der Broschüre „über Philosophie und Christenthum" (1839) ausgesprochen. Daß dies etwas wesentlich Neues und was es eigentlich sei, wurde nicht sogleich begriffen, wenn man auch von Subjectivismus, von Rationalismus und Mißverstand der Geschichte sprach. Vielmehr, um den innersten Sinn und das ganze Gewicht dieser Principien dem Publicum, selbst dem philosophischen, nahe zu rücken, war erst noch ihre Concentrirung und nähere Ausführung, wie sie jetzt vor uns liegt, nothwendig. Erst seitdem kommt Feuerbachs Bedeutung für die Weiterführung der Philosophie und für die Geschichte überhaupt mehr und

Digitized by Google

mehr zum Bewußtsein. Wir haben hier die erste wirkliche Kritik des Christenthums vor uns.

Die practischen Bedenken, die die Sache von hinten anfangen und uns über eingebildete Verlegenheiten lamentiren lassen wollen, welche aus dem Eingeständniß der enthüllten Wahrheit entspringen sollen, gehören nicht hieher; sie gehören jenem rohen Bewußtsein an, welches noch etwas Anderes außer der Wahrheit für das Gute erklärt. Es handelt sich hier um Philosophie und um nichts als Philosophie. Man könnte nun meinen, so stünde die Sache sehr gut; denn wie viel alte und junge Männer giebt es nicht jetzt, die Philosophen sind? Aber so viele sich auch Freunde der Wahrheit nennen, wenige werden es sein. Die Kritik des Christenthums ist für Beruf, Fortkommen und gesellige Lage gar zu unbequem. Dennoch kann in diesem Fall, *obwohl er*, wie eine Wasserscheide, *zwei große Stromgebiete der Weltgeschichte auseinander theilt*, von nichts Weiterem die Rede sein, als von dem Schicksal aller wahren Philosophie. Die Pietisten und die Rationalisten, die Conservativen und die Censur, diese Polizei des geistigen status quo — das ist der alte Scheiterhaufen, nur in seine Elemente zersplittert: fügt sie in Eins zusammen, gebt der Theologie ihren Willen, und ihr habt ihn wieder: und wie es nicht an Bauern fehlt, die den Rothstift der Censur durch Werke führen, die sie nicht verstehen, so wird auch jener Bauer nicht fehlen, der das Holz zum Glaubensfeuer herbeiträgt. Die moralische Verdammniß, wo es sich um reine Erkenntniß handelt, das Einschreiten mit polizeilichen Maßregeln gegen Philosophie und Wissenschaft ist ganz die alte Maxime, nur verdünnt,

Digitized by Google

verblaßt und humaniſirt. Man ſucht ſich ſo oder ſo die unbequeme Wahrheit vom Halſe zu ſchaffen. „Philoſophie, ſagt Feuerbach in ſeiner Kritik der Poſitiviſten, iſt Enttäuſchung — darum adſtringirend, bitter, herb, widerlich, unpopulär; die Speculation dagegen iſt Selbſttäuſchung — darum gemüthlich, angenehm, populär, wie jede Illuſion.“ Noch mehr. Der Philoſoph iſt ein Irrenarzt, dem es in ſeiner Praxis nicht ſelten begegnet, daß die Kranken ihm Stuhl und Bänke an den Kopf werfen, weil der Wahnſinn mit ihm nicht beſtehen könne und die Welt ohne Tollheit ſicherlich zu Grunde gehen würde. Darum nennen ſie die Philoſophie „deſtructiv“ und „negativ“, die Medicin derſelben „Gift“ und „corroſiv“. Sie haben recht. Indeſſen äußert ſich in neuſter Zeit die Krankheit weniger acut, als früher; die Maniaci ſind noch vorhanden, aber ſie dominiren nicht mehr, und die ſanftere, halb aus dem Traum geriſſene Majorität ſchämt ſich vor dem Zuſchlagen, findet es im Allgemeinen roh, und wenn ſie auch im Stillen manchem wahren Wort den Hals umdreht, ſo hat ſie wenigſtens öffentlich einen gewiſſen Reſpect vor den läſtigen Aerzten.

Hieraus erklärt ſich die Möglichkeit der heterodoren Literatur als äußerliche Thatſache.

Die wiſſenſchaftliche Geneſis der jetzigen Heterodoxie brauchen wir nicht auf die ethiſche und politiſche Haltung der Zeit zurückzuführen, obgleich dieſe durch die unerhörten Zumuthungen ihrer ſchamloſen Reaction ſehr ſtark dabei betheiligt iſt, daß man den alten Inhalt ernſtlich und gründlicher als je ins Auge gefaßt; wir finden vielmehr die Gegenſätze, in der wiſſen-

Digitized by Google

ſchaftlichen Literatur ſelbſt, rein als Stufen der Erkenntniß dargeſtellt, werden alſo in unſerer Kritik das Ethiſche möglichſt aus dem Spiele laſſen, und den Büchern und ihren Verfaſſern, die hierher gehören, keine anderen Motive zuſchreiben, als die Stellung ihres wiſſenſchaftlichen Bewußtſeins.

Neuerdings (1841) ſind vier Bücher erſchienen, die ein intereſſantes Verhältniß zu einander und zu der Hegelſchen Philoſophie haben, und, richtig geſtellt, Stufen der Geiſtesentwickelung, die jetzt vor ſich geht, bezeichnen: „Vatke über die menſchliche Freiheit", „Strauß chriſtliche Glaubenslehre in ihrer geſchichtlichen Entwickelung und im Kampfe mit der modernen Wiſſenſchaft", „die Poſaune des jüngſten Gerichts über Hegel, den Antichriſten und Atheiſten", und „Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums".

In den beiden erſten Büchern von Vatke und Strauß ſpricht ſchon der Titel die Hegelſche Amphibolie, den „Kampf" der „menſchlichen" Freiheit mit dem übermenſchlichen Schattenreich der Theologie, aus. Bei Vatke ſiegt die Theologie, bei Strauß die Philoſophie. Es iſt noch nicht reiner Boden der Philoſophie, auch nicht der Geſchichte; Vatke's „menſchliche Freiheit" hat es daher nicht mit dem Reinmenſchlichen und mit dem Proceß der Vernunft in der Welt zu thun, ſondern mit dem blauen Dunſt der Theologie; ebenſo in Strauß' Dogmatik wird nicht und konnte nicht ausgegangen werden von der Wirklichkeit der totalen menſchlichen Entwickelung (und aus dieſer iſt doch immer erſt die Auflöſung der Theologie erklärlich), ſondern von dem beſchränkten Gebiet der Theologie und ihrer Phan-

Digitized by Google

taſieen. Das Intereſſe in beiden Büchern iſt nicht menſchlich, ſondern theologiſch. Allerdings löſt Strauß die Theologie auf; dieſe Arbeit in dieſer Weiſe iſt unendlich hoch anzuſchlagen, aber dennoch iſt ſeine Dogmatik das beſte Hülfs- und Handbuch für Theologieſtudirende; die Theologie hat einen ſtarken Magen, und ſie wird bald die Nothwendigkeit einſehen, ernſtlich auf Strauß zurückzukommen; ſeine Dogmatik zu übertreffen, wird ihr wenigſtens unmöglich fallen, die Weisheit der Sibylle alſo auch in dieſer zuſammengeſchwundenen Geſtalt dennoch zu acquiriren ſein.

In der dritten Schrift: „der Poſaune", wird allerdings von der Theologie nur fictiver Weiſe ausgegangen. Die Theologie wird in Wahrheit vielmehr vorausgeſetzt, als eine Denkungsart, mit der unſere ganze Zeit ſo gründlich fertig geworden ſei, daß ihr reiner und naiver Ausdruck auf das philoſophiſche und gebildete Bewußtſein nur eine grotesk-komiſche Wirkung hervorbringen könne. Das merkwürdige Buch mit ſeinen Stellen aus den Pſalmen, den Propheten, dem Hiob u. ſ. w. macht die Probe. Aber die Intention, die wenigſtens ſcheinbar vorliegt, das neue Princip, wodurch Hegel zu ſeinen Conſequenzen gebracht wird, ſchon in Hegel ſelbſt nachzuweiſen, gelangt nur halb zur Evidenz. Selbſt die Citate, die doch zu dem Zweck ausgewählt ſind, um die Conſequenz recht derb hervorzuheben, zeigen noch die Hegelſche Inconſequenz und Amphibolie auf. So wird im erſten Abſchnitt die Polemik Hegels gegen die Gefühlstheologie aus dem orthodoxen Standpunkt und mit dem Object der Anbetung geführt, und dennoch folgt im elften und zwölften Abſchnitt die Auflöſung alles Cultus in die wahre Objectivität des Geiſtes, wie

Digitized by Google

ſie Hegel verſteht, nämlich die Sittlichkeit, den Staat und deren fürſichſeiende Exiſtenz, d. h. den Proceß des ſelbſtbewußten Geiſtes, in dem alles Object der Religion ſich in Geiſt und Selbſtbewußtſein auflöſt. Dieſer Widerſpruch in unaufgelöſter Geſtalt iſt dem Hegelſchen Standpunkt eigenthümlich; er iſt er ſelbſt. Hegel macht mit ſeinem Princip des freien Selbſtbewußtſeins oder des Geiſtes, der abſolut iſt, der alten Welt gegenüber nirgends als in abstracto Ernſt. Was er in der Logik widerlegt, erkennt er in der Rechts- und Religionsphiloſophie wieder an. Dieſe Amphibolie ſteckt daher auch in der „Poſaune". Die „Poſaune", ſo extrem auch ihr verwegener Ton dem Pietiſten ins Ohr dröhnen mag, iſt dennoch auf der Linie der Hegelſchen Philoſophie ſtehen geblieben, während es keinem Zweifel unterliegt, daß ihr Verfaſſer, erhaben über ſein Buch, dem weſentlich neuen Standpunkt der wirklichen reellen Freiheit angehört. Tauſende haben Hegel geleſen und ihn ſo geleſen, wie es Mode war, dies „nützlich-löbliche Geſchäft" zu betreiben; der Poſauniſt zeigt mit genialer Ironie, was alles aus Hegel herausgeleſen werden könne, wenn man die Augen dazu hat. Es iſt wie mit der Bibel, aus der nun ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch jede Zeit ſich ſelbſt heraus las, wenn ſie es darauf anlegte. Ein ſchlagendes Beiſpiel und zugleich eine große Lehre. Es genügt nicht, den Fortſchritt der Zeit in der Vergangenheit nachzuweiſen; das Neue muß ſich auf ſeine eigenen Füße ſtellen; denn alle Exegeſe eines Neuen aus dem Alten iſt ſchief, iſt eben der Fehler der Hegelſchen Zweideutigkeit und ſeines Doppelſinnes, der Fehler der Philoſophie, welche ſich in die überſchrittene chriſtliche und feudale Weltanſicht hineinlegt

Digitized by Google

und bei dieſem Geſchäfte ſowohl ſich als jene Geiſtesſtufen falſch auslegt.

Doch die „Poſaune", die ein Schalk geſchrieben, hat ohne Zweifel einen politiſchen oder, wenn man lieber will, einen ethiſchen Zweck, und dieſen mußte ſie nothwendig erreichen. Sie mußte es erreichen, den ſchreienden Widerſpruch der Philoſophie oder unſerer Zeit und Wiſſenſchaft mit der hiſtoriſch-überſchrittenen Zeit der chriſtlichen Welt auch dem Stupideſten anſchaulich zu machen. Sie iſt eigentlich eine Conſequenz Feuerbachs, die aber um der Ironie willen ſcheinbar einen Schritt zurück geht.

Hat nun der Verf. der „Poſaune", obgleich er mit theologiſchen Hunden philoſophiſche Haſen zu hetzen vorgibt, weder die Stellung Hegels, noch die der Theologie, was die beiden Seiten ſeines Buchs ſind, verhält er ſich alſo zu ſeinem Buche offenbar ironiſch; ſo ſind dagegen Vatke und Strauß von ihren Büchern nicht zu trennen, am wenigſten Strauß, während man allerdings Vatke's Buhlen um das Zeugniß der „Uebereinſtimmung mit der wahren Frömmigkeit", und das in dieſer Lage des wiſſenſchaftlichen und politiſchen Geiſtes, für eine Simulation und noch dazu für die allererfolgloſeſte, die es geben kann, halten müßte, wenn nicht dieſe üble Gewohnheit ſchon von Hegel her ſo entſchieden zur andern Natur ſeiner legitimen und hyperlegitimen Söhne geworden wäre, daß ſie für das Ethiſche in dieſem ſklaviſchen Acte gar keine Empfindung mehr haben. Das war ein Standpunkt des Bewußtſeins oder auch der Bewußtloſigkeit, des theologiſchen Duſels. Jetzt, ſeit Feuerbachs Buch erſchienen, iſt dieſe Naivetät am Ende. Vatke's Buch erſchien faſt gleichzeitig, und hatte ſo das

Digitized by Google

Unglück, in ein recht grelles Licht zu fallen. Statuirt man, wie Vatke, einen doppelten Geist, so gibt es keine menschliche Freiheit. Die Frommen mögen vortrefflich, sie mögen Engel sein, wie die guten und schönen Kinder, aber frei sind sie nicht. Freiheit ist mit Frömmigkeit, der Unterwürfigkeit unter ein entgegengesetztes Selbst, schlechthin unvereinbar; alle Taschenspielerstückchen, die den theologischen, transcendenten Gott und den philosophischen Begriff des Geistes vereinigen wollen, sind verlorne Mühe. Hegel legt in der Rechtsphilosopie der Lehre von der Freiheit, welche den ganzen ethischen Organismus ausfüllt, den Willen zum Grunde: die Explication des Willens ist der metaphysische Theil davon und die sich selbst bestimmende Vernunft *als die Gegenwart des Ewigen*, das ist seine große, die determinirte Entdeckung aller Freiheit. Dies meint Hegel ernstlich. Er kennt nur *Eine*, nicht *mehrere* Freiheiten. Diese Grundlage kehrt bei Vatke wörtlich wieder; er hat sie geschickt wiederholt, bisweilen sogar geschickter, als er sie vorfand; aber er macht einen seltsamen Gebrauch davon. Auf einer metaphysischen Grundlage dieser Art gibt es keine andre Objectivirung und Verwirklichung der Freiheit, als das Reich der Sittlichkeit und der Geschichte. Der Gott, dem diese Realität nicht gut genug ist, wird transcendent, ohne damit eine bessere zu erreichen. Freilich fallen Kunst und Wissenschaft in diese Objectivität hinein; das ganze Reich der Idealität und des Göttlichen, das man vordem der Kirche vindicirte, muß als eine Realisirung der Freiheit begriffen werden; das Denken, das Bilden, der sittliche Charakter, alles dies prätendirt aber auch nicht, eine vom freien und wahren Staate getrennte oder gar ihm

Digitized by Google

entgegengesetzte Freiheitsrealität zu sein. „Gott mehr gehorchen, als den Menschen", ist kein freies, sondern ein unfreies Wort, denn es handelt sich überall nur um den Einen Gehorsam Aller gegen die Vernunft; die Voraussetzung, Menschen, die nicht im Namen der Vernunft und der Freiheit gebieten, zu gehorchen, ist die Voraussetzung eines Sklaven. Die Kirche ist nun aber schlimm daran. Der Staat und das Weltleben hat alles Göttliche an sich gerissen; es ruht in seinem Schooße, es kommt durch ihn und aus ihm zum Vorschein. Dennoch trennt sich die Kirche vom Staate. Sie prätendirt, auch nach Vatke, noch eine andere Objectivirung der Freiheit, als die des politischen Reichs der Sittlichkeit; sie hat noch eine andere Gemeinde, als die Staatsgemeinde, die „religiöse", und einen andern Geist, als den freien, den „heiligen". Aber die Freiheit der Religion und des heiligen Geistes ist entweder schlechthin menschliche Freiheit, oder gar keine Freiheit. Vatke läßt uns zwischen diesem Dilemma in der Schwebe, und stürzt den ganzen Apparat der alten transcendentalen Ethik, als da ist „Sünde", „Gnade", „Gemeinschaft der Heiligen", „heiligen Geist", „Kirche", „Buße", „Kirchenstrafe", neben „Staatsstrafe" und das Princip aller dieser Formen, den transcendenten theologischen Gott, in die Welt der Freiheit, die er uns auslegt, hinein — eine sehr unwohnliche Welt, in der ihm der Erzbischof von Canterbury und sein College Hengstenberg guten Morgen bieten werden, ehe er sichs versieht. Vatke travestirt die Philosophie in Theologie, in die „süße Selbsttäuschung" der Speculation. Speculation ist daher auch sein Lieblingswort, sein Ideal. Vatke ist der talentvollste, der

Digitized by Google

ſpeculativſte Althegelianer; aber er iſt theologiſcher als irgend ein Anderer; ſeine Freiheit iſt Sklaverei.

Einen ſtarken Schritt weiter geht Strauß. Er erkennt die Unverträglichkeit der modernen Wiſſenſchaft oder der Philoſophie und der Theologie und erkennt ſie an. Er iſt ein Charakter in der Wiſſenſchaft; die Hegelſche Amphibolie faßt er ſcharf ins Auge, namentlich bei den theologiſirenden Schülern, und deckt ſie unerbittlich auf. Er handelt nicht mit der „Frömmigkeit", er zerſtört alle ihre Illuſionen und — „ſetzt an die Stelle der Dogmatik die Philoſophie." Dieſe Philoſophie iſt weſentlich die Hegelſche, nur daß die theologiſchen Vorſtellungen in die Begriffe der Gattung und der Subſtanz aufgelöſt werden, ſo Chriſtus, Gott und Unſterblichkeit des Individuums. Die Theologie behält nur die Geltung einer aufgelöſten Form, während ſie bei Hegel in den ireniſchen Partieen eine gleichberechtigte, exiſtirende Form zu ſein ſcheint. Strauß' Verfahren iſt eine Reinigung der Philoſophie. Aber dieſe Reinigung bleibt dennoch bei dem Hegelſchen Prinzip, namentlich im Verhältniß zur Religion ſtehen. Die Subſtanz, dieſer letzte Halt und Grund der Straußiſchen Philoſophie, bringt es nicht zum Cultus oder vielmehr iſt eine entſchiedene Ueberſchreitung alles Cultus. Der Cultus braucht die Perſon. Nun iſt nach Strauß der Erlöſer die Gattung und Gott die Allperſönlichkeit, alſo beide keine Perſonen; dennoch konnte Strauß in dem Bleibenden und Vergänglichen „ſich nicht entſchließen", den Cultus zu dem Vergänglichen zu zählen und er verfiel auf den „Cultus des Genius". „Chriſtus iſt der religiöſe Genius." Blieb nun für Strauß der Cultus, ſo blieb er doch nicht als Cultus des Abſolu-

Digitized by Google

ten, denn das Abſolute iſt ihm ja die Subſtanz, das abſolute Weſen, nicht die abſolute Perſon, die darum nicht abſolut ſein kann, weil ſie determinirt iſt. Das Zugeſtändniß des „Cultus des Genius", des Divus ſtatt des Deus, iſt eine Inconſequenz, eine Halbheit, eine Conceſſion gegen die Theologie, die aber von dieſer eben ſo wenig als vordem die Conceſſionen Hegels und Leibnitzens angenommen wurde. Zwiſchen Begriff und Begriffloſigkeit gibt es keine Verträge. Indeſſen iſt „das Bleibende und Vergängliche" überhaupt nur eine Conceſſion gegen die Begriffloſigkeit und ein hors d'oeuvre. Wichtiger iſt Straußens hegelſche Haltung in der Auffaſſung des Verhältniſſes von Religion und Philoſophie, auf der ſeine ganze Dogmatik ruht. „Die Begriffe der Philoſophie erſetzen im Gemüthe des Philoſophen die religiöſen Vorſtellungen. Er findet in ihnen „dieſelbe Befriedigung," ſagt Strauß. Aber beabſichtigen denn auch Religion und Philoſophie dieſelbe Befriedigung und die Befriedigung deſſelben? Sind die „Begriffe" im „Gemüthe"? Iſt das Gemüth das Vorſtellende oder das Begehrende? Allerdings ſtellt der Begehrende ſich vor, was er will, aber ſein Intereſſe iſt nicht das Vorſtellen und die Erkenntniß, die darin liegt, ſondern der Wille, der Wunſch, dieſe Vorſtellung, an der kein Zweifel iſt, wie ſie auch ſei, zu realiſiren. Die Philoſophie will Wahrheit und wäre ſie der Tod, die Religion will Leben und Seligkeit, und wären beide auch die unmöglichſten aller theoretiſchen Unmöglichkeiten, wo nur das Wunder uns helfen kann. Gewiß! entgegengeſetztere Intentionen ſind nicht denkbar. Dies iſt das theologiſche und das philoſophiſche Bedürfniß, welches wir fortdauernd unterſchieden haben;

Digitized by Google

das volle Bewußtsein und die ganze Selbstverständigung der Zeit über diesen Gegensatz gibt aber erst Feuerbachs Kritik des Christenthums. Die Hegelsche Philosophie und Strauß mit ihr ignorirt den religiösen Tic, der „Seligkeit", „Heil" und „Glück" will und wünscht, also wesentlich praktisch ist, und schiebt dem Religiösen ein rein theoretisches oder metaphysisches Interesse unter. Aber Strauß hat kein irenisches Interesse mehr, wie Hegel und die alten Hegelianer. Das ist der Unterschied. Er betont es, „daß die Form den Inhalt afficire", und zeigt deswegen vielmehr „die Differenz" der Dogmatik und der Philosophie oder der Philosophie und des Christenthums, als deren „Uebereinstimmung" auf. Er weiß sehr wohl, daß weder die Religion, noch die Dogmatik die Philosophie erzeugt haben, und setzt daher die Philosophie nur „an die Stelle" der kirchlichen Heilsordnung, die für das Bewußtsein unserer Tage eben leer und hohl geworden. Dennoch kann er dies natürlich nur für den Philosophen bewirken, der selbst in der Zerstörung „süßer Illusionen", also in der „herben Wahrheit" seine Befriedigung findet, und stellt daher das Problem auf: „ob der philosophische Inhalt jemals Gemeingut werden könne." „Der Atheismus (Pantheismus ist in dieser Rücksicht, wo es auf die göttliche Person und Vorsehung ankommt, ganz dasselbe) sagt Robespierre (Thiers III. 2. 10), ist aristokratisch. Die Idee eines höchsten Wesens, welches über der unterdrückten Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist ganz „volksthümlich". Wäre kein Gott, so müßte man einen solchen erfinden. Jeder Philosoph, jeder Einzelne kann darüber eine Meinung hegen, welche er will: wer es ihm zum

Digitized by Google

Verbrechen anrechnen wollte, wäre ein Unsinniger; aber hundertmal unsinniger wäre der Staatsmann, der Gesetzgeber, der eines solchen Philosophen System annehmen wollte. Der Convent fabricirt keine Bücher und Systeme. Er ist eine Staats- und Volksversammlung." Robespierre bekennt in derselben merkwürdigen Rede, daß er „eben kein Katholik" und „nur ein getreuer Vertheidiger der Menschheit", also doch wohl so circa Philosoph sei; aber Robespierre ist ein Staatsmann, der das laut denkt, was seine Nachfolger nur leise denken: „Verdacht und Polizei für uns, Glaube und ihre Diener für's Volk; ob wir einen Gott haben, das ist nicht die Frage, aber das Volk braucht einen Gott," und der mit ihnen darin Recht hat, daß die Philosophie, als solche, niemals Gemeingut, noch weniger Religion werden könne, denn sie hat keinen Trost für „die unterdrückte Unschuld, weil sie überhaupt nicht tröstet, sondern das Trostlose unerbittlich für trostlos anerkennt; wahrlich, es gibt trostlose Menschen, trostlose Zeiten und trostlose Völker, sie können reell nur damit getröstet werden, daß sie aufhören es zu sein. Dennoch ist das Dilemma, ob die Philosophie jemals Gemeingut werden könne, eine ganz schiefe Frage. Es wird dabei, gerade wie bei den Dogmen, die in scholastischer Manier mit Philosophemen verglichen werden, im gemeinen Bewußtsein ein wissenschaftliches Interesse für eine wissenschaftliche Metaphysik vorausgesetzt. Die Wissenschaft, als solche, oder der wirkliche philosophische Inhalt ist nur das Gut und das Bedürfniß weniger wissenschaftlich Gesinnter; dies Verhalten ist ohne Zweifel mit Robespierre, wenn auch nicht in seinem Sinn der Denunciation, für exclusiv und aristokratisch

Digitized by Google

zu erklären; die große Mehrzahl der Menſchen (auch der Gelehrten und auch der ſogenannten Philoſophen) hat nur den Geſichtspunkt „der Seligkeit", „des Heils", „des Glücks", des Fortkommens, der Stellung, mit einem Wort den praktiſchen Geſichtspunkt. Dieſer Geſichtspunkt, in den, namentlich als Ausgleichung der irdiſchen Ungleichheiten des Glücks und Heils, auch der religiöſe fällt, iſt ſchlechthin Gemeingut, ihn haben Alle und ſogar die Gemeinen, deren Gemeinheit nur dadurch aufgehoben werden kann, daß ſie begreifen, ihr eignes Heil ſei nur in der Bildung, der Sittlichkeit und der Freiheit Aller zu finden. Das religiöſe Heilsbedürfniß iſt ſo egoiſtiſch, als der irdiſche Glückſeligkeitstrieb; und das Seelenheil des Einzelnen, worauf es dem religiöſen Egoiſten einzig ankommt, iſt zum geiſtigen Heile der ganzen Menſchheit im freien Staate zu erweitern. Die Freiheit aber — oder das geiſtige und zugleich bürgerliche Heil, dieſer Inhalt der neuen Heilsordnung, iſt eine ſehr faßliche Sache für alle Menſchen. Sie wird ſicher Gemeingut werden, wenn auch immer einzelne Verbrecher und Diſſenters, wie natürlich, übrig bleiben müſſen. Bekanntlich führt man auch in die Realität der Freiheit wieder das Dilemma von bürgerlicher und geiſtiger Freiheit, gemeinen und idealen Intereſſen, ein und faßt die Kirche als die dem Staat entgegengeſetzte Form des Idealen, in welcher der gemeine Menſch zum Ungemeinen und Göttlichen ſich erhebt. Aber man vergißt, daß kein wahrer und freier Staat die Formen, in denen das Ideale und Göttliche das Leben durchdringt, aufheben, im Gegentheil, daß er dieſen Formen erſt ihren lebendigen und ungeſchmälerten Inhalt geben wird — unbedingt freie

Digitized by Google

Wiſſenſchaft, mit einem Wort die noch nicht realiſirte Geiſtesfreiheit. Wo der Staat die Geiſtesfreiheit noch nicht ertragen kann, iſt er ſelbſt noch geiſtlos und nicht frei. Ihm ſetzt ſich daher, weil er nur äußerliche Ordnung, Polizeiſtaat ſei, die Kirche als geiſtliche Ordnung entgegen, der Gegenſatz des Mittelalters, nur abgeſchwächt und der wahren Realität der Zeit zuwider. Auch ſchon im gegenwärtigen Cultus (der proteſtantiſchen Kirche) ſind es in Predigt und Geſang die Formen der Philoſophie und Poeſie, die dazu dienen, den ariſtokratiſchen Zeitgeiſt mit der gemeinen Bildung zu vermitteln. Die Philoſophie iſt die wiſſenſchaftliche Form der Zeit, die gemeine Bildung die politiſche; der gleiche Geiſt geht durch beide hindurch, nur daß die gemeine Bildung das praktiſche Moment und, eben durch die Praxis aufgehalten, immer einen Schritt zurück iſt. Zur wahren Freiheit gehört alſo weſentlich, daß die idealen Intereſſen und die Initiative des theoretiſchen Geiſtes in einem Volk vorhanden und völlig ungehindert wirkſam ſind, um ſpäter als gemeine Bildung das Leben zu durchdringen und zu vergeiſtigen. Alſo noch einmal, die Philoſophie, als ſolche, wird nicht Gemeingut; wenn ſie Gemeingut wird, ſchlägt die Theorie in Praxis, die Wiſſenſchaft in gemeine Bildung, die man gewöhnlich Zeitgeiſt nennt, um; was früher ein Intereſſe der Erkenntniß war, wird jetzt ein Gegenſtand des Willens, des Gemüths, eine Lebensform, ein Intereſſe der That. Allerdings hat der Staatsmann ſich auf die Bildung ſeines Volks zu ſtützen, aber nichts Unſinnigeres, als wenn ein ſolcher zwiſchen ſich und der Zeit in der Art unterſcheidet, daß er, um „volksthümlich“ zu ſein, die vorgerückte Philoſo-

Digitized by Google

phie einer zurückgebliebenen Bildung zum Opfer bringen müſſe, denn dieß zerreißt die Entwickelung des Leibes zur Seele, der Materie zum Geiſt; wie denn auch die Wiederherſtellung des Katholicismus in Frankreich, wozu Napoleon aus rein politiſchem, d. h. hier aus rein tyranniſchem Intereſſe, ſchritt, die unheilvollſte Maßregel genannt werden muß, die ergriffen werden konnte; denn jene Philoſophie, die ſchon Robespierre zum ſchlechten Katholiken gemacht, hat ſeitdem ihre Wirkungen noch unendlich erweitert, und ſtatt einer Vermittlung des Lebens und der Idee, hat dieſe Politik der Anerkennung des ungebildeten Bewußtſeins nur den verhängnißvollen Bruch des gebildeten und des katholiſchen Theils der Nation, den wir jetzt in Frankreich wahrnehmen, hervorgebracht.

Indem nun Strauß das Intereſſe des Glaubens oder der Religion als ein weſentlich theoretiſches (Sache der „Vorſtellung") faßt, wird es ihm zur Aufgabe, die dogmatiſchen Probleme auf philoſophiſche zurückzuführen, die ſpeculirende Vorſtellung, denn ſo wird das Dogma angenommen, zum „ſpeculativen Begriff" zu erheben. Während die orthodoxen Schüler Hegels die Philoſophie in die Dogmatik ausmünden laſſen, macht es Strauß umgekehrt; und es kann nicht fehlen, daß er dabei im Ganzen Hegel richtiger auslegt, obgleich er mit jenen weſentlich auf derſelben Baſis ſtehen bleibt, nämlich auf der Baſis der theoretiſchen Vergleichung von Religion und Philoſophie.

Hier gelangen wir nun zu Feuerbach. Die Religion iſt auch ihm Bewußtſein des Weſens, Selbſtbewußtſein aber bewußtloſes Selbſtbewußtſein: ein wiſſenſchaftliches Intereſſe hat ſie nicht, eine intereſſeloſe

Digitized by Google

Wahrheitsforschung ist ihr gänzlich fremd. Die christliche Religion entspringt aus dem Drange des Herzens und Gemüthes, sein Wesen, von den Schranken der Wirklichkeit befreit, anzuschauen, aus gemüthlichen Bedürfnissen, aus dem praktischen Interesse des Individuums an seinem „Heil". Feuerbach untersucht die Genesis der christlichen Vorstellungen, und erforscht sie demnach nicht nach ihrer metaphysischen, sondern nach ihrer psychologischen und anthropologischen Bedeutung.

Dies ist der wahre, sehr wesentliche Unterschied Feuerbachs von Strauß und aller Hegelschen, selbst der sogenannten Junghegelschen Philosophie, der in Bezug auf die letztere namentlich darin besteht, daß Feuerbach an der Stelle der Continuität des christlichen Bewußtseins den historischen Bruch der neuen Welt mit dem Christenthum zur Voraussetzung macht, den Bruch der von der Philosophie ausgeht und im 18. Jahrhunderte eintritt; ferner, daß Feuerbach nicht bloß, wie die sogenannten Junghegelianer, die religiösen Bedürfnisse als eine der Philosophie fremde Substanz ausscheidet aus dem Philosophiren, welches rücksichtslos von rein theoretischen Bedürfnissen getrieben werde, sondern daß er nun weiter positiv die einzig mögliche Religionsphilosophie darin nachweist, daß man die religiösen Bedürfnisse selbst zum Gegenstande der Untersuchung macht, also eine wirkliche Kritik der religiösen Vernunft anstellt, die Feuerbach früher einmal, des Gegensatzes wegen, „die Kritik der unreinen Vernunft" genannt hat. Was sich den Namen Junghegelsche Richtung vornehmlich von den Pietisten verdient hat, war zunächst darin allerdings neu, daß die Consequenzen aus Hegel gezogen,

Digitized by Google

und seine Inconsequenz überall, auch im Politischen, aufgehoben werden sollte; die positive Aufhebung eines wesentlichen Theils der Hegelschen Philosophie, nämlich der Religionsphilosophie, gibt aber erst Feuerbach in dem „Wesen des Christenthums" unter der Form einer Phänomenologie der christlichen Religion.

Indem damit die christliche Religion in unbefangener Weise als ein historisches Phänomen und der größte Theil ihrer Vorstellungen als der Geschichte bereits anheim gefallen betrachtet wird, bekommen wir ein rein philosophisches Object, bei dessen wahrem Wesen wir eben nur der Wahrheit nach, nicht, wie der Religiöse, mit Furcht oder Hoffnung interessirt sind.

Das ungebildete und in diesem Falle vornehmlich das theologische Publicum pflegt bei einem solchen Buche noch besonders nach der Intention zu fragen, wie man vor nicht langer Zeit noch bei jedem Gedicht zu sagen pflegte, wenn man es zu Ende gehört: „Und was ist die Tendenz davon?" Wollte man so von der Intention der Feuerbachischen Untersuchungen reden, so könnte man sagen, sie sei die umgekehrte der berühmten Reden Schleiermachers „über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", worin Schleiermacher Religion und Moral entschieden trennt und den transcendenten Religionsschwindel wieder zu begründen sucht zu einer Zeit, wo derselbe, wie dies auch der Titel des Buchs und das allgemeine Bewußtsein jener Periode sagt, ziemlich herunter gekommen war. Es wurde nun wieder genial, religiös zu sein, obgleich nach dem Sinn des alten Christenthums religiös im Grunde Niemand weniger war, als eben die willkürlich genialisirenden Autoren dieser Restauration, die Romantiker, Schleiermacher

Digitized by Google

nicht ausgenommen. Umgekehrt richtet nun Feuerbach seine Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verehrern, weist ihren für transcendent und jenseitig gehaltenen Inhalt als einen ethischen und durchaus menschlichen nach, zeigt ihnen, daß es weder Bildung noch das aufrichtige Bewußtsein unserer Zeit sei, im Dualismus stecken zu bleiben, und stellt gründlicher, als dies jemals früher geschehen war und geschehen konn'e, die Einheit von Religion und Sittlichkeit wieder her. Ein Monismus folgt dem andern, wie bei Schleiermacher eine Trennung und ein Zwiespalt dem andern. Feuerbach nennt, dieser Geisteskrankheit des restaurirten Christenthums gegenüber, dessen Vater Schleiermacher ist, sein Buch eine psychische Pathologie, wendet sich mit seiner Kritik aber nicht an das Neuchristenthum, welches nur eine Simulation sei, „sondern an das alte, klassische, ganze Christenthum, dessen Gespenst der modernen Theologie im Kopf spuke." Feuerbachs Standpunkt ist also dieser, und er spricht es ausdrücklich aus, „daß die Geschichte das Christenthum bereits kritisirt habe" — die Unterscheidung zwischen Dogmen und Christenthum ist ein: leere Ausflucht; — die Aufklärung und ihre Philosophie im achtzehnten Jahrhundert muß als die entschiedenste Ueberschreitung des Christenthums angesehen werden. „Die Theologie ist längst zur Anthropologie geworden. Die Geschichte hat realisirt, zu einem Gegenstande des Bewußtseins gemacht, was an sich das Wesen der Theologie war." Sein Buch erhebt nun dies hundertjährige historische Bewußtsein zum klaren Selbstbewußtsein, zum wissenschaftlichen Beweis.

Diese That ist eine reife Frucht vom Baume der

Digitized by Google

Erkenntniß; und nun „die pneumatiſche Waſſerheilkunſt“ Feuerbachs einmal angewendet iſt, kann Jeder das Ei des Columbus auf den Tiſch ſtellen. Die That iſt aber darum nicht weniger ehrenvoll. Denn zugegeben, was auch Feuerbach ſchon in der Broſchüre „Philoſophie und Chriſtenthum“ bemerkte, daß die ganze klaſſiſche Literatur der Deutſchen und die ganze Geſchichte der neueſten Zeit bereits dieſen Inhalt hat; wie neu er dennoch, namentlich den Hegelſchen Schwankungen und Transactionen gegenüber und in dieſer geſchloſſenen, wiſſenſchaftlich begründeten Form iſt — das zeigt zur Genüge der Horror und die Verleumdung der Theologen, wie nicht minder die Verſtimmung der Hegelianer, dieſer modernen Scholaſtiker und Knechte der Theologie, über das befreiende Werk. Die Philoſophie und Geſchichte werden ſich indeſſen dieſen Schritt zu Nutze machen. Er iſt ſehr nöthig geweſen.

Wir leben in einer Zeit, wo die Humanität im Namen des Heiligen, welches jenſeits und von ihr geſchieden ſei, noch einmal geächtet, wo der überwundene Aberglaube von der Geiſtesſchwäche reſtaurirt, wo die Geſchichte im Namen der Geſchichte negirt werden ſoll. Die Humanität und alle ihre Conſequenzen geltend machen, das heißt alſo jetzt die Geſchichte vollziehen. Dies thut Feuerbach; ſeine Aeußerungen ſind eben ſo neu und überraſchend, als unwiderſtehlich wahr und einfach. Er tritt muthig in die Zukunft hinein, und durch die Negation des ganzen alten Standpunktes erwächſt ihm eine Fülle neuer und poſitiver Anſichten über Religion, Bildung und Geſchichte. Dies iſt im höchſten Sinne geſchichtlich; er ſchleppt die Schiffe, die ihn hertrugen an die neue Küſte, nicht mit ſich über Land, er

Digitized by Google

trägt die Prometheusfesseln nicht mehr an seinem Arm und in seinem Gedächtniß: er verbrennt vielmehr die bösen Dünste der Vergangenheit in der reinen Lebensluft des gegenwärtigen Selbstbewußtseins.

Das Princip ist nun nicht mehr *das Absolute der Phantasie*. Die Philosophie athmet erst wieder auf, wenn sie den Nebel des phantastischen Absoluten durchbricht und die wahre Allgemeinheit, *die Gattung, die der Geist* ist, auch im Ernst als die erfüllte gegenwärtige Unendlichkeit nimmt, das Unendliche mithin nicht zweimal setzt, wie dies die theologisirende Philosophie thut. Das zweite Unendliche ist die Phantasie des Absoluten, während die Logik ehrlich heraus sagt, die wahre Unendlichkeit ist die Einheit des Endlichen und Unendlichen. Eine Unendlichkeit ohne Realität ist eine bloße Phantasie. Was in Concreto durch Connivenz gegen die ungebildete Denkungsart so sehr verdorben wird, das spricht Hegel in Abstracto auch an andern Orten eben so deutlich aus, z. E. Rechtsphil. S. 58: „Im freien Willen (der sich selbst bestimmenden Intelligenz, welche nur in ihren Trägern, den Personen, wirklich ist) hat das *wahrhaft Unendliche Wirklichkeit und Gegenwart*, — er selbst ist diese sich gegenwärtige Idee." Und S. 59: „Es ist die in sich *concrete* und so für sich seiende Allgemeinheit, welche die Substanz, *die immanente* **Gattung** oder immanente Idee des Selbstbewußtseins ist; — der Begriff des freien Willens (der Freiheit), als das über seinen Gegenstand übergreifende, durch seine Bestimmung hindurchgehende Allgemeine, das in ihr mit sich identisch ist." Die Bestimmung des Allgemeinen, der Gattung, ist die Realität im Einzelnen, im wirklichen Subject,

Digitized by Google

und in dieſer Realität iſt jene Idealität der Gattung mit ſich identiſch, wahrhaft gegenwärtig. Kann man deutlicher ſein? Und doch wieder, nach der gemeinen Auffaſſung der Hegelſchen Freiheitslehre, ſollte man nicht fragen, iſt das Scherz oder Ernſt? Und ſollte man es glauben, daß unmittelbar neben dieſem Begriff der Freiheit S. 54 „das Chriſtenthum als Religion der Freiheit (doch wohl dieſer Freiheit?) und zwar wegen des Dogma von der Erbſünde (!!!)" proclamirt wird? Der Sinn der Erbſünde ſoll nämlich der ſein, daß Jeder ſich aus der Unmittelbarkeit der Natur herausarbeiten und alſo erſt durch Kampf ins Reich der Freiheit erheben müſſe. Und die Theologen, ſind ſie mit dieſer Erbſünde zufrieden? Laſſen wir ſie laufen, und ſtreiten wir's ihnen nicht ab, daß ihre Sünde wider den Geiſt und die Wahrheit allerdings die evidenteſte, gedankenloſeſte Erbſünde iſt, die es geben kann; Einer betet immer dem Andern nach, und unbeſehens tritt der Sohn die Erbſchaft des Vaters an. Aber wie iſt es mit Hegel? — Er hat die Unendlichkeit der Gattung gemeint und ausgeſprochen; er erkennt die Realität der Endlichkeit an als den realen Begriff, die Idee; aber er hat den Begriff nicht durchgeführt; im Gegentheil, ſeine Religionsphiloſophie und Politik ſtecken überall, wo ſie die Wahrheit als eine äußerlich gegebene beweiſen wollen, voller Scholaſtik. Statt das Recht und die Freiheit der Menſchen und der Vernunft zu beweiſen, quält er ſich, das Recht der Dogmatik und des mittelaltrigen Staates darzuthun. Darin liegt das Princip des ganzen conſervativen Wahnſinns, von dem unſre Politik und Geſchichte verpfuſcht werden ſoll, und es iſt dies der Punkt, wo die „Geiſtes-

Digitized by Google

philosophie" geistlos und die Opposition zunächst nothwendig wurde.

Im Großen besteht dieser Gegensatz darin, daß die Philosophie nicht blos, wie Hegel dies ausdrückt, die Geschichte systematisirt und abschließt, sondern daß sie auch durch den Abschluß selbst eine neue Aera heraufführt, in welchem Falle Niemand augenscheinlicher ist, als Hegel mit seinem Systeme selbst. Er ist ein wirklicher Abschluß; aber je mehr er es ist, desto entschiedener treibt er vorwärts in eine neue Welt hinaus. Wir haben dies anderswo bei Gelegenheit seines Naturrechts weiter ausgeführt. Hier ist die Sache kurz so zu fassen, daß mit dem Abschluß auch die Reflexion auf den Abschluß eintreten muß. Hegel will christlich philosophiren. Aber eine *christliche* Philosophie ist Scholastik; erst die *Kritik* des Christenthums ist *wahre* Philosophie, freie Wissenschaft. Die politische Welt des Mittelalters, die Mythen und die Götter der christlichen Anschauung, die Geheimnisse ihrer Heilsordnung, also Staat und Religion des Mittelalters, werden nicht eher begriffen, als bis der Geist über sie hinaus und indem er in ihrer Substanz nicht mehr befangen, also *kritisch* gegen sie geworden ist. Ist es mit einer Welt systematisch zum Abschluß gekommen, so tritt sie uns als Object gegenüber; wir finden uns in ihr Ende und dadurch über das Ende hinaus in den Anfang einer neuen Welt hinein. Dies ist der Grund, weswegen die *Kritik* des Hegelschen Systems aus seinem eigenen Princip heraus an die Geistesphilosophie sich anknüpfen mußte, wie man denn auch äußerlich die Probe machen kann, daß seine Religions- und Rechtsphilosophie die Praxis nicht befreit, sondern vielmehr nur verwirrt hat,

Digitized by Google

theils mit orthodoxen, schief interpretirten Formeln, theils mit den unreifen Dogmen über Corporations- und Ständefreiheiten im Gegensatz zu der Freiheit des Menschen.

Die menschliche Freiheit ist die Freiheit, der menschliche Geist ist der Geist, und so leicht es sich begreifen läßt, daß dies in Wahrheit auch das Princip und der Sinn des Hegelschen Systems sei, wie dies namentlich am schlagendsten der Inhalt des „absoluten Geistes" bei Hegel beweist, dessen Formen nicht etwa die Trinität, sondern Religion, Kunst und Wissenschaft, also Producte des Menschengeistes sind; so sehr verändert doch die ernstliche Durchführung des wahren Freiheits- und Geistesbegriffs die ganze Stellung der Philosophie zur Vergangenheit und Gegenwart. Für die Religionsphilosophie beweist dies Feuerbachs Buch; für die Rechtsphilosophie wird es weder an dem wissenschaftlichen noch an dem historischen Beweise fehlen.

Das Ernstmachen mit der Philosophie ist eine neue Philosophie.

Πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει — tönt als ein altes Orakel zu uns herüber. Das Wesen des Menschen, die Gattung, der Geist, ist das wahre Wesen, das wahrhaft und wirkliche Unendliche. Die Phantasien eines zweiten, höhern Unendlichen sind keine Bereicherung der Wahrheit, nur eine Schwäche des Gedankens, der den Begriff der Existenz unmittelbar als Wesen und das Wesen unmittelbar, ohne die Vermittlung der Endlichkeit, also leer und ohne Realität, als Existenz zu haben wünscht, und diesen Wunsch sich durch die Phantasie eben so unmittelbar erfüllt. Der Begriff in diesen Sätzen gehört Hegel,

Digitized by Google

die Consequenz Feuerbach. Aber die Consequenz ist wieder Begriff; erst der realisirte Begriff ist, nach Hegel selbst, der wahre Begriff, die Idee.

Es ist nicht damit abgethan, eine Sache in Abstracto zu wissen, so den Begriff, das Aperçü, zu haben, — wenn das wäre, so wäre eine superkluge nordische Nation die freieste auf dem Erdboden, während sie jetzt in Wahrheit die politisch miserabelste ist, — es gehört dazu, daß dies Aperçü bis ins Einzelnste hinein durchgeführt, bewiesen und bethätigt werde. Wer zum Beispiel wüßte heut zu Tage nicht das Geheimniß aller Religionen und die Genesis der Götter aller Völker und Zeiten? Hat nicht die Philosophie beides längst enthüllt? Sind nicht die olympischen Götter der objectivirte Volksgeist der Hellenen? Sind sie nicht dadurch erst wieder eine Wahrheit geworden, welcher die Negation ihrer empirischen Existenz, ihrer thatsächlichen Persönlichkeit, nicht den mindesten Abbruch thut? Gut, das ist der Begriff. Wer hat ihn durchgeführt durch alle Religionen? Niemand bis jetzt, und wo es nun vollends Jedermann für Pflicht und Pietät hielt, eine Ausnahme zu machen, beim Christenthum, wer hat es ernstlich und unbefangen der Kritik unterworfen? Zu allererst Feuerbach und nur Feuerbach. Es ist wahr, er ist ungenirter, als viele Andre, selbst als Hegel es gewesen; er ist kein Augur, den die triumviri epulonum vom theologischen Tische wegjagen könnten, und er ist eben so wenig ein philosophischer Harusper, der auf seinem Katheder aus den Eingeweiden, wenn auch nur aus seinen eignen, wahrsagt; aber wie leicht ist es einem Menschen, der eine

Digitized by Google

neue Welt entdecken will, alles zu verkaufen, was er zu Hause hat?

Um zu einer Phänomenologie des Christenthums zu gelangen, war, wie gesagt, sehr vieles, ja alles Nöthige bereits vorbereitet. Am allermeisten that die Einsicht, daß der christliche Mensch der kosmopolitische, das Princip seiner Religion also ein allgemein menschliches ist, während dagegen die heidnischen Religionen natürliche, nationale, ja sogar locale Götter verehren; hatte doch der Husten, das Fieber, die Faulheit, der Herd, der Priap, ja sogar der abstracte Phallus und alle möglichen Thiere nach Ort und Gelegenheit ihren Cultus! Verräth uns nun dort im Heidenthum der particulare Gott das Bewußtsein, welches ihn verehrte, so wird uns im Christenthum der universelle Gott nicht minder den christlichen Menschen und sein Bewußtsein offenbaren.

Feuerbach erörtert daher zuerst das Wesen des Menschen, sodann das der Religion und die Religion sowohl in Uebereinstimmung als in Widerspruch mit dem Wesen des Menschen.

Feuerbach ist der Erste, welcher den Schein des Doppelwesens sowohl aus dem philosophischen Ausdruck als auch aus der Auffassung des religiösen Inhalts entfernt, indem er den Beweis führt, daß die Religion nichts Anderes als das Wesen des Menschen zum Inhalt habe, die Philosophie also mit der Wesenseinheit beim Worte nimmt. Ist das Wesen eins, das Wissen und der Geist nur Einer, so ist die vielfache oder die doppelte Existenz in den unterschiedenen Subjecten keine Verdoppelung des Wesens als solchen, sondern diese Endlichkeit, diese Existenzen des Wesens, die Subjecte,

Digitized by Google

sind nur die Realisirung des Wesens. Die Religion will das Wesen doppelt haben, Mensch und Gott, der unendlich höher ist, als alle Vernunft; sie will es so, sie sagt, wie sie es haben will, und glaubt damit, daß sie es sagt, die Sache auch gemacht zu haben. Hegel dagegen setzt nur zwei Ausgangspunkte, die den Schein zweier Subjecte, Gottes und des Menschen, geben, um dadurch, unbeschadet der Wesenseinheit, die er Geist nennt, Friede mit der Theologie zu machen; aber die Theologie hat diesen Frieden immer standhaft zurückgewiesen. Der Religiöse nennt die doppelte Existenz, die er setzt, doppeltes Wesen; er setzt den Geist Gottes dem Geist des Menschen entgegen, eine Terminologie, welcher sich ebenfalls wieder die Hegelsche Speculation anschließt mit dem „endlichen" und dem „absoluten Geist" — aber auch wieder nur scheinbar, denn der absolute ist nur der freie Geist, der Geist im Elemente des Geistes, kein anderer, als der existirende, endliche, reale, sondern nur dessen wahre Existenz, dessen wahre Determinirung, dessen wahre Realisirung. Kein Hegelianer von Verstand wird diesem widersprechen; der gedankenlose Haufe, der seine Theologie in dem einen, seine Philosophie in dem andern Schubsack hat, kommt hier nicht in Betracht.

Feuerbach zerstört nun den Schein, sowohl den feineren der Speculation, als auch den gröberen der Theologie, indem er den Ursprung des religiösen Scheins nachweist; denn der religiöse Schein, die Verdoppelung des Wesens ist es, was der Theologie oder der Dogmatik sowohl ihr Princip als ihren Inhalt giebt, und dieser Dogmatik zu Liebe wird die Speculation ihrem eignen Princip der wahren ernstlichen Einheit und Ab-

Digitized by Google

ſolutheit des Geiſtes, als der Gattung, untreu, und hat wieder, wenn auch einen feineren Schein zur Welt gebracht. (Feuerb. Weſen des Chriſtenth. 311—315.)

Die Folgerungen aus dem wahren Ausdruck, auf den Feuerbach die Religion gebracht, ſind nun unendlich lehrreich, und treffen faſt überall ſo ſehr den Nagel auf den Kopf, daß ſchon die lichtvollen Conſequenzen die Richtigkeit des Princips, wenn dies noch nöthig wäre, würden vermuthen laſſen.

Uebrigens iſt es eine ſehr falſche Meinung, wenn man fürchtet, die Philoſophie, welche die Religion begreift, zerſtöre die Religioſität. Könnte die Philoſophie dies, ſo müßte ſie im Stande ſein, alles unmittelbare und unbewußte Verhalten zu den geiſtigen Mächten in die Wiſſenſchaft von denſelben zu verwandeln; und hätte ſie dies erreicht, ſo müßte ſie den Act des Geiſtes, welcher ſeinen ganzen gewußten Inhalt in den Entſchluß, den Willen und das Gemüthsintereſſe zuſammenfaßt, vor dem Denkacte, dem rein theoretiſchen intereſſeloſen Verhalten, nie aufkommen laſſen. Denn die Aufnahme der abſoluten Mächte des Geiſtes ins Gemüthsintereſſe und in den Willen iſt wiederum Religioſität, und deſto intenſivere und höhere, je mehr die Idee, ihre Subſtanz, zur Wahrheit gereinigt iſt. Wen aber die Reinigung der Idee und der Wiſſenſchaft nicht berührt, und das iſt doch augenſcheinlich eine hübſche Majorität, den berührt auch die Erkenntniß ſeiner unmittelbaren Form, der Religioſität nicht; ja ſelbſt in den hiſtoriſchen Völkern hat es ſich gezeigt, daß Heidenthum und Judenthum, der Kreuzweg und ſeine Dämonen, der Fetiſch und die Reliquie, um nicht erſt nach Neapel und Rußland ſuchen zu gehen, ſich erhalten hat. Und alles dies

Digitized by Google

doch ohne Zweifel nur aus dem Bedürfniß vieler mitten in der Cultur roh gebliebener Menschen; was für Angst und Noth also um den Umsturz der Volksreligion? Es wird Niemand auf den Märkten Hegel und Feuerbach dociren, und wenn es Alle, die es könnten, thäten, es würde sie Niemand anhören und noch weniger verstehen. Dagegen kann die Vermittlung der wahren, höheren Religiosität mit der alten, hohl gewordenen Form des transcendenten Gottesdienstes nur wünschenswerth gefunden werden. Diese Vermittelung geht vor sich in der Weise, wie immer die Philosophie und Wissenschaft zur allgemeinen Bildung wird. Es wird also nöthig sein, die Volkslehrer nicht von der Philosophie und die Philosophie nicht von der Oeffentlichkeit abzusperren, wenn nicht das erfolgen soll, was man verhüten will, die gänzliche Interesselosigkeit an den höchsten Gütern der Menschheit.

Auch ist es nur nöthig, Feuerbachs Buch zu lesen, um sich von der Absurdität der theologischen Verdächtigungen zu überzeugen. Feuerbach hat das Wesen sowohl als das Unwesen des Christenthums dargestellt und die Phänomenologie, die er giebt, ist die vollendetste Kritik, die es geben kann.

Auch die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts setzte der christlichen Weltansicht die menschliche und vernünftige, der positiven Religion die Vernunftreligion entgegen; schon die Aufklärung unterschied sich vom Christenthum, und sie hat es weit damit gebracht, so weit in der That, daß gegenwärtig selbst die feurigsten Christen, die ächten Scheiterhaufenschürer, dennoch aufgeklärt sind, und so aufgeklärt sogar, um zu begreifen, daß sie noch unendlich weit hin haben, um andere als

Digitized by Google

Polizeimaßregeln, alſo andere als humaniſirte und verdeckte, d. h. aufgeklärte Autodafe's ins Werk richten zu können, Amtsentſetzungen, Nichtanſtellung, Preß- und Induſtriedruck, aber kein Verbrennen, kein Kopfabſchlagen, kein radicales „de vita!“ Die Aufklärung hat theoretiſch und praktiſch den ungeheuern Schritt gethan, überall die Humanität zum Princip zu machen und ſie zum Siege über die gräuelvollen Inhumanitäten und Monſtroſitäten alter gläubiger und abergläubiger Zeiten zu führen.

Es iſt bekannt, wie viel Geiſt, Kraft und Blut dieſe ungeheure Umwälzung der denkenden und politiſchen Welt gekoſtet; dieſe Kämpfe ſind das erhabenſte Schauſpiel der Geſchichte. Die Aufklärung theilte ſich bei uns in die triviale und geniale. Das flache dogmatiſche Denken fand einen Gegenſatz an unſern großen Dichtern und Philoſophen; ſie ſetzten dem Verſtande die Leidenſchaft, der nüchternen Menſchheit die begeiſterte, der vernünftigen die ſchöne entgegen; ferner die Philoſophen kritiſirten die Vernunft, ſuchten das Princip aller Dinge, das ſich und aus ſich die Welt ſetzt, und die moraliſche Weltordnung zu erkennen; ſie traten endlich der Ueberhebung der Natur und der Negation der Geſchichte, wie ſie die Aufklärung im Naturalismus und Humanismus aufgebracht haben ſollte, mit der Vernunft in Natur und Geſchichte, mit dem Princip der vernünftigen Entwickelung und der Entwickelung der Vernunft, der Methode, entgegen. Aber den Boden der Aufklärung hat ſeitdem weder die herrſchende Poeſie noch die geltende und eingreifende Philoſophie verlaſſen; die Autonomie des menſchlichen Geiſtes war und blieb Princip oder Baſis, ſo lange die Philoſophie Philo-

Digitized by Google

sophie blieb. Der einzige reine und entschiedene Abfall vom neuen Weltprincip ist die Ultraromantik, die Restauration. Denn diejenigen Romantiker, die auf dem Gebiete der Philosophie und Poesie bleiben, wie Novalis, Tieck und selbst die Schlegel, so lange sie theoretisch sich verhalten, sind eben so aufgeklärt, als romantisch; sie werden den Geist des Humanismus nicht los, obgleich sie mit Händen und Füßen gegen ihn ankämpfen und eine vollkommene Dogmatik dagegen ausprägen. Die Aufklärung negirt theoretisch und praktisch das Christenthum, das dem Humanismus widerspricht; die Romantik sucht den Humanismus zu negiren und die Mysterien der „christlich-germanischen Tiefe" gegen die „flache durchsichtige Vernunft" wieder heraufzuführen, wenn nicht in der Praxis, so doch in der Phantasie der Poesie und Doctrin; die Philosophie sodann weist (es war dahin gekommen, daß dies nöthig wurde) die Vernunft im Christenthum nach, und schreibt der Religion dasselbe Interesse, wie der Philosophie, das Interesse der theoretischen Vernunft und der Wahrheit zu — worin sie zu weit geht.

Wir haben oben gezeigt, wie sich Strauß und Feuerbach zu dieser Vermittlung des christlichen und philosophischen Interesses verhalten. Hier fragt es sich, wie die Feuerbachische Kritik sich zu der historischen Kritik durch die Aufklärung verhält.

Die Aufklärung ergründet das Wesen der Religion nicht. Sie kämpft als Philosophie und Weltbildung nur gegen die Kehrseite und den Widerspruch des Christenthums mit der Vernunft. Sie achtet es nicht der Mühe werth, die Mysterien der christlichen Religion zu enthüllen. Diese Mysterien gelten ihr nichts mehr; sie

ſind ihr „unſinnig", „widerſprechen der Vernunft"; es kommt nur darauf an, vernünftig zu ſein, alſo auch nur eine „Vernunftreligion zu haben", obgleich es ſehr nahe liegt, daß nur das Gemüth, nur der praktiſche Menſch ſich religiös verhalten kann, indem er das Göttliche mit unmittelbarer Erregung umfaßt bis zur Wolluſt der Hingabe und des Todes dafür. Seitdem hat die Philoſophie auch den Irrthum als eine Vernunftgeſtalt achten gelernt, und ſo iſt er nicht eher begriffen, als bis er erklärt iſt. Es kann keinem Philoſophen hinter Hegel beigehen, eine hiſtoriſche Erſcheinung zu verachten und unbeſehens zu verwerfen; ſo verfährt alſo auch Feuerbach nicht mit den Myſterien der Religion; im Gegentheil, er zeigt eben ſo ſehr die Uebereinſtimmung des Weſens der Religion als den Widerſpruch deſſelben mit dem Weſen des Menſchen. „Die ſchöne Humanität der Hegelſchen Anſicht, die Religion als Form zu beſtimmen, in der die Wahrheit für alle Menſchen iſt", auf die Strauß, Feuerbach gegenüber, ſo viel Gewicht legt, geht alſo nicht verloren; ſie wird nur ſo geleſen, daß man „alle" betont und nicht unerörtert läßt, wie denn die Wahrheit für alle ſei; ſie iſt für alle in der Form des praktiſchen, nicht des reinen oder theoretiſchen Intereſſes, nicht als Wiſſen, ſondern als Wille des Wiſſens. Alle fragen: wozu? Nur der Philoſoph iſt ſo unpraktiſch, dies nicht zu thun; nur er vergißt es nie, daß der Geiſt und die reine Erkenntniß Selbſtzweck iſt. Wir haben das oben erörtert.

Zu unſerer Zeit iſt ſelbſt der ungeberdigſte Chriſt ſo ſehr von Humanismus inficirt, daß wir nicht umhin können, dies anzuerkennen. Schon die Hiſtorie alſo

Digitized by Google

führt den Beweis, daß der Christ auf den Menschen zurückzuführen sei, und verbietet es Feuerbach, den Humanismus pure dem Christenthum entgegenzusetzen: er weist ihn vielmehr als sein eignes Princip nach, und zeigt nur an dem ganzen Standpunkt der Religion, wie nothwendig die Trennung des eignen Wesens vom Menschen in Entfremdung dieses Wesens und also in sein Gegentheil umschlagen mußte. Also könnte man sagen: Die Untersuchung des bösen Wesens der Religion ist historisch; sie betrifft vergangene Zeiten, und wo sie unsre Zeit afficirt, da gilt es nur der Ohnmacht des Vergangenen, das noch existirt, aber nicht mehr lebt und sich hoffentlich von seiner Niederlage durch den Humanismus der Aufklärung nie erholen wird. Feuerbachs Darstellung ist gerecht, denn sie behandelt beide Seiten, das gute und das böse Wesen der Religion, mit gleicher Gründlichkeit. Von einer Kritik kann man im Grunde nur dies verlangen; aber Feuerbach geht weiter, und weist eben so einleuchtend nach, wie das böse Wesen, deß die Praxis durch die Aufklärung sich größtentheils entledigt hat, auch im Princip und mit vollem Bewußtsein zu vermeiden sei, nämlich dadurch, daß der Mensch sich vor der Entfremdung des Göttlichen, seiner eignen Substanz in den heiligen und absoluten Mächten der Liebe, der Sitte und der Freiheit, hüte. (Die Erregung für den Gott, der des Göttlichen entkleidet wurde, ist der Fanatismus und seine Formel diese gedankenlose, leere: „Gott ist Gott und Mahomet sein Prophet!“ Mögen sich unsre Fanatiker die Formel übersetzen, z. B. so: „Der Herr ist Gott, ist unser Gott. Gebt unserm Gott die Ehre!“ ich will nicht sagen zu ihrem Unterricht, sondern für

vorkommende Fälle zu beliebigem Gebrauch, um unwissende Bauern und geistlose Politiker mit einem wirksamen Popanz in Angst zu jagen.) Die Aufweisung der göttlichen Substanz, obgleich sie nicht Zweck der Kritik sein konnte, ist dennoch ihre Vollendung. Sie ist die positive Basis, der Hintergrund oder einfach der Grund der ganzen Kritik; sie ist das begriffene *Wesen*, während die Kritik der Aufklärung nur das begriffene *Unwesen* darstellt. Beim Wesen handelt es sich um die *Substanz* und um die *Existenz* des Substanziellen. Diese Begriffe fallen dem gemeinen Volk der ganzen Theologen und halben Philosophen schwer, ja unmöglich, denn sie haben sich gewöhnt an die alte Formel: „Gott ist Gott", und suchen *das Göttliche* dadurch zu begreifen, daß sie sich's möglichst weit vom Leibe halten. So haben sie nichts dagegen, daß der Mensch in Palästina der Gott sei, daß aber *das wahrhaft Menschliche das Göttliche*, daß die Liebe, die Vernunft, der freie Wille oder die Freiheit die göttliche Substanz und das göttliche Wesen sei, und daß die Träger dieser Substanz die Menschen im Proceß der Geschichte seien, dagegen streiten sie mit dem größten Eifer, denn sie wissen, wie ungöttlich, unvernünftig, unbegeistert und unheilig sie selbst, deren Brust aus schlechtem Thone geformt ist, sich ausnehmen. Noch höher, als der Gottmensch in Palästina, ist ihnen der Gott hinter den Wolken; und die Herrlichkeiten der andern Sterne und Welten kann Jeder um so mehr loben, je unwiderleglicher sein Lob ist. Aber würden diese Freunde der Ferne höhere und bessere Wesen werden, wenn man sie nach Jerusalem schickte? Fast hat es den Anschein, als glaubten sie selbst daran; aber es

Digitized by Google

ist sehr zu fürchten, daß weder sie durch Jerusalem, noch Jerusalem durch sie besser werde, so nöthig es auch beiden Theilen wäre. Der Gott, dessen Göttlichkeit die Ferne ist, und wäre es die Ferne der Antipoden, ja des Mondes oder gar der Nebelsterne, ist von philosophischer Seite nur zu bedauern, und es soll den jungen Berliner „Thiermenschen", welche den „Herrn von Ferne" behalten wollen, in sich aber nichts Göttliches, sondern nur das Thierische ihrer Menschheit verspüren, unbenommen sein, dabei zu bleiben. Was ihnen der ferne Gott und die weggeworfene Göttlichkeit hilft, wird die Zukunft lehren. Mastschweine essen mit Comfort; aber sie essen sich todt, um erst im Tode der Menschheit zu nützen.

Feuerbachs Aufgabe war es nicht, philosophische Mohren zu waschen; nur wer die Entwickelung des Begriffes der Freiheit und des wahren Wesens in der Philosophie und namentlich in der deutschen Philosophie kennt und versteht, ist fähig, die Feuerbachische Kritik zu würdigen und zu begreifen. Diese Abrechnung mit einer historisch vergangenen Welt ist im Princip unübertrefflich, weil sie treffend, und in der Hauptsache vollendet, weil sie die nothwendige Consequenz der bisherigen Philosophie ist. Allerdings hat diese Wendung der Sache nach allen Seiten hin den größten Einfluß, so vornehmlich auf die Geschichte, der es nun nicht mehr ohne Weiteres hingehen kann, das christliche Princip ein höheres Weltprincip zu nennen; es ist vielmehr gar kein Weltprincip, sondern ein über- und widerweltliches Princip.

Strauß hat vor dem Erscheinen des Feuerbachischen Buchs in Bezug auf Feuerbach das Bedenken ausge-

Digitized by Google

ſprochen: „Soll denn nun die Religions- und Kirchengeſchichte wieder Geſchichte der menſchlichen Narrheit werden? und wie fährt die Geſchichte überhaupt dabei?“ (Chriſtl. Glaubenslehre S. 22.) Dies Bedenken iſt das Bedenken der Hegelſchen Philoſophie, welche die vernünftige Entwickelung aller Geſchichte, die Macht der Vernunft in der Geſchichte und den Proceß der Vernunft in der Vernunft ſelbſt entdeckt hat. Aber die Hegelſche Philoſophie beantwortet auch ihr eignes Bedenken ſelbſt, indem in ihr die Bewegung des Weſens immer ſeine eignen Beſtimmtheiten aufhebt, alſo auch die Vernunft ihrer Stufen oder ſich ſelbſt in ihren hiſtoriſchen Geſtalten negirt. Ja, ſie kann nicht umhin, die Entwickelung auf wenige geiſtige, geſchichtliche Völker zu beſchränken. Wird das Princip einer geſchichtlichen Erſcheinung durch ein höheres Princip aufgehoben, ſo wird damit die Geſchichte bis dahin für den Theoretiker noch nicht zur Narrheit. Dagegen für den Practiker wird ſie es unbedenklich. Die Chriſten faßten das Heidenthum ſo und noch ärger; ſie nannten die alten Götter Teufel, wir Theoretiker nicht; uns ſind ſie wieder das vorgeſtellte Göttliche; wir finden Vernunft ſogar im Thier- und Fetiſch-Dienſt, d. h. wir erklären ihn. Und hat die griechiſche Religion ihre Entwickelung vom Naturdienſt zu den ethiſchen und von den ſtrengen zu den heitern Göttern — wie ſollte die Geſchichte der chriſtlichen Religion, die das Weſen des Menſchen zum Gegenſtande hat, Geſchichte der menſchlichen Narrheit werden? Allerdings würde die chriſtliche Religion, könnte ſie ihre Verheißungen und Verkündigungen unmittelbar erfüllen und den Kampf mit der Welt vermeiden, könnte ſie alſo ihr ſupranaturaliſtiſches Ideal wirklich erreichen,

Digitized by Google

keine Geschichte haben, sondern der Himmel auf Erden sein. Der Blick nach dem Paradiese und zurück nach Palästina beweisen diese Sehnsucht, mit der das Christenthum aus der Geschichte heraus will. Aber die Welt läßt den Himmel nicht zu Gute kommen; der Zweifel der Vernunft stürzt sich in diese schönen Phantasieen des Glaubens — so sucht das Christenthum selbst als Papstthum sich vergebens, mit Protestationen gegen alle Friedensschlüsse, der Geschichte zu entziehen. Die Weltgeschichte zwingt auch das himmlische Reich, Geschichte zu haben; und sollte der Glaube auch in der That und Wahrheit mit Welt und Vernunft kämpfen, wie er es denn augenscheinlich genug thut, so ist doch auch in ihm die Vernunft, wenn auch in verkehrter Gestalt, immanent; ja selbst sein Widerstand fördert den Geist zur tieferen Einkehr in sich, und wäre es auch nur, um den Menschen seinen Kampf mit den eignen dunkeln Gemüthsmächten, der Natur im Geist, verstehen und würdigen zu lehren. Will man den Widerspruch der Religion, wie er in der Praxis gegen die Vernunft auftritt, Narrheit nennen, so wird dies erlaubt sein, sobald man ihn practisch zu negiren hat; ja es werden Fälle eintreten, wo man die Thesen anschlägt: „Der Papst ist der Antichrist", „die Pfaffen sind Jesuiten und die Jesuiten sind aufzuheben"; aber dies hebt die Geschichte nicht auf: es ist nur der Uebergang in ein anderes Genus, der Uebergang von der interesselosen Theorie und Geschichtsbetrachtung zu der mit Leib und Seele interessirten Praxis der actuellen wirklichen Geschichte. Wenn man Geschichte schreibt, so ist man Napoleon nicht böse; wenn man Geschichte macht, so ist man vielleicht sein tödtlichster

Digitized by Google

Feind, findet vielleicht alles schlecht, was er thut, nennt ihn einen Tyrannen, weil man sein Princip negirt; man bekriegt den Feind der Freiheit und schlägt ihn todt. Allerdings hat die Aufklärung in dem „böſen Weſen" des Chriſtenthums den Feind und Tyrannen der Vernunft, endlich in dem ſchwach gewordenen Tyrannen den Narren bekämpft. Wer die ganze bisherige Geſchichte und ihr Princip verfolgt, und als Narrheit bezeichnet, was die ungeheure Aufgabe der Aufklärung war, der verhält ſich practiſch zu ihr, der kämpft und ringt mit ihr. Erſt nach dem Siege — und in dieſem Falle iſt die jetzige Philoſophie dem mittelaltrigen Geiſte gegenüber — wird man gerecht gegen den Feind. Der Feind wird Freund, und man erklärt ſein Weſen ſo gut, als ſein Unweſen; man ſchilt ihn nicht, man begreift ihn. Strauß und die Hegelſche Philoſophie, beide haben einen Widerwillen gegen die Praxis, d. h. gegen die gegenwärtige Geſchichte; allein es iſt umſonſt; trotz ihrer wiſſenſchaftlichen Unparteilichkeit ſind ſie Partei denen gegenüber, welche dieſe ganze Wiſſenſchaftlichkeit verdammen, verfolgen und practiſch negiren wollen; von ihnen werden ſie geſcholten, ſie werden als Feinde behandelt von der Unvernunft, die ſie tyranniſiren, und Strauß hätte die Geſchichte chriſtlicher Narrheit (die aber doch noch Vernunft im Leibe hat) in Zürich ſehr fühlbar erfahren können, wenn er es vorgezogen hätte, jene Septembertage am Ort des Kampfes ſelbſt zu verleben. Die Philoſophie iſt trotz aller olympiſchen Ruhe, die ſich auch Feuerbach und Strauß nie haben nehmen laſſen, in den practiſchen Kampf, in die actuelle Geſchichte hineingezogen: man ſchreit über ihre „ſchlechte Geſinnung", über ihre „Wuth zu zerſtören";

Digitized by Google

man sucht die ganze Majorität der Dummheit und Narrheit gegen sie aufzuwiegeln, und warum? Weil diese Philosophie in der Wissenschaft das erobert, was die Geschichte bereits gewonnen hat; weil sie also die letzte und höchste Sanction einer neuen Epoche ist; weil sie Ernst macht mit der Freiheit des Geistes und des Lebens, und weil dieser Ernst, man mag ihn noch so theoretisch und auf der höchsten Höhe der Wissenschaft halten, immer die factische Negation einer herrschenden practischen Richtung, sagen wir es geradezu, der reactionären Partei ist, derjenigen Faction, welche die Reformation so gut als die französische Revolution im Princip negirt, die Geistesfreiheit so gut als die politische Freiheit antastet. Diese Reaction mit ihren Schiboleths: „Christenthum!" und „historisches Recht!" kann die Philosophie, d. h. das absolute Recht der freien Wissenschaft oder die geistige Freiheit, welche die Initiative aller Entwickelung verlangt, nicht ertragen. Die Philosophie als solche ist also der Feind des Bischofs von Chartres so gut als der Berliner „Thiermenschen", und durch diese Kriegserklärung wird sie, trotz dem, daß sie rein und nur die Wahrheit will, oder vielmehr eben darum, weil sie, rücksichtslos gegen die Unwahrheit, die ganze volle Wahrheit ausspricht, zur practischen Partei herabgesetzt — herabgesetzt? sagen wir lieber: erhoben: denn die Parteien machen die Geschichte, und es ist in Wahrheit eine Erhebung des Wissens, wenn es dem Processe nicht nur zusieht, sondern mit voller Klarheit mitten drinne steht, es ist die Erhebung des Wissens zur Macht und damit zu seiner eigentlichen Bestimmung. Die Philosophie muß diesen Kampf annehmen, und sie muß siegreich aus ihm her-

Digitized by Google

vorgehen, wenn wir ein geistiges Volk bleiben, d. h. wenn wir nicht aus der Geschichte der Menschheit in die Annalen byzantinischer Barbarei verstoßen werden sollen.

Obgleich es demnach den Anschein haben könnte, als sei die Feuerbachische Kritik des Christenthums mit der Aufklärung in demselben Fall, und als träfe Feuerbach wirklich das Straußische Bedenken, denn die practische Bewandtniß, die wir oben erörtert, findet wirklich Statt: so ist doch der unendliche Unterschied von der Aufklärung vorhanden, daß dieser practische Gegensatz nur durch die gründlichste Erklärung, durch die vollständigste wissenschaftliche Enthüllung aller christlichen Mysterien hervorgerufen wird, und zwar solcher Mysterien, die, nach dem eignen Geständnisse der jetzigen Maulchristen, längst der Geschichte angehören. Was also schon die Aufklärung und die Geschichte negirt hat, das begreift und erklärt Feuerbach aus seinem eignen Princip. Das Verletzende für die scheinheiligen, lügnerischen, politischen Christen unserer Tage liegt also vielmehr darin, daß alle Welt nun erklärt, wie wesentlich die von ihnen bei Seite geschobenen Dogmen sind, wie wenig diese Renommisten also den Namen der Christen, mit dem sie so viel heillosen Spuk treiben, verdienen. Dies ist das Kränkende, weßhalb sich denn auch weniger die Ultra's und die Katholiken, die alle Dogmen mit Haut und Haar sich gefallen lassen, beschweren, als die Mittelsorte derer, die noch auf Vernunft Anspruch machen, und zu dem Muthe des Anachoretenthums aus der Vernunft und zu dem Entschlusse, die gebildete menschliche Gesellschaft zu verlassen und zu

Digitized by Google

verachten, noch nicht hindurchgedrungen sind. Allerdings gibt es nun keine Kirchengeschichte mehr, die sich loslösen ließe von der Weltgeschichte. Denn nur die Welt- und Geistesbildung ist das treibende Princip der Geschichte: käme der Kirche die Welt mit ihrer Reflexion nicht in die Quere, so hätte sie keine Geschichte, und es ist eine sehr beschränkte Fiction, den Staat, die Welt und ihre Bildung und Arbeit nicht auch mitten in der Kirche, die Abstractionen des Christenthums nicht mitten im Weltleben und durch diesen Conflict modificirt und entwickelt zu sehen. Der Mangel dieses Zusammenhangs ist der Hauptmangel der Straußischen Dogmatik; die Entwickelung der Dogmen für sich fällt daher namentlich im zweiten Theile des Werks fast ganz aus dem historischen Zuge heraus und in den kritischen hinein, und wenn das Werk beweist, daß die historische Kritik die einzig richtige ist, so wird an ihm zugleich klar, daß eine dogmatische Entwickelung ohne die weltliche nicht zu Stande gebracht werden könne, und wenn sie Jahrhunderte lang sich abzusperren vermag, eben für sich weder Leben noch Interesse hat. Die Möglichkeit des Feuerbachischen Werkes, der einen Durchschnitt des consequenten und ganzen Christenthums zum Gegenstande nehmen und Luther so gut als Augustin und die alten Väter zu Gewährsmännern machen konnte und mußte, beweist nur, daß die Dogmatik für sich keine Geschichte hat, vielmehr ein geschlossenes System ist, welches sich nur in sich bereichert und, von Außen gestoßen und getrieben, bald diese, bald jene Seite erweiterte, die wahre innere Negativität der Entwickelung aber, den Zwiespalt der Bestimmtheit und der Idee, der Zeit und des Ideals der Zukunft, d. h. die Geschichte nicht kennt, vielmehr

Digitized by Google

ihr Ideal hinter sich und in der absoluten Verkündigung der Wahrheit längst erreicht hat.

Feuerbach hat also in Wahrheit das große Verdienst, der Weltgeschichte ihre universale Bedeutung und dem Christenthum seinen unhistorischen Charakter vindicirt zu haben. Dem Christen passirt die Geschichte nur contre coeur; sein Heil ist nicht vorwärts, sondern rückwärts zu suchen. Dies Princip wirkt also immer nur im Conflict mit dem Weltleben und wird nothwendig immer mehr von ihm überwunden; denn nur die reale Arbeit in der Ueberwindung der Natur, äußerlich und innerlich, führt die historischen Resultate herauf. So hebt das Christenthum für sich mit all' seiner Nächstenliebe weder die Tyrannei, noch die Unterthänigkeit, noch die Sklaverei auf. In der Phantasie läßt man die Menschen alle Brüder sein, in der Praxis Herren und Knechte, und das christliche Gewissen hat die Folter, die Knute, den Negerhandel, die Patrimonialgerichte u. s. w. ganz in der Ordnung gefunden, bis, im Widerspruch mit dem Christenthum, der Humanismus und die Weltbildung die Rechte der Menschen proclamirten. Und nicht zufällig ist dem Christenthum dies begegnet: es „tröstet die unterdrückte Unschuld", wie Robespierre sich ausdrückt, also auch den Sklaven mit dem Himmel und läßt ihm auf der Erde seine Ketten. Hierüber vergleiche man die französischen Aufklärer.

Indem aber die Illusionen der „christlich-germanischen" Herrlichkeit und des „geschichtlichen Charakters des Christenthums", indem die Proclamirung der unbesehens überall hingesetzten Entwickelung auf ihren wahren Werth zurückgeführt wird, bekommt allerdings auch

Digitized by Google

die Herrlichkeit der Universalhistorie einen gewaltigen Stoß. Nicht jeder Spätgeborene ist nun der Träger der Wahrheit, nicht jedes Volk entwickelt sich vorwärts, die Stufen der Freiheit sind zugleich, die der Barbarei nicht minder durch die ganze Ausbreitung der Geschichte vorhanden. Ist das geistliche Volk das geistige, das historische? Ist es nicht vielleicht jetzt so gut wie je (ich brauche seine Rohheiten gegen die Wissenschaft und Kunst unsrer Zeit nicht zu citiren) das geschichtswidrige, das barbarische? Unsere gebildetsten Christen, welche Rollen würden sie in Athen spielen, einem Manne wie Perikles, Aristophanes, oder gar einem der großen Philosophen gegenüber? Ist nicht Sokrates und Plato, und Aristoteles und Alexander auf einer Stufe der Bildung, wie sie kein Christ, der sein Princip festhält, erreichen kann? Der Vorsprung des reinen Philosophen beträgt Jahrtausende, und diese armseligen Christenmenschen, die nicht philosophiren können, diese ungeheueren Anachronismen, sind unsere Zeitgenossen? Welch' ein Schildkrötengang, wenn man die Menschheit als solche gefördert finden will, wenn man sagen will, der Geringste ist heute dem ersten Griechen voraus! Noch hat kein Volk der Erde so den Charakter des geistigen, freien und historischen Volkes wieder erreicht, wie die Griechen. Die Religion der Christen ist ein Fortschritt gegen die Religion der Griechen; aber die Bildung der Griechen hatte in ihren Heroen längst das ganze Princip der Religion überschritten: sie hatte es zur Philosophie und zur bürgerlichen und geistigen Freiheit gebracht; sie hat darum das ungeheuere Phänomen der komödirenden Kritik aller Gestalten des Geistes, die höchste Freiheit

des Processes, während wir nach Jahrtausenden nicht einmal die ernste Kritik der Philosophie ertragen können. Das Princip des Christenthums ist ein religiöser Fortschritt und ein historischer Rückschritt. Im Christenthum geht Bildung und Freiheit unter: erst das Wiedererwachen des Alterthums bringt uns die Anfänge zu beiden zurück; noch aber sind wir bei Weitem nicht wieder eingesetzt, weder in die Rechte freier Menschen und Statsbürger, noch freier Künstler und Philosophen: welcher Kerker wäre für einen heutigen Aristophanes tief genug? Und da nun die Philosophie die Scholastik negirt, muß sie nicht flüchten aus ihrer Heimath? Vom Staate wollen wir gar nicht reden; de mortuis nil nisi bene! Und wir wagen es, der Geschichte ins Gesicht zu sehen? Ob die Deutschen der Freiheit fähig, ob sie nun das geistige, das historische Volk, die Griechen der Neuzeit werden können, diesen Beweis haben sie noch erst zu führen. Denn bis jetzt ist nicht einmal das Interesse dafür vorhanden; das Interesse der Freiheit ist ihnen zu geistig. Die Censur negirt die Geistesfreiheit, der geheime Polizeistaat die politische Freiheit und alles Interesse für die höchsten Güter der Menschheit: der Deutsche empfindet das kaum; er tröstet sich mit dem Privatrecht und mit dem Recht, ein geistloses Wohlleben zu führen. Es giebt keine Majorität für die höchsten historischen Ehren; es ist noch viel weniger der Fall, daß dies Interesse die Macht der Zeit wäre und die Deutschen schon den Namen des geistigen Volks und Staates verdienten. Ist das ein Fortschritt gegen die Griechen und ihren Geist? Fah-

Digitized by Google

ren wir getroſt fort, bei ihnen in die Schule zu gehen, und wähnen wir nicht zu zeitig, ihnen gleich zu ſein.

Dies ſind ungeheuere Ketzereien gegen die Hegelſche Conſtruction der Entwickelung, ich gebe es zu; aber auch ſie ſtecken alle in Hegel. Wenn die Natur jetzt tiefer ergründet und weiter überwältigt iſt, ſo hat das nicht verhindert, daß die Feſſeln des Geiſtes geblieben ſind. Nehmen wir England, welch' ein Aufſchwung der Weltüberwindung und daneben welch' eine Rohheit in Religion und Philoſophie, und welche Lebensrohheit in ihrem Gefolge! Darf man die engliſche Rohheit neben den griechiſchen Geiſt ſtellen? Und dieſe Engländer haben wir noch um Vieles zu beneiden!

Die Geſchichte der neuen Zeit, welche durch die Weltüberwindung und die Befreiung des Geiſtes in ſich dem Ziele der freien, ſchönen und ganzen Menſchheit directer wieder zuſtrebt, hat noch weit hin, um in ihrem reicheren Material und ihrem großartigeren Umfange die ſtaunenswürdige Efflorescenz des Atticismus wieder zu erreichen. Das Princip der Subjectivität und des Gemüths, welches der unendliche Fortſchritt über den attiſchen Geiſt ſein ſoll, die Erhebung der Frauenliebe, die edlere Geſtalt der Familie, der Aufſchwung der Phantaſie, worin dieſe Welt dem Himmel geopfert wurde — alles dies gebiert eine menſchlich-werthvolle und große Welt; aber die Subjectivität zeigt ſich zugleich als Willkür und das Gemüth des Geiſtes; erſt die Bildung der Subjecte zum freien Staate, erſt die Cultivirung des Gemüths zum freien Geiſte erzeugt die wahre Menſchheit. Beides iſt noch erſt zu leiſten.

Die Progreſſen der Geſchichte ſind zugleich als

Digitized by Google

Regressen zu begreifen, und die späteren Stufen können nur dann wieder mit Sicherheit die höheren sein, wenn das Princip der Philosophie und damit die Stetigkeit der Bildung gesichert ist. Im Ganzen schlagen allerdings die Regressen zu Progressen aus; die Erbschaft eines genialen Volkes kommt der Welt zu Gute; es dauert aber bisweilen unendlich lange, bis sie mit dem Pfunde wuchern lernt, das sie hat und oft viele Jahrhunderte nicht zu schätzen weiß. Im Einzelnen wird dagegen Niemand das heutige Calabrien dem alten Großgriechenland, das heutige Sicilien dem alten gleichsetzen wollen, um von der Wiege der Freiheit, dem schönen Griechenland und der Levante, gar nicht zu reden; wo einst die höchste Cultur, herrscht jetzt die furchtbarste Barbarei.

Freilich ergiebt sich hieraus wiederum die Aufgabe, „die christlich-germanische" Rohheit, die Barbarei des Mittelalters und die Reste dieser Zustände in unsern Tagen nicht nur zu erkennen, sondern auch im Namen der Menschheit zu beseitigen. Die wahrhaft historische Ansicht also, die das Recht der Menschheit für das höchste und unverjährbare erklärt, der Barbarei gegenüber es also unbedingt zum Princip erhebt, würde sogleich Historie *machen*, wie sie durchdränge, und das ist zuzugeben, sie weiß, wie unendlich viel versäumt und verdorben wird mit jedem Tage, wo man noch der Barbarei und der Unvernunft eine legitime Existenz einräumt. Sollte die „christlich-germanische" Reaction ihr Ziel, den Katholicismus und seine Barbarei, wirklich wieder erreichen, so wäre Europa in Gefahr, die Ehre des historischen Namens zu verlieren. Die Gefahr der

Philoſophie iſt die Gefahr des geiſtigen Charakters; daran hängt die Geſchichte; trotzt nicht zu viel auf die Ewigkeit des Germanismus, er iſt noch gar nicht in ſeiner wahren und freien Form in die Geſchichte eingetreten, er iſt vielmehr augenſcheinlich von ihrer Höhe heruntergeſtürzt; ſeine Weisheit iſt keine Realität und ſeine Realität nicht weiſe; er hat daher die Initiative der Geſchichte an die Franzoſen verloren, und worüber er ſich ſeit einem Vierteljahrhundert beſinnt — die politiſche und die geiſtige Freiheit — beides iſt ihm eben in dieſem Augenblicke ſo gründlich verleidet, als es dem Egoismus und dem geiſtloſen Philiſterthum nur immer verleidet werden kann. „Alſo — alſo — du glaubſt nicht an dein Volk!" ſchreien die abſtracten Patrioten. Hier iſt nichts zu glauben, ſondern zu wiſſen. Wollt ihr Freiheit haben, ſo habt ſie; daß ihr ſie aber jetzt weder habt, noch haben wollt, iſt erſt klar zu machen, um die Sehnſucht nach ihr zu faſſen. Im neunzehnten Jahrhundert iſt es nicht genug, ein Culturvolk, ein Handels- und Gewerbsvolk zu ſein; ihr müßt ein geiſtiges Volk ſein, und den freien Geiſt nicht verfolgen, ſondern zur Herrſchaft bringen; es iſt nicht genug, als Spießbürger verwaltet, als Heerde geſchont und gehütet zu werden, nicht genug, zu eſſen und zu trinken und Kinder zu zeugen: ihr müßt Staatsbürger ſein, und nicht nur Staatsbürger, wie die engliſchen Ariſtokraten, ihr müßt Idealiſten ſein. Aber ich habe dies Alles nicht geſagt, um irgend einen Philiſter zu bekehren — „bilde mir nicht ein" ꝛc. ꝛc. — Es fragte ſich aber, wie es mit der Geſchichte und mit der Entwickelung ſtünde; und wir haben geſagt, der Genius Deutſchlands möge darauf antworten, nicht aus ſeinem

Digitized by Google

wüsten „christlich-germanischen" Gemüthe, sondern aus dem freien Geiste der Griechen, mit dem er nun schon Jahrhunderte lang seine rohe Arbeit zu veredeln strebt.

Man wende nicht ein, unsre Geschichte sei nicht der Begriff der Geschichte. Der Begriff ist die Freiheit, das ist aus dem Gesagten leicht abzunehmen; ihre Existenz ist, wenn auch verkümmert, überall, wo Menschen sind; aber wie wir die Geschichte der afrikanischen Neger weder erforschen, noch beschreiben, so ist die Geschichte, welche ihrem Begriff entspricht, und der Mühe werth ist, nur die Geschichte der geistigen Völker. Stehen wir ihr so nahe, daß wir dies begreifen, und so fern, daß wir noch nicht warm zu werden vermochten für diesen Begriff, so sind wir es in der That, bei denen in Ehre und Unehre vom Begriff der Geschichte, d. h. der Freiheit, die Rede ist.

Haben wir nun den Vorwurf gegen die neueste humanistische Richtung der Philosophie, welcher in der Frage liegt, was wird bei ihr aus der Geschichte? herumgedreht in die Antwort: aus ihr und durch sie wird erst die Geschichte; während Hegel sie abschließt, fängt die Kritik Hegels und des Christenthums (welches sie ebenfalls in ihrem Weltende aufhebt) die wahre Geschichte erst an. Den Abschluß einer Weltperiode darf man im Christenthum sowohl als im absolutem System anerkennen; aber dies Ende muß nothwendig ein neuer Anfang sein. Aus der Anerkennung eines Vernunftprocesses in der Geschichte muß die Kritik nothwendig die Erklärung der gewesenen Vernunft, die es also jetzt nicht mehr in der angemessenen Form ist, hervorgehen lassen; und es leuchtet ein, daß dieses Be-

Digitized by Google

greifen der Vergangenheit schon das theoretische Dasein, d. h. die Forderung der Zukunft ist. Darum muß jede Kritik, der ihr Geschäft gelingt, die erkannte Geschichte in werdende Geschichte umsetzen: das Werden dieser Erkenntniß ist der Proceß selbst. Mit dem Vorwurf des ungeschichtlichen Princips meint man also vielmehr das Geschichtemachen — weshalb denn auch von andern Seiten das Ueberstürzen der Bewegung, oder im Munde des geistigen Pöbels: „die Wuth des Zerstörens", „das alles zerfressende Gift der Philosophie", vorgebracht wird.

Die wichtigste Position der Hegelschen Philosophie ist ihr Begriff der Entwickelung oder der Freiheit und der Geschichte; wir mußten daher ernstlich auf ihn eingehen und nachweisen, daß er nicht aufgegeben, sondern nur zu seinen Consequenzen oder zu seiner Wahrheit fortgeführt werde. Minder wichtig ist der Vorwurf des Subjectivismus, welcher Feuerbach gemacht wird. Philosophie und Religion, beide sind gleichmäßig darüber im Reinen, daß die Subjectivität das wahre Wesen sei: den Unterschied der Auffassung hat Feuerbach nachgewiesen, ebenso den Unterschied der Objectivirung oder des Verhaltens der Subjecte zum Wesen. Subjectivität ist der Proceß der selbstbewußten Substanz; die Subjecte realisiren ihn. Um also aus dem Subjectivismus eine Einseitigkeit zu machen, muß gedacht werden, entweder der Proceß als ein bloß formeller und leerer, oder das Subject als das vom wahren Inhalt Abgetrennte, das bloß Empirische, der „Thiermensch", um mit einem begrifflosen Subjecte vom Subjecte, das seinem Begriffe widerspricht, zu reden.

Digitized by Google

Es leuchtet ein, daß beide Abstractionen Feuerbach nicht vorgeworfen werden können: weder ist der Mensch bei ihm das rohe Subject oder der bloß natürliche Mensch, der noch nicht wirklich Mensch wäre, noch das Göttliche die leere Bewegung, es ist vielmehr das Reich der Freiheit und seine Realität in Liebe, Sitte und Freiheit. Wenn aber gesagt würde, das Verhältniß des Geistes zur Natur sei in der Kritik des Wesens des Christenthums nicht erörtert, so gehört diese Frage nicht hierher, wenigstens nicht weiter, als sie in dem Capitel über die Natur in Gott erörtert ist.

Die Theologen aber meinen es mit dem Subjectivismus sehr einfach. Sie sagen: „Gott ist Gott ꝛc. ꝛc.", und denken daran die wahre Objectivität zu haben, d. h. sie sagen dasjenige noch einmal, was Feuerbach als ihren Gedanken nachweist, und ignoriren den Sinn und Inhalt, über den er sie aufklärt; denn dieser Inhalt, die absoluten Mächte des Geistes, sind ihnen keine Objectivität, d. h. sie wissen dieselben nicht ernstlich als absolute Mächte und als höchste Realität zu begreifen. „Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Die theologischen Objectivisten wissen weder was Objectivität des Subjectiven, noch überhaupt was die Natur solcher Reflexionsbestimmungen ist. Ihr Einwurf hat gar keine wissenschaftliche Dignität.

Eher könnte man die Frage gelten lassen: was für ein Glaube bleibt, wenn das Uebersinnliche und Göttliche nicht jenseits ist?

Aber wer läugnet denn das Jenseits der Freiheit für den Sclaven, das Jenseits der Liebe für den Rohen, das Jenseits alles Göttlichen für den ungebildeten

Digitized by Google

Geist und das gefühllose Herz? O, es bleibt genug zu glauben übrig, und es gehört die ganze Stärke der Philosophie dazu, an die Realisirung der Vernunft mitten in der Unvernunft zu glauben. Wir meinen dies ernstlich. Jede Zeit hebt sich selbst auf; jedes Volk ist in Gefahr, seine geschichtliche Ehre zu verlieren, wenn es sie besitzt, und braucht alle seine Kraft, sie zu erringen, wenn es sie nicht besitzt; in diesem Kampf der Vernunft mit der Natur im Geiste, mit dem unvernünftigen, rohen Gemüth, mit dem schlechten, nur das Gemeine, Ungöttliche, nicht das Ewige, Geistige begreifenden Willen, ist der Glaube an die gegenwärtige und künftige Wirklichkeit und Uebermacht der absoluten Mächte des Geistes eine Aufgabe, die unumgänglich gelöst sein muß, um überhaupt das Problem der Freiheit zu lösen, um überhaupt zu einer religiösen Einigung des Individuums mit der Gattung, d. h. zu der höchsten geistigen Befriedigung zu gelangen.

Dieser Glaube besitzt im Negiren das Positive, im Untergang den Aufgang, im Ende den Anfang, im schnellsten Proceß die Ruhe der ewigen Wahrheit. Jede Bestimmtheit ist endlich, nur das Wesen ewig; dies schreitet von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Volk zu Volk in seiner Selbstverwirklichung fort; es erhebt die Menschen und die Völker, die es begreifen, auf den Thron der höchsten Ehre, und stürzt in die Nacht der Barbarei, die sein ewiges Walten verkennen und vor dem unerbittlichen Umschwung seines Lichtes zaghaft zurückweichen.

Es ist offenbart, aber es ist verborgen nach wie vor. Dieser Widerspruch ist der Trieb der Geschichte

Digitized by Google

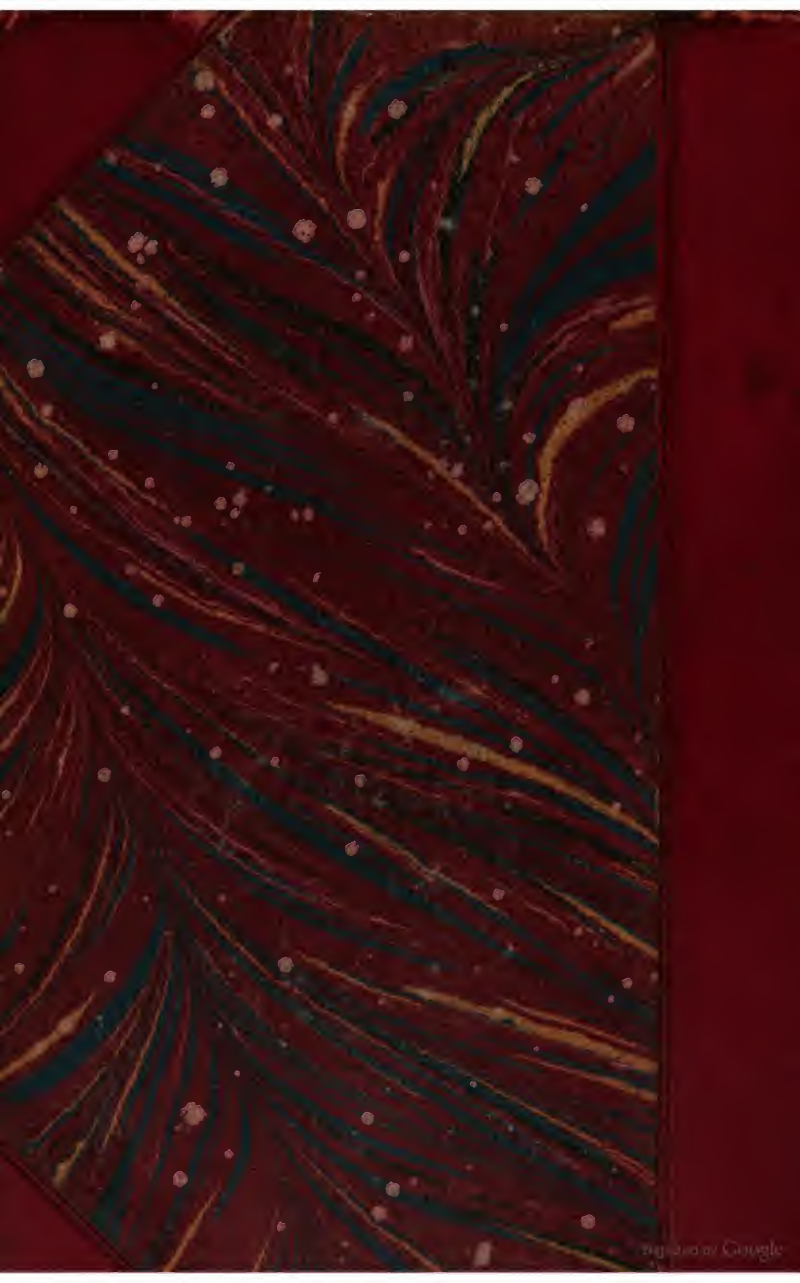
diese Noth die Lust des Kampfes, seine Phasen die Probleme der Zeiten, ihre Lösung die Jubelperioden großer Siege, und das Mitgefühl dieser Kämpfe, dieser Zweifel und dieser Siege die Religion und die höchste Befriedigung des Menschen.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google